Princeton University Library
32101 058602143

Digitized by Google

1060
.1176

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue allgemeine politiſche Annalen.

Jura inventa metu injusti.
Horat.

Fünfundzwanzigſter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1827.

Digitized by Google

(RECAP)
1060
.1176
25. Pal.

Digitized by Google

I.

Ueber die Nothwendigkeit einer Veränderung des (franzöſiſchen) Miniſteriums.

Von Hrn. Cottü,

Rath des königlichen Gerichtshofes zu Paris.

(Aus dem Franzöſiſchen überſezt.)

Vorwort des Ueberſetzers.

Der Zuſtand Frankreichs iſt von hoher Bedeutung für das Schickſal des europäiſchen Feſtlandes; er kann ſonach auch für Deutſchland nicht gleichgültig ſeyn, obgleich hier von einem politiſchen Schickſal noch nicht oder nicht mehr die Rede iſt. *) — Frankreich übte während einer kurzen Zeit eine Art Oberherrſchaft über den Welttheil aus, worauf alle Regierungen ſich gegen den Oberherrn erhoben und ihn beſiegten. Die Rechtsfragen bei dieſem Kampfe ſind ſo oft abgehandelt worden, daß es in jeder Rückſicht außer der Zeit wäre, eine neue Beantwortung zu verſuchen. Dem Ge-

*) Was der Hr. Ueberſetzer damit ſagen wolle, daß in Deutſchland von einem politiſchen Schickſal nicht die Rede ſey, iſt uns nicht ganz klar; es hat uns indeſſen zum Nachdenken gereizt, wobei uns denn in der That ſchien, als ob das Land, das man Deutſchland nennt, zwar reich an Gelehrſamkeit, Pedanterei und Polizei, doch bis zu einem politiſchen Zuſtande noch nicht gekommen, und um ſo weiter davon entfernt ſey, als das Entbehren deſſelben weder gefühlt wird, noch gefühlt werden darf.

A. d. Red.

508812

Digitized by Google

ſchichtforſcher bleibt indeß ein anderer Geſichtspunkt, aus welchem nicht das Recht der Thaten, ſondern die nothwendige Urſache der Erſcheinungen als Gegenſtand der Betrachtung und Unterſuchung ſich darbietet. Der Kenner der Geſchichte wird nämlich der Willkür den möglichſt geringen Einfluß auf große Ereigniſſe einräumen; er wird ſie aus dem Verhältniß der Kräfte, und noch mehr aus dem unabweislichen Drange der Bedürfniſſe zu erklären ſuchen. So iſt z. B. leicht, die vielen mittlern und kleinern Staaten, die ſich der franzöſiſchen Suprematie beigeſellten, anzuklagen, ſie hätten ſich ohne Noth dem Mächtigen unterworfen. Erwägt man dagegen die Sache genauer, ſo zeigt ſichs, daß ſie in der That nicht anders konnten, und nur dem ſchon lange vorher ſich kund gegebenen Bedürfniſſe nach einem Protectorate, von Seiten Frankreichs, Gehör gaben. — In Actenſtücken, die nach der Beſiegung Napoleons verfertigt wurden, iſt es deutlich zu leſen, daß das europäiſche Intereſſe ein ſtarkes Frankreich fordere. In der That, ein ſchwaches Frankreich würde mehrere Staaten ihres natürlichſten Freundes und Beſchützers berauben. Wie aber die Stärke das Bedürfniß zu befriedigen geſchickt iſt, ſo erzeugt die Schwäche Verlegenheit und Noth. Statt eines mächtigen Freundes, findet man die Unmacht, die dann nur allen feindlichen Verhältniſſen zu gut kommt. Dies iſt im Allgemeinen wie im Beſondern durch die Geſchichte beſtätigt. Alſo wird auch der gegenwärtige Zuſtand Frankreichs nicht blos für die franzöſiſche Nation, ſondern zugleich für die andern Staaten von großer Bedeutung ſeyn. — Ob Frankreich durch die erneuerten Kämpfe zwiſchen Revolutionären und Contrerevolutionären, zwiſchen Abſolutiſten und Liberalen, Jeſuiten und ſogenannten Atheiſten — (das Daſeyn der lezten iſt ſo gewiß, als das der Hexen und Zauberer,) — an Stärke gewonnen, oder vielmehr ſeine Schwäche offenbart habe, wäre eine überflüſſige Frage. Gewiß iſt, daß die bei-

den Principe, die ſich in allen Erſcheinungen der Zeit offenbaren, auch in Frankreich nicht zerſtört, ſondern durch Weisheit und Kraft vereint werden ſollten, und daß ſich nur durch Löſung dieſer Aufgabe die Stärke beurkunden kann. — Es hat ſich in allen Jahrhunderten bewährt, wo die Geſellſchaft aus einem Zuſtande in einen andern überging, daß der Friede zwiſchen dem Alten und Neuen nur dann möglich war, wenn eine dritte Gewalt ſich beider ringenden Kräfte bemächtigte, ſie zum Verein zwang, und ſo dem politiſchen Leben ſeine Baſis ſicherte. Wo die Obergewalt dagegen Partei nahm, da erniedrigte ſie ſich ſelbſt zur Partei und ſezte den Krieg fort, ſtatt, wie ſie ſollte, ihn zu beendigen. — Dies ſind allgemeine Sätze, die wir für erwieſen halten, wenn wir gleich ſehr wohl einſehen, daß beſondere Intereſſen ſie abzuläugnen anrathen können. — Wie dem auch ſey, ſo wird erlaubt ſeyn, zu fragen: in welchem Zuſtande ſich Frankreich wirklich befinde?

Als ein vorläufiges Mittel zur Beantwortung dieſer Frage ſehen wir die Schrift des Hrn. Cottü: de la nécessité d'un changement de ministère *), Paris 1827, an, und liefern daher eine Ueberſetzung derſelben. Nicht daß wir in allen Beziehungen, oder auch nur im Weſentlichen, mit Hrn. Cottü einerlei Meinung wären. Wir wiſſen, daß dieſe Broſchüre mehr oder weniger eine Parteiſchrift iſt. Sie bringt aber die höchſten Fragen zur Sprache, betrachtet ſie aus einem nicht allgemein anerkannten Geſichtspunkte, und gibt eben dadurch ein lebendiges Bild von den Intereſſen und Leidenſchaften, die gegenwärtig, als Symptome der herrſchen-

*) Die Schrift führt das Motto: „Ils n'ont plus de sang, ni au coeur, ni aux veines, vrais épouvantails de chenevière.“ (Sie haben kein Blut mehr, weder im Herzen, noch in den Adern; ſind ein wahrer Popanz.) Montaigne, l. 2. chp. 8.

den Krankheit, belehrend für den Beobachter ſeyn können. Einige Bemerkungen, die ſich aus unſerm Standpunkte ergaben, werden wir theils als Noten zum Text, theils in einem Zuſatze zu der Abhandlung des Hrn. Cottü, der Prüfung des Leſers vorlegen. Hier iſt die Ueberſetzung.

Könnte an einem, gegen die öffentliche Entrüſtung ſo verhärteten Miniſterium noch etwas Staunen erregen, ſo wäre es die Art von ſtupidem Muthe, mit welchem es Frankreich mitten in die Stürme hinausſtößt, ohne zu wiſſen, wie es das Land nachher, im Augenblick der Gefahr, vertheidigen würde. Wenn bald die aufgeregten Wogen das Staatsſchiff gewaltſam hin und her werfen und es zu verſchlingen drohen: was werden dann dieſe unklugen Piloten thun, die nicht einmal bei ruhigem Meer und unter günſtigem Himmel das Schiff zu regieren verſtanden? — Wollten die Miniſter ſich in Gedanken in jene Tage der Einigkeit und Stärke verſetzen, wo die Royaliſten, (die endlich den Preis ihrer Anſtrengungen ernteten) ſie zur Macht erhoben, und ihrer Weisheit die Sorge anvertrauten, die Monarchie zu befeſtigen, ſie fortan gegen die Angriffe der Revolution in Sicherheit zu bringen: wie ſehr müßten ſie dann bedauern, einen ganzen, reichen Schatz von Liebe und Treue thöricht verſchleudert zu haben! Wo ſind die Inſtitutionen, die ſie zur Unterſtützung des Thrones eingeführt, wo die Intereſſen, die ſie zu ſeiner Vertheidigung geſchaffen haben? Ueber welche Vorurtheile haben ſie geſiegt? Welche Anhänglichkeit und Hingebung haben ſie in den Herzen geweckt? Jener Jugendkraft royaliſtiſcher Geſinnungen, wovon Frankreich, zur Zeit als die Miniſter die Macht antraten, beſeelt war; jenem Schweigen der gebändigten Revolution; allen Hoffnungen auf Frieden und Sicherheit, die ſich in der Zukunft zeigten — dieſen erfreulichen Erſcheinungen, folgten plötzlich unglückſchwangere

Anzeichen, ein bedeckter ſtürmiſcher Himmel, und jenes dumpfe, unterirdiſche Getöſe, das großen Kataſtrophen vorausgeht. Die Nation iſt in Aufregung und voll Unruhe; ſie fühlt, daß ſie den Boden noch nicht gefunden hat, auf welchem das Gebäude ihrer Sicherheit gegründet werden kann; und — welche Schmach! — nach vier Jahren einer Verwaltung, die von Royaliſten gebildet wurde, iſt man auf dem Punkt angelangt, wo es Noth thut, wieder damit anzufangen, daß man dem Volke erſt beweist, das Königthum ſey noch immer die für ſein Glück und für ſeine Freiheit günſtigſte Inſtitution! *)

Es iſt nicht meine Abſicht, hier die lange Reihe von Fehlern aufzuzählen, wodurch das Miniſterium das öffentliche Vertrauen verlor. Vielleicht iſt der Haß ohnehin ſchon zu groß, den es gegen ſich aufgereizt hat. Ich erinnere alſo nicht daran, daß es die Gerichtshöfe beleidigte, die für den öffentlichen Frieden nöthigſten Geſetze unausgeführt ließ, das königliche Anſehen bis zum Dienſt einer den Landesinſtitutionen feindlichen Partei erniedrigte, die Heuchelei zu einer geſellſchaftlichen Nothwendigkeit machte, unſere Freiheiten vernichtete, die Literatur verfolgte, und endlich, im Angeſicht von Europa, die Hauptſtadt Frankreichs des Widerſtreits (répugnance) anklagte. Vielmehr ſetze ich mir vor, in andern Beziehungen die Unfähigkeit der Miniſter nachzuweiſen, woraus denn folgen wird, daß es dringend nothwendig ſey, ihnen eine Macht zu nehmen, die unter ihren Händen der Vernichtung entgegeneilt.

Ich richte meine Bemerkungen vorzüglich an diejenigen

*) Unter Napoleon bedurfte das Volk keines ſolchen Beweiſes; nur die Erben der Jakobiner träumten noch von Republik. Nun, es iſt ſchon eher behauptet worden, daß der Sturz des Kaiſers kein Gewinn für das Königthum ſeyn würde. — Wie könnten vollends die Jeſuiten ein Erſatz für den verlornen Ruhm ſeyn?
A. d. Ueb.

Männer, wenn es deren noch gibt, welche in redlicher Abſicht mit den Miniſtern ſich verbunden haben. Das übrige Frankreich bedarf keines Beweiſes; ſeit langer Zeit hat es ſeine Ueberzeugung feſtgeſtellt.

Nach der Reſtauration haben zwei Parteien, die dem von Ludwig XVIII. ergriffenen Syſtem der Verſöhnung ſich gleich feindlich widerſetzen, nicht aufgehört, gegen die von ſeiner Weisheit aufgeſtellte Regierungsart ſich zu verſchwören, und alle Kräfte zu ihrem Sturze anzuwenden: dieſe Parteien ſind die Anhänger der abſoluten Gewalt und jene der republikaniſchen Regierung *). Fragt man mich nach dem Beweiſe des Daſeyns dieſer beiden Parteien, ſo wird die Antwort genügen, daß ſeit 1789 eine derſelben lange Zeit im Beſitz der Macht war, und daß in derſelben Zeit die andere kämpfte, um die Macht an ſich zu reiſſen. Da nun kein Grund vorhanden iſt, der uns glauben machen könnte, daß die Meinungen, welche die beiden Parteien auszeichnen, aus der Nation verſchwunden ſeyen; beſonders da dieſe Meinungen durch das Beiſpiel mächtiger, berühmter, auf Prinzipien, deren man ſich rühmt, gegründeter Regierungen verſtärkt werden: ſo denke ich, daß es erlaubt ſeyn wird, dieſe Parteien als wirklich vorhanden anzuſehen. Auch iſt es überdem nicht ſchwer, ſie mitten durch die dichten Schleier, worin ſie ſich zu verhüllen ſuchen, zu erkennen.

Noch mehr. Keine dieſer Meinungen, worauf die Parteien ſich ſtützen, iſt, ſo lange ſie blos im Gebiet der Speculation bleiben, an und für ſich verdammlich; zu jeder können ſich die beſten Bürger bekennen. Es gibt in der That in den Angelegenheiten der Regierungen nichts Abſolutes. **) Kein religiöſer Glaube, keine

*) M. ſ. den Zuſatz des Ueberſetzers im folgenden Hefte.

**) Dieſe große Wahrheit wird von allen Doctrinären ver-

unbeſtreitbare Wohlthat hat die Ueberzeugung ins menſchliche Herz gegraben, daß dieſe oder jene Regierungsform allen andern vorzuziehen ſey. Das eine Volk iſt glücklich unter der Monarchie, ein anderes unter der Republik; die Perſer und Chineſen ſcheinen ſich ſogar unter dem Despotismus zu gefallen. Die verſchiedenen Regierungsformen ſind nie etwas anders geweſen, als das Werk der Gewalt, oder die natürliche Folge der Sitten und Vorurtheile, welche zur Zeit ihrer Einführung unter den Völkern herrſchten. In allen Ländern und zu allen Zeiten haben die Könige, die Großen, die Prieſter und die Völker ſich mit Erbitterung um die Macht geſtritten, und jederzeit hat die ſiegende Partei ihre Herrſchaft auf Grundſätzen, die derſelben günſtig waren, zu erbauen geſucht, indem ſie zugleich dieſe Grundſätze für unbeſtreitbar erklärte, und bei ſchwerer Strafe verbot, ſie zu prüfen und zum Gegenſtande öffentlicher Verhandlungen zu machen. Die entgegengeſezte Tendenz der verſchiedenen Grundſätze beweist aber ſchon, daß ſie nicht der Ausdruck der Wahrheit ſeyn können, deren weſentlicher Charakter darin beſteht, daß ſie zu allen Zeiten und an allen Orten dieſelbe iſt *). — In Angelegen-

---

kannt. Die Republik, die Monarchie, die Dictatur, ſelbſt die Despotie iſt gut; nur alles zu ſeiner Zeit, an ſeinem Ort und unter gegebenen Menſchen und Umſtänden. Eine abſolute Doctrin kann jeder Schwachkopf befolgen; den Sinn, den Geiſt, und die Bedürfniſſe vorhandener Verhältniſſe zu erkennen, die nächſte, entferntere und lezte Aufgabe zu unterſcheiden, und geſchickt zur Löſung jeder zu ſeyn, iſt nur dem Genie gegeben.

A. d. Ueb.

*) In Angelegenheiten der Regierung, wo es auf Verhältniſſe ankommt, können, zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten, die widerſprechendſten Sätze wahr ſeyn. Es gibt hier keine abſolute Wahrheit, wie der Verfaſſer kurz vorher ſelbſt eingeſteht. Alles Leben, wie alle Philoſophie, beginnt mit einem Widerſpruch; denjenigen, der in der Natur der Geſellſchaft liegt, zwiſchen dem Intereſſe des Einzelnen und des Ganzen,) zu kennen,

heiten der Regierung, wie in jeder andern, kann es alſo dem Menſchen erlaubt ſeyn, ſich ein Glück zu träumen. Unternimmt man nur nichts gegen eine aufgeſtellte Regierung; verſucht man nur nicht die Ruhe des Staates den Wechſelfällen der eigenen Auffaſſung auszuſetzen; ſo iſt nicht einzuſehen, wie der ſtrengſte Richter es einem Bürger als Schuld anrechnen dürfe, wenn er das öffentliche Glück auf eine andere Art verſteht, als es durch die Geſetze ſeines Landes beſtimmt iſt.

Es liegt aber in der Natur der Dinge, daß die Meinungen nicht lange in dem unbeſtimmten Umkreiſe der Theorie verweilen. Sind ſie von den Fehlern der Regierung oder von neuen, in der Geſellſchaft ſich entwickelnden Bedürfniſſen unterſtüzt: ſo werden ſie von einer großen Zahl Bürger angenommen; und dann iſt es ſchwer, daß Diejenigen, die ihnen mit inniger Ueberzeugung anhängen, nicht ſuchen ſollten, die Folgen der Meinungen in den Landesinſtitutionen einzuführen. *) Dann bilden ſie Factionen, und indem ſie kühn ihr Banner erheben, verſchwören ſie ſich offen gegen die eingeführte Regierung.

Denen alſo, welche an die Spitze des Staats geſtellt ſind, liegt es ob, die neuen Bedürfniſſe der Völker und die Veränderungen, welche die Zeit in ihren Geſinnungen und Vorurtheilen bewirkt hat, mit Sorgfalt und überlegenem Geiſte zu ſtudiren. Sie ſollen den Augenblick kennen, wo jeder Widerſtand unnütz wird; ſie ſollen es verſtehen, durch glückliche Nachgiebigkeit den Geiſt der Revolution in einen Geiſt

---

iſt die erſte unerläßliche Aufgabe des Staatsmannes. Dies hat Napoleon, wie kein Anderer verſtanden; darum verſtehen ihn weder die Ultras und Jeſuiten, noch die Liberalen; darum ſind die Idioten ſeine natürlichen Feinde. A. d. Ueb.

*) Sind dieſe Meinungen auf öffentliche Bedürfniſſe gegründet, ſo wäre es ſo unklug als ungerecht, ſie zu verbieten oder anzufeinden. A. d. Ueb.

Digitized by Google

der Verbeſſerung und Vervollkommnung umzuändern. *) — Dieſes richtige und zarte Gefühl, das lehrt, wo Nachgeben eine Tugend wird, iſt das vorzüglichſte Talent eines echten Staatsmannes; daher denn die ſtabilen, poſitiven Köpfe im Gebiete der Politik, im Allgemeinen, ſich ſo unbequem befinden. Gewohnt, ihr Betragen nach gewiſſen leicht begreiflichen Vorſchriften einzurichten, wiſſen ſie nicht, wohin ſie ſich wenden ſollen, wenn Umſtände eintreten, wo nur die Ahnungen des Genies, Scharfſinn, Achtung für die öffentliche Meinung, und Schonung der beſondern Intereſſen aushelfen können. Daher ſind die ſtabilen Köpfe ſo ſehr der abſoluten Gewalt zugethan; ſie bekennen ſich vor Allem zu jener furchtbaren Meinung, welche die weltliche Macht vom Himmel ableitet, und dadurch die Handlungen des Fürſten mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt, indem ſie zugleich jeden Verſuch, — läge er auch nur im Gedanken, — das Anſehen des Fürſten zu beſtreiten oder zu modificiren, für eine Empörung gegen Gott erklärt.

Es gibt aber keine Regierung, die in ſich ſelbſt den Beweis einer abſoluten Vollkommenheit trägt. Daraus folgt, daß, zur Erhaltung einer jeden, nothwendig eine gewiſſe Claſſe von Bürgern mit ihr verbunden ſeyn muß, welche nicht durch den Geiſt der Neuerung beherrſcht werden, und ſelbſt gegen dieſen Geiſt ſtreiten, ſo lange noch Widerſtand möglich iſt. Auf andere Weiſe würde die vorhandene Regierung, in der Unmöglichkeit, den Vorzug ihrer Inſtitutionen vor denen zu beweiſen, welche die Neuerer vorſchlagen, ohne

*) Mit blinder Gewalt über jedes äußere Zeichen der innern Veränderung im Staatsleben herfallen und es unterdrücken, zeigt von keiner Kunſt in der Regierung; ſchwerer, aber auch heilſamer iſt es, die durch die Veränderung nothwendig gewordene Reform einzuführen. Hier iſt der Probierſtein der Anmaßung oder des Talents. A. d. Ueb.

Kraft gegen die Angriffe der lezteren ſeyn, und müßte früh oder ſpät ihnen unterliegen.

„Die Regierung ſey gerecht, ſagt man, ſie achte die öffentlichen Freiheiten, ſie mache ihre Unterthanen glücklich, und Niemand werde daran denken, ſie zu ſtürzen.“ Dies ſind Träume! Denn was ſoll das Volk hindern zu glauben, es würde unter einer andern politiſchen Verfaſſung noch freier und glücklicher ſeyn? Kann es ſich nicht eine Regierung erſinnen, die weniger koſtbar, eine Verwaltung, die einfacher iſt, die eine geringere Zahl von Familien über die andere erhebt? Wo fänden hier Wünſche und Hoffnungen ihre Grenze? Und glaubt man, es ſey ſehr weit von einem ungeſtümen Wunſche bis zur Verſuchung, ihn in Erfüllung zu bringen?

„Es gibt, ſagt man ferner, alte Regierungen, deren Joch jederzeit ſo leicht war, daß man unmöglich annehmen könne, das Andenken an ihre Wohlthaten werde ſich nicht von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen, es könne jemals erlöſchen“ *). Ach, ich muß wieder ausrufen: dies iſt Irrthum, Täuſchung! Es kommt eine Zeit für die Völker, wie für die Individuen, wo die erkaltete Einbildungskraft ſelbſt den Schmuck herabreißt, den ſie dem Gegenſtande ihres Vorzugs gefällig geliehen hatte, wo ſie ihn in ſeiner Nacktheit ſieht,

*) Wo zeigt die Geſchichte in Europa irgend eine alte Regierung, die in jedem Jahrhundert ehrwürdig geweſen wäre? In der langen Reihe franzöſiſcher Könige findet man vier oder fünf achtbare Männer; nicht anders iſt es in der Geſchichte von England, von Spanien, und ſelbſt unter den Päpſten. So lange die Herren lebten, ſprach Jedermann von ihrer Weisheit; nach ihrem Tode erkannte der Geſchichtſchreiber die meiſten unter ihnen für Nieten in der Lotterie der Völker. Um dabei gerecht zu bleiben, muß man jedoch eingeſtehen, daß die Völker noch weniger werth waren. Große Nationen ſind noch ſeltener als große Männer.

A. d. Ueb.

und den Reiz, der ſie ehedem verführte, überall ſucht ohne ihn wiederfinden zu können. Zuneigung und Liebe werden mit der Zeit ſchwach und erlöſchen endlich; nur die Intereſſen bleiben ſich ſtets gleich *). Sie, welche die Zeit beſiegen, weichen nur auf Augenblicke der Gewalt, und pflanzen ſich fort von Geſchlecht zu Geſchlecht in ihrer urſpünglichen Energie.

Auch hatten alle verſchiedenen Regierungen ihre privilegirten Vertheidiger: ſo in Rom die Patrizier, unter den Kaiſern die Prätorianer; ſo hatten die barbariſchen Könige ihre Barone, dieſe ihre Vaſallen; ſo hatte das ganze Feudalſyſtem ſeine verſchiedenen Claſſen des Adels **) gegen die Leibeigenen und das gemeine Volk. Sogar der Nationalconvent hatte ſeine Privilegirten unter den Mördern des beſten der Könige und in den ſcheußlichen Anordnern der Septembermetzeleien. Wer die Geſchichte der Revolution mit Aufmerkſamkeit liest, wird ſich bald überzeugen, daß ſie ihr Gelingen vorzügld denen verdankt, welche, ihrer perſönlichen Sicherheit wegen, ſie zu unterſtützen ſich genöthigt ſahen; und daß vielleicht, ohne die im Namen der Freiheit verübten Verbrechen, das alte Königthum, mit ſeiner ganzen Rachſucht

*) Auch die Intereſſen verändern ihren Gegenſtand. Die Suprematie des Adels und der Prieſterſchaft lag im Mittelalter wirklich im allgemeinen Intereſſe der Geſellſchaft; ſeitdem aber feinere Sitten und die Wiſſenſchaften ein Gemeingut geworden ſind, iſt es weniger nothwendig, ſie durch abgeſonderte Stände zu ſichern: in einer civiliſirten Zeit iſt die ganze Geſellſchaft von Adel, und jeder hellſehende Menſch ein erleuchteter Prieſter.

A. d. Ueb.

**) Es iſt ſeltſam, daß die alten Titel, die gegenwärtig alle Bedeutung verloren haben, beibehalten wurden: da gibt es Marquis, Vicomtes, Grafen und Barone ꝛc., ohne daß man ſagen könne, worin ſie verſchieden ſind. Die Worte klingen freilich verſchieden, aber etwas Beſtimmtes läßt ſich nicht dabei denken.

A. d. Ueb.

Digitized by Google

und allen ſeinen Mißbräuchen, über den 13ten Vendemiaire und 18ten Fructidor geſiegt haben würde. *)

Erhält ſich in unſern Tagen noch die engliſche Verfaſſung mit ſo viel Ruhm, gegen die ungeheuere Laſt der öffentlichen Schuld, gegen das furchtbare Elend einer ſo großen Anzahl Bürger, gegen die Unſicherheit des Schickſals der Fabrikanten und Handwerker, und gegen das immer hartnäckigere Geſchrei der Anhänger einer Parlamentsreform: ſo liegt der Grund dieſer Erſcheinung darin, daß die Verfaſſung die Gewalt in die Hände der großen Familien gelegt hat, und daß, zufolge des Wahlſyſtems, die Ernennung der Parlamentsglieder de facto eben dieſen Familien gehört, aber unter Formen, die ſcheinbar am meiſten geeignet ſind, der Eitelkeit des Volkes zu ſchmeicheln. **)

Dieſe Nothwendigkeit privilegirter Stände, die weſentliche Bedingung jedes Gouvernements, welche Form ihm auch gegeben werde, iſt ohne Zweifel dem Scharfſinn Ludwigs XVIII. nicht entgangen; da aber vollwichtige Gründe, die er uns nicht bekannt machte, ihn hinderten, das Privilegium durch die Charte aufzuſtellen: ſo entſtand daraus, für das Königthum wie für die Freiheit, ein Zuſtand von Unbehagen und Unruhe, der von Tag zu Tag bedenklicher und ernſter wird, und beide dahin bringt, eine Ordnung der Dinge verändert zu wünſchen, in welcher weder die königliche Gewalt, noch die Freiheit irgend eine Bürgſchaft für ihre Rechte findet.

---

*) Hr. Cottu ſieht, wie die meiſten Leute, das große Ereigniß, die Revolution, für ein Menſchenwerk an, das nicht zu Stande gekommen wäre, wenn die Menſchen anders gethan hätten. — — Fällt ein fauler Baum auf den erſten Hieb, ſo iſt nicht der Hieb, ſondern die innere Fäulniß daran Schuld! A. d. Ueb.

**) Leider vergeſſen bisweilen die großen Familien, daß ſie ſelbſt nur in ſofern dauernde Rechte und Sicherheit haben, als ſie wahre Beſchützer und Vertheidiger der Nationalintereſſen ſind. In dieſer Beziehung bedarf auch der brittiſche Adel einer Veredlung und Wiedergeburt. A. d. Ueb.

Welchen Widerſtand könnte in der That die Nation einem unternehmenden Fürſten entgegenſetzen, der durch den Sieg an die Spitze einer ergebenen Armee geſtellt wäre; und der, über die Natur ſeiner Macht durch Schmeichler getäuſcht, in den Angriffen der öffentlichen Freiheiten mit jener Beſtändigkeit und jener Energie zu Werke ginge, welche das Vertrauen auf ſein gutes Recht ſtets einflößt? *) Wo ſind die Vereinigungsplätze, auf denen das Volk ſich verſammeln könnte? Wo die Führer, die den Widerſtand des Volkes organiſiren könnten und ſollten? Ohne Zweifel würden die Kammern und die Gerichtshöfe mit Energie die ihnen anvertrauten Rechte vertheidigen; was aber würde ihr Muth gegen Soldaten ausrichten, welche unterrichtet ſind, jeden Widerſtand gegen den Willen ihres Herrn als Empörung anzuſehen? Bald würde eine zornige Verordnung (ordonnance), die unſere neue Verfaſſung umſtößt, den Eifer der Kammern und der Gerichtshöfe für ein Verbrechen erklären; würde, wie im Jahr 1652, „für die Zukunft jeder politiſchen Körperſchaft verbieten, ſich um Angelegenheiten zu bekümmern, die den Staat, deſſen Verwaltung und Regierung, betreffen"; und würde verkündigen, daß „genannte Angelegenheiten einzig der Perſon des Königs und ſeiner königlichen Nachfolger vorbehalten ſeyen."

Vielleicht jedoch würde die ungeheure Größe des Attentats alle Herzen mit einem edlen Unwillen erfüllen; vielleicht würde ganz Frankreich gegen die Uſurpation ſeiner Rechte ſich erheben, und, indem es nur ſeiner Verzweiflung Gehör gibt, mit Wuth ausrufen:

Si de sang et de morts le ciel est affamé
Jamais de plus de sang ses autels n'ont fumé.

---

*) Die Bürgſchaft gegen dieſe Gefahr liegt in der Seltenheit großer Männer. A. d. Ueb.

Und dann: welch ſchauderhafter Sturm! Welch ſcheußliche Entfeſſelung des Haſſes und der Rachſucht! Welche Fluth von Verwüſtungen! Welche Trümmer! Welche Schrecken! Wer zittert nicht bei dem bloßen Gedanken!

Wodurch könnte, von der andern Seite, der Thron ſich vertheidigen gegen die populäre Macht, wie die Charte ſolche aufgeſtellt hat? Wenn dieſe Macht ſich in den Händen ſolcher Wähler befindet, die jedem Privilegium fremde ſind, ſo werden ſie nothwendig alle durch das Geſetz anerkannten Privilegien anfeinden. Will man die Augen verſchließen und nicht ſehen, daß ein Tag kommen wird, ein unvermeidlicher, unerbittlicher, allgewaltiger Tag, ein Tag, der ſich mit furchtbarer Schnelle naht, — wo die Wähler, ungeduldig Alles gleich zu machen, und befreit vom Einfluſſe der Regierung, eine Kammer nach ihrem Herzen zu Stande bringen werden, d. h. eine Kammer, die, wie ſie ſelbſt, gegen alle geſellſchaftlichen Auszeichnungen ſich vorgefaßten Meinungen hingibt? Welche Gewalt wird dann die Krone einer ſolchen Kammer und ihrem Einfluß auf die Nation entgegenſetzen können? Welche Hülfe wird ſie ſich von ihrem Rechte der Auflöſung der Kammern verſprechen können? Bei der neuen Wahl muß ſie ſich auf die Stimme eines Volks berufen, das von dem Dämon der Gleichheit beſeſſen iſt, und bei dem bloßen Gedanken an Privilegium in Wuth geräth.

Es geſchieht alſo mit Recht und aus hinreichenden Gründen, wenn die Freiheit und das Königthum, welche beide durch die Lücken der Charte ohne Vertheidigung gelaſſen wurden, ſich anſtrengen aus dieſer beunruhigenden Lage hinauszutreten, und Zuflucht in einer neuen Ordnung der Dinge ſuchen; wo ſie ohne Nebenbuhler zu herrſchen hoffen.

Sie täuſchen ſich jedoch beide. Allerdings können ſie in der durch die Charte eingeführten beſondern Ordnung nicht mit einander beſtehen; es iſt aber falſch, daß ſie nie

und

und unter keinerlei Umſtänden mit einander beſtehen können *). Die populäre Macht ſey, wie ſie es ſeyn ſoll, einer beſondern Körperſchaft anvertraut, deren eigenes Intereſſe die Aufrechthaltung der königlichen Macht fordert; dieſe Körperſchaft, die ſelbſt mit Vorrechten bekleidet iſt, finde ſich, durch die Furcht das eigene Privilegium zu verlieren, geneigt, die Vorrechte der Krone und des Oberhauſes zu vertheidigen: dann wird bald die aufrichtigſte und vollſtändigſte Uebereinſtimmung zwiſchen Königthum und Freiheit ſich einfinden. Die Völker werden frei und glücklich unter dem Schutz einer Claſſe von Bürgern ſeyn, deren Macht und Größe vom Volke ausgeht; und der Fürſt ſeinerſeits wird nicht für ſein Anſehen beſorgt ſeyn, wenn er ſieht, daß daſſelbe redlich von eben dieſer Claſſe vertheidigt wird, welche fortan durch die ſtärkſten Bande an das Regierungsſyſtem geknüpft iſt **).

Es iſt zur Einführung dieſer Bürgſchaft keine Zeit zu verlieren, bevor etwa der ſchwache Faden, der das Königthum mit der Freiheit verbindet, für immer zerriſſen ſey, bevor beide im Ungeſtüm ſich trennen, indem ſie ſich ewigen Haß ſchwören, und ſich drohen, daß die ganze Welt an ihrem Streite Theil nehmen werde.

Nun frage ich die ergebenſten Anhänger der gegenwärtigen Verwaltung, ich frage die Miniſter ſelbſt: ob es noch in ihrer Macht ſtehe, dieſe ſo dringend nothwendigen Einrichtungen zu treffen, welche vielleicht allein die nahende Revolution aufhalten können? Sind ſie es im Stande, nachdem ſie, ſtatt ſich beiden revolutionären Parteien gegenüberzuſtellen, öffentlich mit einer Partei, zum wüthenden Angriff der

*) In England unter den Stuarts waren ähnliche Verhältniſſe dem Bunde des Königthums und der Freiheit hinderlich.
A. d. Ueb.

**) Wir werden uns über dieſe Vorausſetzung in dem Anhange näher erklären. A. d. Ueb.

Charte, zu ihrem Umſturz, ſich verbunden haben? Sind ſie es im Stande, nachdem ſie alle Claſſen gegen ſich aufregten: die Gerichtsperſonen, das Oberhaus, die gelehrten Körperſchaften, und alle Nationalgarden des Königreichs, die in der Pariſer Nationalgarde ſich beſchimpft ſehen? Sind ſie es endlich im Stande, nachdem ſie keine Zukunft mehr vor ſich haben, und die Macht, die ſie noch beſitzen, in den Augen der Völker nur ein eitles Trugbild der Vergangenheit iſt, — gleich jenen äußern Zeichen der königlichen Würde, welche man nach dem Tode der Fürſten ihnen am Begräbnißtage noch läßt?

Vergebens würden ſie (die Miniſter) ihre ſtrafbaren Bündniſſe (mit den Abſolutiſten und Jeſuiten) abſchwören wollen: man würde ihre Redlichkeit bezweifeln. Es beſteht zwiſchen ihnen und der Nation eine unüberwindliche Antipathie, wodurch ſie unfähig geworden ſind, irgend einen Einfluß auf die Nation auszuüben. Man glaubt ihnen nicht mehr, man hört nicht mehr auf ſie; alles mißfällt an ihnen, ſogar ihre Talente. Man verbirgt ſich, um ihrer Gunſt auszuweichen; man iſt ſtolz darauf, bei ihnen in Ungnade gefallen zu ſeyn. Das Gute iſt kein Gut mehr, wenn ſie es vorſchlagen; vermöge eines unerklärbaren Unſterns, wird Alles, was ihre Ergebenheit für den König ihnen einflößt, durch ihren Gebrauch ein Werkzeug des Todes der Monarchie. In ihren unbeſonnenen Rechtfertigungen rauben ſie dem Fürſten alle Ehre ſolcher Maßregeln, die Frankreich mit Freude erfüllten, und bürden ihm die Provocation derjenigen auf, wodurch das Land in Trauer geſezt wurde *). Mit einem Wort, ſie ſchei-

*) In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 9. Mai 1827, ſagte Hr. v. Villele bei Gelegenheit der Rücknahme des Preßgeſetzes: „Haben wir uns eines Tadels ſchuldig gemacht, ſo iſt es, „daß wir uns durch die täglichen Declamationen, durch den im„merwährenden Schimpf, dem wir ausgeſezt waren, weil wir „Ergebenheit für den König und für die Landesintereſſen zeigten,

Digitized by Google

nen zu jenen Männern des Verderbens zu gehören, von denen Ludwig XVI in ſeinem Evangelium ſagte, daß durch ihren falſchen, unüberlegten Eifer ſie dem Königthume viel Schaden zugefügt hätten.

Welchen deutlicheren Beweis von dem Verderben, das ihnen folgt, konnten ſie geben, als indem ſie unbeſonnen den Vorſchlag des Hrn. de la Boëſſière unterſtützten *)?

Im Augenblick der größten Aufregung ihres Haſſes gegen die Zeitungen und gegen die Gerichtshöfe wurden ſie durch die ſcheinbaren Vortheile dieſes Vorſchlages überraſcht; wußten aber nicht das Gefährliche, das darin für die königliche Autorität liegt, herauszufinden. Sie ſahen darin nur, wie ſie glaubten, ein unfehlbares Mittel, ihre Rache endlich zu befriedigen, wobei ihnen zu dienen, die Gerichtshöfe ſich geweigert hatten. Auch hierin irrten ſie jedoch. Nie werden die Mitglieder der neuen Commiſſion ſich hergeben, der Rachſucht der Miniſter zu dienen, und, ihnen zu Gefallen, die Schreibfreiheit zu erſticken. Nur einen Monat lang beauftragt, für die Ehre der Kammer zu wachen, werden ſie die kurze Dauer ihres Amtes nicht durch gehäſſige Angriffe auf das Theuerſte der durch die Charte anerkannten Rechte auszeichnen wollen: ſie wiſſen, daß dies Recht in den kriti-

„ſo weit erweichen ließen, daß wir, um der Sache ein Ende zu „machen, einen vorgelegten Geſetzesentwurf zurücknahmen."

In derſelben Sitzung ſprach er von dem Rathe, den er gegeben, die Nationalgarde zu verabſchieden, und fügte hinzu: „Wollte „man aus dieſen Worten auf die Provocation der Maßregel ſchlie„ßen, ſo hieße dies die Sache übertreiben. Und übertreibt man „ſie nicht in einer Beziehung, über welche mich zu erklären mir „nicht erlaubt iſt? Ich habe dazu gerathen, ohne jedoch die Maßre„gel provozirt zu haben. (Je l'ai conseillée, sans toutefois l'avoir provoquée.)" A. d. Verf.

*) In Folge dieſes Vorſchlages ward in der Kammer eine Commiſſion ernannt, welche durch Controllirung der Zeitungen die Rechte der Kammer bewachen ſoll. A. d. Ueb.

ſchen Umſtänden, worin ſich das Land befindet, in ſeiner freien Ausübung zu erhalten nothwendig iſt. Sie werden milde ein Cenſoramt in ihren Händen ruhen laſſen, welches als eine furchtbare Waffe das Miniſterium zu gebrauchen hoffte; und bald wird die Erneuerung der Commiſſion, (was ſie vielleicht ſchon jezt iſt,) nur eine leere Formalität ſeyn, etwa wie die Vorlegung des Budjets in der Pairskammer.

So unwirkſam aber die Commiſſion gegen den Mißbrauch der Preſſe ſeyn wird, deſſen Beſtrafung ſie ſtets den ordentlichen Gerichten überlaſſen wird, ſo ſehr kann ſie gegen das Miniſterium und ſelbſt gegen das Königthum mächtig werden, wenn es jemals ſich fände, daß ſie aus unruhigen, händelſuchenden Geiſtern oder aus heimlichen Feinden der Regierung zuſammengeſezt wäre.

In der That iſt ſie verpflichtet, wo Grund vorhanden, die Aufmerkſamkeit der Kammer auf die Ausführung der Artikel 4, 7, 15 und 16 des Geſetzes vom 25. März 1822 aufzurufen. Da nun jeder dieſer Artikel correctionelle Strafen für gewiſſe beſtimmte Thaten feſtſezt, und folglich Verbrechen (délits) conſtituirt: ſo iſt, nach den beſtehenden Grundſätzen des Criminalrechts, nur in ſofern Grund vorhanden, die Aufmerkſamkeit der Kammer auf dieſe Thaten aufzurufen, als die Urheber derſelben durch eine ſtrafbare Abſicht dazu bewogen wurden.

Die Commiſſion findet ſich alſo nothwendig mit dem Rechte bekleidet, den Angeklagten vor ſich zu rufen, ihn zu befragen, und die Zeugen für die Schuld wie für die Unſchuld anzuhören; ſie muß, mit einem Wort, eine förmliche Inſtruction vornehmen, weil ſie nur dadurch die wahre Abſicht des Angeklagten entdecken und ſich verſichern kann, ob Grund vorhanden ſey oder nicht, die Aufmerkſamkeit der Kammer auf die Druckſchrift aufzurufen.

Welche Menge von verſchiedenen Mitteln gibt nicht ein ſo ausgedehntes Recht der Commiſſion, um die Miniſter zu

Digitized by Google

beunruhigen, und ſie zu einem Gegenſtande der läſtigſten Nachforſchungen zu machen? Zu welchen ſehr ungelegenen Erklärungen hätte ſie z. B. den Hrn. Juſtizminiſter bei Gelegenheit ſeines berüchtigten Kreisſchreibens vom 20. Januar 1824 nöthigen können? Wäre es etwa ſchwer geweſen, eine Beleidigung der Deputirtenkammer in der Verkündigung einer ſeltſamen Lehre zu finden, daß, wenn der Staatsbeamte diejenigen Dienſte, welche die Regierung von ihm erwartet, (d. h. für ihren Wahlcandidaten zu ſtimmen,) zu leiſten ſich weigert, er die Treue verlezt und freiwillig den Vertrag bricht, der ſein Verfahren bedingt; und daß dieſe Weigerung die ſicherſte und unwiderruflichſte Dienſtentſagung ſey? Ließe ſich nicht eine noch größere Beleidigung in den Befehlen nachweiſen, welche der Miniſter, in eben dieſem Kreisſchreiben, an alle Procuratoren des Königs ergehen ließ, den Beamten der richterlichen Polizei und den unter ihrer Aufſicht und Leitung ſtehenden Beamten kund und zu wiſſen zu machen, daß er von ihnen eine loyale, thätige und ausgiebige Mitwirkung (die Ernennung des Regierungscandidaten zu ſichern) verlange? Oder in der dringenden Anempfehlung, die Hr. von Peyronnet denſelben Gerichtsperſonen ans Herz legte, aufmerkſam auf die Schritte dieſer Beamten zu ſeyn, und ihn in genaue Kenntniß davon zu ſetzen? Welche Handlung wäre mehr geeignet, der Kammer im Voraus die Achtung und das Vertrauen des Volks zu rauben, und ſie dem Volke als das ſchimpfliche Ergebniß der Schwäche, des Betrugs und der Beſtechung darzuſtellen?

Als in der lezten Zeit Hr. Dedilon öffentlich zu behaupten wagte, daß, wenn eine durch die Charte lebenslänglich errichtete Körperſchaft (die Gerichtsperſonen) die Regierung in Gefahr brächte, man

ein Heilmittel gegen dieſes Uebel in dem Beiſtand des geſetzgebenden Körpers ſuchen müſſe; und daß, wenn der Widerſtand ſich im geſetzgebenden Körper ſelbſt, in dem erblichen Theile deſſelben, fände, man noch höher hinaufſteigen und die Quelle des Uebels, d. i. die Verfaſſung ſelbſt, vernichten müſſe;

Als er den Muth hatte, hinzuzufügen, daß der vom Fürſten geleiſtete Eid dieſen nicht von der Erfüllung eben erwähnter Pflicht zurückhalten dürfe, weil der Eid, im Allgemeinen, ſtillſchweigende Bedingungen und Verwahrungen nicht ausſchließe, und weil, wenn man zu ſchwören gezwungen iſt, man innerlich gegen den geleiſteten Eid proteſtiren, mit dem Munde nicht mit dem Herzen ſchwören könne; überdem könne man den Gegnern antworten, daß, wenn man eine Verfaſſung gibt, man ſich zweierlei dabei vorſetze: zuerſt daß ſie ausführbar ſey, und zweitens daß ſie die Nation glücklich mache. Wäre ſie nun unausführbar und erzeuge ſie das Uebel, ſo ſey ſie de jure und de facto nichtig, und der Eid, den man für Erhaltung der Conſtitution geleiſtet, ſey zwecklos.

Als noch neuerlicher die Gazette de France laut erklärte, daß nach unſerer Verfaſſung der König alleiniger Geſetzgeber ſey, und daß die Kammern eigentlich nur nationelle Rathsverſammlungen ſeyen, deren Beſprechungen blos dazu dienen, die Krone aufzuklären:

Welchen Vortheil hätte da nicht eine dem Miniſterium abgeneigte Commiſſion aus einer ſolchen Verkündigung der verderblichſten Grundſätze ziehen können, beſonders nach allen an der Charte verübten Freveln, deren ſich die Miniſter ſchuldig gemacht, und welche rechtmäßig zu dem Verdacht Anlaß

geben, daß die Miniſter im Grunde des Herzens ſich zu denſelben Meinungen bekennen! Welche günſtigere Gelegenheit hätte die Commiſſion finden können, um das ganze Gewicht ihrer Macht den Miniſtern fühlen zu laſſen und ſie den kränkendſten Nachforſchungen zu unterwerfen, unter dem Vorwand, ſich zu verſichern, ob die Schrift oder der Artikel nicht unter ihrem Einfluß, vielleicht ſelbſt auf ihren Befehl abgefaßt wäre!

Dies ſind die unvermeidlichen Folgen der von dem Miniſterium nachgeſuchten Veränderung des bisherigen Reglements der Deputirtenkammer. Wir werden eines Tages vielleicht, zum großen Nachtheil des königlichen Anſehens, Männer, die mit dem Vertrauen des Königs bekleidet ſind, vor eine einfache Commiſſion der Kammer gezogen und gezwungen ſehen, ſich den erniedrigendſten Fragen zu unterwerfen. Hatten wir alſo nicht Recht zu ſagen, daß, (wenn der allgemeine Haß, den das Miniſterium aufgeregt hat, ihm nicht mehr erlaubt zu hoffen, Frankreich werde von ihm die Fundamental-Inſtitutionen, deren es doch dringend bedarf, annehmen wollen,) eine Art von Fatum, das dieſe Miniſter beherrſcht, ſie verurtheilt, der Monarchie die furchtbarſten Schläge zu verſetzen; und daß, (wenn man nicht eilt, ſie ihrem verderblichen Einfluß zu entreißen,) die Monarchie unter ihren Händen zu Grunde gehen muß?

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

II.

Zweite vollſtändige Rede
des
brittiſchen Handels-Miniſters
Herrn Huskiſſon
über
die Schifffahrt Großbritanniens,
gehalten
im Hauſe der Gemeinen am 7. Mai 1827, und von demſelben in einer eigenen Schrift nebſt begleitenden Dokumenten herausgegeben.

(Aus dem Engliſchen überſezt *).

Vorwort des Ueberſetzers.

Die politiſchen Annalen gaben dem Publikum (Bd. XXII. H. 4. und Bd. XXIII. H. 1.) eine vollſtändige Ueberſetzung der, vom brittiſchen Handels-Miniſter Hrn. Huskiſſon im Hauſe der Gemeinen am 12ten Mai 1826 gehaltenen Rede über die Schifffahrt Großbritanniens. Den Leſern derſelben wird die zweite über denſelben Gegenſtand am 7. Mai dieſes Jahres gehaltene Rede dieſes Staatsmannes gewiß nicht unwillkommen ſeyn; auch ſie wurde von ihm in einer eigenen Schrift, mit vielen wichtigen Documenten begleitet, herausgegeben. Die Schifffahrt Großbritanniens, die Trägerin des

---

*) Dieſe Ueberſetzung iſt uns aus London eingeſchickt worden; da wir nicht im Beſitz des Originals ſind, ſo war es uns nicht immer möglich, alle Härten dieſer Ueberſetzung auszugleichen. Der Leſer wird ſie entſchuldigen, um ſo mehr, als es hier mehr auf genaue Angabe einer offiziellen Schrift, als auf ein Muſter des Styls ankommt. A. d. Red.

Geſammtverkehrs dieſes merkwürdigen Handelsſtaats, iſt ſo innig mit der Größe und Wohlfahrt deſſelben verſchmolzen, und bildet einen ſo ſichern und genau beſtimmenden Maßſtab ſeiner Handelsgröße, bei einer vergleichenden Darſtellung mit andern Freiſtaaten, daß eine richtige und in den Einzelnheiten genaue Kenntniß jener für den Staatsmann wie für den Geſchichtsforſcher gleich unentbehrlich wird. In dieſer Beziehung kann man die beiden Reden des Hrn. Huskiſſon als wahre claſſiſche Hülfsquellen betrachten, die daher verdienen in dem ganzen Umfange, wie der brittiſche Miniſter ſie gehalten, und wovon die beſten engliſchen Tageblätter nur einen Schattenriß enthalten konnten, auch dem deutſchen Publikum nicht unbekannt zu bleiben. Hat uns Hr. Huskiſſon in ſeiner erſten Rede mehr theoretiſche Anſichten über den gegenwärtigen Standpunkt der Politik und des Welthandels geliefert, die als Rechtfertigung für den von den brittiſchen Miniſtern eingeſchlagenen neuen Pfad dienen ſollten: ſo zeigt er in der zweiten, wie ſehr der Erfolg dieſer Maßregeln von der Richtigkeit ihrer Anwendung Zeugniß gibt. Er beſizt die große Gabe, auch in den verwickeltſten Gegenſtänden der Handelsverhältniſſe des Staats Theorie und Erfahrung, Gründe und Erfolge in ihrer nothwendigen Wechſelwirkung auf das innigſte aufzufaſſen, und ſeine daraus geſchöpfte Erfahrung eben ſo klar und überzeugend auf Andere zu übertragen. Aber auch nur ein ſolcher mit ſeinem Gegenſtande vertrauter Mann iſt fähig, den wiederholten Angriffen zu widerſtehen, die ſo oft auf ihn gemacht werden; bald waren es die Landbau=, bald die Manufaktur=, bald die Schifffahrts=Intereſſen, gegen welche er ſich vertheidigen mußte. Von lezteren wurde er nun zwei Jahre nach einander verfolgt. Von allen Seiten regnete es Flugſchriften gegen ſeine teufliſche Politik, wie man ſie nannte, Rechtsgelehrte wurden gemiethet, öffentlich aufzutreten, und beſchworen das Publikum, als Anwälte der Unterdrückten, den Enthuſiaſten zu verlaſſen, der

mit ſeinen Theorien noch den ganzen brittiſchen Handel zu Grunde richten würde. — Aber alle dieſe Angriffe waren Siege für ihn, jede ſeiner Vertheidigungen verſchaffte ihm nur noch mehr Freunde, und das Parlament beharrte immer feſter bei ſeinen Grundſätzen, weil es in ihnen die beſte Schutzwehr für die Erhaltung und Ausdehnung des Handels findet. Hr. Huskiſſon zeigte wie England nur durch den freien Handel, ſeit den lezten drei Jahren, ſeinen Verkehr in allen Zweigen der Induſtrie vermehren konnte, zu einer Zeit, wo alle civiliſirten Völker der Erde, lebhaft von dem Nutzen und den Wohlthaten ergriffen, wozu die Aufmunterung des Handels und die Gewerbthätigkeit führt, ſich in einen löblichen Wettſtreit einlaſſen, und ſogar dem Coloß die Palme entreiſſen wollen. Er bewies ferner durch unumſtößliche Belege, daß in dem Maße wie andere Staaten ſchon einen größern Kreis im Weltverkehre bilden, Großbritannien ebenfalls immerfort vorſchreitet: ein Ergebniß, das nie die Geburt einer engherzigen Handelspolitik hätte ſeyn können. Mit einem Wort, die Reden des Hrn. Huskiſſon ſind hinſichtlich ihrer Einfachheit, Klarheit und der darin enthaltenen großen practiſchen Wahrheiten, Muſter für alle Männer unſrer Zeit, denen durch ihren Antheil an der Geſetzgebung das Wohl der Völker anvertraut iſt. Wir können nicht umhin, auf die ſehr anziehenden und genauen Nachweiſungen der preußiſchen Regierung über die Einfuhr der rohen, verarbeiteten und Colonialerzeugniſſe Großbritanniens im ganzen preußiſchen Staate, im Laufe des Jahres 1823, ſo wie auf den Zuſtand der Schifffahrt im Jahr 1826 in den ſämmtlichen Häfen Preußens, aufmerkſam zu machen. Sie bilden einen willkommenen Beitrag zur Statiſtik dieſes regen Staates, und ſind, wie wir nicht zu bezweifeln Urſache haben, mit dem aufrichtigſten Dankgefühle hier empfangen worden.

Digitized by Google

Auf den Antrag des Generals Gascoyne, Mitgliedes für Liverpool, daß ein Ausſchuß ernannt werde, um den gegenwärtigen geſunkenen Zuſtand der brittiſchen Schifffahrt zu unterſuchen, erhob ſich Hr. Huskiſſon und ſprach folgendermaßen: „Ich bedaure nicht, daß indem ich den tapfern Admiral (Sir Joſeph Yorke) vor mir ſprechen ließ, ich ihm die Gelegenheit gegeben habe, das Haus zu warnen, ſich nicht durch Darſtellungen irre leiten zu laſſen, die berechnet ſind, ſelbſt „eine ſchlimme Sache in eine gute zu verwandeln.“ Das Haus wird den Werth dieſes Rathes des tapfern Admirals zu ſchätzen, und denſelben auf die Rede anzuwenden wiſſen, womit er uns ſo eben aufgewartet hat. Ehe ich zu den Bemerkungen über den Antrag meines ehrenwerthen Collegen *) übergehe, wie es die Pflicht von mir erheiſcht, wird das Haus, wie ich hoffen darf, mir erlauben, meinen ungeheuchelten Dank für ſeine gütige Nachſicht abzuſtatten, die daſſelbe in dem mehr als einmal vor den Oſterferien bewilligten Aufſchube für die Erörterung dieſer wichtigen Angelegenheit gegen mich bezeigt hatte, als meine Abweſenheit unvermeidlich war **). Diejenigen, welche mein Betragen in früheren Parlaments-Verſammlungen beobachteten, werden mir gewiß glauben, daß ich es ſtets tief bedaure, wenn irgend eine Urſache mich an Erfüllung meiner öffentlichen Pflicht an dieſem Orte verhindert. Mein Bedauern wurde in dem gegenwärtigen Falle noch durch die Betrachtung erhöhet, daß das Haus ſich vor jenen Ferien mit einem andern ſehr wichtigen Gegenſtande — ich meine die Getreidegeſetze — beſchäftigt hatte. Bei den Debatten hierüber wurde häufig auf den Antheil hingewieſen, welchen ich bei andern Gelegenheiten an dieſem Gegenſtande genommen hatte. Weder über jene Hinweiſungen noch über den Tadel, womit ſie begleitet geweſen ſeyn mochten, habe ich Neigung oder Recht mich

*) Hr. Huskiſſon iſt ebenfalls Parlaments-Mitglied für die Stadt Liverpool.

**) Wegen Krankheit.

Digitized by Google

zu beklagen. Ich gebe zu, daß, indem geehrte Mitglieder mein Betragen und meine Anſichten erwähnen, ſie nichts mehr thun, als was ihnen, nach ihren Anſichten, die Pflicht gegen das Publikum auferlegt. Sie waren um ſo weniger verbunden, hierbei nachſichtig zu ſeyn, da ſie wußten, daß nach aller Wahrſcheinlichkeit ſpäterhin die Gelegenheit gegeben werden würde, mich, wenn es nöthig ſeyn ſollte, gegen jede wider mich vorgebrachte Beſchuldigung zu vertheidigen, und dieſe Vertheidigung in Gegenwart derer zu machen, die mein Betragen mißbilligten, und zwar vor demſelben Tribunal, welches die Anklage angehört hatte. Während ich daher nur aufrichtige Dankbarkeit für die Nachſicht fühle, womit ich von allen Parteien dieſes Hauſes in meiner Abweſenheit behandelt worden war, muß ich geſtehen, daß ich mit ganz andern Augen einen Angriff betrachten muß, der ohne alle Veranlaſſung an einem andern Orte (im Oberhauſe) auf meinen öffentlichen Charakter und Betragen in einem Augenblicke gemacht wurde, wo Krankheit mich unfähig machte, von dieſem unverantwortlichen Verfahren Kenntniß zu nehmen; — an einem Orte, wo mir weder in einem krankhaften noch in einem geſunden Zuſtande, weder jezt noch in der Zukunft, erlaubt werden kann, dem Individuum, welches dieſen ungerechten Angriff machte, zu begegnen, und vor derſelben Verſammlung ihn zurückzuwerfen, in welcher er gemacht wurde. Es mag allerdings dem Geſchmacke dieſes Individuums und ſeinen Gefühlen angemeſſen geweſen ſeyn, mich unter dieſen Umſtänden als „einen wilden Theoriſten darzuſtellen, der „zu jeder Zeit bereit iſt, Verſuche anzuſtellen, ſo gefährlich „ſie auch ſeyn mögen.“ Es muß jenem Individuum recht geſchienen haben mich zu beſchuldigen, unter falſchen Vorwänden das Haus und den Staat mit Maßregeln irregeführt zu haben. (Hier bemerkte Hr. Pelham, daß der Miniſter außer Ordnung ſey, da er ſich Ausdrücke bediene, die in einem andern Hauſe gebraucht worden.) Hr. Huskiſſon: Wenn

eine Beſchuldigung — eine ungerechte und ungegründete Beſchuldigung gegen mich gemacht worden iſt, ſo muß ich ſie beantworten, wo es mir möglich iſt. Wird mein Charakter an einem Orte, wo ich nicht gehört werden kann, angegriffen und verläumdet, dann muß ich die Gelegenheit benutzen, mich an dem Orte zu vertheidigen, wo ich zu reden berechtigt bin. Es wurde an dem Orte, auf welchen ich hinweiſe, gegen mich behauptet, daß ich unter falſchen Vorwänden das Haus und den Staat mit Maßregeln von großer öffentlicher Wichtigkeit irregeführt habe, und daß ich nicht weniger als eines groben politiſchen Betrugs mich ſchuldig gemacht habe. Es iſt eine alte Bemerkung, und wegen ihres Alters nicht minder wahr, daß diejenigen, welche am bereitwilligſten ſind, ſich in krummen Wegen zu gefallen, gewöhnlich auch am bereitwilligſten ſind, andere eines ſolchen Betragens zu beſchuldigen. Eine verächtliche Verneinung iſt die Gegenantwort, welche ich jezt gegen die wider mich erhobene Anſchuldigung geben kann. Wollte ich mich in Einzelnheiten einlaſſen, ſo wäre zu fürchten, daß ich mich zu weit von dem vorliegenden Gegenſtande entfernen würde; aber das darf ich ſagen — es ſind nun ſchon mehr als dreißig Jahre, ſeitdem ich die Ehre habe in dieſem Hauſe meinen Sitz einzunehmen, und ich habe, während dieſes ganzen Zeitraums bis zur gegenwärtigen Stunde, immer unter einem Bewußtſeyn der moraliſchen Verantwortlichkeit gegen die öffentliche Meinung und das Urtheil meines Vaterlandes gehandelt, welchem Jedermann — ſein Rang oder Stand möge noch ſo hoch ſeyn, — für den Antheil unterworfen iſt, den er an den Abſtimmungen und dem Verfahren im Parlamente nimmt. Ich bin nicht geſonnen, dieſer moraliſchen Verantwortlichkeit, die überhaupt den öffentlichen Charakter ausmacht, aus dem Wege zu gehen. Ich bin eben ſo bereitwillig der noch unmittelbarern Verantwortlichkeit zu begegnen, welche ich als ein Miniſter der Krone

nicht blos für die Maßregeln auf mir habe, die ich von Seiten Sr. Maj. Regierung in dieſem Hauſe vorgebracht, ſondern für jede andere, an welcher ich Antheil gehabt, ſeitdem ich die Ehre habe Sr. Majeſtät in jener Eigenſchaft zu dienen. Ich mache dieſe Erklärung ohne den entfernteſten Rückhalt, und wie ich hoffe, ohne ungeziemende Anmaßung. Es würde unpaſſend ſeyn, noch ferner von mir zu ſprechen. Aber hinſichtlich des Individuums (Lord Lauderdale), welches ohne die mindeſte Veranlaſſung von meiner Seite mich auf jene Weiſe angegriffen hatte, erlaube ich mir zu bemerken, daß ich ſeit den lezten fünfunddreißig Jahren ein aufmerkſamer Beobachter ſeiner öffentlichen Laufbahn bin. — Ich that noch mehr — ich habe alle ſeine während dieſes Zeitraums erſchienenen Werke über politiſche Staatswirthſchaft und Staatsphiloſophie geleſen, alle politiſchen Träumereien, womit er die Welt erleuchtet hatte, bis auf ſeinen lezten Brief über die Getreidegeſetze. — Ich las ſie alle, und indem ich dieſes erwähne, weiß ich, daß ich eine Arbeit vollbracht, deren ſich ſehr wenige außer mir rühmen können. — Der Schluß, zu welchem ich gelangt bin — ein Schluß nicht von geſtern, ſondern ſchon mehrere Jahre alt — iſt, daß unter den vielen ſeit dem Ausbruche des Revolutionskrieges von 1792 dem Lande geleiſteten Dienſten ſehr wenige anzutreffen ſind, für welche daſſelbe dankbarer ſeyn müßte, als für die glücklichen Zufälle, die bei mehr als einer Gelegenheit den aufſtrebenden Ehrgeiz jenes Individuums zu nichte machten, und die bisher verhinderten, ihn in irgend eine Stellung politiſcher Gewalt zu ſetzen, wo es ihm hätte glücken können, ſowohl das Volk dieſes Landes, als die noch weit zahlreichere aber hülfloſere, unter unſern Schutz geſezte, Bevölkerung in einem andern Welttheile mit ſeinen unſinnigen Theorien zu beſtrafen. Da wir der Strafe ſo lange entgingen, ſo darf ich vertrauen, daß für keinen Theil des brittiſchen Reichs noch Gefahr da ſey, unter eine ſolche Heimſuchung zu fallen.

— Um wieder auf den unmittelbar die gegenwärtige Unterſuchung betreffenden Gegenſtand zu kommen — wobei ich jedoch das Haus vor Allem über die Abſchweifung zu der mich perſönlich berührenden Angelegenheit um Verzeihung bitte, — freut es mich aufrichtig, daß mein ehrenwerther College, der tapfere General, ſeinen gegenwärtigen Antrag vorgebracht hat. Unter den vielen ſonderbaren Anführungen meines tapfern Collegen war keine, welche ich mit mehr Befremden angehört habe, als ſeine Bemerkung, daß mit den lezten zwei oder drei Jahren die Tafel dieſes Hauſes mit Bittſchriften der Schiffseigenthümer aus allen Häfen Großbritanniens, welche über ihre drückende Lage ſich beſchwerten, überfüllt wurde, und daß Sr. Maj. Regierung ihnen nie die geringſte Aufmerkſamkeit würdigte. Wie verhält ſich aber dieſe Sache wirklich? Während der vorigjährigen Parlamentsſitzung, aber nicht früher als in jener Sitzung, wurden einige Bittſchriften dem Hauſe über dieſen Gegenſtand überreicht. Was geſchah mit ihnen? Die ehrbaren Mitglieder, welche ſie überreichten, beſchränkten ſich blos auf den Antrag, daß ſie auf die Tafel des Hauſes gelegt und gedruckt werden ſollten. Nachdem die Individuen, welche mit der Ueberreichung beauftragt waren, dieſe Formalitäten erfüllt hatten, würden jene längſt vergeſſen worden ſeyn, hätte ich es nicht als meine Pflicht betrachtet, der darin enthaltenen Anführung „daß die Schiff- und Frachtfahrt des Landes im ſchnellen Sinken ſich befinde“, genau nachzuforſchen. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß dieſe Behauptung ungegründet war, lag mir die Pflicht ob, jeden ungünſtigen Eindruck, der dadurch auf die öffentliche Meinung hervorgebracht werden ſollte, zu entfernen. In dieſer Abſicht brachte ich, unaufgefordert, eine Darſtellung von dem, was mir über den wirklichen Zuſtand der Handelsſchifffahrt des Landes bekannt war, vor. Ich machte jene Darſtellung, damit jede unnöthigerweiſe aber gefliſſentlich verbreitete Furcht, in Beziehung auf einen ſo eng mit der Ehre

und der Sicherheit des Rechts verknüpften Handelszweig, entfernt werde. Bei der Vorlegung jenes Berichtes in dieſem Hauſe, vor ungefähr 12 Monaten, benuzte ich die ſich mir dargebotene Gelegenheit, die Grundſätze genau anzugeben, welche ich über unſere Schifffahrtsgeſetze hege, die in Beziehung auf dieſe Geſetze von Sr. Maj. Regierung angenommenen Maßregeln zu erklären und zu vertheidigen, dem Lande den gegenwärtigen Zuſtand des Handels und der Schifffahrt, die große Vermehrung derſelben ſeit dem Jahre 1792 vorzulegen, und unſere jetzigen Mittel zur Erhaltung und Bemannung unſerer Kriegsmarine mit denen zu vergleichen, über welche wir in frühern Zeiten verfügen konnten, ſo wie mit dem gegenwärtigen und frühern Mittel ſolcher Mächte, die gegen uns Krieg führten oder noch führen können. Dieſer dem vorigjährigen Parlamente abgelegte Bericht liegt nun vor dem Publikum, und in einer Geſtalt, welche Jedermann, der mir die Ehre erzeigen will, ſich darauf zu beziehen, berechtigt, mich für den Inhalt deſſelben verantwortlich zu halten. Er wurde als Grund oder Vorwand für ſo viele Entſtellungen im Publikum gemacht, daß ich die mir gewordene gegenwärtige Gelegenheit, mich erklären zu können, und was wichtiger als alle perſönliche Rückſicht iſt, die Gelegenheit, Regierung und Parlament der Nation gegenüber ins wahre Licht zuſetzen, dankbar anerkenne. Falls das Haus mir ein ruhiges Gehör verleihen und meine eigenen körperlichen Kräfte es mir erlauben werden, hoffe ich, bevor ich mich niedcrſetze, im Stande ſeyn zu können, jene Verunglimpfungen zu beſeitigen. Gelingt es mir damit, dann hege ich ein gleiches Vertrauen, mich von den Verläumdungen zu befreien, womit ich im lezten Jahre mit nicht ſparſamer Hand überhäuft worden bin. Mögen die gemietheten Verbreiter jener Verläumdungen nicht glauben, daß ich ihnen jezt auf die niedrige und gemeine Sprache erwidern werde, die ſie gegen mich ſich erlaubten.

Die

Die einzige Strafe, die ſie von mir erhalten ſollen, iſt ihnen zu zeigen, daß ihr Gift keine Wirkung auf mich hatte, daß es mich nicht anſteckte. So ungerecht übrigens die Angriffe auf mich waren, fühle ich doch zu große Achtung für das Haus, und, ich darf hinzufügen, zu viel Selbſtachtung, um in meiner Vertheidigung zu ſolchen ſchlechten Mitteln meine Zuflucht zu nehmen. Aber wenn ich mich auch enthalte, von perſönlicher Mißhandlung und unwürdigen Aufbürdungen Kenntniß zu nehmen, ſo kann ich dieſelbe Nachſicht nicht auf die Behauptungen, Entſtellungen, Sophismen, und, ich muß hinzufügen, auf die Unwahrheiten ausdehnen, welche in der gegenwärtigen Streitfrage nicht von den Schiffseigenthümern, ſondern von ihren Anhängern vorgebracht worden ſind. Sogar in Beziehung auf die Schiffseigenthümer ſelbſt kann ich nicht einwilligen, — wiewohl die Unzufriedenheit derer, die unter dem Drucke der Zeiten leiden, große Nachſicht verdient, — auf Unkoſten der Anforderungen der Wahrheit und der ſteten Intereſſen des Landes ihren Gefühlen zu ſchmeicheln oder ihre Geneigtheit zu erkaufen. Die Schwierigkeiten, welche mir bei den Erörterungen dieſes wichtigen Gegenſtandes ſich entgegenſtellen, ſind mir nicht unbekannt. Viele ehrbare Mitglieder halten es für nothwendig — und ich tadle ſie deßhalb nicht — dem Verlangen ihrer Conſtituenten nachzugeben. Es iſt mir nicht unbekannt, daß ſogar bei den Mitgliedern, welche keine unmittelbar mit den Intereſſen der Schifffahrt verzweigten Conſtituenten haben, eine thätige Bewerbung ſtattgefunden hatte, und daß einſeitige Berichte von den Abgeordneten der Seehäfen vorſetzlich vorgelegt wurden, um auf ihre Anſichten zu wirken und ihre Stimmen in dieſer Angelegenheit zu gewinnen, — eine Angelegenheit, wobei die Erregung von Beunruhigungen um ſo leichter wird, da ſie ſo genau mit der Seemacht des Landes verknüpft iſt. Wird dieſe höchſte Staatsangelegenheit als in Gefahr befindlich vorgeſtellt, ſo iſt es

natürlich, daß ehrbare Mitglieder mit Aufmerkſamkeit Diejenigen anhören, welche bei der Angabe der vermeintlichen Gefahr auch zugleich bereit ſind, den Weg anzugeben, durch welchen ſie abgewendet werden kann. Ich weiß ebenfalls, wie thätig und unaufhörlich man ſich bemüht hatte, auf die Gefühle, wenn nicht gar auf die Stimmen aller derer zu wirken, die hinſichtlich der allgemeinen Grundſätze unſerer innern und äußern Handelspolitik nicht übereinſtimmen; daß man dieſe Gefühle unter der volksthümlichen Fahne der Schifffahrtsangelegenheit über irgend einen Punkt — die Getreidegeſetze z. B. — rege machen, und die lobenswürdigſte Anregung des Nationalſtolzes und des Seeruhmes auf die Seite des in gewiſſen Quartieren gegenwärtig geführten Kampfes gegen jeden Verſuch von Verbeſſerungen anwerben wollte. Aller dieſer Betrachtungen ungeachtet, und bei aller Nachſicht gegen ſolche geehrte Mitglieder, welche gewiſſermaßen genöthigt ſind, aus Rückſicht für die Wünſche ihrer Conſtituenten für den Antrag des tapfern Generals zu ſtimmen, fühle ich mich doch vollkommen verpflichtet — wie ſehr auch jene Verhältniſſe bei der Abſtimmung ſich zeigen mögen — die Gründe, nach welchen ich handle, deutlich und furchtlos zu entwickeln, — überzeugt, daß die große Mehrheit des Hauſes bei der Debatte über dieſen wichtigen Gegenſtand ſich nicht mit vorgefaßten Meinungen einfindet, wie es bisweilen bei der Verſammlung über meine Privatbill geſchehen ſoll; daß ihre Stimmen nicht für kleinliche und Lokal-Intereſſen verpfändet ſind; daß ſie dieſen Abend nicht hierher eilen, um ſolche außerhalb dem Parlamente gegebene Verſprechungen zu löſen, ſondern um ein unparteiiſches Urtheil nach Anhörung beider Theile zu ſprechen. Ich bekenne aber gleich im Anfange meine Verlegenheit über die Art und Weiſe, wie ich dieſen Gegenſtand behandeln ſoll — eine Schwierigkeit, die nicht etwa durch einen Umſtand entſteht, der mir dieſen Abend zum erſtenmale zu Ohren gekommen, ſondern aus den Darſtellungen und Behauptungen, wozu diejeni-

gen, welche die Sache außerhalb dem Parlamente über ſich nahmen, ihre Zuflucht genommen hatten. Dieſe Parteien — ich meine die Schiffseigenthümer und ihre Anwälte, — ſcheinen eine ihnen ganz eigenthümliche Urtheils-Methode angenommen zu haben, die ich nicht anders zu bezeichnen weiß, als daß ſie der Philoſophie des Mittelalters ähnlich ſey. Aus Thatſachen, Beobachtungen und Erfahrungen zu urtheilen — Schlüſſe aus dem zu ziehen, was vor ihren Augen ſich ereignet, iſt von ihnen noch nicht angenommen worden; von ihnen, die ausſchließlich den Titel „praktiſche Männer" für ſich verlangen. Bei ihrer Methode eine Schlußfolge herzuleiten, iſt die Thatſache gerade dasjenige, was ſie zu übergehen am meiſten geneigt ſind. In ſo fern wenigſtens ſtimmt ihre Weisheit mit der ihrer Vorfahren, der Philoſophen jenes Mittelalters, überein, die, ſich allen Verbeſſerungen widerſetzend, alle Erfahrungen läugneten, welche ſie mit ihren vorgefaßten Lehren nicht in Uebereinſtimmung bringen konnten. Von dieſer Philoſophie erhielten wir im vorigen Jahre, bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Seidenhandel, eine kleine Probe. Die Anhänger des Verbotſyſtems glaubten nichts mehr thun zu dürfen, als den unbeſtreitbaren Satz aufzuſtellen, daß die Seidenmanufakturen dieſes Landes durch das damals verhandelte Geſetz ſammt und ſonders mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden würden. Dies war die Theorie der „Männer von Erfahrung." Es war nun nicht mehr ſchwer, nachdem dieſe Theorie aufgeſtellt worden, Schlüſſe daraus zu ziehen. Dieſe Schlüſſe wurden hinwieder als ſo viele unläugbare Thatſachen angegeben; nämlich: die gänzliche Vernichtung eines auf mehrere Millionen Pfd. Strl. ſich belaufenden Capitals. Fünfmal hundert tauſend arbeitſamer Männer, Frauen und Kinder aller Unterhaltsmittel beraubt, und Gott weiß wie viele andere ſchreckliche Folgen, wurden als gewiß vorausgeſezt, ſo daß ich als „ein hartherziger, unempfindlicher Neuerer" bezeichnet wurde, der

Digitized by Google

ärger als der Teufel, der Gewißheit ſo vielen Elendes und ſolcher Noth entgegen ſehen konnte, ohne davon bewegt zu werden. Troz dieſer furchtbaren Anklage beſchloß das Haus dennoch, den Erfolg der Veränderung abzuwarten, welche im Seidenhandel des Landes damals eintreten ſollte. Das neue Geſetz kam im Juli vorigen Jahres in Kraft, — eine Periode, die für jeden Zweig unſers Manufakturweſens beſonders drückend und ungünſtig war. Und dennoch kann ich jezt mit Freude berichten, daß kein einziger großer Manufakturzweig weniger vom Drucke der Zeit gelitten hat, als der, deſſen gänzliche Auflöſung und Vernichtung uns mit ſo viel Beſtimmtheit geweiſſagt wurde. Ja, ich bin ſogar im Stande hinzuzufügen, daß, als Erfolg eines freien Wetteifers, unſere Seidenmanufakturen ſeit den lezten zwölf Monaten größere Fortſchritte gemacht haben, als vorher in einem halben Jahrhundert. Ich führe dies auf die Autorität der Manufakturiſten ſelbſt an, und kann hinzufügen, daß dieſe Manufakturiſten in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht nur furchtlos gegen die Nebenbuhlerſchaft Frankreichs auf den ausländiſchen Märkten erſcheinen, ſondern in einigen Artikeln die franzöſiſchen Manufakturiſten in ihrem eigenen Lande ſogar überflügeln können; — und ſo wenig fürchten ſie die Mitbewerbung der Bandana-Taſchentücher, (denen, wie man uns verſicherte, kein noch ſo hoher Zoll Schutz verſchaffen kann,) daß man jezt ſogar ſeidene Taſchentücher in England verfertigt, die für den oſtindiſchen Markt beſtimmt ſind.

Aber die Schiffseigenthümer gehen noch einen Schritt weiter als damals die Seidenmanufakturiſten. Sie ſind nicht blos mit der Vermuthung zufrieden geſtellt, was der unausbleibliche Erfolg der von der Regierung in unſerm Schifffahrtsſyſteme gemachten Veränderungen ſeyn werde, ſondern behaupten beſtimmt, daß jene Erfolge ſich ſchon gezeigt haben. Sie ſagen, daß die Schifffahrt des Landes in dieſem Augen=

Digitized by Google

blicke in ſchnellem Sinken ſey. Dies iſt die Beſchwerde aller über dieſen Gegenſtand überreichten Bittſchriften. Ich habe ſie alle aufmerkſam durchgeleſen, und alle ohne Ausnahme berufen ſich auf die angebliche Thatſache, daß die Zahl der ausländiſchen, in unſern Häfen ankommenden Schiffe ſich auf eine beunruhigende Weiſe vermehrt, und daß unſere Schifffahrt in demſelben Verhältniſſe abgenommen habe. Aus dieſer Behauptung wird der Schluß gezogen — und iſt der Vorderſatz richtig, dann kann der Schluß allerdings nicht beſtritten werden — daß in nicht mehr entfernter Zeit die Schifffahrt anderer Staaten in dem auswärtigen Verkehr des Landes unſern eignen verdrängen werde. Auf dieſem Punkte beruhet nun der ganze Streit zwiſchen den Schiffseigenthümern und Sr. Maj. Regierung. Wir ſind über eine Erfahrungsſache uneinig; und dieſer ſtreitige Punkt iſt es, worüber das Haus dieſen Abend aufgefordert wird, ſeine Meinung zu geben. Zeigt ſich die Thatſache gegründet, dann wird es unſere Pflicht zu unterſuchen, wie weit die Schlüſſe richtig ſind, und, im Falle ſie wirklich richtig ſeyn ſollten, keine Zeit zu verlieren, um unverzüglich die beſten Mittel aufzuſuchen, wodurch die aus jenen Schlüſſen entwickelten Uebel von dem Lande abgewendet werden können. Sollten aber die vorgegebenen Thatſachen ſämmtlich ungegründet erſcheinen; ſollte der wahre Zuſtand der Dinge gerade als das Gegentheil der Anführungen der Bittſteller ſich zeigen: dann brauchen wir uns ſicherlich nicht mehr um die Schlüſſe zu bekümmern, und können uns die Mühe fernerer Unterſuchungen erſparen. Sogar nach der Anſicht der Bittſteller würde das kein Grund für die Bildung eines, von dem tapfern General vorgeſchlagenen, Ausſchuſſes ſeyn; einen ſolchen unter dieſen Verhältniſſen niederzuſetzen, würde nur die Folge haben, ſowohl hier als im Auslande einen Zweifel über die Feſtigkeit unſerer jetzigen Handelspolitik rege zu machen — ein Syſtem, welches nach der

Ueberzeugung Sr. Maj. Regierung geeignet iſt, die allgemeinen Intereſſen des Landes ohne irgend einen Nachtheil für die beſondern Intereſſen der Schiffseigenthümer zu befördern. Der tapfere General erwähnte, daß es ſeine Schuld nicht ſey, daß dieſe Angelegenheit nicht viel früher vorgebracht worden; liegt der Tadel irgendwo, ſo befürchte ich, daß ich die hauptſächliche Urſache dieſes Aufſchubes bin; aber ich geſtehe, daß ich dies um der gründlichern Unterſuchung unſers Gegenſtandes willen nicht bedaure. Hätten wir denſelben ſchon vor den Ferien verhandelt, dann würden wir uns auf die jährlichen Nachweiſungen der Tonnenzahl und Schifffahrt nicht haben beziehen können, da dieſe niemals vor dem 25. März auf die Tafel gelegt werden. Ohne dieſe Angaben aber würden uns die authentiſchen Mittel gefehlt haben, um die Anführungen zu unterſuchen, über deren Richtigkeit wir jezt entſcheiden ſollen. Ich will die Bittſteller, welche ſich über jene Zögerung beklagten, nicht anſchuldigen, als ob ſie ſich bewußt wären, daß die Vorlegung dieſer Nachweiſungen alle ihre Anführungen zu nichte machen werden; aber das darf ich behaupten, daß ihre Berichte in den Tag hinein gemacht wurden, wiewohl ich gern einräume, daß ſie nach dem beſten Glauben der Perſonen dargeſtellt waren, welche dieſe Bittſchriften unterzeichnet haben. Dieſe nahmen die Anführungen auf Treue und Glauben von denen auf, welche das ſogenannte Werk „die Aufmachung der Bittſchriften“ übernahmen — ein Gebrauch, der, wie mir leid iſt, ſeit den lezten Jahren ſehr in Aufnahme kam, und welcher den Werth eines der wichtigſten Gerechtſame des Unterthanen und den Einfluß der Bittſchriften in dieſem Hauſe eher vermindert als gehoben hat. Ich muß geſtehen, daß die Wahrheit dieſer Bemerkung einestheils ſich durch die Aufmerkſamkeit beſtätigt hat, welche ich pflichtgemäß den Behauptungen der uns vorgelegten Bittſchriften widmen mußte — Behauptungen, die mich nicht wenig befremdet hatten. Man

Digitized by Google

muß auf das Zutrauen der Bittſteller, ich will nicht ſagen, auf ihre Leichtgläubigkeit ſehr ſtark gerechnet haben; denn ich ſehe, daß ihre eigene perſönliche Erfahrung es ihnen faſt unmöglich machen mußte nicht zu wiſſen, wie ſehr mehrere der Angaben dem, was ſich unter ihren eigenen Augen zugetragen hatte, widerſprachen. In der Bittſchrift von Scarborough z. B., die ich zuerſt erwähne, weil ſie in dieſer Sitzung die erſte war, die überreicht wurde, finde ich angeführt, daß die Bittſteller mit Beunruhigung und großem Leidweſen wahrnahmen, daß im vorigen Jahre das Einlaufen der fremden Schiffe und beſonders aus der Oſtſee ſich ſehr vermehrt habe. Dies iſt nun die Unbill, worüber die Einwohner Scarboroughs ſich am 16. Februar 1827 beklagen. So viel ihren eignen Hafen anbelangt, ſo muß man vorausſetzen, daß ſie mit dem wahren Zuſtande der Dinge vor allen andern am beſten vertraut ſeyen. Was andere Häfen betrifft, ſo ſprachen ſie wahrſcheinlich vom Hörenſagen. Nun finde ich aber aus den bereits erwähnten Nachweiſungen, daß im Jahre 1825 neunzehn brittiſche Schiffe von 2451 Tonnen und ſiebzehn ausländiſche von 998 Tonnen in Scarborough eingelaufen waren. Ich finde ferner, daß in dem darauf folgenden Jahre 1826 — das Jahr, worauf die Einwohner Scarboroughs hinweiſen, das Jahr, wo die fremde Schifffahrt auf eine ſo beunruhigende Weiſe für die Fortdauer der brittiſchen zugenommen haben ſoll, — ſiebzehn brittiſche Schiffe von 2349 Tonnen und nur zwei ausländiſche von 149 Tonnen daſelbſt eingelaufen waren! So viel über die Bittſchrift von Scarborough, und ſo viel über die praktiſchen Nachrichten, welche dieſe Bittſteller über dieſen Gegenſtand uns gegeben haben! Die nächſte Bittſchrift, auf welche ich hinweiſe, iſt aus Greenock, einem weit beträchtlichern Hafen als Scarborough. Die Bittſchrift enthält dieſelben allgemeinen Bemerkungen, und es wird darin noch beſonders über den Verluſt des Holzhandels mit den brittiſchen Provinzen in Nord-Ame-

rika geklagt. Es heißt nämlich: daß, als eine Folge der den fremden Schiffen verliehenen Vortheile, den Ausländern im Holzhandel jezt ein ſo entſchiedener Vorzug gegeben werde, daß die Bittſteller nicht länger gegen ſie aufkommen können, und der brittiſche Handel mit Canada bald ganz aufhören werde. Wie richtig dieſe Anführung hinſichtlich dieſes beſondern Handelszweigs ſey, werde ich ſpäter zu zeigen Gelegenheit haben; aber da die Bittſteller ſich auf die Angabe berufen, daß die fremde Schifffahrt im vorigen Jahre ſich auf eine beunruhigende Weiſe vermehrt habe, ſo will ich dem Hauſe aus den Nachweiſungen zeigen, wie viel Glauben jene Vorausſetzung verdiene. Im Jahre 1825 liefen in Greenock 201 brittiſche Schiffe von 51,249 Tonnen und 21 ausländiſche von 6229 Tonnen ein. Im Jahre 1826 war die Zahl der brittiſchen Schiffe 197, von 54,037, die der fremden Schiffe nur 8 von 2380 Tonnen. In demſelben Hafen, von wo die Bittſchrift kam, hat ſich demzufolge die abſolute brittiſche Tonnenzahl vermehrt, während die der fremden Schiffe ſich außerordentlich vermindert hatte! Wollte ich auf andere Häfen, von welchen Bittſchriften überreicht wurden, übergehen, ſo würde ich in den meiſten Fällen ähnliche Vergleichungen aus den Nachweiſungen aufſtellen können, — was aber eine unnöthige Arbeit wäre, die nur die Zeit und Aufmerkſamkeit des Hauſes zu lange in Anſpruch nehmen würde. Nur noch eine Bittſchrift will ich mit wenig Worten berühren, da darin verſucht wird, die Unzufriedenheit der ärmern Volksklaſſen in dieſer Angelegenheit zu erregen. Dieſe Bittſchrift kommt von den Schiffsbauern und Arbeitern im Hafen von London, welche in den verſchiedenen Zweigen der Schifffahrt beſchäftigt ſind. Sie führen an, daß ſie im Jahre 1815 in einer glücklichen Lage waren und volle Arbeit hatten, aber daß ſie gegenwärtig wegen der übermäßigen Anzahl fremder Schiffe, welche im Jahre 1826 eingelaufen waren, ohne Beſchäftigung ſeyen, und ſich im größten Elende befinden. Wie verhält es ſich aber wirk-

lich? Ich finde aus den Nachweiſungen, daß die im Jahre 1825 im Hafen von London angekommenen fremden Schiffe 302,122 Tonnen enthielten, wogegen der Belauf im lezten Jahre 1826 nur 215,254 Tonnen betrug. Rührte nach jener Behauptung die Noth der Bittſteller von der Ankunft der fremden Schiffe her, ſo hätte im Allgemeinen dieſe Noth im vorigen Jahre beinahe ein Drittheil geringer ſeyn müſſen, als die des Jahres 1825. Iſt es demnach nicht klar, daß die Wirkungen, worüber geklagt wird, einer andern Urſache zugeſchrieben werden müſſen? Ja dieſe Bittſteller, ich führe ihre eignen Worte an, „ſind mit tiefer Betrübniß über die Vermehrung der fremden Schifffahrt im Jahre 1826 erfüllt" und dieſem Umſtande ſchreiben ſie ihre gegenwärtigen Leiden zu!

Ich befürchte, ich halte das Haus zu lange auf, aber da ich es mit Prüfungen vorgeblicher Thatſachen zu thun habe, ſo muß ich nothwendig ebenfalls Thatſachen darſtellen, um zu zeigen, wie völlig grundlos alle wider mich und das Syſtem, das ich zu vertheidigen verpflichtet bin, vorgebrachten Anſchuldigungen ſind. Es iſt dies um ſo nothwendiger, da man mich einer ſtrafbaren Uebertreibung in meinem vorjährigen Berichte beſchuldigte, und ſagte, daß ich eigens zu falſchen Schlüſſen führende Nachweiſungen machte, um meinen Bericht zu bekräftigen und das Publikum zu hintergehen. Man klagte mich eines „erbärmlichen Kunſtgriffes" an, die fremde, die irländiſche und die Küſtenſchifffahrt mit einander vermengt zu haben, um die große Abnahme der brittiſchen, in dem ausländiſchen Handel des Landes beſchäftigten Schiffe zu verhehlen. Ich wußte, wie lügenhaft dieſe Anklage war, und dies wußten auch ohne Zweifel meine Ankläger; da ſie aber öffentlich vorgebracht wurde, ſo erheiſchte es meine Pflicht, noch ehe das Haus den Gegenſtand in dieſer Sitzung aufnahm, Nachweiſungen zu verlangen, die in einer Form abgefaßt wurden, die jeden Verdacht einer ſo elen-

den und unwürdigen Täuſchung von mir entfernen muß. Ich ließ die jezt in meiner Hand befindliche Nachweiſung ausfertigen, welche die Vermehrung der brittiſchen Schifffahrt in dem auswärtigen Handel des Landes nach den bis zum Jahre 1823 geführten Regiſtern des Zollhauſes zeigt. Bis zu jenem Jahre wurde der Handel mit Irland unter den ausländiſchen gerechnet. Und warum? Weil wir bis dahin, aus einer lange mißverſtandenen Politik — einer Politik, die zum Glücke für beide Länder aufgegeben worden — den Handel mit Irland als einen ausländiſchen betrachtet hatten, der allen auf den Verkehr mit dem Auslande gelegten Verordnungen und Hinderniſſen unterworfen war. Daher iſt es, zu einer richtigen Vergleichung der fremden Schifffahrt vor dem Jahre 1823, nöthig, den Handel mit Irland einzuſchließen. Ich habe jezt eine ſolche vergleichende Nachweiſung aller Jahre von 1814 bis 1826 in meinen Händen, worin die ganze Tonnenzahl der ſeitdem ein- und ausgelaufenen brittiſchen und fremden Schiffe von und nach allen Welttheilen zuſammengeſtellt iſt. Und welches Ergebniß zeigt dieſelbe? Dieſes, daß, mit alleiniger Ausnahme des Jahres 1825 — (obgleich der Handel von 1826 als eine Folge der übertriebenen und wilden Spekulationen des vorhergegangenen Jahres nothwendigerweiſe leiden mußte) in dem vorigen Jahre eine größere Anzahl brittiſcher Schiffe beſchäftigt wurden, als in irgend einem frühern Jahre ſeit 1814. Hier gebe ich nun meine erſte Beweisführung gegen die in den Bittſchriften vorgebrachten Behauptungen. Ich bitte die ehrenwerthen Mitglieder, einen Blick auf die Zahlen dieſer Nachweiſung von 1814 bis 1826 (* ſ. Beilage No. 1) zu werfen, und ſie werden finden, daß kein Jahr — 1825 immer ausgenommen — ſeit der Wiederherſtellung des Friedens ſo hoch als lezteres ſtehet. Die Tonnenzahl der im Jahre 1826 eingelaufenen brittiſchen Schiffe betrug 2,478,047. Im Jahre 1814 war ſie 1,846,670. Die Vermehrung war daher über

600,000 Tonnen. Da aber unſer Verkehr mit Irland vom ausländiſchen Handel getrennt iſt, und unter den Küſtenhandel, wie es ſich gehört, gerechnet wird, ſo wurde eine Nachweiſung von 1814 bis 1826 einſchließlich ausgefertigt, in welcher unſer Handel mit Irland für dieſen ganzen Zeitraum ausgelaſſen wurde (* ſ. Beilage No. 2.); und hier zeigt ſich die Vergleichung wenigſtens eben ſo günſtig wie in der erſten. Die Tonnenzahl der 1826 aus fremden Häfen eingelaufenen brittiſchen Schiffe überſtieg die aller andern Jahre ſeit 1814 — 1825 ausgenommen — beträchtlich; wogegen es nicht weniger als vier Jahre unter den dreizehn gab (drei davon waren noch vor der Abſchließung irgend eines Gegenſeitigkeitsvertrags mit den nordiſchen Mächten), wo die fremde Tonnenzahl die des Jahres 1826 überſtieg. Als ich im vorigen Jahre zu dem Hauſe über denſelben Gegenſtand geſprochen hatte, bemerkte ich, daß wegen der außerordentlichen Geſchäftsüberfüllung im Jahre 1825 eine verhältnißmäßige Verminderung in der Beſchäftigung der brittiſchen Schiffe im Jahre 1826 natürlich erwartet werden durfte. So wie das Jahr 1825 allein, wegen der großen Anregung, nicht als ein richtiger Maßſtab für die Zukunft genommen werden konnte, eben ſo wenig dürfte, nach meiner Meinung, das verfloſſene Jahr 1826, als eine natürliche Folge der vorhergegangenen Anregung, eine ungewöhnliche Abnahme unſrer Schifffahrt beweiſen. Dieſe Furcht hat ſich glücklicherweiſe, wie das Haus nun bemerkt, nicht verwirklicht. Was wird denn aus dem Wehklagen über den Verfall unſers auswärtigen Handels? aus der kühnen Behauptung, daß er auf die Schifffahrt andrer Länder übergehet? Die Abnahme der brittiſchen Schifffahrt im Jahre 1826 gegen das vorhergegangene Jahr war 231,219 Tonnen; 1825 war die Tonnenzahl 2,027,469, und 1826 — 1,796250. Die fremde Schifffahrt nahm um 248,679 Tonnen ab; in 1825 war ihre Tonnenzahl 892,601; im Jahre 1826: 643,922. Stellt man die

Tonnenzahl der ein- und ausgelaufenen Schiffe zuſammen, ſo war die wirkliche Abnahme der brittiſchen Schiffe um 136,932 Tonnen geringer als die der fremden. Vergleichen wir die relative Abnahme beider, ſo betrug ſie bei den fremden Schiffen zwei Siebentheile, und bei den brittiſchen nur ein Neuntheil.

Dieſes Ergebniß der Verhältniſſe zwiſchen der brittiſchen und fremden Schifffahrt in den Jahren 1825 und 1826, das erſte ein Jahr großer Ueberfüllung, das leztere einer großen Abnahme in unſerm auswärtigen Handel, iſt die beſte Antwort auf die von den praktiſchen Männern und ihren Vorſprechern niedergelegte Theorie, daß von jezt an die brittiſchen Schiffe nur in kurzen und ſehr von einander entfernten Zeiträumen während eines nur augenblicklichen Handels-Aufſchwunges im Stande ſeyn würden, Frachtfahrten in unſerm Handel mit dem Auslande zu erhalten. Dies war ihre Erklärung über die große Nachfrage und die unmäßig hohen Frachtgelder, welche man im Jahre 1825 für brittiſche Schiffe gezahlt hatte. Es war die Antwort dieſer Theoriſten auf meine im Mai 1826 erwähnten Thatſachen. Was werden ſie nun zu denen im Mai 1827 ſagen? Ich befürchte daß es im Jahre 1826 keinen plötzlichen Aufſchwung des ausländiſchen Handels gegeben hat, den ſie zur Verſchönerung ihrer im vorigen Jahre angewendeten Theorie gebrauchen können. Dies ſey denn meine erſte Antwort an die Bittſteller auf ihre Behauptung der Vermehrung der fremden Schifffahrt über die brittiſche im Jahre 1826. Man hat gegen dieſe Vergleichung eingewendet, daß, ich ſtatt gewiſſe Jahre zu wählen, Durchſchnittsjahre hätte nehmen ſollen, gegründet auf eine Reihe Jahre vor und nach den lezten Veränderungen in unſerm Schifffahrtsſyſteme. Diejenigen, welche dieſe Einwendung machten, nehmen keinen Anſtand zu behaupten, daß ſolche Durchſchnitts-Angaben die Richtigkeit ihrer Anſchuldigungen gegen mich beweiſen würden. Meine Gegner hätten dieſe Vergleichungen ſelbſt anſtellen können; da ſie ſich aber lieber mit leeren Behauptungen beſchäftigen, ſo habe

ich es für ſie gethan. Sie werden wahrnehmen, daß ich ein Jünger bin, der ſich bereitwillig zeigt, ihren Rath anzunehmen, und daß, indem ich ihm folge, ich nur mit noch mehr Waffen gegen ſie ausgerüſtet werde. Ich habe daher die Durchſchnitte genommen, 1) für den Zeitraum von 5 Jahren nach 1814, 2) für den von zehn Jahren von derſelben Zeit an, und 3) für die lezten drei Jahre, während welcher die getadelten Veränderungen in Wirkſamkeit waren. Das Reſultat iſt folgendes:

	Brittiſche Tonnen.	Fremde Tonnen.
Die Tonnenzahl brittiſcher und fremder Schiffe, welche im fünfjährigen Durchſchnitte von 1814 bis 1818, beide Jahre eingeſchloſſen, in die Häfen des vereinigten Königreichs eingelaufen waren, betrug .	1,517,918	590,156
Die Durchſchnittszahl der zehn Jahre von 1814 bis 1823 . .	1,607,940	539,062
Die Durchſchnittszahl der drei Jahre von 1824 bis 1826 .	1,963,678	804,366
Die Tonnenzahl der brittiſchen und fremden, im Jahre 1826 in den Häfen des vereinigten Königreichs eingelaufenen Schiffe betrug	1,950,630	694,116
Die Vermehrung der brittiſchen Schifffahrt im Jahre 1826 war demzufolge im Vergleiche mit der erſten fünfjährigen Durchſchnittsangabe	. .	432,712
Vermehrung der fremden Schifffahrt	. .	103,960
Größere Zunahme der brittiſchen Schifffahrt über die fremde	. .	328,752

	Tonnen.
Vermehrung der brittiſchen Schiffſahrt über die Durchſchnittsangabe der 10 Jahre	342,690
Vermehrung der fremden Schiffſahrt .	155,054
Größere Zunahme der brittiſchen Schiffſahrt über die fremde	187,636
Abnahme der brittiſchen Schiffſahrt der drei lezten Durchſchnittsjahre gegen 1826	13,048
Abnahme der fremden	110,250
Größere Abnahme der fremden Schiffſahrt gegen die brittiſche	97,202

Ich kann meinen Gegnern nur Dank wiſſen, daß ſie mich zu dieſer Vergleichung unſerer fremden Frachtfahrt genöthigt haben, und ich überlaſſe es nunmehr ihnen, dieſelbe mit ihrer Behauptung zu vereinbaren, daß ſeit dem Frieden die Vermehrung der fremden Schiffſahrt, verglichen mit der brittiſchen, im Verhältniſſe von vier zu eins zugenommen habe. Man kann mir aber ſagen, und wird es gewiß thun, wenn ich hier ſtehen bleibe: „Alles dieſes iſt ſehr wahr, wenn man aber von dieſer Vergleichung die Tonnenzahl der zwiſchen dieſem Lande und unſern Colonien fahrenden brittiſchen Schiffe ausſchließe, werde das Ergebniß ſich dann ganz anders ſtellen. Da die fremde Frachtfahrt in dieſem Handel nicht erlaubt iſt, ſo dürfen die in denſelben beſchäftigten Schiffe nicht mitgezählt werden.“ Meine Antwort iſt kurz dieſe. Ich bin völlig bereitwillig, auch durch dieſe Unterſuchung das Reſultat des in Frage ſtehenden Gegenſtandes zu zeigen, ſo ungewöhnlich und unbillig die Beziehung auf dieſe Probe bei einem Gegenſtande dieſer Art auch iſt. Um genau zu gehen, habe ich folgende Nachweiſungen verlangt.

Erſtens. Nachweiſung der geſammten Tonnenzahl brittiſcher und fremder Schiffe, welche vom Jahre 1814 bis 1826

incl. in jedem Jahre von und nach den auswärtigen Ländern ein- und auswärts clarirt haben, mit Ausnahme der brittiſchen Colonien und Beſitzungen in allen Welttheilen außerhalb Europa.

Zweitens. Eine Nachweiſung der Anzahl brittiſcher und fremder Schiffe, und der Geſammtbelauf ihrer Tonnenzahl, welche zwiſchen den Jahren 1814 bis 1826 incl. in die Häfen des vereinigten Königreichs aus allen außereuropäiſchen Welttheilen (außer denen vom mittelländiſchen Meere und Sr. Maj. Colonien und Anſiedelungen in America) eingelaufen ſind.

Drittens. Eine Nachweiſung der Geſammtzahl der aus den brittiſch-nordamericaniſchen Provinzen und aus der Oſtſee ſeit dem Jahre 1784 in das vereinigte Königreich jährlich eingeführten Loads Bauholz, mit Abſonderung der in brittiſchen und in fremden Schiffen zugeführten Quantitäten. Ferner eine ähnliche Nachweiſung der Einfuhr vom Jahre 1784 an für Großbritannien (England und Schottland); ferner eine ähnliche Nachweiſung der Einfuhr vom Jahre 1784 an für Irland; und ferner eine Nachweiſung der auf die Einfuhr von Bau- und anderm Holze aus Nordamerika in jedem der drei leztern Jahre erhobenen Zoll-Abgaben, und was ihr Belauf, bei einer Einfuhr derſelben Quantität aus der Oſtſee, geweſen wäre.

Viertens. Eine Nachweiſung der Geſammtzahl brittiſcher Schiffe nebſt ihrer Tonnenzahl, welche von und nach Sr. Maj. Colonien in Weſtindien und auf dem feſten Lande von America vom 35ſten Breitengrade abwärts vom Jahre 1814 bis zum Jahre 1826 incl. jährlich für und von dem vereinigten Königreiche aus- und einclarirten.

Fünftens. Eine ähnliche Nachweiſung aus Sr. Maj. Colonien und Beſitzungen in America vom 35ſten Breitengrade aufwärts.

Sechstens. Eine ähnliche Nachweiſung, aus den

Beſitzungen Sr. Maj. oder der Oſtindiſchen Compagnie, öſtlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, mit Einſchluſſe Neu-Süd-Wallis und Van-Diemens-Land.

Siebentens. Eine ähnliche Nachweiſung, aus allen Beſitzungen, Niederlaſſungen und Gebiete auf der Weſtküſte von Africa mit Einſchluſſe des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Achtens. Eine Nachweiſung der Anzahl Schiffe und ihrer Tonnenzahl, welche jährlich vom Jahre 1814 bis 1816 incl. nach allen Welttheilen auf den Fiſchfang (Deep Sea Fishery) aus den Häfen Großbritanniens ausclarirt hatten.

Neuntens. Eine Nachweiſung der in der Küſtenfahrt gebrauchten Tonnenzahl der Schiffe, welche vom Jahre 1814 bis 1826 nach und von den brittiſchen Häfen ein- und ausgelaufen ſind.

Aus der Nachweiſung, welche ich jezt in meiner Hand habe (* Beilage No. 3.) und die meinem tapfern Collegen gewiß große Freude machen wird, finde ich, daß die geſammte Tonnenzahl der 1826 aus- und nach den fremden Ländern, außer den brittiſchen außereuropäiſchen Colonien und Beſitzungen, ein- und ausgelaufenen brittiſchen Schiffe, alle andern Jahre ſeit 1814, — immer das tolle Handelsjahr 1825 ausgenommen — überſtiegen habe. Kein einziges Jahr ſtehet unter 1826. Dies iſt in der That ein Zeugniß von dem gänzlichen Verfalle unſerer Schifffahrt in dem ausländiſchen Handel! 1814 war die brittiſche Tonnenzahl 696,691. Der Durchſchnitt der zwölf Jahre, 1825 eingerechnet, betrug 865,377 Tonnen, und im vorigen Jahre war der Belauf 934,491 Tonnen. Auch in der Tonnenzahl der während dieſes Zeitraums in unſern Häfen eingelaufenen fremden Schiffe zeigte ſich eine Vermehrung. Aber es ſind nicht weniger als drei Jahre vor dem Anfange des Gegenſeitigkeitsſyſtems, worin die Tonnenzahl der fremden Schiffe die des lezten Jahres überſtieg. Liegt aber in dieſer Vermehrung der fremden Schiff-

Schifffahrt ein gerechter Grund des Bedauerns und der Beunruhigung. Wenn wir zur Friedenszeit unſern Handel in einem weit größern Verhältniſſe als unſre Nebenbuhler vermehren, ſollen wir uns da ſogleich von einer elenden Eiferſucht hinreißen laſſen, und zu Verboten oder andern feindſeligen Masregeln unſere Zuflucht nehmen, blos weil der Handel der benachbarten europäiſchen Staaten ſich gleichzeitig vermehrt hat? Ich habe dieſem Gegenſtande große Aufmerkſamkeit geſchenkt, und ihm bis in's Innerſte nachgeſpürt. Ich wurde hiezu veranlaßt, weil ich fühlte, daß nicht nur mein eigner Ruf als eine öffentliche Perſon auf dem Spiele ſtand, ſondern — was noch von weit größerer Wichtigkeit als der Ruf eines Mannes iſt — weil die Wohlfahrt und die Sicherheit des Vaterlandes mit der Erhaltung unſrer Handelsſchifffahrt eng verbunden iſt.

Aus welcher Gattung von Schiffen glaubt wohl das Haus, daß ein großer Theil der Zunahme der fremden Tonnenzahl beſtehe? Ein Viertheil derſelben aus Schiffen unter 50 Tonnen; die Geſammtheit iſt im Durchſchnitt geringer als 100 Tonnen. Es ſind hauptſächlich Schiffe, welche in dem täglichen Verkehre unſers Landes mit der gegenüberliegenden Küſte von Frankreich, den Niederlanden und andern nahen Häfen gebraucht werden. Man kann dieſe mächtige Handelsmarine in Dover, Ramsgate, Southampton, Rocheſter und anderen Seehäfen von Plymouth bis Hull, Reiſende (denn alle Ueberfahrt- und Dampfſchiffe ſind hierin eingerechnet) Eier, Butter, Gemüſe, Geflügel, Fiſche, Früchte und andere unbedeutende Artikel einbringen ſehen, die in unſern Seeſtädten einen Markt finden, und wovon auch vieles nach der Hauptſtadt kommt. In dieſem Fall befindet ſich etwa ein Viertel der Tonnenzahl, was die Zahl der Nachweiſungen der fremden Schiffe vergrößert, und die Handelsmarine unſers Landes zu vernichten droht! Viele derſelben kommen mit einer Fluth und ſegeln mit der

andern wieder ab. Iſt dies die Pflanzſchule für fremde Seeleute, welche uns aus dem Range der Seemächte der Welt verdrängen ſoll? Will man die in dieſer Schule geübten Seemänner auch nur auf einen Augenblick gegen diejenigen vergleichen, welche unſere Schiffe bis zum entfernteſten Punkte der Erde führen? Man könnte dann mit ebenſo viel Recht, einen zwiſchen der Bank und Paddington (ein Dorf in der Nähe von London) fahrenden Wagen mit der Poſtkutſche von Edinburg nach London vergleichen. Iſt aber auch dieſer Kleinhandel von geringer Bedeutung für die Marine der Länder, von wo er getrieben wird, und verdient er daher eben ſo wenig die Eiferſucht dieſes Landes zu erregen, ſo glaube man nicht, daß er nicht eine Quelle beträchtlichen Nutzens für einen großen Theil unſerer Bevölkerung iſt. Ich bin überzeugt, daß die geehrten Mitglieder keine Ahnung von der Größe dieſes täglichen Verkehrs mit unſeren Nachbarn haben. Das Haus wird über die Angabe erſtaunen, daß die Anzahl der im vorigen Jahre in Großbritannien eingeführten Eyer 64,503,790 Stücke betrug, die eine Zolleinnahme von 22,416 Pfd. 3 Sh. 6 P. einbrachten. Es gibt ferner noch einen andern Artikel, über welchen ich einige Bemerkungen zu machen wünſche, da derſelbe ebenfalls die Ankunft einer beträchtlichen Anzahl kleinerer fremden Schiffe veranlaßt. Während meiner unvermeidlichen Abweſenheit von dieſem Hauſe erwähnte mein verehrter Freund, der Vize-Präſident des Handels-Kollegiums, bei Gelegenheit einer Debatte über die Getreidebill, der zum Düngen des Bodens eingeführten Quantität Knochen. Der Werth der Einfuhr dieſes Artikels von der Küſte der Schelde bis zur Eider überſteigt jährlich 100,000 Pfd. Er wird aus allen Häfen und Einfahrten dieſer Küſtenlinie zuſammengebracht. Können nun die Schiffsrheder mit gutem Gewiſſen behaupten, daß dieſer Handel, der ungefähr 40,000 Schiffs-Tonnen erfordert, ſie beunruhigt? Würden ſie wohl ein brittiſches Kauffahrteiſchiff nach Hamburg ſenden wollen, um daſelbſt an

der Quay zu liegen und hier und da auf ein Buſhel Knochen zu warten bis daſſelbe mit einer vollen Ladung Dünger abſegeln kann? Dieſer muß allerdings für unſere Landwirthſchaft ein wichtiger Artikel ſeyn, da unſere Landbauern ſonſt ihr Geld nicht für alte Knochen hergeben würden. Es iſt ein ganz neuer Handelszweig, der nur durch niedrige Frachtpreiſe und die größte Sparſamkeit in den Koſten betrieben werden kann. Bei einer höhern Zollabgabe auf fremde Schiffe würde dieſer Handelszweig, wie viele andere, nicht blos durch keine brittiſche Schiffe geführt ſondern überhaupt vernichtet werden. Warum ich gerade jezt deſſelben erwähnte, geſchiehet blos um zu zeigen, daß nur in Folge der Aufhebung von Unterſchiedszöllen neue Handelszweige entſtehen, und daß ſolche im Allgemeinen, ſo wie für die hieſige Schifffahrt nützlich ſind, ſelbſt wenn ſie durch fremde Schiffe geführt werden. — Durch eine Auslage von ein= bis zweimalhunderttauſend Pfund Sterling auf dieſe Gattung Dünger darf man wohl vermuthen, daß 500,000 Quarter Getreide mehr hervorgebracht werden. Dieſes Getreide muß zu Markte gebracht werden, und ich zweifle nicht, daß ein großer Theil davon ſeewärts nach London und andern Städten eingeführt wird. So vermehrt ſich dadurch unſere Küſtenfahrt, die beſte und größte Pflanzſchule unſerer Seeleute.

Ich komme nun zu dem Theile unſeres Gegenſtandes, der die Schifffahrt nach außereuropäiſchen fremden Ländern betrifft. Im Jahre 1814 betrug die in dieſem Verkehre beſchäftigte brittiſche Tonnenzahl 465,809.* Im Jahre 1826 — 503,024 Tonnen und überſteigt die Tonnenzahl aller einzelnen Jahre ſeit 1814 mit Ausnahme von 1818; wogegen, die nordamerikaniſchen Staaten blos ausgenommen, die Tonnenzahl aller anderer zwiſchen dem hieſigen Lande und den Häfen außerhalb Europa fahrenden fremden Schiffe ſich keinesweges vermehrt hat. Und nimmt man ſogar auch auf die Vergrößerung der amerikaniſchen Schifffahrt Rückſicht, ſo finden ſich doch

unter den dreizehn Jahren von 1814 bis 1826 ſieben Jahre, worin die Tonnenzahl der fremden, aus Gegenden außerhalb Europa, in die hieſigen Häfen eingelaufenen Schiffe größer war als im Jahre 1826 (M. ſ. Document No. 4).

Ich komme nun zu dem Theile unſers ausländiſchen Verkehrs, der unter unſerer unmittelbaren Controlle ſtehet, nämlich dem Handel nach den Kolonien. Hier hat mein tapferer College eine ſchwere Anſchuldigung gegen mich vorgebracht, nämlich daß ich dieſen Handel den Schiffen anderer Staaten unaufgefordert und auf eine unbeſonnene und unnöthige Weiſe geöffnet habe, den wir früher ausſchließlich inne hatten. Ich gebe zu, daß der Verkehr mit den Kolonien frei gegeben worden iſt; aber ich habe die Genugthung dem Hauſe erklären zu können, daß wir unſern eigenen Handel dadurch nicht im mindeſten benachtheiligt haben, und daß die in dieſem Verkehre gebrauchte brittiſche Tonnenzahl ſich nicht vermindert hat. Ich will zuerſt den Verkehr mit Weſtindien erwähnen (M. ſ. Document No. 6). In dem vorigen Jahre war die damit beſchäftigte brittiſche Schifffahrt ſtärker als in irgend einem Jahre nach dem Frieden, mit Ausnahme von 1814 und 1815; in dieſen beiden Jahren hatten wir nämlich noch mehrere Kolonien im Beſitze, die ſeitdem den Mächten zurückgegeben worden, von welchen ſie während des Krieges erobert wurden. In dieſem Handel hat demnach die Schifffahrt dieſes Landes keinen Eintrag erlitten. Wir kommen nun zu dem Verkehre mit unſeren nordamerikaniſchen Kolonien. Ich weiß kaum, mit welchen Worten ich ſeinen Anwachs darſtellen ſoll. Er hat ſich in einem Verhältniſſe vermehrt, das wahrhaft gigantiſch genannt werden kann. Von einer Schifffahrt von 88,247 Tonnen, die dieſer Handel im Jahre 1814 beſchäftigt hatte, ſtieg er im Jahre 1826 auf 472,588 Tonnen (M. ſ. Document No. 7). Er hat ſich demnach in zwölf Jahren mehr als um das Fünffache vermehrt, und überſteigt im vorigen Jahre alle früheren, 1825 ausge=

nommen, wo die Tonnenzahl 489,844 Tonnen betrug. Auch der Verkehr nach den brittiſchen Beſitzungen in Oſtindien und nach der Küſte von Afrika hat ſeit der Wiederherſtellung des Friedens beträchtlich zugenommen (M. ſ. Doc. 8 und 9). Ich wäre wirklich in Verlegenheit, einen einzigen Handelszweig mit dem Auslande ſowohl als mit dem Innern aufzufinden, der ſich nicht mehr oder minder vergrößert hätte, nur den Wallfiſchfang ausgenommen, der eine unbedeutende Abnahme zu ergeben ſcheint (M. ſ. Docum. No. 10). Dieſe Abnahme kann nach meiner Meinung leicht und befriedigend erklärt werden. Man darf nicht vergeſſen, daß wir während des Kriegs faſt ausſchließlich im Beſitze dieſer Fiſcherei waren, und alle europäiſchen Nationen mit Oel verſehen hatten. Seit den Frieden haben mehrere Staaten die Einfuhr des Fiſchthrans verboten. Es konnte daher nicht erwartet werden, daß wir unſere Schiffe zu dieſem Zweige ſo ſtark als früher gebrauchen ſollten. Auch der Umſtand, daß im ganzen Lande die Städte durch Gas ſtatt durch Oel erleuchtet werden, hat zur Verminderung des Bedürfniſſes dieſes leztern Artikels beigetragen. Was Irland betrifft, ſo muß es höchſt erfreulich ſeyn, wahrzunehmen, daß ſein Handel nach allen Welttheilen, beſonders mit der Oſtſee und den brittiſch-nordamerikaniſchen Provinzen, ſich beträchtlich vermehrt hat. Mich freut dieſes Fortſchreiten außerordentlich. Ich blicke mit Freude auf die vermehrte Conſumtion des Bauholzes in Irland, nicht blos in Beziehung auf unſre Schifffahrt, ſondern weil ſie die Vermuthung ſtark begründet, daß ein zahlreicherer Theil der Bevölkerung jenes Landes jezt die Mittel beſizt, ſeine Wohnungen zu verbeſſern und ſich die Genüſſe und Bequemlichkeiten nicht zu verſagen braucht, zu welchen der Gebrauch des Bauholzes großentheils führt.

Ich habe nun, wie ich glaube, im Einzelnen den Antheil gezeigt, welchen die brittiſche Schifffahrt in allen Handelszweigen beſizt, und bewieſen daß in der Concurrenz mit anderen Staaten

unſer Antheil ſeit der Veränderung unſrer Schifffahrtsgeſetze ſich ſtatt zu vermindern, vermehrt habe. Es bleibt mir nur noch übrig, unſern Holzhandel mit der Oſtſee zu erwähnen, weil die vorſätzlich in Umlauf geſezten Entſtellungen in Bezug auf dieſen Handel, den Schiffseigenthümern als ein Vorwand dienten, ihre Sache zu beſchönigen. Auch auf dieſen Theil ihre Klage will ich, wie bei jedem Andern, mit Thatſachen antworten. Ich ließ Nachweiſungen über dieſen Handel ſeit 1784 ausfertigen (ſ. Doc. No. 5), und wenn irgend ein Zeugniß von der ſchnellen Vermehrung des Reichthums und des allgemein verbreiteten Vermögens zur Conſumtion in dieſem Lande, mehr als ein anderes ſprechen kann, ſo kann es in der Vergleichung der jezt eingeführten Quantität Holzes mit der von 1784 gefunden werden. Damals erhielten wir aus den brittiſch-nordamerikaniſchen Provinzen 739 Loads und aus der Oſtſee 105,227 Loads Bauholz. Im Jahr 1825 war die Einfuhr von unſeren nordamerikaniſchen Provinzen ſtatt 739—407,020 Loads und aus der Oſtſee ſtatt 105,227 — 272,764 Loads, ſo daß die Zunahme vom brittiſchen Nordamerika in 40 Jahren nicht zehn, fünfzig oder hundert, ſondern faſt tauſendmal ſo groß iſt, während die Zufuhr aus der Oſtſee ſtatt verhältnißmäßig abzunehmen ſich ebenfalls vermehrt hat. Jedermann weiß, daß die ganze Zufuhr aus Canada ausſchießlich durch brittiſche Schiffe geſchieht, ſo daß der Handel mit Canada, erhielten wir auch mit brittiſchen Schiffen kein einziges Brett aus der Oſtſee, ein größerer Gewinn für die brittiſche Schifffahrt ſeyn würde, als der Oſtſeehandel gewähren könnte.

Dieſer neue und außerordentliche Verkehr für unſere Schiffe mittlerer Größe würde ihre Eigenthümer nicht unbeſchäftigt laſſen, ſogar wenn ihre höchſt übertriebene Prophezeihung, „daß ſie in wenigen Jahren von Oſtſeehandel ganz verdrängt ſeyn werden“ in Erfüllung gehen ſollte. Ich theile dieſe Furcht nicht, aus einer Urſache, auf welche ich die Auf-

merkſamkeit des Hauſes einlade, und beſonders die des ehrbaren Antrágers und Unterſtützers der jetzigen Motion. Ich wendete beim Holzhandel mit der Oſtſee daſſelbe Verfahren an, welches ich, von meinen Gegnern dazu aufgefordert, bei unſern andern Handelszweigen gebrauchte. Ich nahm Durchſchnitte von fünf, zehn und von den lezten drei Jahren. Dieſe verſchiedenen Durchſchnitte verglich ich mit dem Jahre 1826, und Folgendes iſt das Ergebniß:

	Loads in brittiſchen Schiffen.	Loads in fremden.
Fünfjährige Durchſchnittseinfuhr des Oſtſeeholzes von 1814 bis 1818 incl.	49,226	61,803
Zehnjährige von 1814 — 1823 —	54,910	58,904
Dreijährige von 1824 — 1826 —	100,467	112,482
Einfuhr im Jahre 1826 . .	87,576	68,501

Sollte dieſes Reſultat für diejenigen, welche die Darſtellung verlangt hatten, eben ſo befriedigend als für mich ausfallen, ſo wird es für beide Theile gleich erfreulich ſeyn. Hier wie in den anderen Fällen nahm ich drei Durchſchnitte zwiſchen den Jahren 1814 und 1826. In allen drei Jahren überſteigt die fremde Tonnenzahl die brittiſche. Möge das Haus nun dieſe Durchſchnitte mit dem Jahre 1826 vergleichen, in welchem das Verhältniß der brittiſchen Tonnenzahl zu der fremden wie vier zu drei ſich ſtellt, und dann ſagen, ob dieſe Vergleichung die Behauptung rechtfertigt, daß das Reciprocitätsſyſtem uns des gewöhnlichen Antheils an dieſem Handel beraubt, oder ob es die Bittſteller berechtigt auf die Erfahrung des vorigen Jahres, als auf einen Beweis für ihre Behauptung, hinzuweiſen.

Ich hätte beinahe einen höchſt wichtigen Zweig unſers Gegenſtandes vergeſſen, ich meine den Küſtenhandel, den wir wie den Handel mit den Kolonien, unſerer Schifffahrt ganz allein erhalten können. Es war durch ein „Vermengen“ dieſes Zweiges mit unſerm ausländiſchen Handel, daß ich nach

den Aeußerungen gewiſſer kluger Männer im vorigen Jahre im Stande war, über das Einlaufen der brittiſchen Schiffe von mehr als 2,700,000 Tonnen zu prahlen. Ich will nun dieſen Herren erzählen, wie ſtark allein die Tonnenzahl der Küſtenſchifffahrt einwärts in den lezten vier Jahren war.

Im Jahre 1823 war ſie 7,899,602 Tonnen; 1824 8,101,337; 1825 — 8,300,756 und 1826 — 8,368,812 Tonnen. Dies iſt die Größe unſers Küſtenhandels — ein Handel, der jeden andern in der Bildung vortrefflicher und tüchtiger Seeleute übertrifft; ein Handelszweig, auf welchem die Politik anderer Staaten nicht einwirken kann, und der mit der Vermehrung der Fabriken, des Ackerbaues, des Wohlſtandes und der Bevölkerung nothwendig ſteigen muß. Möge das Haus den Geſammtbeläuf dieſes Verkehrs mit dem Theile unſers Handels nach dem europäiſchen Feſtlande vergleichen, der in fremden Schiffen geführt wird: leztere beſchäftigen ungefähr 50,0000 Tonnen, erſtere über 8 Millionen. Möge daſſelbe ferner die Natur dieſer beiden Handelszweige, als Schulen für die Bildung erfahrener und gefahrtrotzender Seeleute, in Betracht ziehen. Die Schifffahrt von Norwegen und der Oſtſee wird (ſo weit es die fremden Schiffe betrifft) nur während der Sommermonate getrieben; der größte Theil des Verkehrs mit der Elbe und Weſer ebenfalls. Beinahe die ganze übrige Schifffahrt findet mit den holländiſchen und franzöſiſchen Häfen jenſeits des Canals ſtatt. Wenn wir vom Seehandel als der Pflanzſchule für Seemänner und der Grundlage der Seegröße ſprechen, wird wohl Jemand irgend einen Zweig dieſer Schifffahrt mit derjenigen in die Wagſchale legen, welche zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter zwiſchen Großbritannien und Irland und um die Küſten beider Inſeln fortdauert? Und doch iſt dieſe fremde Frachtfahrt, verhältnißmäßig unbedeutend und unwichtig, in andern Rückſichten, zwiſchen ſechs oder ſieben europäiſche Staaten vertheilt von denen einige weder jezt noch vielleicht jemals ein einziges Kriegsſchiff

beſitzen, das die Seegröße unſers Landes untergraben und zerſtören könnte! Um dieſe Gefahren abzuwenden, fordert man uns jezt auf, bei Beſchränkungen zu beharren, welche, wenn man ſie vergelten wollte (wie das nach unſerer Ueberzeugung der Fall ſeyn würde), für unſere Fabriken und unſern Handel ſehr verderblich ſeyn würden, ja man will ſogar dieſe Wiedervergeltung, falls man ihr nicht entſage, durch einen Krieg beſtrafen! In den vor das Haus gebrachten Bittſchriften wird noch auf eine andere ſpeculative Beſchwerde viel Gewicht gelegt. Das Geſetz vom Jahre 1825 öffnete unter gewiſſen Bedingungen und in beſtimmten Grenzen die Häfen unſerer Kolonien der Schifffahrt und dem Handel aller befreundeten Nationen. Ich wurde, weil ich dieſes Geſetz einbrachte, gar ſehr von den Schiffsrhedern und andern, die in ihr Geſchrei einſtimmten, getadelt. Da ich damals dem Hauſe alle Gründe entwickelte, welche mich zur Anempfehlung dieſes Schrittes bewogen hatten, ſo will ich ſie jezt nicht wiederholen. Es iſt für mich hinreichend zu erwähnen, daß dieſe Milderung unſeres vormaligen Kolonialſyſtems ſo weit ſie die brittiſchen Beſitzungen auf dem Feſtlande von Nord-Amerika betrifft, nicht nur auf die Grundlage richtiger Handelsgrundſätze, ſondern auf Rückſichten höherer Art, auf die Lehren der Erfahrung und der Staatspolitik gegründet waren. Dieſe Veränderung nahmen Sr. Majeſtät treue Unterthanen in jenen Provinzen höchſt willkommen auf; ſie muß zur ſchnellen Entwicklung ihres Wohlſtandes beitragen; und man hat keine Beweiſe gegeben, noch können ſolche angeführt werden, daß ſie auch nur im mindeſten nachtheilig für die brittiſchen Intereſſen war. Sie kann es auch unmöglich werden, es liegt in der Natur der Dinge, daß Alles, was den Wohlſtand und die Bevölkerung dieſer wichtigen Provinzen vermehrt, auch zu gleicher Zeit die allgemeine Wohlfahrt des Mutterlandes befördert, ſo lange ſie fortfahren einen Theil des brittiſchen Reiches aus-

Digitized by Google

zumachen. Nur von einer freiſinnigen Behandlung und von einer Zulaſſung der Bewohner dieſes großen Länderſtriches zu allen Vortheilen unſerer Schifffahrt und unſers Handels, können wir erwarten, uns ihrer Anhänglichkeit zu verſichern, und ſie in einem für uns und für ſie vortheilhaften Kolonialverbande zu erhalten, nicht aber, wenn wir ſie wie eine kleine, von allem Verkehre mit anderen Ländern abgetheilte, Zuckerinſel behandeln wollten. Man könnte hierauf erwiedern: „Wenn auch gute Gründe für dieſe Nachſicht gegen das brittiſche Nord=Amerika vorhanden ſeyn mögen, warum ſie denn auch auf unſere Zucker=Kolonien in Weſtindien ausdehnen? Dieſen darf man doch ſicher alle noch ſo beſchränkenden Bedingungen vorſchreiben, die das Intereſſe des Mutterlandes erfordern möchte. Sie können ſich nicht widerſetzen, ſo ſtrenge das Monopolſyſtem oder die Abhängigkeit auch ſey, unter welche man ſie bringen kann; ihre Häfen den Schiffen anderer Nationen zu öffnen, war daher von der Miniſter Seite ein Nachtheil, den ſie muthwillig und ohne Veranlaſſung der Schifffahrt des Landes zugefügt haben.“ Zugegeben, daß wir die in dieſem Argumente enthaltene Gewalt beſitzen, und ohne zu unterſuchen, wie weit es gerecht ſey, ſie, weil die eine Partei ſchwach und die andere ſtark iſt, zum Nachtheile der erſtern auszuüben: ſo behaupte ich, daß um der Beſchützung und der Sicherheit des brittiſchen Eigenthums in Weſtindien, um der Handelsintereſſen dieſes Landes willen, und im genauen Geiſte der wahren Grundſätze unſerer Schifffahrtsgeſetze, wie unſere Voraltern ſie verſtanden und darnach gehandelt hatten, die Regierung unter der gegenwärtigen Geſtaltung der Welt ſich veranlaßt ſehen mußte, den Nationen des nördlichen Europas, unter den in der Parlamentsacte niedergelegten Bedingungen, den directen Handelsverkehr mit unſeren Zucker=Kolonien zu erlauben.

Es iſt bekannt, daß ſchon ſeit der Trennung der Vereinigten nordamerikaniſchen Staaten die weſtindiſchen Kolonien

Digitized by Google

von jenem Lande ihre hauptſächlichen Bedürfniſſe in Proviſion, Mehl, Zwieback und ähnlichen Artikel beziehen mußten. Anfangs ging dieſer Verkehr unter der Erlaubniß eines Geheimerathsbefehls, und wurde nur in brittiſchen Schiffen getrieben. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten hatte die brittiſchen in dieſer Frachtfahrt beſchäftigten Schiffe allmälig ſo vielen Beſchränkungen unterworfen, daß ſie ſeit wenigen Jahren beinahe gänzlich davon ausgeſchloſſen und der größte Theil des Verkehrs auf amerikaniſche Schiffe übertragen wurde. Dennoch waren aber jene Zufuhren für unſere weſtindiſchen Kolonien ſo nothwendig, daß eine Parlamentsacte im Jahre 1822 den Verkehr in amerikaniſchen Schiffen geſetzlich erklärte, der bis dahin nur geduldet oder unter dem Schutze von Geheimerathsbefehlen beſtanden hatte.

Nachdem der Grundſatz einmal feſtgeſtellt worden, daß es unſern weſtindiſchen Kolonien erlaubt ſey, ihre nothwendigen Bedürfniſſe aus fremden Staaten und in fremden Schiffen zu beziehen, mußte die Frage von ſelbſt entſtehen: Warum die Vereinigten Staaten allein dieſe Vergünſtigung erhalten ſollen? Warum die europäiſchen Staaten von der Mitbewerbung, ähnliche Producte zu liefern, ausgeſchloſſen bleiben ſollen? Mir zeigte ſich kein Grund für eine ſolche Ausſchließung, vielmehr viele triftigen Urſachen, warum man nicht dabei beharren durfte.

Erſtens berichtete man aus allen unſeren Kolonien, daß die Vereinigten Staaten ſtatt für ihre Erzeugniſſe Rum, Moloſſen und andere Producte der Inſeln zurückzunehmen, dieſe Vortheile den Pflanzern nicht mehr gewährten, und daß in den lezten Jahren die einzigen Zahlungen unter welchen amerikaniſche Ladungen erhalten werden konnten, in baarem Gelde oder Wechſeln auf England beſtehen mußten. War es nicht ſchon um dieſes Umſtands willen allein der Mühe werth, zu verſuchen, ob nicht andere Länder bei der Abſendung ähnlicher Producte geneigt ſeyn würden, einen Theil der Zahlung in

Erzeugniſſen unſerer Kolonien anzunehmen? Worin lag überhaupt der Nachtheil eines ſolchen Verſuchs?

Zweitens. Beinahe die geſammte Zufuhr der Vereinigten Staaten wurde, wie ich bereits erwähnt, in amerikaniſchen Schiffen gebracht. Aus einem offiziellen, in den Vereinigten Staaten erſchienenen, Berichte geht hervor, daß dieſer Handel im Jahre 1825 — 101,604 Tonnen der amerikaniſchen Schifffahrt beſchäftigt hatte — faſt nicht viel weniger als die Hälfte der geſammten Schifffahrt zwiſchen unſern Ländern und unſeren weſtindiſchen Kolonien. Und es iſt hier nicht an ungelegenem Orte, zu bemerken, daß nach demſelben Berichte die Tonnenzahl der amerikaniſchen Schiffe im Handel mit Weſtindien (wo die Vereinigten Staaten keine einzige Kolonie beſitzen,) die ganze britiſche Tonnenzahl in dieſem Handel übertrifft; Cuba allein beſchäftigte nicht weniger als 115,481 Tonnen der amerikaniſchen Schifffahrt. Nun war ich aber von jeher überzeugt, daß der Hauptzweck unſerer Schifffahrtsgeſetze ſey, uns eine große Handelsmarine zu ſichern und daß der nächſte wichtige Grundſatz dieſer Geſetze ſey, zu verhindern, daß kein einzelner ausländiſcher Staat ſeinen Antheil an der Schifffahrt des fremden Handels zu ſtark ausdehne. Konnte man daher die ergangene Einladung an Staaten wie Preußen, Dänemark, Schweden, die Hanſeſtädte, den Handel nach unſeren Zucker-Kolonien mit den Vereinigten Staaten zu theilen, denen wir ſchon vorher Erlaubniß hiezu gegeben hatten, einen Umſturz unſers Schifffahrtsſyſtems nennen? Welche von jenen Mächten ſtrebt wohl eine Handelsmarine zu erhalten, welche die großbritanniſche überwiegen könnte? Welcher von jenen Staaten ſtrebt ein Jahr nach dem andern durch den Bau von Kriegsſchiffen der erſten Claſſe ſeine Seemacht zu vergrößern? Welcher von jenen Staaten beſizt eine furchtbare Marine, und blickt auf jene Zeit hin, wo er einſt dieſem Lande ſeine Herrſchaft auf dem Ocean wird entreißen können?

Digitized by Google

Drittens. War es klug, daß die Zufuhr der nothwendigſten Artikel für unſere weſtindiſchen Kolonien von dem guten Willen eines einzigen Landes abhängen, und dieſe allen aus einer plötzlichen Unterbrechung des Verkehrs entſtehenden Unannehmlichkeiten ausgeſezt bleiben ſollen?

Dieſe Rückſichten waren ſicherlich hinreichend, die Regiernug Sr. Maj. zu veranlaſſen, anderen Mächten dieſelbe Freiheit des Handels mit unſern Zucker-Kolonien zu gewähren, welche ſchon den Vereinigten Staaten bewilligt worden war. Indem wir nach dieſen Grundſätzen handelten, wurde es unſere Pflicht, dieſes ganze Handelsſyſtem einer Reviſion zu unterwerfen. Aus Gründen, welche ich bereits bei einer frühern Gelegenheit anführte, ſchien es uns, daß den Kolonien, ohne Nachtheil für die brittiſchen Intereſſen, durch eine größere Handelsfreiheit zwiſchen ihnen und fremden Staaten ſehr genüzt werden könnte. Dieſem Handel fügten wir Bedingungen bei, die die Vereinigten Staaten wie andere Länder gleich treffen. Die Vereinigten Staaten wollten ſich dieſen Bedingungen nicht unterwerfen, und jeder Verkehr zwiſchen ihnen und den Kolonien hat demzufolge aufgehört. Es war ihre Wahl, unſere Bedingungen nicht anzunehmen; ſeitdem es aber geſchehen war, kann ich in Beziehung auf die Intereſſen unſerer eigenen Schifffahrt wirklich nicht ſagen, daß ich den Weg bedaure, welchen einzuſchlagen die Politik der amerikaniſchen Regierung uns abgenöthigt hat. Ich ſage dies ohne unfreundliche Geſinnungen gegen die Vereinigten Staaten. Nichts hat ſich ereignet, welches ſolche Geſinnungen bei beiden Parteien veranlaſſen ſollte. Sie hätten wie andere die Bewilligung genießen können, die wir Allen gleichmäßig verliehen, als wir den Handel mit unſeren Kolonien geöffnet hatten. Wir haben kein Recht, uns zu beklagen, daß ſie auf Bedingungen beſtanden, die mit denen unverträglich waren, worauf wir jene Bewilligung gewährten; dagegen können auch ſie ſich nicht beſchweren, daß, nachdem ſie ihren Ent-

ſchluß genommen hatten, unſere Bedingungen nicht anzuneh=men, die Bewilligung ihnen entzogen und anderen Nationen ertheilt worden, die jene Bedingungen angenommen haben. „Aber" antworten hierauf die Schiffseigenthümer „Ihr habt recht gehandelt, die Schiffe der Vereinigten Staaten von dieſem Handel auszuſchließen; — wir beklagen uns nicht über den deshalb erlaſſenen Geheimerathsbefehl, wohl aber, daß das Verbot nicht gegen die Schiffe aller anderen Staaten ausgedehnt worden iſt." Erinnern ſich dieſe Herren denn nicht, daß dieſes Verfahren unſere Zucker=Kolonien nur un=ter ein noch ſtrengeres Ausſchließungsſyſtem bringen würde, als gegen ſie zu irgend einer Zeit ſeit der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten angewendet worden iſt; — ein Syſtem, bei welchem man, troz der Neigung und der Politik der Regie=rung, nach Beendigung des erſten amerikaniſchen Krieges unmöglich beharren konnte? Solche Beſchränkungen jezt an=wenden zu wollen, hieße die brittiſchen Zucker=Kolonien der größten Noth preis geben. Es iſt thöricht zu behaupten, daß, weil wir ihnen für ihre Stapelartikel ein Monopol auf dem brittiſchen Markte gewähren, ſie hinwieder alle ihre Be=dürfniſſe ausſchließlich aus dieſem Lande beziehen müßten. Das dem weſtindiſchen Pflanzer bewilligte Monopol iſt für ihn von wenigen oder gar keinen Vortheilen. Durch unſere Er=oberungen im lezten Kriege, durch Abtretungen im lezten Frie=den haben wir unſere Zucker=Kolonien ſo vermehrt, daß ſie uns jezt jährlich 60,000 Fäſſer Zucker (beinahe ein Fünftheil der ganzen Zufuhr) mehr zuſenden, als das Land verbrauchen kann. Dieſer Ueberfluß muß auf den europäiſchen Märkten verkauft werden. Die dafür zu erhaltenden Preiſe können ſich nur nach den Verhältniſſen richten, welche bei Zuckern von ähnlicher Qualität (als der von Braſilien, Cuba und Oſtin=dien) in jenen Märkten erlangt werden. Es iſt ebenfalls klar, daß der Preis dieſes Ueberſchuſſes den Preis der übrigen im Vereinigten Königreiche verbrauchten vier Fünftheile be=

ſtimmen muß. Das Monopol gibt daher den Pflanzern wenig oder keinen wirklichen Nutzen. Sie müſſen nur in den Stand geſezt werden, ihren Zucker ſo billig wie andere fremde Pflanzer zu liefern. Sind ſie aber dieſer Mitbewerbung ausgeſezt, dann wird das Haus ſogleich wahrnehmen, daß es nothwendig wird, ihnen jede Erleichterung zu verſchaffen, damit ſie zu billigen Preiſen die bei der Cultur ihres Bodens unumgänglich nothwendigen Artikel erlangen, die wir nicht mit hinlänglicher Pünktlichkeit und nur zu viel höheren Preiſen ihnen liefern können, als ihre Nebenbuhler im Zuckerbau für ähnliche Producte aus andern Ländern zahlen. Es iſt die Pflicht der Regierung zu ſuchen, daß die Bedingungen, unter welchen dieſe fremden Zufuhren geſchehen, einestheils nach dem Wohlſeyn unſerer Kolonien und anderntheils nach den Intereſſen unſerer Schifffahrt abgewogen und geordnet werden. Nach dieſem Doppelprinzip iſt das Geſetz von 1825 abgefaßt und dem Parlamente vorgeleſen worden. Ich habe bereits dargethan, daß ſeit der Erlaſſung dieſes Geſetzes die brittiſche Schifffahrt nach unſeren Zucker-Kolonien ſtatt abzunehmen ſich vermehrt hat. Ueber dieſes Geſetz, ſo wie es bisher gewirkt, haben die Schiffseigenthümer folglich kein Recht ſich zu beſchweren. Und kein nachdenkender Mann wird läugnen, daß wir in der gegenwärtigen Lage unſerer Kolonien gegen ſie das commerzielle Ausſchließungsſyſtem noch mehr hätten ausdehnen können, ohne die Schwierigkeit ihrer Lage zu vermehren; und daß dieſer Zuſtand und der Sturz der Pflanzer gewiß nicht die beſte Methode ſey, die Schifffahrt des Landes zu beſchützen und aufrecht zu halten.

Kann man nun dieſe Betrachtung hinſichtlich unſerer Zucker-Kolonien nicht aus den Augen verlieren, ſo dringen ſie ſich noch ſtärker in Beziehung auf Newfoundland auf. Die Milderung, welche man dem Handel dieſer Beſitzung bewilligte, wurde in den ſtärkſten Ausdrücken geahndet, als ob es faſt eine verbrecheriſche Handlung von Seiten der Regierung

geweſen wäre. Wie verhält ſich nun die Sache wirklich? Die Wichtigkeit dieſer Beſitzung liegt, wie allgemein bekannt iſt, in dem Fiſchfange. Das Recht der Fiſcherei an den Küſten dieſer Inſel und in ihren Gewäſſern theilen Frankreich und die Vereinigten Staaten mit uns. Nun wird aber nur ein ſehr unbeträchtlicher Theil des brittiſchen Fiſchfangs auf den brittiſchen Märkten verzehrt. Die Fiſche werden hauptſächlich auf den fremden Märkten verkauft, wo wir die Mitbewerbung der Amerikaner und Franzoſen, beſonders Erſterer gegen uns haben. Unſer einziges Mittel, uns in dieſer Mitbewerbung noch zu erhalten, beſteht, wie wir jüngſt die Erfahrung gemacht, in den Vortheilen, die wir unſeren Fiſchern geben können, ſich alle ihre Bedürfniſſe auf die wohlfeilſte Weiſe anzuſchaffen. Aus dieſem Grundſatze erlaubten wir einen freien Handel ohne Abgaben nach Newfoundland. Wir mußten zwiſchen dieſem Opfer und dem Verluſte der Fiſcherei wählen. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Wahl, zu welcher das Parlament geſchritten war, den Handelszweigen einigen Nachtheil brachte, welche früher die Bedürfniſſe für den Newfoundland-Fiſchfang ausſchließlich mit brittiſchen Producten verſehen hatten. Dieſe Artikel werden nun wohlfeiler von den europäiſchen Märkten des feſten Landes geliefert. Dies zeigt ſich klar aus der Nachweiſung, die ich jezt in meiner Hand halte, über die in den erſten ſechs Monaten des vorigen Jahres von Hamburg nach Newfoundland ausgeführten Producte, beſtehend in Mehl, Zwieback, geſalzenem Fleiſch u. ſ. w. (M. ſ. Anhang Nro. 12). Aber dieſe Ausfuhr geſchah in brittiſchen Schiffen, die zu dieſem Zwecke von hier nach Hamburg abgingen. Sie war daher für unſere Schifffahrt nicht nachtheilig. Daß dieſe durch den Fiſchfang bei Newfoundland eine der beſten Aufmunterungen erhält, wird, wie ich glaube, von allen Seiten zugegeben; und in dieſer Vorausſetzung glaube ich genug erwieſen zu haben, daß die Milderung unſerer Schifffahrtsgeſetze in Beziehung auf

New-

Newfoundland, welche für die Erhaltung der Fiſcherei nothwendig war, und folglich zur Hebung der Schifffahrtsintereſſen unternommen wurde, ſo ſehr ſie auch gegen die ſtrengen Verordnungen und Verbote unſers alten Schifffahrts- und Kolonialſyſtems ſtritt. Eine andere Anſchuldigung wurde gegen mich von den Schiffseigenthümern vorgebracht, die Häfen des brittiſchen Indiens den fremden Schiffen geöffnet zu haben. Dieſe Anſchuldigung iſt beinahe zu lächerlich um nur erwähnt zu werden. Wollen wohl jene Herren Oſtindien wie eine kleine Inſel-Kolonie betrachtet wiſſen, von welcher ſie die ganze übrige Welt ausſchließen können? Vergeſſen ſie, daß andere europäiſche Nationen Beſitzungen auf jenem Feſtlande haben — einige ſogar Niederlaſſungen an den Ufern des Ganges ſelbſt? Das Vorbringen einer ſolchen Anſchuldigung zeigt ſchon den monopoliſirenden Geiſt, ſo wie die grobe Unwiſſenheit ihrer Urheber. Dieſe den fremden Staaten ertheilte Erlaubniß mit dem brittiſchen Indien Verkehr zu treiben, ſtatt zu den raſchen Neuerungen der Gegenwart zu gehören, beſtand, wie ich glaube, zu jeder Zeit, aber gewiß ſchon ſeit dem Jahre 1797 wo ſie durch eine im 37ſten Regierungsjahre des vorigen Königs erlaſſene Acte ſpeziell beſtimmt und feſtgeſezt wurde. Mit einer bloßen Hinweiſung darauf verlaſſe ich dieſen Gegenſtand. (Die Beilage Nro. 13. gibt einen Auszug dieſer Acte Georg des dritten, Cap. 13. deren Anführung in dieſen Blättern jedoch überflüſſig zu ſeyn ſcheint.)

Erwägt man, daß die Tonnenzahl unſerer Handelsmarine im Laufe des lezten Krieges beinahe verdoppelt wurde, daß es während einer geraumen Zeit dieſes Krieges, beſonders in den lezten Jahren deſſelben, die größte Anregung für den Schiffbau gab, daß man, während der Gewinn auf den Frachten ſehr groß war, auf Erſparung im Bau und der Ausbeſſerung der Schiffe wenig Rückſicht nahm, und daß bei der politiſchen Beendigung des Krieges zwiſchen 3 bis 400,000

Tonnen im Seedienſte des Staates nicht mehr gebraucht wurden: dann kann es nicht befremden, daß nach allen dieſen, durch den Frieden in unſerer Lage eingetretenen Veränderungen, mehr Kauffahrteiſchiffe als nützlich hätten beſchäftigt werden können. Man darf auch nicht vergeſſen, daß unſere Kauffahrteiſchiffe von jenem Augenblicke an den Beſchränkungen und dem Aufenthalte einer Convoy nicht mehr unterworfen blieben, und daß andere Nationen, deren Schifffahrt während des Krieges gänzlich ſtill lag, nicht nur ihren vorigen Antheil am Welthandel wieder annahmen, ſondern jedes Mittel, welches in ihrer Macht war, anwendeten, ihre Schifffahrt zu heben und zu vermehren. Es darf nicht wundern, daß der Gewinn der Schiffsrheder bei dem geringern Begehren von Frachten ſich vermindert hat, ſondern daß es uns unter allen dieſen Verhältniſſen, bis zu dieſem Augenblicke möglich geblieben war, unſere Handelsmarine in der Größe zu erhalten, die ſehr wenig von der verſchieden iſt, wie ſie beim Ende des Krieges war. Daß ſich dies ſo verhält, kann nicht geläugnet werden. Nach meiner Meinung würde in der Tonnenzahl eine weit größere Abnahme und eine viel größere Noth unter den Schiffseigenthümern ſtattgefunden haben, wären jene Veränderungen in unſerer Handelspolitik nicht gemacht worden, welche ſie ſo kurzſichtigerweiſe tadeln; es würde auch ſogar nützlicher für ſie geweſen ſeyn, hätte man die Veränderungen früher, bald nach dem Frieden angenommen. Sie ſind weit entfernt, den Namen raſcher und unnöthiger Neuerungen zu verdienen, ich behaupte vielmehr, daß ſie entweder die nothwendige Anpaſſung unſerer vormaligen Handelsgrundſätze zu den neuen Weltverhältniſſen bilden, oder wahre und wirkliche Verbeſſerungen ſind, wie ſie ſchon vor 20 Jahren gemacht worden wären, hätte nicht die aus dem franzöſiſchen Kriege entſtandene allgemeine Umwälzung und Verwirrung daran verhindert. Sie umfaſſen blos jene Prinzipien der Geneigtheit und des freien Handelsſyſtems

zwiſchen Nationen, welche Hr. Pitt einprägte, und darnach ſo weit es ihm möglich war bis 1786 handelte, bis die Fortſchritte der franzöſiſchen Revolution ihn zwangen ſich in einen Krieg zu verwickeln. Mit der Herſtellung des Weltfriedens und einer feſten Ordnung der Dinge in Europa, war es den Intereſſen dieſes Landes angemeſſen, daß jene Grundſätze und jene Politik wieder ins Leben gerufen wurden. Jene Männer verloren ſie nicht aus den Augen, welchen ihre Annahme beſonders wichtig ſeyn mußte, — ich meine unſere aufgeklärten Kaufleute und Schiffseigenthümer. Ich könnte dieſes durch viele Hinweiſungen auf ihre im Jahre 1814 und 1815 gethanen Schritte beweiſen. Ich begnüge mich nur Ein wichtiges Document zu erwähnen. Ich wünſche daß diejenigen, welche jezt ſo vorlaut über unſer Depot-Syſtem und andere Veränderungen in unſerm Handels- und Schiffahrtsſyſteme ſind, nur das an das Handels-Collegium ſchon im Jahre 1814 gerichtete Schreiben des Hrn. Buckle leſen. Hr. Buckle war damals Vorſitzer der braſiliſchen Handelsgeſellſchaft, und ſeitdem Vorſitzer des Schiffsrhedervereins. Der Brief iſt zu lang, um jezt von mir vorgeleſen zu werden, aber jedes Wort darin iſt der Beachtung werth. Man muß nur bedauern, daß die darin enthaltenen vortrefflichen Rathſchläge nicht früher angenommen wurden. Ich ſage dies nicht, um gegen irgend Jemand Tadel auszudrücken, daß man ſie nicht angenommen hatte. Ich kennne die Vorurtheile, welche in vielen Zweigen unſers Manufacturweſens und Handels dem Entrepotſyſteme in dem Weg geſtanden waren. Die Manufakturiſten und Kaufleute haben ſeitdem ihren Irrthum eingeſehen, und dieſes Syſtem iſt, (Dank ſey es den Arbeiten und der Beharrlichkeit meines hochverehrten Freundes, Hrn. Wallace, welcher über den Ausſchuß des fremden Handels damals den Vorſitz führte!) ſeitdem in Wirkſamkeit getreten. Es iſt nicht nothwendig, gegenwärtig das Weſen jener Verbeſſerungen noch genauer zu verfolgen. Dieſe Aufgabe iſt

5 *

ſchon in unſern Berichten des Ausſchuſſes, ſo wie in einem andern Berichte des Oberhauſes über denſelben Gegenſtand mit ſo vielem Talent gelöst worden, daß ich blos darauf verweiſen kann, nicht nur als die beſte Rechtfertigung für die empfohlenen Veränderungen, ſondern auch als Beweiſe, daß die Verfaſſer dieſer Berichte den Beifall und den Dank des Landes verdienen. Es ſey mir auch erlaubt zu bemerken, daß das Tadeln dieſer Verbeſſerungen im Einzelnen ohne auf ihre Verhältniſſe zu einander Rückſicht zu nehmen, ein höchſt unbilliges Verfahren gegen jene Berichte iſt. So ſpricht Ihnen z. B. das ehrbare Mitglied für Northumberland über die großen Vergünſtigungen, welche man den fremden Schiffen durch die Herabſetzung der Leuchthurm- und Hafenabgaben, denen ſie unterworfen waren, unentgeldlich gewährt hat, und über die dadurch für den Staat entſtandenen Ausgaben. Wie konnten wir etwa erwarten, dieſes Land zum Mittelpunkte des Welthandels zu machen, wenn ſchwere Abgaben von den unſere Häfen beſuchenden fremden Schiffen noch länger gefordert werden ſollten? Vergißt man, daß in andern großen Handelsorten, die beinahe eben ſo viel Bequemlichkeit darbieten (wie z. B. Antwerpen), ſolche übermäßige Abgaben nicht gefordert werden? Es befremdet mich in der That wie irgend ein geehrtes Mitglied, das je die Ausſagen von der Committee geleſen hat, nur einen Augenblick die Aufhebung dieſer Abgaben tadeln kann. Es wurde bewieſen, daß die fremden an unſere Küſten oder durch den Kanal ſegelnde Schiffe aus Furcht vor jenen unerhörten Abgaben ſelbſt bei Seegefahren abgeſchreckt wurden, in brittiſche Häfen einzulaufen; daß Schiffbrüche mit Verluſt von Eigenthum und Menſchenleben ſich häufig im Kampfe gegen die Stürme ereigneten, weil den Capitänen der fremden Schiffe von ihren Rhedern anbefohlen ward, ſich nicht den unerſchwinglichen Ausgaben auszuſetzen, denen ſie bei einem Schutze vor Stürmen in den ungaſtfreundlichen Häfen Großbritanniens

Digitized by Google

unterworfen ſeyn würden. Iſt dies ein Zuſtand der Dinge, welchen Jemand zur Ehre Englands zurückwünſchen kann? Gibt es einen Solchen, ſo leſe er jene Ausſagen und er wird finden, daß, ſogar nach der ſelbſtiſchſten Berechnung, bei dieſem abſchreckenden Syſteme mehr verloren als gewonnen wurde. Es ſtehet aber ſchon wegen ſeiner Unmenſchlichkeit verurtheilt da, und ich würde mich ſchämen, in einem brittiſchen Hauſe der Gemeinen noch ein Argument dagegen anzuführen. Man kann einwenden, daß die auf eingeführte Güter in fremden Schiffen gelegten höheren Zölle auf einem völlig verſchiedenen Grunde als bei den Leuchthurm- und Hafenabgaben ruhen; und daß nicht dieſelbe Nothwendigkeit für die Verzichtleiſtung auf erſtere unter dem Reciprocitätſyſteme da war. Ich gebe zu, daß die Nothwendigkeit nicht dieſelbe war; aber wenn man den Grundſatz zugeſteht, daß andere Staaten das Recht haben, das Wiedervergeltungsrecht gegen ſolche höhere Abgaben ſowohl auf brittiſche Waaren als brittiſche in ihre Häfen einlaufende Schiffe auszuüben; wenn ferner die Thatſache nicht geläugnet werden kann, daß einige dieſer Staaten — Preußen insbeſondere — dieſes Wiedervergeltungsrecht wirklich ausgeübt hatten, und daß kein Grund da war zu erwarten, daß ſie davon zurückgehen, oder daß andere Staaten ihrem Beiſpiele nicht folgen werden, dann, ich darf es behaupten, forderten die Intereſſen dieſes Landes, daß wir dieſer Handelsfeindſchaft durch Aufhebung der Unterſcheidungszölle von beiden Seiten ein Ende machten.“

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

III.

Herrn Dupin's Berechnung des Wachsthums der Kräfte in Frankreich.

Hr. Dupin bezeichnet ſeine Schrift: Situation progressive des forces de la France, depuis 1814, par le Baron Charles Dupin; Paris 1827, als die Einleitung zu einem größern Werke: forces productives et commerciales de la France. Die Schrift iſt dem, beſonders in dieſem Felde ſo verdienten, unermüdlich thätigen Grafen Daru zugeeignet. „Ich bin", ſagt Hr. Dupin, „kein Neuerungsſüchtiger, kein Syſtem- und Theorienmacher; ich bin nichts als ein Erzähler und ſehr häufig ein bloßer Arithmetiker. Das, was ich meinen Mitbürgern vorlege, iſt eine Chronik, oder beſſer geſagt, eine Statiſtik der Zeit, eine vergleichende Statiſtik. Eine ſolche Statiſtik iſt erſt zu ſchaffen. Wenn die ausgezeichnetſten Schriftſteller Großbritanniens, Deutſchlands, Italiens, der Niederlande und der Vereinigten Staaten die Productions- und Handelskräfte ihrer Länder ſtudiren, und das Reſultat ihrer Studien einmal öffentlich vorlegen werden, dann erſt wird ein Gemälde der Production und des Handels der Gegenwart möglich ſeyn, in welchem jede Nation, durch Vergleichung der andern Völker, klar ſehen kann, was den Fortſchritten ihrer eigenen Civiliſation ſchadet oder nützt. Lebende Beiſpiele, Verfall oder Zunahme des öffentlichen Wohlſtandes und Glücks, dargeſtellt durch die mitlebenden Völker, werden eine ganz andere Gewalt auf die Gemüther ausüben, als Theorien und Syſteme; die Sophismen werden vor der Wirklichkeit der Thatſachen fallen."

Von dieſem Standpunkte ausgehend, beleuchtet nun Hr. Dupin die geiſtigen Productionen und die induſtriellen Fortſchritte Frankreichs ſeit dem Jahre 1814. Wir wollen ihm Schritt vor Schritt, ſtets aber nur in zuſammenfaſſendem Ueberblicke, folgen.

„Von 1803 bis 1815 haben zwölf Feldzüge Frankreich nahe an eine Million Menſchen gekoſtet. Zwei fremde Invaſionen haben dem Lande einen Werth von fünfzehnhundert Millionen zerſtört oder verſchlungen; und als Preis des Friedens mußte es eine gleiche Summe als Contribution entrichten. Während deſſen lagerten zweimalhunderttauſend Fremde auf unſerm Boden, und lebten daſelbſt auf Koſten unſers Ruhmes und unſers Glücks, bis zum Ende des Jahres 1818, neben dem daß herrliche Theile des Reichs uns wieder entriſſen wurden. Und nun, nach neun Jahren, ſeit dem Abzuge der Fremden, iſt jede Spur des Verluſtes und der Zerſtörung verſchwunden, und Frankreich blühender als je. Trotz des Verluſtes von 1,500,000 Menſchen, in 23 Kriegsjahren dahin geſtorben, hat ſeit dreizehn Jahren die Bevölkerung Frankreichs um 2,500,000 Seelen zugenommen.“

„Siebenmalhunderttauſend Soldaten kehrten nach und nach theils aus den Feſtungen und von den Schlachtfeldern, theils aus Siberien und Afrika, aus den engliſchen Pontons und den Kerkern des brittiſchen Indiens zurück zum häuslichen Heerde, die Werkzeuge des Bürgerfleißes mit den ruhmvoll getragenen Waffen vertauſchend. Statt einer verwilderten Soldateska, die manche befürchten mochten, zeigte dieſe Blüthe der Nation, daß ſie hinter Mauern und Wällen, auf den Feldern des Kampfes, die Tugend des Bürgers nicht verloren haben. Veteranen Frankreichs, die Welt bewundert eure unſterblichen Waffenthaten; bewundernswürdiger aber iſt, nachdem ſolches geſchehen, euer Sieg in den Tugenden des Friedens, eure Mäßigung mitten im Conflict der Leidenſchaften, eure Kraft und Ausdauer in Arbeiten, denen weder

Gefahr einen Sporn, noch Ruhm einen Lorbeer leiht. So erſt zeigt ihr euch ganz als die Soldaten der großen Armee, als die würdigen Söhne eines großen Volks. *) Unter dem durch eure Hände nun belebten und geförderten Fleiß verdoppelten die Saatfelder ihre Frucht, und es geſchah, daß ſelbſt über den Reichthum der Ernte geklagt wurde. Die Viehzucht, die durch die Requiſitionen ꝛc. der fremden Armeen ſo ungeheuere Verluſte erlitten hatte, iſt nun bedeutender als je, ſo daß man fünf Millionen Schaafe und 400,000 Pferde mehr zählt, als vor dem Einfall der Fremden. Die zerſtörten Manufacturen wurden wieder hergeſtellt, die durch die Abtretung von Provinzen uns entriſſenen Induſtriezweige in Frankreich ſelbſt gegründet. Im Jahre 1812 verarbeitete die franzöſiſche Induſtrie 35 Millionen Kilogramme franzöſiſcher Wolle; gegenwärtig verarbeitet ſie 42 Millionen einheimiſcher und 8 Millionen fremder Wolle. Zur Vervollkommnung der Gewebe lieferte uns Thibet ſeine Ziegen, Nubien ſeine Widder, und Leiceſter ſeine Schafe. In der Schönheit dieſer Arbeiten ahmt England uns nach, ohne Hoffnung uns zu übertreffen. Im Jahre 1812 wurden 10,362,000 Kilogramme Baumwolle verſponnen; gegenwärtig aber 28 Millionen, und in einer bisher ungekannten Feinheit und Vollkommenheit. Eben ſo wurden die dazu erforderlichen Maſchinen theils durch Ankäufe im Auslande, theils durch Erfindungen im Innern vervollkommnet. In den Seidenmanufacturen kann ſich keine Nation uns gleichſtellen. Die ſchönſten chineſiſchen Arbeiten iſt es uns gelungen zu erreichen, und nach Aſien ſelbſt ſchicken wir nun die glücklich nachgeahmten

*) Verdient es nicht auch bemerkt zu werden, daß dieſe Menſchen die Zöglinge eines großen Mannes waren? Hätten die Franzoſen der Madame de Pompadour ſolche Dinge gethan? Hätte Frankreich nach einem Ludwig XV ſolche Laſten ertragen können? A. d. Red.

Digitized by Google

perſiſchen und türkiſchen Teppiche. Vor unſerm Mißgeſchicke zählte Lyon etwa 100,000 Seelen, gegenwärtig aber mehr als 150,000. Paris erhebt ſich als Nebenbuhlerin Lyons in dieſen Induſtriezweigen. Bereits ſteigt der Werth der von ihm jährlich gelieferten Shawls auf 14 Millionen. Der im Jahre 1819 von Saint-Quentin erworbene Preis in Verfertigung der damaſtenen Linnen zeigt, daß Frankreich bald den darin ſo vorzüglichen Arbeiten Sachſens und Schleſiens ſich gleichſtellen darf. In der Kunſt, die Garne und Gewebe zu färben, ſind eben ſo bemerkenswerthe Fortſchritte geſchehen. Vor allen haben ſich hierin Lyon, Rouen und Mühlhauſen ausgezeichnet. Die Lithographie iſt nicht nur für ſich ein bedeutender Kunſtzweig geworden, ſondern hat auch auf mehrere andere aufs Vortheilhafteſte eingewirkt. Zu gleicher Zeit ſchritt auch die Fabrikation des Papiers bedeutend vorwärts."

„Im Jahre 1814 verarbeitete Frankreich 100 Millionen Kilogr. Eiſen, im Jahre 1825 aber 160 Millionen. Es zog aus ſeinen Minen damals eine Milliarde Kilogr. Steinkohlen, 1825 eine Milliarde fünfmalhunderttauſend. Die Fabrication des Eiſens, Stahls, Kupfers, Zinks und Meſſings wurde ſehr vervollkommt. In der Fabrication der Uhren fangen wir an mit der Schweiz zu wetteifern. In den Inſtrumenten für die Marine und die Aſtronomie übertrifft uns kein Volk. Die Optik iſt durch die zu unſerer Zeit in Frankreich gemachten Entdeckungen eine neue Wiſſenſchaft geworden. Die chemiſchen Künſte hatten in Frankreich den unberechenbaren Vortheil, durch Männer betrieben zu werden, die zu gleicher Zeit die Grenzen der Chemie als Wiſſenſchaft erweiterten. Seit ſechs Jahren haben wir aufgehört im Schneiden der Cryſtalle hinter England zurückzuſtehen. Unglaubliche Fortſchritte haben unſere Arbeiten in Gold und Silber gemacht."

„In gleichem Verhältniſſe wie die Induſtrie hat auch der innere Handel und Verkehr zugenommen. Die auf die Verkäufe je-

Digitized by Google

der Art gelegten indirecten Steuern geben hiefür einen Maßſtab. Im Jahre 1818 betrugen dieſelben 170,685,223 Francs, im Jahre 1826 — 214,400,903 Fr., ungeachtet ſeit 1822 eine bedeutende Auflage dieſer Art aufgehört hat. Die Zölle betrugen im Jahre 1818 — 114 Mill. Fr., im Jahre 1819 — 110 Millionen Fr.; im Jahre 1825 über 148 Millionen Fr. Mit Vergnügen hingegen bemerkt man eine bedeutende Abnahme einer gehäſſigen Einnahme, nämlich die von der Auflage auf die Lotterie. Dieſe Auflage ertrug

1820	—	21,800,000 Fr.
1825	—	15,587,449 —
1826	—	11,901,806 —

„Die durch die Zunahme des Handels und der Induſtrie geſteigerten Einnahmen machten es möglich, die Grundſteuern zu vermindern, ſo daß dieſe von 238 Millionen nun auf 202 Millionen herabgeſezt ſind.“

„Das Miniſterium des Kriegs, gegenwärtig in ſeinem Budget mehr begünſtigt, hat nun 39,000 Soldaten mit 9000 Pferden mehr unter den Waffen als im Jahre 1821. Zu dem Bau der Feſtungen ſind vier Millionen mehr angewieſen. Ein Theil der Armee lagert in Spanien, und lernt dort in täglich erneuerten, abſchreckenden Beiſpielen die Folgen der Geſetzloſigkeit, des Fanatismus und der ſogenannten abſoluten Herrſchaft. Der Eindruck dieſer Lehre wird in den Herzen der Kinder Frankreichs nicht verloren gehen.“

„Im Jahre 1820 konnte die königliche Marine mit 50 Millionen nur 103 Kriegs- und Transportſchiffe zur Beſchützung unſers Handels auf dem Meere halten; im Jahre 1826 hielt ſie mit 60 Millionen deren 145. Damals hatte ſie keine Dampfſchiffe; nun hat ſie ſechs, und mehrere neue ſind im Baue begriffen.“

„Für Brücken und Chauſſeen gewährte man

1821	—	30,000,000 Fr.
1827	—	37,142,000 —

Digitized by Google

Außerdem zahlen einige Finanz=Geſellſchaften 15,423,534 auf den für die Canäle eröffneten Credit von 200 Mill. Fr."

„Geht man zur Betrachtung der mehr geiſtigen Seite des Gemäldes über, ſo bieten ſich dem Auge zuerſt die Gegenſtände des Buchhandels dar. Die franzöſiſchen Buchdruckereien lieferten im Jahre 1814 — 45,675,039; im Jahre 1815 — 55,549,149; im Jahre 1820 — 80,921,302; im Jahre 1825 — 128,010,483; im Jahre 1826 — 144,561,094 Druckbogen, worunter die Zeitſchriften nicht mitbegriffen ſind. Stellt man dieſe Erzeugniſſe des geiſtigen Lebens mit den Vergrößerungen der Hauptmomente des öffentlichen Wohlſtandes und des Staats zuſammen, ſo ergibt ſich folgendes Reſultat:

die jährlichen Zunahmen betrugen	Procent.
bei der Bevölkerung	$\frac{3}{4}$
bei der Zahl der Pferde	1
bei der Zahl der Schafe	$1\frac{1}{4}$
bei dem durch die indirecten Steuern bezeichneten Verkehre	3
bei dem durch die Octrois bezeichneten .	$3\frac{1}{3}$
bei den durch die Stempelgebühren bezeichneten Verträgen und Veräußerungen . .	$3\frac{1}{2}$
bei den durch die Patente bezeichneten Induſtrie Unternehmungen . . .	$3\frac{2}{3}$
bei dem durch die Zölle bezeichneten Handel .	$3\frac{3}{4}$
bei den durch die gewonnenen Steinkohlen bezeichneten induſtriellen Productionen .	4
bei den durch die Verarbeitung des Eiſens bezeichneten	$4\frac{1}{8}$
bei den Productionen der periodiſchen und nicht periodiſchen Preſſe	$9\frac{1}{4}$"

„Man ſieht hieraus, was ſehr bemerkenswerth iſt, daß die numeriſche Zunahme der Bevölkerung geringer iſt, als die aller materiellen Kräfte, geringer als die aller Erzeugniſſe

Digitized by Google

der Arbeit; daß aber die Zunahme der Schriften, worin die fortſchreitende Thätigkeit der Geiſter ſich repräſentirt, die größte von allen iſt."

„Die Zahl der erſchienenen Druckbogen war, nach den Hauptabtheilungen der Wiſſenſchaften geordnet, folgende:

	1814.	1820.	1826.	1812. (damals noch das ganze Reich.)
Theologie . . .	4,974,788	7,867,609	23,268,420	13,815,851
Geſetzgebung . .	1,371,568	6,326,652	18,605,495	7,833,205
Allgem. Wiſſenſchaften	2,546,270	5,327,174	12,160,381	8,175,114
Philoſophie . . .	753,185	1,185,429	3,032,191	1,263,729
Staatswirthſchaft u. Verwaltung . .	1,634,485	1,744,246	2,097,390	1,340,993
Militär=Wiſſenſchaften	441,510	1,026,027	1,445,982	662,830
Schöne Künſte . .	773,099	21,202,599	1,999,560	1,218,496
Schöne Wiſſenſchaften . . .	13,352,920	20,436,803	27,704,971	15,755,904
Geſchichte, Reiſen rc.	16,226,566	33,149,157	46,545,727	12,934,881
Verſchiedene Gegenſtände, Almanachs rc. . . .	3,600,648	2,121,251	7,699,977	0,079,629
Im Ganzen	45,675,039	80,921,302	144,561,094	72,080,642

„Man könnte vielleicht ſagen, dieſe Zunahme der Druckſchriften ſey ſo groß, daß ſie, wie jede Uebertreibung, bald ſtillſtehen und dann, als natürliche Folge, einen Rückgang veranlaſſen müſſe. Auf dieſe Behauptung mag folgende Berechnung antworten. Im Jahre 1825 betrug die Zahl der Druckſchriften 13,767,723 Bändchen von, im Durchſchnitte, 10½ Bogen, und da in Frankreich zwölf Millionen Menſchen ſind, die leſen können, ſo kam alſo etwa ein Bändchen auf das Individuum. Gegenwärtig iſt die jährliche Zunahme der nicht periodiſchen Schriften 12½ Procent, und dieſes Verhältniß ſteigert ſich noch jedes Jahr. Selbſt aber angenommen, daß es ſo ſtehen bleibe, müßte im Jahre 1840 die Zahl der Druckbogen dennoch auf 668,791,518 geſtiegen

ſeyn, während ſie im Jahr 1814 nicht einmal 46,000,000 betrug. Wenn man hoffen darf, daß die Kenntniß des Leſens allgemein werde verbreitet werden, ſo wird ſich dadurch allein die Zahl der jährlich gedruckten Schriften faſt verdoppeln, und in 26 Jahren bis auf 1,337,000,000 anwachſen. Wenn man aber vollends annimmt, daß die Franzoſen im Durchſchnitt eine halbe Stunde des Tags auf Leſen verwenden, ſo wird (ſelbſt vorausgeſezt, daß ſie dabei nur einen Viertelsbogen des Tags leſen) die Zahl der jährlichen Druckbogen im Jahr 1840 bis auf drei Milliarden geſtiegen ſeyn."

„In Beziehung auf die periodiſche Preſſe verdient ein Umſtand Beachtung."

„Die Zahl der Journal-Druckbogen betrug, nach der Einnahme des Stempels berechnet, 1820 — 28,509,533, 1826 hingegen nur — 26,420,520, alſo weniger — 2,200,000. Da nun in der ganzen übrigen Literatur die Zahl der Druckbogen ſo außerordentlich zugenommen hat, ſo zeigt dieſe alleinige Abnahme bei den Journalen, daß dieſe Zeitſchriften-Literatur, weit entfernt die andern zu gefährden und ſie von ſich abhängig zu machen, vielmehr wegen der von der Regierung in den Weg gelegten Hinderniſſe beträchtlich abnimmt, während zugleich die übrige Literatur zunimmt. Dieſe Zunahme iſt theils dem wachſenden Intereſſe derer, die leſen können, theils der Vergrößerung der Zahl der Individuen ſelbſt, die leſen lernen, zuzuſchreiben. Die Schulen des wechſelſeitigen Unterrichts, die Gewerb- und Militärſchulen ſind in dieſer wie in jeder andern Hinſicht von unberechenbarem Nutzen. Frankreich hat noch die größten Anſtrengungen nöthig, um ſich rückſichtlich des erſten Unterrichts blos auf das Niveau der Völker zu erheben, die es als unwiſſend betrachtet. Irland und Oeſterreich iſt ihm hierin zuvor. Noch vierzehntauſend Gemeinden des Landes ſind ohne Schullehrer. Beſonders im Süden iſt dieſer Mangel fühlbar. Der Norden iſt weit vorausgeeilt. Zu der Zeit, als der Elementar-

Unterricht von oben begünſtigt wurde, war der Erfolg reißend. Im Jahre 1817 zählte Frankreich in ſeinen Primärſchulen nur 856,712 Schüler; im Jahr 1820 ſchon 1,110,777, alſo in drei Jahren eine Zunahme von 260,000. Von 1820 an aber hat auf der einen Seite der lebendige und mächtige Impuls aller geiſtigen und induſtriellen Kräfte und von der andern der Gegendruck der Widerſacher des Volks-Unterrichts, unter wechſelndem Erfolge mit einander gekämpft. Dennoch hat im Ganzen die Zahl der Schüler zugenommen. Ich glaube die Zahl der ſeit 1816 in den Primärſchulen gebildeten Schüler auf 5½ Millionen anſchlagen zu können. Vor vierzig Jahren konnten ſieben Millionen Franzoſen leſen; zwölf Millionen können es jezt; ſechsundzwanzig Millionen ſollten es können."

„Die Secundärſchulen, in denen die Mittelclaſſen Unterricht erhalten, haben ſeit 1814 ſehr viele Schüler aufgenommen, aber der Unterricht ſelbſt iſt noch ſehr häufig unzureichend und unzweckmäßig. Um dieſem Mangel abzuhelfen wurden in vielen Orten hauptſächlich in Paris, Lyon, Roville, Toulouſe ꝛc. Kunſt- und Gewerbsſchulen ꝛc. errichtet. Immer aber bleibt hierin noch vieles zu thun übrig. Größere und ruhmwürdigere Reſultate ſind von den höhern und gelehrten Anſtalten ausgegangen. Die polytechniſche Schule hat ſeit dreiundreißig Jahren nahe an viertauſend Beamte der öffentlichen Arbeiten für alle Punkte Frankreichs gebildet. Die Offiziere, Mediziner, Chirurgen, Veterinäre und Pharmaceuten, welche aus den Armeen in das Volk zurückgetreten, tragen hier mächtig dazu bei die Civiliſation zu heben. Aehnlichen Erfolg hatte das Zurücktreten einer großen Menge öffentlicher Functionäre in das Volk, herbeigeführt durch die mit der Reſtauration verbundenen Reformen. Von den wohlthätigſten, erfreulichſten Wirkungen begleitet ſind die ſtets ſich vermehrenden Geſellſchaften für Ackerbau, für Künſte und Wiſſenſchaften. Die von dieſen Geſellſchaften ausge-

Digitized by Google

henden Memoiren haben die gelehrte Literatur auf vortheilhafte Weiſe vermehrt. Die höhern Schulen für Medizin und Chirurgie, ſo wie die für Jurisprudenz ſind auf eine Weiſe mit Studirenden überfüllt, die Manchen Beſorgniſſe einflößt. Allein der Andrang zu den öffentlichen Stellen ſezt ſich von ſelbſt und ohne große Störung wieder ins Gleichgewicht, während der Vortheil, den die Vermehrung der Kenntniſſe für das Ganze hat, unberechenbar iſt. Auch der höhere Unterricht in der Adminiſtration wurde von der Regierung angeordnet, und dieſer Unterricht wird doppelt nothwendig in einer Zeit, wo jede Handlung des Lebens von der Geburt bis zum Tode von der Regierung angeordnet, geleitet, beſchränkt und taxirt wird."

„Die Hörſäle für Moralphiloſophie und für Nationalgeſchichte, vor Kurzem noch Lehrern voll Geiſt und Beredſamkeit anvertraut, wurden geſchloſſen. Was gewinnt man durch ſolche Verbote? Als die Moralphiloſophie den Schüler und Ueberſetzer Platos (Couſin) zum hervorleuchtenden Ausleger hatte, betrug die Zahl der über Metaphyſik und Moral jährlich erſchienenen Druckbogen blos 575,965; jezt, da die Stimme des Lehrers ſchweigt, beträgt ſie 922,841. Im gleichen Falle ſind die über Geſchichte erſchienenen Druckbogen, die vor dem Verbote nur 33,149,157 betragen hatten, nun auf 46,545,727 geſtiegen, ſo daß an die Stelle von fünfzehnhundert Zuhörern fünfzehnmal hunderttauſend Leſer getreten ſind. Dies iſt der Triumph des Lichts und der Wahrheit. Möchte die Regierung, belehrt durch ſolche Thatſachen, es nicht mehr verſuchen, den Fortſchritten der Aufklärung einen Damm entgegen zu ſetzen, deſſen einziges Reſultat das Uebertreten der gewaltſam angeſchwollenen Fluth der Beſtrebungen einer Generation ſeyn kann, die unaufhaltſam an Zahl, an Kraft, an entſchiedenem Willen zunimmt, um eine Belehrung, die ſie lieb gewonnen hat, in dem Grad eifriger zu verfolgen, als ſie ſie weniger begünſtigt von der öffentlichen Macht ſieht.

Troz des Kampfes und des Widerſtandes ſind gegenwärtig alle Theile der Erkenntniß lebhafter und von mehr Schülern geſucht, als zu Anfang des Conflicts. Die Zahl der gegründeten Schulen überſteigt die Zahl der aufgehobenen. Der Elementar=Unterricht hat jährlich um dreitauſend Schüler zugenommen; der Unterricht in den Secundärſchulen um mehr als dreißigtauſend; die höheren Studien um zehntauſend, und der Unterricht in Kunſt und Induſtrie gleichfalls um mehr als zehntauſend."

„Während der lezten 13 Jahre ſind 12,400,000 Franzoſen auf die Welt gekommen, und 9,700,000 ins Grab geſunken. Bereits exiſtirt der vierte Theil von der Bevölkerung des Kaiſerreichs nicht mehr. Zwei Drittheile der gegenwärtigen Bevölkerung waren im Jahr 1789 noch nicht geboren. Der kleine Theil, der darüber hinausliegt, ſucht vergebens das Alte feſtzuhalten; die mächtig anwachſenden neuen Generationen genießen der Kraft und ſtreben vorwärts. Außerordentlich groß iſt der Einfluß hiervon auf die zur Wahl der Repräſentanten des Volks Berufenen, indem ſtets die Zahl der durch die neuen Intereſſen belebten zunehmen muß. Tief unterrichtete Leute wollen zwar behaupten, der Kampf zwiſchen den beiden Generationen habe die Zerſtörung des chriſtlichen Cultus, der Monarchie, der Dynaſtie oder gar die des Miniſteriums zum Gegenſtand. Sie irren ſich. Das Schickſal der productiven und der Handelskräfte Frankreichs, die Freiheit der Arbeit und des Gedankens, dies, dies allein iſt der Gegenſtand des erbitterten Kampfes, der, offen oder heimlich, überall, von dem lezten Flecken des Landes bis in den Schoos des Hofes ſelbſt ſich entſponnen hat."

„Das allmälige Hervortreten der neuen Generation zeigt ſich beſonders in ein paar auffallenden Erſcheinungen. Bis zum Jahr 1822 wählten die Advocaten von Paris die Glieder ihres Disciplinar=Conſeils nach der Mehrheit der

Stim=

Digitized by Google

Stimmen, und dieſe Mehrheit neigte ſich beſtändig zu Gunſten der Menſchen des alten Syſtems. Zu dieſer Zeit machte der natürliche Lauf des Todes die Wage zu Gunſten der neuen Generation überſchlagen. Sogleich wurde die Wahlordnung umgekehrt, um gewaltſam der alten Zeit wieder das Uebergewicht zu geben. Eine nicht weniger bemerkenswerthe Veränderung zeigte ſich in der franzöſiſchen Akademie. Die Majorität, ſtatt wie ſonſt, ſich beſtändig nur aus den Sechzigern und Siebzigern zu ergänzen, glaubte ohne Nachtheil auch jüngere Schriftſteller in ſich aufnehmen zu können. Solche junge Schriftſteller ſelbſt, die ihre Talente faſt blos den mühſam und künſtlich aufrecht erhaltenen Erinnerungen der alten Zeit zugewandt hatten, haben, überwunden von dem Geiſt der Gegenwart, nun dem neuen Ruhme Frankreichs, der Majeſtät der Wiſſenſchaften und dem gegen aſiatiſche Barbaren kämpfenden Heldenmuthe chriſtlicher Völker ihre Stimme geliehen. So ſind ſie mit dem Gegenſtand ihrer Begeiſterung ſelbſt populär geworden, indem ſie aus den geſchraubten Herolden todter Erinnerung die mächtigen Chorführer der lebendigen Gegenwart wurden."

Eine Geſellſchaft der bonnes lettres hatte ſich gebildet, um den franzöſiſchen Geiſt künſtlich wieder in die Windeln des Mittelalters zu wickeln. Aber ſtatt ſich auf achtzigjährige Profeſſoren für ſechzigjährige Schüler zu beſchränken, wählte ſie junge Männer, um die Jugend anzulocken. Dieſe aber, getrieben durch unwiderſtehlichen Hang, ſchlugen alſogleich wieder zu den Ideen ihrer Zeit über, und ſo entſtanden aus den bonnes lettres unter ihren Händen belles lettres. So dringen, überall wo die junge Generation durchdringt, auch die Ideen ihrer Zeit durch, und dieſe große Revolution entwickelt ſich ohne Geräuſch, ohne Anſtrengung, unſichtbar wie die Zeit, unwiderſtehlich und raſch wie ſie. Die Wahl-Collegien, der Stand der Advokaten, die Kammer der Pairs, die Geſellſchaft der bonnes lettres, die Armee, die Marine,

Digitized by Google

die Garde, die Maſſe der Beamten bis zu dem geheimen und verſchloſſenen Staatsrathe hinauf, wird von dem unabweisbaren Einfluſſe überſchlichen. Die Journale, die den neuen Ideen huldigen, gewinnen jeden Tag an Abonnenten; die andern verlieren in gleichem Verhältniß. Nach einer annähernden Schätzung zählten die den alten Ideen zugewandten Journale im Jahr 1820 — 40,000

im Jahr 1827 — 25,000 Abonnenten.

Die alte Generation zählte

im Jahr 1820 — 5,387,689

im Jahr 1827 — 3,293,993 Individuen;

d. h. zwiſchen den Abonnenten und der Bevölkerung fand eine verhältnißmäßige Abnahme ſtatt. Eine andere Revolution geht in den die alten Ideen vertheidigenden Journalen ſelbſt vor, wenn ſie unabhängig ſind. Die Redactionen dieſer Journale ſind genöthigt, ſich aus der Zahl der jüngern Schriftſteller zu ergänzen, denen bei ihren Artikeln unwillkürlich die Ideen der Gegenwart in die Feder ſchlüpfen. Daher auch die, einem aufmerkſamen Beobachter ſchon jezt ſehr fühlbaren Widerſprüche."

„Möchte die Regierung die allgemeine Umwandlung kennen, von der ich einige Symptome hier bezeichnet habe. Den Spuren der Zeit zu folgen iſt leicht und lohnend. Schwer aber, und nie mit vollem Sieg gekrönt, iſt der Kampf gegen die Wünſche, gegen die Bedürfniſſe einer Generation voll Leben und wachſender Kraft, einer Generation, in der die geſelligen Tugenden und der bürgerliche Muth erwachen, einer Generation, die ſtatt der Wappen die Waffen prüft. England hat uns das Beiſpiel einer Umgeſtaltung der Ideen und der Principien einer der unbeweglichſten Regierungen Europas gegeben. Allmälig ſanken die alten Parteigänger des abſoluten Torysm, der durch North reſtaurirt und durch Pitt befeſtigt war, ins Grab. Die neue Generation erſtand, und verlangte für Großbritannien neue Geſetze und einen neuen

Gang des Staats. Ein Miniſter entleibte ſich, um da nichts verändern zu dürfen, wo rings um ihn alles ſich veränderte. Der Reſt des Cabinets zog das Leben vor, unter den Bedingungen einer neuen Exiſtenz; er berief Canning, und begünſtigte die Ideen des heranwachſenden Geſchlechts. Sogleich, und zum erſtenmal ſeit 1688, vereinigten ſich die Parteien unter dem Banner einer Macht, die der überwiegenden Mehrheit der Nation entſprach. Da wurde das brittiſche Gouvernement das mächtigſte in Europa, weil es am meiſten von allen in Einklang ſich ſezte mit ſeiner jungen, kraftvollen Bevölkerung. Im Kreiſe des brittiſchen Senates ſelbſt ſprach ſich jene Umwandlung vorzüglich durch die Verbeſſerung der Criminalgeſetze aus. Die Reform dieſer Geſetze, durch die neue Generation gefordert, ward ſo lange zurückgewieſen als die alte Generation die Mehrzahl des Parlaments bildete, und die Beredſamkeit des edlen Romilly vermochte nichts gegen die ſtagnirende Monomanie der alten Geſetzgeber. Endlich gewann das neue England in den Kammern die Oberhand, und nun war auch jene Verbeſſerung nicht mehr aufzuhalten. Ein junger Adminiſtrator, die Hoffnung der Tories, trat an die Stelle eines alten Miniſters. Aber der junge Tory theilte das Bedürfniß ſeiner Zeit; er gab das weiſeſte Jury-Geſetz das Europa beſizt, und noch jüngſt ſprach er in dem Parlament das ſchöne Wort der Vertheidigung: „Mit ſichrer Ueberzeugung kann ich ſagen, daß ich die Geſetze der Gerechtigkeit, zu Gunſten der Angeklagten, mehr verbeſſert habe, als je vor mir in England geſchah.“ — —

„In Europa iſt, ſeit 1814, die neue Generation durch achtzig Millionen Neugeborner verſtärkt, die alte aber durch ſechzig Millionen, die ins Grab ſtiegen, geſchwächt. Auf 220 Millionen Individuen zählt die alte Generation nicht mehr als dreiundzwanzig die noch leben, oder vielmehr die täglich ſterben. Welch furchtbare Ernte der Völker und der Könige! In dreizehn Jahren ſtarben: ein Papſt, ein

Digitized by Google

Kaiſer von Rußland, die Könige von Frankreich *), von Großbritannien, von Sardinien, von Baiern, von Würtemberg, von Schweden, von Neapel, von Spanien, von Portugal und von Sachſen. Andere Fürſten, andere Ideen ſteigen auf den Thron. Unter den ſechzehn Kaiſern und Königen, die Europa beherrſchen, ſind bereits neun mit Repräſentativ-Verfaſſungen. Die zehnte wird in Preußen vorbereitet. Die Sklaverei wurde ſtufenweiſe bei den ſlaviſchen Völkern abgeſchafft. Griechenland iſt erwacht und wird wieder in die Reihe der Völker treten. Der Islamismus ſelbſt iſt ein Neuerer geworden, und bricht mit eiſerner Fauſt in Conſtantinopel die Feudalität der Janitſcharen, in Aegypten die der Mameluken. Dieſe barbariſchen Revolutionen Aſiens und Afrikas verſchwinden vor der unermeßlichen Ausſicht, die durch die Revolutionen Amerikas eröffnet wird **). Und auf den Trümmern der alten Ordnung der Dinge, die von allen Seiten zuſammenſtürzt, ſteht die heilige Allianz, die der Vergangenheit vertraute, die, im Namen des Ewigen, die Unbeweglichkeit der Gegenwart verkündigte, und die drohende Hand des Todes nicht erkannte, und ſchreibt nun, wie einſt bei den Feſten Babylons geſchah, auf die Pforte des Congreſſes: Mane Rachel Phares . . . Es war eine heilige Allianz! — „O wie nichts ſind wir!“ würde

*) Nicht auch ein Kaiſer von Frankreich?
A. d. Red.

**) Wenn Griechenland frei und Aegypten durch jenes in den Kreis der Cultur gezogen wird, wenn auf der Seite des Caucaſus der Handel die alten Bahnen bricht, und bis nach Oſtindien hin ſeine Wirkung ausbreitet, um dort die langſamen Schritte der Cultur zu beflügeln: dann möchte, indem die Geſtade des mittelländiſchen und des ſchwarzen Meeres rings wieder das einſt ſo blühende Leben erneuerten, dieſe Revolution mit jener Amerikas in gewaltigen Wettkampf treten, in welchem griechiſcher Geiſt und die Gewandtheit jener glücklichen Küſtenbewohner der amerikaniſchen Indolenz ſich gegenüberſtellten. A. d. Red.

hier der erhabene Boſſuet ausrufen, beim Anblick des Schauſpieles, das die ſchwachen Seelen mit Schrecken durchdringt. Wie ſehr ſind dieſe ſo umfaſſenden, ſo raſchen Veränderungen geeignet, die Menſchen zur Weisheit, zur Mäßigung, zur Humanität zurückzurufen. Welche Schlachtfelder, welche Proſcriptionen, welche bürgerliche Kriege, welche Auto-da-Fé, welche September- und Bartholomäustage können mit den Opfern verglichen werden, durch die der Tod, in dreizehn Jahren und blos auf einem Fünftheil der Erde, ſechzig Millionen Menſchen gefällt hat."

„Wie aber ſteht es, wird man fragen, nach all dieſen Verheerungen, um die Grundpfeiler des Volks, um Sitte und Religion? Wenn es wahr iſt, daß die Literatur der Ausdruck der Geſellſchaft iſt, ſo darf die gegenwärtige Literatur nicht vor der vor dem Jahr 1790 erröthen. In dieſer Epoche und während des ganzen Zeitalters Ludwig XV ſehe ich die berühmteſten Schriftſteller die Sitten und die Religion angreifen, oft blos um ihren Zeitgenoſſen zu gefallen. Diderot, Piron, Crebillon, Parny, ſelbſt Voltaire und Rouſſeau trifft dieſe Schuld. Die Damen vom höchſten Rang hinterließen uns obſcöne Memoiren, und beſtätigten durch ihre eigenen Geſtändniſſe die Entartung der Sitten ihrer Zeit. Ich ſchweige von den noch ſchändlicheren Schriften eines Laurent, eines Louvet, eines de Sade, eines Laclos. Unter den jungen Talenten, die der Ruhm des neuen Frankreichs ſind, ſuche ich vergeblich ein durch Unmoralität oder Impietät verletzendes Werk. Man blicke auf Villemain, Guizot, Thierry, Barante, Caſimir Delavigne, Soumet, Guiraut, Lamartine, Caſimir Bonjour ꝛc ꝛc.! Statt der ſcandalöſen Memoiren und der ſchamloſen Briefe der Lepinay, der Leſpinaſſe und der Tencin ſehe ich die reinen und hochherzigen Werke der Damen Cottin, Dufresnoy, Vanhoz, Taſtu, Gay, de Montolieu, de Duras ꝛc. ꝛc. Dies iſt die Literatur, die man verläumdet, die man als das Verderben des Geſchlechts,

als die Saat der Anarchie darſtellt, und die man mit den entehrendſten Strafen belegen will.“

„Was die Sitten betrifft, ſo finde ich von den Stufen des Thrones bis zu der niedern Behauſung des Bürgers die glücklichen Spuren einer großen Verbeſſerung. Vergeblich ſuche ich an den Höfen unſerer Könige jenen feilen Auswurf des Pöbels; vergeblich die verdorbenen Sitten der Damen des Hofes, wie ſie nicht nur unter den Medicis, unter dem Regenten und unter Ludwig XV, ſondern wie ſie auch unter Ludwig XIV und XVI ſtatt fanden. Das Unglück hat die Tugend der berühmten Familien gehärtet. Das häusliche Leben hat Reiz für ſie gewonnen. Eheliche Liebe iſt in ihren Augen keine Lächerlichkeit mehr. Die Erziehung der Kinder iſt nicht mehr den Bedienten überlaſſen. Unſere jungen Diener des Clerus ſind wenigſtens von Seiten ihrer Sitten untadelhaft, beſonders jenen ehemaligen Abbés von Welt gegenüber, den Muſtern weibiſcher Weichlichkeit, des Luxus und der Entſittlichung.“

„Auch die Strafliſten zeigen die Fortſchritte der Verbeſſerung. Die Koſten der in die Straf- und Verwahrungshäuſer eingeſperrten Individuen betrugen

1821	— 3,640,000	Franken
1827	— 3,450,000	—

Die Zahl der Galeerenſklaven betrug im Jahr 1820 — 11,000; im Jahr 1827 nur noch — 9000. — Zu gezwungenen Arbeiten wurden durch die Aſſiſenhöfe verurtheilt

1817	1818	1819	1825
3329 —	2569 —	2015 —	1622.

Im Jahr 1817 kam alſo auf 9192 Einwohner ein zu gezwungenen Arbeiten Verurtheilter; im Jahr 1825 hingegen kam einer auf 19,359 Einwohner. Würden wir die Weisheit des engliſchen Gouvernements nachahmen, und unſere ſchweren Verbrecher zur Deportation verurtheilen, ſo würde die Geſellſchaft von ihnen gereinigt und die Jugend nicht der

Gefahr ausgeſezt, ſtets ihrer Verführung blosgeſtellt zu ſeyn. Dann müßte die Zahl der Verbrecher noch in größerem Maße abnehmen."

„Die Verbeſſerung der Gefängniſſe und die Erleichterung des Looſes der Gefangenen iſt das edle Geſchäft einer hochherzigen Geſellſchaft geworden. Schon nimmt die Sterblichkeit in den Gefängniſſen ab, während Arbeit und Unterricht den Samen ſittlicher Verbeſſerung daſelbſt ausſtreuen."

„Die Juden haben alle Rechte der übrigen Bürger erhalten. Die Ausübung dieſer Rechte verleiht ihnen auch die bürgerlichen Tugenden. Sie weihen ſich den Studien; ſie vertauſchen den Wucher mit der Induſtrie. So werden ſie Franzoſen durch innern Werth wie durch Geburt."

„Der Proteſtantismus, einſt berühmt durch ſeinen Ungeſtüm, iſt gegenwärtig unterthänig, ergeben, ſtill und vielleicht nur zu ſehr eingeſchüchtert. Indeſſen erweckt Intoleranz häufig wieder den Eifer der Diſſidenten und verhindert eine Annäherung, die Frankreich zur Einheit des chriſtlichen Cultus zurückführen könnte."

„Die Schenkungen der Gläubigen nehmen reißend zu. Die Zahl der Biſchöfe iſt verdreifacht. Die kirchlichen Schulen zählen 42,000 Zöglinge. Das Loos der Geiſtlichen wurde verbeſſert, was die Zahl der ſich dem Prieſterſtande weihenden Individuen vergrößern und geſtatten wird von ihnen mehr Bildung und Humanität zu erwarten."

„Man würde mir Unrecht thun, wenn man aus dieſer Darſtellung Frankreichs den Schluß ziehen wollte, daß ich ein Optimiſt ſey, der um ſich nichts als Vollkommenheiten und Wunder ſehe. Im Gegentheil iſt die Arbeit, von der ich hier die Vorderſeite gezeigt habe, gerade dazu beſtimmt, überall die Stufen zum ſteten Fortſchreiten nachzuweiſen. Aber die Mängel, die ich erblicke, laſſen mich die Verbeſſerungen nicht überſehen, die bereits ſeit vierzig und vorzüglich in den lezten dreizehn Jahren eingetreten ſind. Die Bezeichnung und Be-

rechnung dieſer Verbeſſerungen ſchien mir einen Maßſtab für das zu liefern, was noch den Anſtrengungen der Zukunft anheimgegeben iſt."

Mit dieſen Worten ſchließt Hr. Dupin ſeine Darſtellung, die er ſelbſt nur als Vorarbeit eines größern Werks bezeichnet. Als Vorarbeit betrachtet, liefert dieſelbe auch unſtreitig höchſt intereſſante Daten. Die Schlüſſe aber, die Hr. Dupin an dieſe äußern Berechnungen knüpft, verrathen nicht ſelten einen beſchränkten Geſichtspunkt, der ſich ſchon in dem von ihm gewählten Motto: Mundum regunt numeri, ausſpricht. Die Welt wird nicht durch Zahlen bewegt. Der Geiſt gebietet über die Zahl, und dieſer Geiſt läßt ſich durch mathematiſche Formeln weder bannen noch auch nur berechnen. Dieſer Grundirrthum aber, die geiſtigen Erſcheinungen durch die plattſte Arithmetik meſſen zu wollen, läuft durch die ganze Schrift, und muß den Kurzſichtigen, der am liebſten an die ſcheinbare Untrüglichkeit der Zahl ſich hält, zu den verkehrteſten Reſultaten führen. Frankreich darf ſich wahrlich der Fortſchritte in geiſtiger Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, die es ſeit der ſogenannten Reſtauration gemacht haben ſoll, nicht beſonders rühmen, und rein lächerlich iſt es, aus dem Umſtande, daß dort jezt mehr Druckbogen zur Welt kommen, den Schluß ziehen zu wollen, daß in dieſem Verhältniß ſittlicher Ernſt und geiſtige Kraft zugenommen haben müſſen. Der Impuls der kurz vorausgegangenen, tief aufgeregten Zeit mußte, da er ſeiner Natur nach kräftig war, auf die Künſte des Friedens gerichtet eine reiche Saat treiben *). Was vorher That geweſen war, das wandelte

*) Avendo le buone e ordinate armi partorite vittorie, e le vittorie quiete, non si può la fortezza degli armati animi con più onesto ozio, che con quello delle lettere corrompere; nè può l'ozio con maggiore e più pericoloso inganno, che con questo nelle città bene instituite entrare. Macchiavelli Ist. Fior. V.

ſich nun zum Wort um, und war dieſes Wort auch oft blos leere Declamation, ſo erhielt es doch durch die vorhergegangene thatenreiche Zeit eine glänzende Folie. Die Revolution hatte die Schranken niedergeworfen; das Kaiſerreich hatte die wild auseinanderſtrebenden Kräfte gewaltſam zuſammengebunden und zu Einem Zwecke geleitet. Während nach außen die Waffen ſich die Trophäen des Nationalruhms erkämpften, wurden im Innern Tempel und Paläſte errichtet, Häfen gegründet, Waſſerleitungen und Kanäle gegraben, Straßen und Brücken gebaut und dieſem vollen Leben rings durch die Grenzgebirge die grandioſen Wege gebrochen. Auf einmal hörte die Hand, die all dieſem die Richtung gegeben, auf, das Scepter zu führen. Die Waffen ſanken, und die kriegeriſchen Geiſter beugten ſich vor der reſtaurirten Krone des Königthums, vor den eingeroſteten Degen der Emigranten und dem Krummſtab der Prieſter. Ruhm nach außen war nun keiner mehr zu gewinnen, und im Innern war der perſönlichen Größe entſcheidendſtes Verdienſt — Unterwerfung. An die Stelle der Nation, die ihren eiſernen Mittelpunkt im Kaiſerthum gefunden hatte, trat der Name des Königthums, und der Kampf der Waffen löste ſich in Intriguen um das Miniſterium und die Hierarchie auf. Eine ſchöne Rede galt für einen gewonnenen Sieg, und je leichter es war mit Mund und Feder zu kämpfen, deſto impoſanter mußte auch der zunehmende Geiſt in Hervorbringung von Druckbögen ſich zeigen. Die Schrift aber, die früher das Schwert in das Buch der Geſchichte geſchrieben, die Säulen des Geiſtes, die als Grenzmarken auf den Alpen und Pyrenäen ſtehen, ſind doch wohl unvergänglichere Werke als jener Wuſt theologiſcher, liberaler und miniſterieller Zänkereien. Der bloße äußere Umfang kann hier nichts entſcheiden, ſo wenig als die Kreiſe eines ins Waſſer geworfenen Steins, die immer weiter, aber auch immer matter ſich ausdehnen.

Soll Frankreich ſeine Größe zeigen, ſo müſſen aus dieſer Maſſe zum Theil ſehr achtbarer Talente erſt die gebietenden Geiſter heraustreten, die, wie früher ſeine Helden mit dem Schwert, nun in gewaffneter Selbſtſtändigkeit die neue Bahn des Friedens brechen. Trotz allen Vorwürfen, die man Voltaire, Rouſſeau, Diderot ꝛc. machen kann, waren ſie doch Meiſter und Führer, während jezt nur einzelne Chorſänger da ſind, die Choragen aber fehlen. — Indeſſen erweckt es ernſte Betrachtungen, wenn der Verfaſſer zeigt, wie der Tod durch die Reihen ſchreitet und in kurzer Zeit die Geſchlechter mit ihrer ganzen Gedankenwelt niederwirft. Wenn ein Franzoſe über die Revolutionsplätze geht, und an das Blut denkt, das hier gefloſſen iſt; wenn er das Bild ſeiner ſiegreichen Krieger ſich zurückruft, die hier vorüberzogen, an ihrer Spitze den Kaiſer; wenn er dann auf die Adelichen und die Mönche blickt, die ſich eben dort nun wieder luſtig und ſicher herumtreiben, eben als wäre die ganze Zeit, die dazwiſchenliegt, nur wie ein dunkler Traum in die Mitte gefallen, — dann wird ihm die Frage, in was Frankreich größer, in was es kleiner geworden, in ihrer ganzen Bedeutung aufgehen. Die Zahlen verſchwinden hier, wie die Geſchlechter verſchwunden ſind, und den einzigen Maßſtab bilden die wenigen Zähler in der Maſſe von Nullen.

Digitized by Google

IV.

Bemerkungen
aus der
Brieftaſche eines amerikaniſchen Diplomaten.

London den 30. Juni. *) Es wird ſich immer deutlicher zeigen, daß das neue Miniſterium eine Aufgabe übernommen habe, die größer iſt als ſeine Kraft, wenn man auch ſeinen Willen, oder vielmehr ſeine Wünſche und Vorſätze, nicht in Zweifel ziehen möchte. Im Innern kam es darauf an, der immer drohenderen Noth der ärmern Claſſen vorzubeugen. Dies ſollte die Getreidebill, wenigſtens ſcheinbar, bewirken; ich ſage ſcheinbar, denn eine gründliche Abhülfe wäre nur mittelſt einer durchgreifenden Reform, nicht blos des Parlaments, ſondern des Mißverhältniſſes der Ariſtokratie zu der Maſſe des Volks möglich. Das Amendement des Herzogs von Wellington hat das Weſen der Bill vernichtet, und die Miniſter ſind genöthigt, es beim Alten zu laſſen. Der edle Herzog hat alſo abermals einen Sieg zum Beſten des Alten erfochten. Man findet die Oppoſition des Oberhauſes um ſo merkwürdiger, als die Bill ein Werk des vorigen Miniſteriums war, die gegenwärtige Anfeindung derſelben mithin nur perſönlich gegen Hrn. Canning und ſeine Gehülfen gerichtet ſeyn könne. Vielleicht haben die Gegner dem Volke zeigen wollen, daß ſelbſt die Erleichterung, die die ausgetretenen Miniſter ihm zugedacht hatten, unter der neuen Coalition unmöglich werde, daß es ſonach von Hrn. Canning nichts

*) Das ältere Datum dieſes Schreibens wird ihm hoffentlich nichts von ſeinem Intereſſe nehmen. A. d. Red.

Digitized by Google

Gutes ſich verſprechen könne. So will man dem Miniſter die Popularität rauben, während man ihm zugleich das Uebergewicht des Hauſes der Lords fühlen läßt. Immer iſt dadurch ſo viel gewonnen, daß Hr. Canning vollauf zu thun hat, ſich nur zu erhalten, und keine durchgreifende Reform durchzuſetzen hoffen darf. — Auch der Emancipation der Katholiken in Irland iſt durch dieſen Sieg vorgebeugt: kommt die Frage zur Sprache, ſo wird die bereits hervorgetretene opponirende Majorität des Oberhauſes noch durch die Stimmen der geiſtlichen Lords vermehrt werden. — So ſind alſo die beiden, auf innere Angelegenheiten gerichteten Wünſche der liberalen Partei, (wohlfeileres Getreide und die Emancipation der Katholiken,) vereitelt. Das Miniſterium muß die Stabilität des bisherigen Zuſtandes unangefochten laſſen, und, will es ſich anders behaupten, im Sinn der hohen Ariſtokratie regieren. Dies leztere ſcheint nun zwar gleich Anfangs die Abſicht des Hrn. Canning geweſen zu ſeyn; allein er glaubte, wenn ich nicht irre, durch verſöhnende Maßregeln einen Frieden zwiſchen den Bedürfniſſen des Volks und den Intereſſen der hohen Ariſtokratie zu Stande zu bringen, wenigſtens dem Ausbruch eines thätlichen Kampfes zuvorzukommen. Indem er die großen Landbeſitzer zu einiger Nachgiebigkeit vermochte, hoffte er das Zutrauen des Volks zu gewinnen, oder doch ſeine Geduld zu verlängern. Macht nun ſolche wohlwollende Geſinnung ſeinem Herzen, wie man zu ſagen pflegt, Ehre, ſo iſt doch kaum zu läugnen, daß ein vollendeter Staatsmann wiſſen ſollte, es ließen ſich gewiſſe Dinge nicht vermitteln, ſondern müßten durchgefochten werden. Wo große Maſſen entgegengeſezter Natur, Wärme und Kälte, an einander gerathen, können ſie nur durch Stürme ins Gleichgewicht geſezt werden. Ueber den Verſuch der Verſöhnung iſt Napoleon zu Grunde gegangen; Hr. Canning würde nicht glücklicher ſeyn, wenn er nicht ſchon durch ſeinen Charakter gegen die Verſuchung geſchüzt wäre, beide Parteien erſt zu

Digitized by Google

bändigen, und dann ihnen keine Möglichkeit des Kampfes übrig zu laſſen. Hr. Canning zieht es vor, ſich durch Schwierigkeiten durchzuwinden. Dies iſt ihm auch kaum übelzunehmen; denn nicht ein erſonnenes Syſtem beſtimmt die heutigen Staatsmänner zu einer gewiſſen Scheu vor allen energiſchen Maßregeln; auch ſie können ſich nicht über den Charakter des Zeitalters hinaufſchwingen, und dieſes zeichnet ſich nun einmal durch eine Art Halbheit aus, die allemal da eintritt, wo entgegengeſezte Kräfte auf dem Indifferenzpunkt angekommen ſind, und in der Kraft der Trägheit ſich ſammeln, bis die Zeit des Uebertritts ins fremde Gebiet kommt, wo dann der Sieg entſchieden werden muß. So wird auch England der Revolution nicht entgehen, weil der Stoff derſelben nicht im Willen der Menſchen, ſondern in den Verhältniſſen der Maſſen und ihrer Kräfte liegt. Dieſes Verhältniß verräth ſich in den Streitigkeiten der Whigs und Tories, der Liberalen und Servilen, der Conſtitutionellen und Abſolutiſten, der Freiheit und des Despotismus, der Aufklärung und der Jeſuiten — oder in welcher Geſtalt er ſich immer zeigen mag. Dieſe Erſcheinungen ſind die Symptome, nicht die Urſache des heutigen Zuſtandes. Der Streit iſt in ganz Europa und Amerika derſelbe: ein erwachſenes Geſchlecht ſtrebt, ſeiner Natur zufolge, nach Mündigkeit, und die alte Vormundſchaft will die ſüße Gewohnheit des Herrſchens nicht aufgeben, iſt aber zugleich genöthigt, die neuen Kräfte fortwachſen zu laſſen, weil von ihnen die Vormünder den größten Gewinn ziehen und ſelbſt zu Grunde gehen würden, wenn es gelänge die neuen Kräfte zu unterdrücken. Eine über die Erde ſich erſtreckende Verbindung der Völker durch den Handel mit Geld und Ideen; große unter den Mittelclaſſen verbreitete Reichthümer, wodurch Agioteurs ſich zu einer Macht aufſchwingen können, wie ſie manche Fürſten nicht beſitzen; die Unmöglichkeit zu verhindern, daß ein in Amerika ergriffenes Mittel politiſcher Hülfe nicht in Europa bekannt werde; die größere

Verſtandesbildung, die mit Verbeſſerung der Gewerbe beginnt und zulezt ſich an Verbeſſerung der Staaten wagt; — alle dieſe Thatſachen haben ein neues jugendlich kräftiges Leben erzeugt, in welchem neuentſtandene Bedürfniſſe Mittel der Befriedigung fordern, welche auf die Länge ſich nicht verſagen laſſen. Denn die Bedürfniſſe, nicht die Ideen regieren die Welt. — Dem neuen Leben tritt indeſſen das alte entgegen, das allerdings noch Kräfte hat zum Kampfe, doch darin irrt, daß es die todten Formen entſeelter Körper als das eine, was zu erhalten Noth thut, anſieht, und mit den Hofſitten ſpaniſcher Grandezza die andringenden Wogen des gewaltigen Stromes eines neuen Völkerlebens zurückſchrecken zu können glaubt. Es iſt gelungen, eine Art Stillſtand in die früher zu raſche Bewegung zu bringen, welche der Schlag der Rieſenflügel des Genies Napoleons in der Zeit verurſacht hatten. Aber dieſer Stillſtand iſt nur die Folge der Betäubung, in welche die Geſellſchaft gerieth, als ſie den Rieſen ſtürzen ſah, und nun in ſtarrer Erwartung, faſt in gedankenloſem Staunen, ſehen wollte, was Großes aus der Kataſtrophe ſich entwickeln würde. Das nächſte Reſultat war eine allgemeine Langeweile, welche die Phantaſie der Völker vergiftete. Darauf folgte ein Schwindelgeiſt, der ſich aufs Spiel mit Staatspapieren warf, und die Spieler über Nacht in einen Cröſus oder Rothſchild zu verwandeln verſprach. Dieſer Schwindel iſt noch nicht vorübergegangen; aber er hat Halt gemacht, und ſcheint ſich auf Beſonnenheit vorzubereiten. Weil jedoch dieſer Geiſt ſich nicht mit den Intereſſen der Maſſen verſchmolz, ſondern im günſtigſten Fall ſich nur zu einer neuen Ariſtokratie hätte aufſchwingen können; und weil das eigentliche Volk, noch immer verwaist und ohne Vertheidiger, ſeinem Schickſal überlaſſen wurde: ſo iſt es unvermeidlich, daß die unterdeſſen wild fortwachſenden Kräfte der Maſſen früh oder ſpät durch irgend ein Ereigniß geſammelt und zum Sturm gegen die Verſchanzungen der alten Intereſſen geführt werden. Der

Zuſammenſtoß muß furchtbar ſeyn. Und wer kann ſich rühmen, er ſey darauf vorbereitet und könne dem Sturme auf die Dauer trotzen? — Es gibt vielleicht keine mächtigere Ariſtokratie als die engliſche; doch erſchrak ſie, als in London ſich der Glaube verbreitete, ſie wolle einen Kampf mit dem Volke beginnen. Darum mußte Lord Wellington, bei (Gelegenheit des Vorſchlags, das aufgeſpeicherte Getreide zu verkaufen,) erklären, es ſey nicht die Abſicht der Ariſtokratie, die Regierung in Verlegenheit zu ſetzen. Allerdings, es war nur ihre Abſicht, ſich an Hrn. Canning zu rächen; indem ſie aber die Lähmung der Getreidebill zum Mittel der Rache machte, fügte es die Natur der Dinge, daß der Angriff auf den Miniſter ein Angriff auf das Volk und in gewiſſer Rückſicht eine Beſchränkung der Rechte des Königs, der dieſen Miniſter gewählt hatte, ſeyn mußte. So war es, ſo wird es überall ſeyn: wo große Männer fehlen, da nehmen die Ereigniſſe, die durch das Spiel der Leidenſchaften hervorgerufen werden, einen eigenen, ſelbſtſtändigen Gang. Wohin ſie führen werden, kann weder Hr. Canning, noch können es alle Congreſſe der Welt, wenn man ſie auch erneuern wollte, im Voraus mit Gewißheit beſtimmen. Wir gehen einer neuen Zeit entgegen! Dies iſt Alles, was ſich mit Zuverſicht behaupten läßt. Wie die Menſchen nun einmal ſind, wie man ſie zum Theil gemacht hat, ſo werden ſie ſich betragen. In Spanien und Italien gab es nur Affen der franzöſiſchen Liberalen und apoſtoliſchen Abſolutiſten: aus ſolchen Elementen konnte keine haltbare Ordnung hervorgehen. Frankreich iſt mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen, und keine Partei offenbart ſich, die dieſen Widerſpruch nur zu faſſen und zu verſtehen verriethe. Das Chaos einer neuen Revolution, die nur durch Abweſenheit der Blutſcenen von der vorigen verſchieden iſt, laſtet auf dem unglücklichen Lande, das ſich durch Jeſuiten gegen Anarchie zu ſchützen ſucht. In England, wo der Bund der Ordnung mit der Freiheit in die Sitten

und Begriffe eines charaktervollen Volkes übergegangen iſt, wird es anders ſeyn, wenn es einmal entſchieden iſt, daß die Exiſtenz dieſes Volkes nur dadurch geſichert werden kann, daß es ſeine Feinde beſiegt. Je mehr man bisher alle Intereſſen auf die Spitze getrieben hat, deſto furchtbarer wird der Kampf ſeyn. Und ganz Europa wird die Folgen empfinden; denn ſtürzt das Gerüſte der engliſchen Staatsſchulden zuſammen, ſo müſſen alle andern, die man ihnen nachgemacht hat, gleichfalls erſchüttert werden. — Ich geſtehe, daß dieſe Betrachtungen ſehr trauriger Natur ſind; ſoll ich aber ſagen, wie es iſt, ſo kann ich nicht läugnen, daß ſie ungezwungen aus den heutigen Verhältniſſen hervorgehen. Europa naht ſich einer Criſis. In Deutſchland ſind die Menſchen vielleicht noch am glücklichſten, und vielleicht gerade dadurch, daß, bei dem getheilten Intereſſe verſchiedener kleinen Staaten, die großen politiſchen Aufgaben der Zeit noch nicht bis zu ihnen gedrungen ſind. In der That, wenn ich an Deutſchland denke, iſt mir es, als befände ich mich in einer ſtillen, einſamen Gegend, wo man ungeſtört dem Zuge der Wolken zuſieht, und ſich den menſchenfreundlichſten Träumen, ſelbſt allen philoſophiſchen Grillen, in Behaglichkeit überlaſſen kann.

V.

Betrachtungen über den Tod des Herrn Canning.

Der Tod dieſes Staatsmannes, den die Liberalen in Europa als ihre Stütze und als ihren Beſchützer verehrten, ſcheint für die Wünſche der ihm feindlichen Partei ein ſo glückliches Ereigniß, daß man ſich nicht wundern könnte, wenn Leute,

Leute, die nirgend die Wirkung der Natur, ſondern überall den Einfluß der Willkür aufſuchen, die Urſache dieſes Todes einer Geſchicklichkeit zuſchreiben, welche die Franzoſen durch den Ausdruck: corriger la fortune, in anderer Beziehung bezeichnen. Wollte man aber auch den Gegnern des Hrn. Canning das Schlimmſte zutrauen, ſo müßte man ſich eher daran erinnern, daß ſie bereits Proben der Kunſt, den Feind langſam zu Tode zu quälen, abgelegt haben, als daß man, ohne irgend einen ſichtbaren Grund, ihnen die Anwendung eines gewaltſamen Mittels Schuld geben dürfte. Ueberhaupt werden ſolche Mittel nur von denen vermuthet werden, die ſelbſt ſie bei Gelegenheit zu gebrauchen fähig wären. Daß aber die gehäſſigen Angriffe und Verläumdungen gegen Hrn. Canning eine Hauptveranlaſſung ſeiner tödtlichen Krankheit geweſen, wird ſelbſt von engliſchen Zeitungen, namentlich von den Times behauptet.

Indeſſen iſt die Urſache ſeines Todes ziemlich gleichgültig; nur die Folgen des Ereigniſſes können den Politiker intereſſiren. Das eben genannte Blatt ſagt: „Schmerzlich müſſen der Souverän und das Land den zu frühen Verluſt eines Staatsmannes empfinden, der, wenn er fortgelebt hätte, über die Ausführung ſeiner patriotiſchen Entwürfe hätte wachen, ihre Reſultate ſicher ſtellen, und den König und die Nation, für deren Wohl er ſie begonnen, von der Furcht hätte befreien können, daß, in weniger gewandten und weniger feſten Händen, dieſe edelmüthige Politik mit ihrem Urheber erſterben könnte. Dieſes Gefühl des Bedauerns und der Beſorgniß muß nothwendigerweiſe ſich durch das ganze Reich verbreiten, und auf allen Punkten der Erde die Freunde der Freiheit oder vielmehr der geſetzlichen Regierung — im Gegenſatz zur despotiſchen Gewalt — tief ergreifen. Die gegenwärtige Stellung der Parteien in England gibt Gründe zu der Vermuthung, daß während einiger Zeit dieſe Beſorgniſſe durch zufällige Umſtände verſtärkt wer-

den könnten. Der Tod des Hrn. Canning wird als ein günſtiger Augenblick angeſehen werden, um einen neuen Verſuch zu machen, die geſtürzte Faction wieder in Beſitz der Macht zu ſetzen. Die Anführer dieſer Faction werden den König umlagern, und durch ein zweckmäßiges Gemiſch von Drohungen und Einflüſterungen noch einmal auf die Vorurtheile und Befürchtungen Sr. Majeſtät zu wirken trachten.“ — — Endlich heißt es in den Times: „Nichts gleicht der Ruhe, mit welcher Hr. Canning ſeinem Ende entgegenſah. Er bedauerte nur die Möglichkeit des Unglücks einer Veränderung in dem Rathe des Königs, und die daraus nothwendig hervorgehende Aufgebung der Maßregeln, die er ſelbſt ergriffen hatte, und von denen Englands Ehre und Glück und die Wohlfahrt Europas abhingen.“ — In dieſen Worten iſt ziemlich die Anſicht aller liberal geſinnten Männer in Europa ausgeſprochen. Man glaubte, Hr. Canning hätte ein Syſtem aufgeſtellt, das dem bisherigen europäiſchen ſich entgegenſezte, und das dieſer Staatsmann allein auszuführen im Stande geweſen wäre. Gegen dieſe Anſicht nun erlauben wir uns einige Bemerkungen. Zuerſt fällt es auf, daß die liberale Partei, welche das Wohl der Staaten durch die beliebte repräſentative Verfaſſung geſichert wiſſen will, gleichwohl in Ländern, wo dieſe Verfaſſung eingeführt iſt, das Glück von dem Daſeyn Eines Mannes abhängig erkennt, und in Beſorgniß geräth, es könne das edle Syſtem durch den Tod dieſes Mannes ſelbſt in Gefahr gerathen. Wozu dient denn jene Verfaſſung, wenn ſie ſich nicht ſelbſt vertheidigen kann, ſondern dazu des Zufalls eines ihr günſtigen Miniſters bedarf? Die Maßregeln, von denen Englands Ehre und Glück abhängen, ſind alſo einem blinden Geſchick anvertraut, ſobald dieſer Miniſter durch den Tod abberufen wird? Und dies fürchtet man in einem Lande, von dem es heißt, daß ſeine Ehre und ſein Glück durch Inſtitutionen geſichert ſind! — Ferner läßt man auch die Wohlfahrt Europas von dieſen Maßregeln ab-

Digitized by Google

hängen; und weil ohne Hrn. Canning dieſe Maßregeln ſchwer auszuführen ſind, ſo gibt man dadurch zu verſtehen, daß dieſer Eine Mann für die allgemeine Wohlfahrt des Welttheils nothwendig war!! — Wir wollen in dieſer lezten Beziehung den Times nicht widerſprechen; aber wir finden ein merkwürdiges Geſtändniß darin, daß die Möglichkeit eingeräumt wird, es könne Ein Mann ſolche Bedeutung für Europa haben. Offenbar muß ſich der Welttheil in einem eigenen Zuſtande befinden, um jenes Verhältniß möglich zu machen. Und in der That wird ein ſolcher Zuſtand kaum zu läugnen ſeyn; die ganze Geſchichte der jüngſten Vergangenheit beweist denſelben. Weil Napoleon ihn vorfand und erkannte, darum konnte er ſeine große Rolle ſpielen. Europa hatte ſich ſo geſtaltet, daß es eine leitende Hand nicht entbehren konnte. Nach Napoleon fiel dies Geſchäft unwillkürlich dem Kaiſer Alexander anheim, der ſicher nicht nach einer Univerſalmonarchie ſtrebte, aber durch die Umſtände genöthigt wurde, als dictirende Macht aufzutreten. Erſt nach Alexanders Tode erhielt die Politik des Hrn. Canning eine höhere Bedeutung, und man fing an, in ihm Denjenigen zu ſehen, der über das Schickſal der Welt entſcheiden könne. Sind dies nicht merkwürdige Erſcheinungen, die, wenn wir ernſtlich und gründlich darüber nachzudenken verſtehen, uns über das Weſen unſers gegenwärtigen Zuſtandes aufzuklären im Stande ſind? Durch die Natur der Dinge hat ſich Europa, obgleich dem Anſchein nach in unabhängige Staaten getheilt, doch zu einem ſolchen Zuſammenhange organiſirt, daß eine centrale Obergewalt ein Bedürfniß für ſeine ordnungsmäßige Bewegung wird. Die Entwickelung dieſer Organiſation trifft aber, mehr oder minder zufällig, mit dem Kampfe der alten und neuen Intereſſen zuſammen, und macht ſonach die Aufgabe einer Obergewalt verwickelter. Napoleon ſuchte dieſe hinzugekommene Verwickelung dadurch zu löſen, daß er die Kämpfenden zur Verſöhnung zu zwingen ſuchte. Er ging über dem Verſuch zu Grunde. Alexander wollte die Intereſſen des Alten zu den herrſchenden machen, und ließ es geſchehen, daß die neuen Intereſſen hier und da unterdrückt wurden, obgleich er in ſeinem Reiche die Ausbildung aller Kräfte beſchüzte. Auch dieſer zweite Verſuch ſcheint ſich als unhaltbar ausgewieſen zu haben. Sodann trat Hr. Canning auf, und folgte gewiſſermaßen dem Beiſpiel Napoleons, indem auch er eine

Art von Verſöhnung für möglich hielt. Als Miniſter eines Reichs, in welchem die hohe Ariſtokratie im verjährten Beſitz der Herrſchaft war, wollte er eine Regierung nach liberalen Grundſätzen zu Stande bringen, und hoffte, die Anwendung dieſer Grundſätze würde bald ſo allgemeine Vortheile bringen, daß die Ariſtokratie aus eigenem Intereſſe ſich zu ihnen bekennen müßte. Es ſcheint aber, daß ſeine geſchwächte Geſundheit den Verdruß, den ihm die noch ungelehrige Ariſtokratie machte, nicht ertragen konnte. Er trat vom Schauplatze, ehe kaum der Grundſtein ſeines neuen Gebäudes, — ich meine die Anerkennung der amerikaniſchen Republiken, — gelegt war. — Was wird nun die Folge ſeyn? — Dieſe Frage gründlich und mit Zuverſicht zu beantworten, wird nicht leicht ein publiziſtiſcher Schriftſteller kühn und anmaßend genug ſeyn. Vielleicht aber iſt es erlaubt, ſchon jezt darauf hinzudeuten, daß die Aufgabe der Zeit nicht durch Doctrinen, und eben ſo wenig durch bloße Regierungsformen, gelöst werden kann. Europa befindet ſich in der Uebergangsperiode zu einer neuen Aera, die ſich unaufhaltſam Bahn macht, und die man nur durch geiſtvolle Auffaſſung der gegenwärtigen Bedürfniſſe, und durch energiſche Fürſorge für dieſelbe verſöhnen kann. Ein bloßer blinder Ehrgeiz, ohne große Herrſchergaben, iſt dazu nicht hinreichend. Auch der einſeitige Fanatismus, er ſey nun republikaniſcher oder abſoluter, liberaler oder obſcuranter Natur, iſt dem Geſchäft nicht gewachſen. Findet ſich aber ein großer Charakter, der innig von der Civiliſation des Jahrhunderts durchdrungen iſt: ſo wird er Europa in der Stimmung finden, ihm entgegenzukommen, und ihn bei der großen Arbeit zu unterſtützen, die allerdings nichts geringeres iſt, als der Anarchie der Doctrinen und Parteien ein Ende zu machen, und das allgemeine Intereſſe eines aufgeklärten, durch die organiſche Verbindung aller chriſtlichen Völker der Erde erſtarkten Jahrhunderts kräftig zu beſchützen. — In dieſer Beziehung hat das neue Miniſterium in England nur ein Lokalintereſſe. Weiß es nicht für die europäiſchen Bedürfniſſe zu ſorgen, ſo wird das Feſtland ſich wenig um ſeine innern Händel bekümmern.

Digitized by Google

I.

Ueber die Nothwendigkeit einer Veränderung des (franzöſiſchen) Miniſteriums.

Von Hrn. Cottů,

Rath des königlichen Gerichtshofes zu Paris.

(Aus dem Franzöſiſchen überſezt.)

(Beſchluß.)

Wenden wir uns jezt zu einer andern Reihe von Betrachtungen.

Die äußerſte Aufreizung der Geiſter iſt eine von allen Parteien anerkannte, von dem Miniſterium ſelbſt eingeſtandene Thatſache *). Sie iſt aber nicht etwa, wie man uns glauben machen will, das Ergebniß der Frechheit der Preſſe oder des unbeſtimmten Verlangens, welches im Allgemeinen die Völker zu Veränderungen treibt; nein, ſie hat ihre Quelle in wirklichen Bedrückungen, die am meiſten geeignet ſind, den Unwillen (l'indignation) eines auf ſeine Rechte eiferſüchtigen und ſie zu erhalten entſchloſſenen Volkes aufzuregen. Dieſe Aufreizung hat endlich ihren Grund darin, daß die Miniſter, ſtatt ſich kräftig an die Charte zu halten und ſie gegen die beiden ihr drohenden Parteien zu ſtärken, ſich im Gegentheil unter das Banner einer dieſer Parteien geſtellt

*) Dieſe Aufreizung iſt es auch, die auf das beſtimmteſte den eigentlichen Zuſtand Frankreichs charakteriſirt. Und dieſe Aufreizung äußert ſich als Ekel, Widerwille und Verachtung, ſtatt daß ſie in möglicher Bewunderung, Anhänglichkeit und Dankbarkeit ſich als Begeiſterung beurkunden ſollte. A. d. Ueb.

Digitized by Google

haben, und offen ſich mit lezterer verſchwören, um die abſolute Gewalt wieder herzuſtellen *). Dieſe ungeheure Allianz hat die aufrichtigſten Anhänger der öffentlichen Freiheiten mit Beſtürzung erfüllt; in ihr haben ſie die Wirkung der ſeit langer Zeit der Religion des Königs geſtellten Fallen geſehen, und das ſchweigende Bekenntniß des Königthums vernommen, daß es ſich ſelbſt für unverträglich mit den Freiheiten halte, die es verſprochen hatte.

Sogleich verbreitete ſich ein allgemeiner Schrecken unter der Nation. Das gegenwärtige Geſchlecht glaubte, es ſey wieder aufgefordert, Zeuge einer neuen Revolution zu ſeyn; und unter dem Volke bildete ſich die furchtbare Meinung, daß eine gemiſchte Regierungsform ein Traumbild, daß der Augenblick gekommen ſey, wo man entſchloſſen zwiſchen Despotismus und Republik wählen müſſe **).

*) Darf man Hrn. Ouvrard glauben, ſo ſagte der Herzog von Richelieu, in einer Unterredung mit ihm, kurz nach der Bildung des gegenwärtigen Miniſteriums: „Er könne ſich einer traurigen „Vorausſicht nicht erwehren, wenn er an die Lage denke, der „Frankreich entgegengehe, da es Miniſtern überliefert „worden, die es übernommen: das Land aus dem „Regime der Charte wieder ins alte Regime zu„rückzuführen; der jährlichen Stimme bei Bewilligung der „Abgaben eine ſiebenjährige unterzuſchieben; die Kammern ſo „weit herabzubringen, daß ſie nur noch rathgebende „Verſammlungen wären; auf ſolche Art den Aufſchwung „zu lähmen, den alle Zweige der öffentlichen Wohlfahrt genommen „hätten, und Alles unausgeführt zu laſſen, was für Frankreichs „Größe und Reichthum vorbereitet war.“ (Mémoires de G. J. Ouvrard, Tom. III. pag. 19.)

Es iſt unmöglich, daß man nicht von der Zuſammenſtimmung der, bei den Herren von Villele, Peyronnet und Corbière von dem Herzog von Richelieu vermutheten Abſichten, und der aus der Gazette de France oben angeführten Doctrin ſich betroffen fühle. A. d. Verf.

**) Sollte es wahr ſeyn, daß dieſe in der That ſchreckliche

Hätten die Miniſter auch keinen andern Fehler ſich zu Schulden kommen laſſen, als daß ſie dieſe Meinung allen Geiſtern einpflanzten, ſo wäre es immer die tiefſte Wunde, die ſie dem Königthum ſchlagen konnten. Wie hätten ſie entſetzlicher daſſelbe angreifen können?

Wie ſollten ſie neuen Wahlen zu trotzen wagen, da ſo ſtarke, ſo allgemeine, ſo unauslöſchliche Beſorgniſſe herrſchend geworden ſind? Müßten ſie nicht fürchten, der ganzen Gewaltthätigkeit einer aus den Stürmen hervorgegangenen Kammer, die nur zu ſehr den furchtbaren Stempel ihres Urſprungs bewahren würde, die Monarchie bloßzuſtellen? Gibt es einen treuen Unterthan, der nicht zittern müßte bei den entſetzlichen Folgen ihrer Verwegenheit?

Ohne Zweifel ſchmeicheln ſie ſich, die Zeit werde ihnen zu Hülfe kommen, die drei Jahre, die ſie (mit der gegenwärtigen Kammer) noch vor ſich haben, würden den Haß, den ſie einflößten, abſtumpfen. Welcher Täuſchung aber ſind ſie auch hier hingegeben!

Nach dem Buchſtaben des Geſetzes vom 9. Juni 1824 ſoll freilich die gegenwärtige Deputirtenkammer eine ſiebenjährige Dauer haben, wovon nur vier Jahre am Ende der jetzigen Seſſion verlaufen ſind. Glaubte nun auch die Mehrzahl der Kammer das Recht zu haben, ihre Vollmacht ohne vorläufige Zuſtimmung der Wähler zu verlängern, ſo iſt es doch möglich, daß die ſiebenundachtzig Mitglieder, die nicht dieſer Meinung waren, ſich unter ſolchen Umſtänden durch die Entſcheidung der Majorität nicht für gebunden halten. Wie, wenn ſie nach der nächſten Sitzung kein Recht mehr zu haben glau-

---

Meinung ſich unter dem Volke verbreitet hätte: ſo ſtände in der That Frankreich noch immer am Abgrunde einer anarchiſchen Revolution. Wenn aber das Volk auch die Möglichkeit einer Revolution vorausſieht, warum ſollte es verkennen, daß es ein einfaches Mittel gibt, ſich wenigſtens gegen Anarchie zu ſchützen?

A. d. Ueb.

ben, an den Verhandlungen der Kammer Theil zu nehmen *)? Iſt es endlich nicht möglich, daß viele Deputirte, die mit der Mehrzahl ſtimmten, weil ſie im Jahr 1824 durch den Rauſch des Siegs und die Beredſamkeit ihrer Gefährten hingeriſſen wurden, ſeitdem ernſte Betrachtungen angeſtellt haben, und nun, aufgeklärt durch die Bemerkungen ihrer Committenten, ſich zu der Meinung der Minorität bekehren, und daß ſie, wie dieſe, nach ihrem Gewiſſen, nicht länger, als bis zum Ende der fünften Sitzung in der Kammer verweilen zu dürfen einſehen?

Es iſt in der That offenbar, daß, welche Ausdehnung man auch der geſetzgebenden Macht unterlegt, es doch Grenzen gibt, wo man Halt machen muß, und wo man nicht annehmen darf, ſie könne machen, daß etwas war, was nicht war, oder daß etwas nicht geweſen iſt, was wirklich geweſen iſt; kurz, wie Blackſtone ſagt, ſie kann einen Mann nicht in eine Frau verwandeln.

Was demnach der Geſetzgeber im J. 1824 ſagen mochte, er konnte nicht machen, daß die Deputirten, (welche nur von den Wählern ihre Vollmacht erhalten,) eine ſiebenjährige Vollmacht empfangen hätten, da ſie in der That nur eine fünfjährige empfingen, da dieſe Wähler ſelbſt nicht das Recht hatten, eine Vollmacht auf längere Zeit zu geben. Sehr richtig bemerkte Hr. Devaux in der Verhandlung über das Geſetz: „Ein Deputirter, der eine Verlängerung ſeiner Function durch eine andere Urſache, als durch die Wahl erhält, „wäre alles andere, nur kein Abgeordneter. Man erkläre

*) Eine verſuchte Antwort auf dieſe Frage wäre ſehr delikater Natur. Wollte man den diſſentirenden Mitgliedern dieſe Conſequenz nicht zutrauen, ſo würde darin eine Beleidigung liegen. Das Ende der Sitzung im Jahr 1828 wird die Zweifel entſcheiden.
A. d. Ueb.

Digitized by Google

„ihn für was man will, nur wird man, ohne allen Zweifel, „keinen Abgeordneten in ihm ſehen können" *).

Wenn, kraft des Geſetzes von 1824, die Deputirten-kammer darauf beſteht, in ihrem Amte zu verweilen, ſo wird ſie — ich fürchte nicht es ſelbſt in Gegenwart ihrer Commiſſion der Rechte **) zu erklären, — nur eine factiſche Macht ausüben, wie alle Regierungen thaten, die ſeit 1789 ſich folgten; ſie wird aber aus der Legitimität herausgetreten ſeyn, weil Legitimität da nicht ſeyn kann, wo die Gewalt an die Stelle des Geſetzes trat ***).

---

*) Dies iſt vollſtändig klar, daher wirklich die Kammer nach Verlauf von fünf Jahren ein wahrer Uſurpator ſeyn würde. Dieſe Verhältniſſe verdienen die ernſteſte Erwägung, da ſie auf den nächſten Rechtszuſtand den entſcheidendſten Einfluß haben müſſen. — Eine ähnliche Rechtsfrage liegt dem Streite zum Grunde, der neuerlich zwiſchen Braunſchweig und Hannover wegen willkürlich verlängerter Vormundſchaft erhoben wurde. Braunſchweig iſt der ſchwächere Theil, aber daraus folgt noch nicht, daß es Unrecht habe. A. d. Ueb.

**) D. i. die auf den Vorſchlag des Hrn. Boeſſière ernannte Cenſur-Commiſſion zur Bewachung der Rechte der Kammer. A. d. Ueb.

***) Dies Argument iſt für die Anhänger der Legitimität unwiderleglich; denn Legitimität iſt Geſetzmäßigkeit, — es gibt keine außer dem Geſetz. Wenn man übrigens alle ſeit 1789 auf einander gefolgten Regierungen für illegitim erklärt, ſo ſollte man auch ſagen, was zu thun ſey, wenn die legitime Gewalt ſich aus dem Staube macht. In aufgelösten Staaten iſt diejenige Gewalt legitim, welche die Ordnung wieder herſtellt, während das Alte, das Unordnung wieder einführte, ungeſetzmäßig geworden ſeyn würde. Denn die Geſetze haben einen Zweck, durch den ſie geheiligt werden. Dies alles unterliegt keinem Zweifel; nur dann beginnt die Schwierigkeit, wenn man fragt: wer entſcheiden ſoll, was Ordnung und was Unordnung ſey? Es iſt leicht geſagt, die Vernunft ſoll entſcheiden. Aber was iſt vernünftig in gegebe-

Digitized by Google

Die Kammer der Abgeordneten hatte ſo wenig das Recht, im Jahr 1824 ihre Vollmachten auf zwei Jahre zu verlängern, als ſie es heute haben würde, ſie für weitere ſieben Jahre, oder für die Lebenszeit eines jeden Mitglieds zu verlängern, oder gar für erblich zu erklären. Sie konnte für dieſe ungeheure Verletzung der Charte keine Entſchuldigung finden, ſie mochte dafür ihre Ergebenheit für den König oder das angebliche Heil der Monarchie angeben; denn ſicher wird man ſtets wiederholen, daß um Abgeordneter eines Departements zu ſeyn, man von einem Departement abgeordnet ſeyn müſſe, und daß man ſich nicht ſelbſt abordnen könne.

Scheinen die Umſtände ſolcher Art, daß ſie außerordentliche Maßregeln nothwendig machen, ſo müſſen ſie von denen angeordnet und ausgeführt werden, die ein Recht dazu haben. Jeder kann ſodann, je nach ſeiner Meinung, ſich zu ihrer Unterſtützung anbieten; man ſoll aber dabei nicht als Repräſentant eines Volkes mitwirken, wenn man es wirklich nicht repräſentirt.

„Die Wähler, ſagt man, waren im Voraus benachrichtet, daß die Regierung die Abſicht hatte, der nächſten Kammer, an die Stelle der fünfjährigen und theilweiſen Erneuerung, eine allgemeine ſiebenjährige vorzuſchlagen.“ Nun! was iſt daraus zu ſchließen? Wußten die Wähler, ob deſer Entwurf würde angenommen werden? Wußten ſie, ob es nicht unter der ausdrücklichen Bedingung geſchehen würde, daß das Geſetz erſt auf eine neue Kammer anwendbar ſey? Haben ſie wirklich ihren Abgeordneten Vollmacht gegeben, ſie länger als fünf Jahre zu vertreten? Haben ſie dies nur thun können? Geſchah es nicht kraft der Geſetze vom 5. Februar

---

nen Fällen? Die in einem Volke vorhandene moraliſche Kraft wird am Ende entſcheiden; und wie ſie entſcheidet, muß man ſich's gefallen laſſen. A. d. Ueb.

Digitized by Google

1817, vom 25. März 1818, vom 29. Juni 1820, und folglich kraft des ſiebenunddreißigſten Artikels der Charte, daß die Wähler einberufen wurden, und daß ſie zur Wahl ihrer Abgeordneten ſchritten?

Es iſt alſo gewiß, daß am Ende der nächſten Seſſion viele Deputirte, vielleicht die Mehrzahl derſelben, der Kammer erklären werden, ſie hielten ihre Vollmachten für erloſchen. Wie wird alſo die Lage der bleibenden Deputirten ſeyn? Welche Achtung werden ſie für ihre Beſchlüſſe zu fordern ein Recht haben? Welche Haltung bleibt ihnen den neuerwählten Abgeordneten gegenüber, die im Glanz der öffentlichen Gunſt und der Geſetzmäßigkeit auftreten?

Noch mehr! Wie wäre es, wenn die 117 Pairs, welche gegen die Siebenjährigkeit geſtimmt haben, vereint mit den ſeit 1824 in die Kammer getretenen neuen Pairs, eine dem Syſtem der Verlängerung der Deputirtenkammer opponirende Majorität in der erſten Kammer bildeten, und wenn, in Folge dieſer Meinung, die Pairskammer das Mandat der Deputirtenkammer nach dem Verlauf von fünf Jahren nicht mehr als gültig anerkennen, und ſonach die Geſetzesentwürfe und das Budget nicht mehr annehmen wollte? Wäre es dann nicht abſolut nothwendig, die gegenwärtige Kammer aufzulöſen und eine neue einzuberufen?

Die Miniſter können alſo, in einer ſehr nahen Zeit, der furchtbaren Probe einer a l l g e m e i n e n Wahl nicht entfliehen. Wer kann dabei das Unglück berechnen, das aus ſolcher Wahl entſtehen könnte, wenn die entrüſtete Nation dieſe Miniſter noch an der Spitze der Geſchäfte fände!

„Nie, ſagte Hr. von Villele, wird Frankreich den Bourbons eine empörungsſüchtige Kammer geben." *) Gott gebe

*) Dies iſt ſo wahr, als wenn man bei der Reſtauration geſagt hätte: „Nie werden die durch das Unglück belehrten Prinzen die beſchwornen Freiheiten der Nation angreifen!"

A. d. Ueb.

Digitized by Google

es! Welches Vertrauen aber können ſolche, der Stellung der Miniſter angepaßten Phraſen, die ſie im Munde führen müſſen, gegenwärtig noch einflößen? Verſicherten nicht die Miniſter der Republik und des Kaiſerreichs ihren Regierungen ebenfalls, daß Frankreich ihnen nie royaliſtiſche Kammern geben würde? Und hat man, zum Troß dieſer feierlichen Verſprechungen, nicht geſehen, daß unter dem Directorium der Rath der Fünfhundert im Begriff ſtand, die Bourbons zurückzurufen? Erklärte nicht im Jahr 1814 der Senat Bonapartes ihn des Thrones verluſtig *)? Ohne Zweifel hat man heutiges Tages nicht zu fürchten, daß die Wahl-Collegien die ſtrafbare Abſicht haben, vorſetzlich eine der Krone feindliche Kammer zu bilden. Es iſt aber möglich, daß ſie, in ihrer gerechten Rache gegen die Miniſter, ſich über die Mittel, dieſe zu ſtürzen, täuſchen, und daß ſie, von dem trügeriſchen Anſchein des Eifers für die öffentlichen Freiheiten verführt, ihr Vertrauen ſolchen Menſchen ſchenken, die heimlich von republikaniſchen Geſinnungen beſeelt ſind **). Sind denn die Erinnerungen an die geſetzgebende Verſammlung ſo weit von uns entfernt?

Wenn unglücklicherweiſe dem ſo wäre, was könnte die Krone thun? Sie würde die Kammer auflöſen. Sehr wohl; wenn aber die Nation, von der Strafbarkeit dieſer Abgeordneten weniger als der König überzeugt, darauf beharrte, die

*) Es war vielleicht unvorſichtig, ſich einer repräſentativen Körperſchaft zu bedienen, den Thron für erledigt zu erklären. Ein ſolches gegebenes Beiſpiel könnte — ſelbſt ohne auswärtigen Einfluß — von der Autonomie nachgeahmt werden.

A. d. Ueb.

**) Seltſam, daß man in Frankreich die Republikaner noch immer für gefährlich hält. Sie ſind nur Träumer, denen die Nation nie wieder ihr Zutrauen ſchenken kann. Eine Revolution, an deren Spitze Republikaner ſtünden, könnte von den Bourbons verlacht werden.

A. d. Ueb.

Digitized by Google

Ungnade, in welche ſie gefallen, nur ihrer hochſinnigen Oppoſition gegen verhaßte Miniſter zuzuſchreiben, und wenn die Nation den Männern der Oppoſition fortwährend die Bewachung ihrer Intereſſen anvertraute: was könnte dann die Krone thun? Was hätte ſie der moraliſchen Kraft der neuen Kammer und dem Ungeſtüm ihrer Rachſucht entgegenzuſetzen? Müßte man dann Alles aufs Aeußerſte treiben, den blutigen Gott des Bürgerkrieges aufrufen, den Bundesvertrag zwiſchen dem Fürſten und der Nation zerreißen, und Alles um Alles aufs Spiel ſetzen, — den Despotismus gegen die Republik?

Dies ſind die Gefahren, die jedermann bei dem gegenwärtigen Miniſterium voraus ſieht; Gefahren, die man unaufhörlich der Krone vorzeigt, und gegen welche ſich zu ſchützen, ihre ergebenſten Freunde, die ihr Blut für ſie vergoſſen haben und es ferner zu vergießen bereit ſind, ſie zu beſchwören nicht müde werden. Doch alles iſt vergebens! Die Zeit eilt vorüber, die Revolution naht; am nächſten Tage wird es vielleicht zu ſpät ſeyn, ſie in ihrem Lauf zu hemmen *). Iſt man des Sieges ſo gewiß?

Es gibt Leute, ich weiß es, welche alle dieſe Schrecken für eitel halten: ſie meinen, nichts ſey ſo leicht, als die Krone von den Feſſeln zu befreien, welche ſie ſich aufgelegt hat; es müſſe gelingen, ſie in dem ganzen Umfange der früher an ſich geriſſenen Gewalt wieder herzuſtellen. Dieſe Leute haben einen ganz fertigen Gott, der bereit iſt, den Meineid und die Verletzung der erhabenſten Geſetze der Völker zu heiligen. Die Armee iſt euch ergeben, rufen ſie dem Fürſten mit ruchloſer Stimme zu; geht vorwärts, vernichtet Alles, Körperſchaften, Geſetze, Verträge, Gewohnheiten, Privilegien; der König iſt der Geſandte Gottes; es gibt kein Recht gegen ihn **).

*) M. ſ. den Anhang.

**) Man vergeſſe nicht, daß dies Alles wahr ſeyn kann, ſo

Wenn aber auch ein neues Verbrechen des Geſchicks noch einmal den Betrug ſiegen ließe, und die Bemühungen der Feinde unſerer öffentlichen Freiheiten mit Erfolg krönte: glaubt man, daß ihre verhaßte Macht ſich lange erhalten könnte? Glaubt man, daß die brennende Erde, die hundertmal ſich unter den Schritten Richelieus zu öffnen drohte, die das Teſtament Ludwigs XIV zerſtörte, die alte Monarchie und ſelbſt den rieſenhaften Thron Napoleons verſchlang, nicht eben ſo leicht die neue ſchändliche und entehrende Tyrannei vernichten würde?

Niemals war die abſolute Regierung in Frankreich anerkannt. Die meiſten Prärogative, in deren Beſitz ſich früher die Krone geſezt hatte, waren nur ein an dem Lande verübter Raub. In den alten Zeiten ordneten die hohen Barone mit dem Fürſten die wichtigſten Staatsangelegenheiten, und ihr desfalſiges Recht konnte um ſo weniger beſtritten werden, als ſie ſelbſt, unter gleichem Anſpruch wie Hugo Capet, erbliche Souveraine der verſchiedenen Herrſchaften, die das Königreich bildeten, geworden waren, und ſonach ein unmittelbares Intereſſe hatten, zu verhüten, daß die Unabhängigkeit des Staats durch den Ehrgeiz, die Schwäche, oder durch die Unfähigkeit des Königs nicht in Gefahr gebracht würde.

Als ſpäter, mit Hülfe der Gemeinden und vorzüglich der Parlamente, es den Königen gelang, alle dieſe untergeordneten Souverainetäten zum Schweigen zu bringen, ſo bewahrten die alten Titularen, die zum Range der Höflinge herabgeſunken waren, unter der Benennung von Fürſten, Herzogen, Pairs und Groß-Officieren der Krone noch das Recht, bei allen großen Maßregeln des öffentlichen Wohls zu

---

lange die Könige weiſe und gerecht ſind; aber man vergeſſe auch nicht, daß Weisheit und Gerechtigkeit die Bedingungen ſind, die allein dem Geſandten Gottes die Beglaubigung geben. A. d. Ueb.

Rathe gezogen zu werden. Auch weiß man, wie viel Factionen und Empörungen keinen andern Vorwand hatten, als die beleidigende Entfernung von der Regierung des Staats, worin die Fürſten und Großen durch die Könige gehalten wurden.

Als endlich nachher die Parlamente, da die Reihe an ſie kam, die allgemeinen Stände zu repräſentiren behaupteten, ſo machten ſie auf gleiche Vorrechte Anſpruch, und erhoben ihre Autorität ſo hoch, daß es ihnen erlaubt war, dem Könige zu ſagen: Ihr Parlament, Sire, das mit dem Staate „geboren iſt, behauptet die Stelle des Raths der Fürſten „und Barone, welcher, ſeit den älteſten Zeiten, der Perſon „des Königs nahe war; zum Zeichen deſſen die Fürſten und „Pairs des Königreichs rathſchlagende Stimmen hatten. „Die Geſetze, Verordnungen und Edicte, die Errichtung „von Aemtern, die Friedensſchlüſſe und die andern wichtigen „Angelegenheiten des Königreichs werden dem Parlamente „zugeſchickt, um darüber zu rathſchlagen, den Werth derſelben „zu prüfen, und mit vollkommener Freiheit die ſchicklichen „Abänderungen zu treffen" *).

Die Könige, es iſt wahr, ermangelten nicht, wenn ſie den Widerſtand der Völker nicht fürchten zu dürfen glaubten, ſolche ſtolze Worte zurückzuweiſen, und ihrerſeits zu verkünden: „daß, da die Monarchien auf der Macht eines Einzigen gegründet wären, ſo könne die abſolute Autorität nicht „geſchwächt werden, ohne daß der Staat in kurzer Zeit von „ſeiner Würde herabſinke; der König würde, dem zu Folge, „nicht dulden, daß man die Hand an den Scepter des Souverains lege, und die Macht mit ihm theile" **). Die Völker aber beharrten nicht weniger dabei, im Grunde ihres Herzens die Kenntniß ihrer Rechte zu bewahren, und ſie laut zurückzufordern, wenn ſie ſich für ſtark genug hielten, daß Gerech-

*) Remonstrances du 16 Mars 1615.

**) Declaration du 3 Fevrier 1641.

tigkeit ihnen nicht verſagt werden könne. So geſchah es, daß, ſeit dem Verfall der Feudalmacht, zwiſchen König und Volk ein heimlicher Widerwille ſich ausbildete, welcher von Tag zu Tag größer wurde, je nach dem Maße als ſich die menſchliche Vernunft entwickelte — ein Widerwille, welcher unvermeidlich zu furchtbaren Kataſtrophen führen mußte, und nur durch einen feierlichen Vergleich, der auf beſtimmte Weiſe die Rechte des Fürſten und die der Nation regelte, in ſeiner Wurzel ausgerottet werden konnte.

Ludwig XVIII hat dieſen großen Vergleich geſchloſſen, der ſeinen Namen von Geſchlecht zu Geſchlecht der Liebe und Verehrung Frankreichs anempfehlen wird. Dieſer Vergleich hat von dem Throne die Blitze verſcheucht, welche ſeit zweihundert Jahren ſich um ihn verſammelt hatten *); und, indem er ihm nur die nöthige Stärke zur Erhaltung der Ordnung ließ, hat er den Thron aus einem Werkzeug der Furcht und Unterdrückung, was er früher war, in ein Werkzeug des Friedens, des Glücks und der Freiheit verwandelt.

Dieſen feierlichen Vergleich angreifen, heißt Frankreich von Neuem den Stürmen überliefern; heißt Alles was iſt — Rang, Ehrenſtellen, Würden und Vermögen — zur unentſchiedenen Sache machen; heißt zugleich den König und die Unterthanen allen Schreckniſſen einer neuen Revolution ausſetzen, in deren Verlauf freilich die Krone irgend einen vorübergehenden Sieg erlangen und für einige Zeit ihre abſolute Gewalt auf den blutigen Trümmern der öffentlichen Freiheiten aufrichten könnte; in deren Verlauf ſie aber auch unerſetzliche Verluſte erleiden und vielleicht für immer zerbrochen werden könnte.

Faſſen wir das Bisherige zuſammen. Frankreich hat zu jeder Zeit frei zu ſeyn verlangt. Es fordert es heute gebieteriſcher als jemals. Und was wäre Frankreich ohne die Freiheit? Wie könnte es ſeine unbegreifliche Unthätigkeit in den Jahren

*) M. ſ. den Anhang.

1814 und 1815 erklären? Wären wir frei, ſo hätte jene Unthätigkeit noch einen Sinn. Hinter den feindlichen Reihen erblickten wir die Abkömmlinge unſerer ſechzig Könige; ſie flehten um unſere alte Liebe, und ſchwuren uns die Freiheit. Bei dieſem feierlichen Verſprechen, bei der Erinnerung ihrer Wohlthaten, war es uns erlaubt, die Waffen niederzulegen und nur an den Sieg der großen Sache zu denken, für welche wir im Jahr 1792 die Waffen ergriffen hatten. Sind wir aber unter das Joch der abſoluten Gewalt gebeugt, könnte dann die Verachtung, die wir verdienen, groß genug ſeyn? Bemächtigt ſich die Prieſterſchaft noch einmal der Hälfte der Güter Frankreichs; unterwirft ſie die andere Hälfte dem Zehnten; beſtimmt ſie ausſchließend unſere Bündniſſe, unſere Zwiſte, unſere Verträge und alle Handlungen unſers Lebens; verdammt ſie uns zu der abſcheulichſten Heuchelei; ſtellt der Fiscus ſeine alte Unabhängigkeit wieder her, unterwirft er uns von Neuem ſeiner ganzen Raubſucht; werden die Frohnden, der Bankerott, die Verhaftsbriefe und die Verurtheilung durch Commiſſionen wieder unſer Erbtheil; — worüber wollten wir klagen? Wir hätten Alles verdient. Iſt nicht Alles gerecht und legitim gegen den Feigen, der einen Unterdrücker duldet, und das Leben der Ehre und Freiheit vorzieht?

Wir können dieſe Gräuel und dieſe Schande von uns entfernen. Der König hat uns eine Regierungsform gegeben, welche im höchſten Grade alle öffentlichen Freiheiten heiligt: feierlich hat die Charte die Freiheit der Perſonen, die Freiheit der Preſſe und die Freiheit der Religionsübungen anerkannt; ſie öffnet ohne Unterſchied allen Franzoſen die Ausſicht zu den politiſchen Stellen wie zu dem Erwerb; ſie beruft die Nation, ſelbſt den Betrag ihrer Abgaben zu beſtimmen, und an Abfaſſung der Geſetze Theil zu nehmen. Reich an ſolchen Gütern, beſitzen wir überdem eine königliche Race, die vor allen andern ſich durch Güte und Milde auszeichnet, die erfüllt iſt von allen Arten des Ruhmes, von der helden=

mäßigen Standhaftigkeit des heiligen Ludwigs, dem glänzenden Muthe Heinrichs IV und der Majeſtät Ludwigs XIV, bis zur erhabenen Entſagung Ludwigs XVI, ſo daß alle andern Ruhmwürdigkeiten vor der unſerer Könige ſchweigen müſſen. Was können wir noch mehr verlangen?

Es handelt ſich nur darum, alle dieſe Vorzüge zu bewahren und Inſtitutionen zu errichten, welche zugleich dazu dienen können, ſowohl verwegene Miniſter zu hindern, daß ſie nicht dem Volke ſeine geſetzmäßigen Freiheiten entreißen, als unerſättliche Neuerer in Schranken zu halten, daß ſie das Königthum nicht durch neue und unleidliche Abtrotzungen in Gefahr bringen.

Möge jedoch Frankreich endlich ſich überzeugen, daß die ihm zu Theil gewordene Regierungsart, ſo ſehr ſie auch von Glück und Freiheit glänzt, dennoch, wie jedes andere politiſche Syſtem, eines beſondern Schutzes bedarf gegen die Feinde jeder öffentlichen Ordnung, ja ſogar, man muß es vielleicht ſagen, gegen die Unbeſtändigkeit des Volkes ſelbſt, das ſtets geneigt iſt, einem eitlen Traum von Vollkommenheit nachzujagen. Es iſt nicht davon die Rede, Unruhe und Verwirrung in eine von Ernſt und Energie erfüllte Demokratie zu bringen, welche, wie Hr. de Serres ſo richtig bemerkte, ſich überall in Frankreich findet: in dem Gewerbfleiß, in dem Eigenthum, in den Geſetzen, in den Erinnerungen, in den Menſchen und in den Dingen. Es iſt eben ſo wenig davon die Rede, die Gleichheit der Rechte aufzuheben, welche, wie Hr. Royer-Collard ebenfalls richtig bemerkte, die ganze Demokratie in ſich faßt. Worauf es ankommt, beſteht nur darin, daß zu Gunſten einer beſondern Claſſe, die übrigens allen Staatsbürgern offen ſtehe, nicht etwa dem Reſt der Nation läſtige, ſondern blos ehrbringende und politiſche Privilegien ertheilt werden, welche dieſer Claſſe zu gleicher Zeit Anſehen und die nöthige

Kraft geben, um als Vermittlerin zwiſchen der Krone und ihren Unterthanen aufzutreten. Wagen wir es, unſere alten Vorurtheile abzulegen, und den Dingen bis auf den Grund nachzuforſchen. Schämen wir uns nicht, dem trügeriſchen Schein zu entſagen. Wir müſſen es einſehen: nicht das Vorrecht im Allgemeinen iſt der Gleichheit widerſprechend; nur das beſondere Vorrecht iſt es, das mit der Geburt verbunden iſt, oder mit einer andern Bedingung, die der großen Maſſe der Nation nicht zugänglich iſt. Ein Vorrecht aber, das Jedermann offen ſteht, das jeder durch ſeine Induſtrie erlangen kann, das keine andere Wirkung hat, als diejenigen Bürger aus den Reihen auszuſcheiden und dem Fürſten und der Nation kenntlich zu machen, welche am geeignetſten ſind, ihre beiderſeitigen Rechte zu vertheidigen — ein ſolches Privilegium ſtimmt noch mit der Gleichheit überein. Es iſt gleicher Natur wie jene Vorrechte, welche die Republik ſelbſt für nothwendig erkannte — die Vorrechte der Wähler, der Geſchwornen, der Nationalgarden, der Mitglieder der Ehrenlegion, jene endlich, die den Zweck haben, Nacheiferung und Induſtrie zu wecken, und den Muth und Eifer für das öffentliche Wohl zur allgemeinen Kunde zu bringen.

Die Freiheit erhält ſich nicht durch ſich ſelbſt; ſie hat ihre Feinde, die bewacht werden müſſen. Die Nation kann nicht immerwährend auf dem qui vive ſeyn. Sie hat ihre Augenblicke der Entkräftung und der Muthloſigkeit, die ein gewandter Miniſter zu ihrer Unterjochung benutzen kann. Sie bedarf alſo einer ſtets zur Vertheidigung ihrer Rechte bewaffneten Miliz, die im Stande iſt, laute und lange Klagen zu erheben, wenn ſie dieſe Rechte angegriffen ſieht. Dieſe Miliz, dieſes gegen den Despotismus und die Anarchie vorgeſchobene Corps iſt — eine National-Ariſtokratie, die, aus dem Volk hervorgegangen, durch das Volk rekrutirt, nur mächtig durch das Vertrauen des Volkes, kein anderes Intereſſe hat, noch haben kann, als die Unterſtützung

der legitimen Privilegien der Nation, und zugleich im Intereſſe der Freiheit, die Erhaltung des Königthums, dieſer großen Schutzwehr, die nicht geſtürzt werden kann, ohne daß Alles in Unordnung und Anarchie geräth. Es wird ohne Zweifel ein Tag kommen, wo die Maſſe der Bürger mit dieſen großen Wahrheiten vertraut ſeyn wird, wie mit ſo vielen andern, die im Jahr 1789 noch Probleme waren, und gegenwärtig von ganz Frankreich anerkannt ſind. Ach! wäre es nöthig, daß jene, wie dieſe durch Ströme von Blut ſich Bahn machen müſſen? Wird unſere unmächtige Vernunft ſtets der Erfahrung des Unglücks bedürfen, um uns zu leiten?

Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, welche Inſtitutionen zur Erreichung des eben angezeigten Zwecks die geeignetſten ſeyn möchten. Es genügt mir zu ſagen, daß ſie auf ſolche Art combinirt ſeyn müſſen, daß ſie die Wahlmacht einem Corps von Bürgern übertragen, welche durch perſönliche Vorrechte dem Syſtem der Regierung, die ihnen dieſe Vorrechte ertheilte, ergeben ſind. Fragt man, welcher Natur dieſe Privilegien ſeyn ſollen, ſo überlaſſe ich die Antwort dem Scharfſinn der Publiziſten und der Einſicht der beiden Kammern *). Wenn die öffentliche Meinung ſie bei dieſen ernſten Debatten unterſtüzt, wenn die Bürger ſelbſt, von einer träumeriſchen Gleichheit zurückgekommen, durch ihre Vertreter dieſe ſchützenden Inſtitutionen verlangen, ſo werde ich den Zweck erreicht haben, den ich mir vorſezte.

Der Kammer der Pairs liegt es vorzüglich ob, dieſe große Angelegenheit in Betracht zu ziehen. Möge ſie, im Stolz ihrer Macht und im Rauſch ihrer Volksgunſt, ſich nicht ſchmeicheln, ſtark genug zu ſeyn, um allein den Strom der Demokratie bändigen zu können, welcher, hoch angeſchwollen, durch die ſchwachen Dämme,

die

*) M. ſ. den Zuſatz.

die ihn einfaſſen, nicht aufzuhalten iſt. Dieſer gewaltige Strom wird die Kammer wie alles Andere mit ſich fortreißen, wenn ſie ſeine Wuth nicht dadurch dämpft, daß ſie zwiſchen ſich und ihn ein zweites privilegirtes Corps ſtellt, das ſelbſt ſtark iſt durch die Stärke der aufgeklärten Claſſen.

Wie groß wäre der Irrthum, wenn dreihundert Familien ſich einbildeten, das, einem gleichen Niveau unterworfene Frankreich würde ewig ihre Privilegien achten, und die Eitelkeit des alten Adels, dem die Charte die ſeinigen geraubt hat, ſo wie die Eitelkeit der Bürgerſchaft, die keine Vorrechte dulden will, würden einwilligen, daß die Pairs=Familien in Frieden ſich ihrer herrlichen Würde erfreuen könnten! Wenn die Pairskammer einmal einer republikaniſchen Deputirtenkammer ſich gegenübergeſtellt ſieht, (was unausbleiblich iſt,) ſo wird ihre Stunde geſchlagen haben. Nur das Privilegium achtet das Privilegium. In einer Reihe von Vorrechten kann ſelbſt ein übermäßiges Vorrecht noch Zuſtimmung finden; zwiſchen einem Vorrechte aber, das jede Eigenliebe gegen ſich empört, und zwiſchen dem einfachen Stande des Bürgers liegt ein unermeßlicher Abgrund, in welchen jedes Vorrecht am Ende hinabgezogen werden muß.

Will die Pairskammer den hohen Rang, den ſie im Staate einnimmt, ſich erhalten, ſo ſuche ſie Zwiſchenprivilegien. Doch muß dabei wiederholt bemerkt werden, daß dieſe ſchützenden Inſtitutionen nur die Frucht eines vollſtändigen Vertrauens der Nation in ihre Regierung ſeyn können. Würden ſie von dem gegenwärtigen Miniſterium oder nur in Uebereinſtimmung mit ihm vorgeſchlagen, ſo würden ſie eine Falle zu verbergen ſcheinen. Es iſt ein unglücklicher Zuſtand, wenn die Verwaltung an ihren Schwüren gefrevelt hat: ſie iſt dann ein Hinderniß, das ſich Allem was nützlich iſt widerſezt; ſie verwandelt in Gefahr, was eine Stütze ſeyn ſollte; ſie erweckt jeden Haß, entmuthigt die treuſten Männer, und lähmt alle Triebfedern der Monarchie. Möchte Frankreichs Genius

dieſe Scheidewand niederwerfen, die den König von ſeinem Volke trennt, und die innigſten Beweiſe der Anhänglichkeit zurückſtößt. Möchten die Freiheit und das Königthum, erlöst von dieſen Männern des Unheils, ihre gegenſeitigen Bedürfniſſe erkennen, und ſich über die ihnen nöthigen Bürgſchaften redlich verſtändigen!"

Zuſatz des Ueberſetzers.

Es möchte ſcheinen, daß der Verfaſſer zwar viele zeitgemäße Gedanken aufgeregt, die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zuſtandes bezeichnet, aber kein deutlich ausgeſprochenes Mittel angegeben habe, wodurch dem Uebel abgeholfen werden könne; mit einem Worte, man geräth bei einer flüchtigen Lectüre leicht auf die Vermuthung, der Verfaſſer habe nicht eigentlich gewußt, was er wolle. Indeſſen ſind mehrere ſeiner Bemerkungen ſo treffend, und beurkunden ſo ſehr den klaren Kopf, daß es billig iſt, auf ſeine Lage, wie auf die allgemeine aller beſonnenen Männer in Frankreich, Rückſicht zu nehmen, und daraus zu erklären, warum oft die weſentlichſten Verhältniſſe nur ſchielend betrachtet und in eine gewiſſe Dunkelheit gehüllt dargeſtellt werden. Es iſt wahr, Hr. Cottu macht oft viel Worte, die den Declamationen nicht unähnlich ſehen; doch dürfen wir nicht vergeſſen, daß es ſchwer, vielleicht noch lange unmöglich ſey, das eine kurze Wort auszuſprechen, welches Licht in das Chaos bringt. Der Schriftſteller muß ſich wenden und drehen, er muß ſelbſt leiſe Andeutungen vermeiden, wo es für Aufruf zur Empörung ausgelegt werden könnte, wenn er die ſchlimme Seite des Gegenſtandes beleuchten will, die er doch nicht erfunden, nicht gemacht hat, die nun einmal da iſt und allen Jammer erzeugt, dem abzuhelfen die redlichſten Patrioten auf Mittel ſinnen, ohne ſie finden zu können, weil ſie nur die Wirkung hemmen möchten, ohne ſich einzugeſtehen, daß die Urſache erſt aufhören müßte. — Faßt man dieſe Rückſichten ins

Digitized by Google

Auge, ſo wird man billiger gegen den Verfaſſer werden und nicht mehr von ihm fordern, als er leiſten konnte.

In der Ueberzeugung, daß auch uns nicht erlaubt ſey, den Schleier völlig aufzuheben, können wir nur einige Punkte berühren, die das Räthſel der Gegenwart in ſich ſchließen. Wollte man nun auch Folgerungen daraus ziehen, ſo könnten dieſe doch nur darauf hindeuten, was wahrſcheinlich geſchehen werde; man müßte aber zugleich gegen die Auslegung ſich verwahren, als ſey damit ein Rath oder eine Aufforderung gemeint. Wir wenigſtens ſind des feſten Glaubens, daß jeder Rath, den Privatmänner der Maſſe ertheilen wollten, eitel Thorheit ſeyn würde. Die Maſſe kann und ſoll nicht handeln; ſie iſt angewieſen, die Zeit zu erwarten, wo Ereigniſſe entſcheidend eintreten werden. Nur Diejenigen, welche die Gewalt in Händen haben, können fragen: was ſollen wir thun? Daß ſie ernſtlich dieſe Frage erwägen, und daß die Weisheit ſie beantworte, iſt allerdings zu wünſchen; — ob aber der Wunſch in Erfüllung gehen werde, ſteht bei den Göttern.

Sehen wir im Ganzen auf den Ideengang des Verfaſſers, ſo ſcheint er des Glaubens, die Charte habe bei der Reſtauration die allgemeinen Bedingungen des Friedens zwiſchen dem Königthume und den öffentlichen Freiheiten feſtgeſtellt; doch fehle zu ihrer Vervollſtändigung noch eine beſondere, aus dem Bürgerthume hervorgehende privilegirte Körperſchaft, welche vermittelnd zwiſchen dem Königthume, der Pairskammer und der in allen Verhältniſſen des politiſchen Lebens in Frankreich ſich offenbarenden, wirklich vorhandenen und beſtehenden Demokratie hervortreten ſoll. Da dieſe und andere nothwendige Inſtitutionen nicht von den gegenwärtigen Miniſtern zu erwarten ſind; da die Miniſter, ſtatt den Frieden, den die Charte bezweckte, zu erhalten und zu benutzen, vielmehr einer der feindlichen Parteien ſich unterworfen, und durch Unfähigkeit ſich verächtlich ge-

Digitized by Google

macht hätten: ſo ſey ihre Entlaſſung unabweislich, und ihre Beibehaltung werde unvermeidlich eine Revolution hervorrufen.

Erwägen wir die einzelnen Theile dieſes Raiſonnements.

Was zuerſt den durch die Charte angeblich geſchloſſenen Frieden betrifft, ſo erinnern wir uns, wenige Jahre nach der Reſtauration in den Wiener Jahrbüchern der Literatur eine Recenſion geleſen zu haben, worin geradezu behauptet wurde, die Charte ſey nur um Zeit zu gewinnen gegeben worden, woraus zu folgen ſcheint, daß ihr Zweck nicht die Vereinigung des Neuen mit dem Alten, ſondern die allmälige vollſtändige Herſtellung des leztern geweſen wäre. Prüft man nun die Geſchichte aller ſeit der Reſtauration aufeinander gefolgten Miniſterien, ſo muß man es für hiſtoriſch erwieſen anſehen, daß die Charte nur der Wiederkehr der alten Monarchie den Weg bahnen ſollte. Von den oft veränderten Wahlgeſetzen bis zu den Jeſuiten, ſpricht Alles für dieſe Vorausſetzung. In der That konnte es nicht anders ſeyn, und nur kindiſche Gemüther oder unerfahrene Träumer konnten ſich einbilden, ein beſchriebenes Pergament werde die Kraft haben, die in ihrem innern Weſen feindlich entgegengeſezten Prinzipien des Alten und Neuen, der abſoluten Gewalt und der Volksfreiheiten, des Ultramontanismus und der allgememeinen Duldung, in eine dauernde organiſche Verbindung dadurch zu bringen, daß ſie der einen der feindlichen Parteien die Aufſicht über das Ganze übertrug. Eben ſo gut könnte man Rabinern die Sorge für Ausbreitung des Chriſtenthums anvertrauen. Es war vorauszuſehen, daß einmal ein Tag kommen würde, wo der nur verſchleierte innere Widerſpruch der Elemente in offenen Kampf ausbrechen müßte. Dieſen Tag nicht vorausgeſehen zu haben, würde ein Fehler geweſen ſeyn, — der denn auch von einem früh verſtorbenen erhabenen Fürſten in vertraulichen Geſprächen bald anerkannt wurde, — als es jedoch zu ſpät war, der

brittiſchen Initiative zu begegnen. — — Iſt nun die Charte kein Friedensinſtrument, und kann ſie es, der Natur der Sache gemäß, nicht ſeyn: ſo erhellt daraus, daß alle Hoffnungen auf Vervollſtändigung der Charte durch neue die Volksfreiheiten beſchützende Inſtitutionen nur weitere Entwickelungen der urſprünglichen Täuſchung ſeyn können.

In der That, wie iſt zu erwarten, es werde, unter den gegenwärtigen Umſtänden, der Vorſchlag, eine privilegirte Bürgerclaſſe zu errichten, Gehör finden? Bei dieſem Vorſchlage iſt vielleicht am erſten nachzuweiſen, daß ſich der Verfaſſer nicht deutlich bewußt geweſen, was er eigentlich gewollt. Er überläßt die Beſtimmung der Natur jener von ihm geforderten Privilegien dem Scharfſinne der Publiziſten und der Einſicht der beiden Kammern. Das heißt die Unterſuchung in dem Augenblicke abbrechen, wo es zur Entſcheidung kommen ſoll. Warum zeigt Hr. Cottü nicht ſelbſt den Scharfſinn, den er von den Publiziſten erwartet? Und wie ſollen die Kammern Einſicht von einem Dinge haben, das noch keine Geſtalt hat, das wie ein Dunſt in der Luft ſchwebt? Wollte er ſeine Aufgabe wirklich gelöst zu haben ſich überreden, ſo mußte er auf das Beſtimmteſte und im Einzelnen das Weſen und die Form ſeiner neuen privilegirten Claſſe angeben. Man ſieht wohl, es dämmert in ihm der Gedanke, daß die Demokratie, die nun einmal da iſt, organiſirt werden müſſe, wenn ſie unſchädlich, wenn Bürgſchaft für die Volksfreiheiten wirklich vorhanden ſeyn ſoll; aber entweder ſah er nicht oder wollte nicht ſehen, daß die herrſchende Partei eine ſolche Organiſation nicht zulaſſen würde. Auch könnte ſie es nicht, weil ſie gegen ihre Natur handeln müßte. Um beide in ihrem Prinzip feindlichen Parteien gegenſeitig zu binden, dazu gehört ein drittes Prinzip, das ſtärker als jede Partei iſt, das ſeine Stärke in den geiſtig-moraliſchen Kräften der Geſellſchaft findet, und durch ihre Organiſation ſein eigenes, wie das allgemeine Intereſſe ſichert. — Ob ein ſolches Prinzip vielleicht

in der Macht Napoleons ſich nachweiſen ließe, iſt hier um ſo weniger zu unterſuchen der Ort, als es nichts helfen könnte, das Verlorene zu berechnen. Es genügt anzudeuten, daß von den Parteien ſelbſt keine dauernde Hülfe zu erwarten ſey, es mag nun die eine oder die andere auf Augenblicke ſiegen, und — ſo lange es geht — den großen Haufen derer nach ſich ziehen, die, nur für ein perſönliches Intereſſe beſorgt, das Allgemeine für eine Chimäre halten. — Jezt haben ſich die Miniſter, wie Hr. Cottû ſagt, der einen Partei unterworfen; dieſe Partei herrſcht und wird herrſchen, bis die Befriedigung der allgemeinen Bedürfniſſe Frankreichs und Europas nicht länger aufgeſchoben werden kann. Die Partei würde aber noch herrſchen, wenn auch die HH. Villèle, Corbière und Peyronnet anderen Männern Platz machen ſollten, die ihre Kraft aus keiner andern Quelle als die gegenwärtigen Miniſter ableiten. Denn die perſönliche Anfeindung der jetzigen Verwaltung iſt eitel Thorheit. Hr. von Villèle beſizt zu viel Verſtand, als daß er nicht andere Maßregeln ergreifen ſollte, wenn er ſie durchſetzen könnte. Vielleicht hat er eingeſehen, daß, die Kriſis aufzuhalten, das einzige Mittel ſey, das den Miniſtern übrig bleibe. Gilt es nun dieſen einzig möglichen Zweck, ſo wird man ihm eine gewiſſe Geſchicklichkeit nicht abſprechen. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſeine Entlaſſung im Weſen der Verhältniſſe nichts ändern würde.

Was endlich die Revolution betrifft, die der Verfaſſer vorausſagt, ſo möchte es ſchwer ſeyn, ihre Unvermeidlichkeit abzuläugnen; ob ihr Ausbruch aber nahe oder ferne ſey, ob ſie plötzlich, gewaltſam und blutig ſeyn, oder allmälig, organiſch und ordentlich ſich aus der Natur der Dinge entwickeln werde, — dies beſtimmt angeben zu wollen, halten wir für Vermeſſenheit. Jede große Zeit muß erſt reif werden; die Periode der Reife aber herbeizurufen oder hinauszuſetzen, ſteht nicht in der Macht der Demagogen, hängt nicht einmal

von dem Willen der Cabinette ab. Die Zeit zu erwarten, iſt Weisheit; die Thorheit der Uebereilung würde jeder Partei zum Schaden gereichen. Es ſcheint faſt, daß die Parteien ſich gegenſeitig zu ſolchen Uebereilungen verleiten möchten.

II.

Zweite vollſtändige Rede des brittiſchen Handels-Miniſters Herrn Huskiſſon über die Schifffahrt Großbritanniens,

gehalten im Hauſe der Gemeinen am 7. Mai 1827, und von demſelben in einer eigenen Schrift nebſt begleitenden Documenten herausgegeben.

(Beſchluß.)

Da ich ſchon mehr als einmal offiziell und in dieſem Hauſe die Grundſätze angegeben hatte, welche Sr. Maj. Regierung bei dieſen Verhandlungen geleitet hatten, ſo will ich jezt nicht länger bei ihnen verweilen. Ich werde mich nur beſchränken, auf ein oder zwei Irrthümer aufmerkſam zu machen, die unter den Schiffseigenthümern und unter ihren Anhängern verbreitet waren, und auch von einem Freunde dieſen Abend zum Dienſte angeworben wurden. Man behauptete, daß ich der Urheber des Reciprozitätsſyſtems und Preußen der erſte Staat ſey, mit welchem wir über die Annahme deſſelben uns verſtanden hätten. Ich ſtimme denen

bei, die in den Irrthum gefallen ſind, daß wenn wir einmal einem Staate die Aufhebung der Unterſcheidungszölle eingeräumt haben, wir ſolche nach demſelben Grundſatze auch andern Staaten nicht verweigern können. Füge ich aber nun noch hinzu, daß wir wegen dieſer Aufhebung erſtens mit Portugal und Braſilien im Jahre 1810, dann mit den Vereinigten nordamerikaniſchen Staaten im Jahr 1815 Uebereinkünfte getroffen hatten: ſo werden diejenigen, welche allen Tadel auf den nicht eher als im Jahre 1824 abgeſchloſſenen Vertrag mit Preußen werfen, wohl ſehen, wie wenig ich mit der Aufſtellung des erſten oder des zweiten Beiſpiels zu thun hatte, denn müſſen ſie ja zugeben, daß nur eines hinreichte, um jeden Grund der Beweigerung ähnlicher Uebereinkünfte mit andern Mächten wegzunehmen. Es freut mich um ſo mehr jezt die Gelegenheit gehabt zu haben, jene Unterhandlungen (mit Braſilien und den Vereinigten Staaten) wieder in die Erinnerung des Hauſes zurückzubringen, da erſt kürzlich an einem andern Orte von einem nahen Anverwandten eines verſtorbenen Lords (Lord Caſtlereagh), der eine hohe Stelle in der Regierung und Diplomatie des Landes von 1810 bis 1822 einnahm, bemerkt wurde, daß die Schifffahrtsintereſſen während deſſen Verwaltung gegen die verderblichen Neuerungen geſchüzt wurden, welche ſeitdem ſo raſch in unſere Navigationsgeſetze und Reciprozitätsverträge eingeführt wurden. Ich kann blos erwiedern, daß die beiden erſten Reciprozitätsverträge unter der Verwaltung jenes edlen Lords abgeſchloſſen wurden; daß alle in Folge der Berichte des Ausſchuſſes über den ausländiſchen Handel vorgenommenen Veränderungen in unſern Schifffahrtsgeſetzen (und dieſe umfaſſen alle ſeitdem ſtattgehabten hauptſächlichen Verordnungen) ohne Ausnahme ſeinen vollkommenen Beifall und ſeine Unterſtützung in dieſem Hauſe hatten, wie ſie auch, wie ich glaube, die aller andern Mitglieder des Cabinets erhielten, zu welchen jener edle Lord

damals gehörte. Was ferner die andern Veränderungen betrifft, welche ſeit meiner Amtsbekleidung in den Handels- oder Schifffahrtsgeſetzen gemacht wurden, ſo behaupte ich feſt, daß mir keine Meinungsverſchiedenheit über dieſelben zwiſchen mir und meinen Collegen bekannt iſt; und dies kann ich beſtimmt ſagen, daß ſie den aufrichtigſten Beifall von meinem edlen Freunde hatten, der noch vor Kurzem an der Spitze Sr. Maj. Regierung ſtand (Lord Liverpool). Ich hielt dieſe Erklärung für eben ſo gerecht gegen Andere, als ich ſie mir ſelbſt ſchuldig war. Nach meinem Urtheile ſind alle jene Maßregeln von den Zeitverhältniſſen, worin wir leben, geboten worden, ſo wie von den, den wahren Intereſſen des Landes ſchuldigen, Rückſichten. Was aber auch die Verdienſte oder die Fehler an dem von mir aufrecht gehaltenen Syſteme ſeyn mögen, ſo bin ich es der Wahrheit ſchuldig, daran nicht mehr als meinen eigenen Antheil zu fordern. Dieſer Antheil beſtehet darin, daß ich nach meinen beſten Einſichten dem, von den Parlaments-Ausſchüſſen und andern begabtern Männern als ich, vorgezeichneten Pfade gefolgt bin, die in der Verwaltung der Handelsangelegenheiten des Landes mir vorangegangen waren. Ich komme wieder auf den Reciprozitätsvertrag mit Preußen zurück. Mein tapferer Freund ſprach hiervon, als ſey er eine unentgeldliche Bewilligung an jene Macht, und daß ich mich bei einer frühern Gelegenheit deshalb mit der kindiſchen Urſache vertheidigt habe, daß ohne jenen Vertrag die preußiſche Schifffahrt zu Grunde gegangen wäre. Eine ſtärkere und thörichtere Verdrehung meines Arguments iſt wohl nie verſucht worden; mich wundert nur, daß mein tapferer Freund ſich herabgelaſſen hatte, es von den elenden Scribenten über dieſen Gegenſtand zu borgen, die ſich nicht ſchämten daſſelbe ins Publikum zu verbreiten. Meint mein tapferer Freund den Anſchuldigungen zu folgen, daß ich ein großes brittiſches Nationalintereſſe dem übel angebrachten Gefühle des Mitleids

oder — was einige jener Miethlinge gerne verbreitet zu ſehen wünſchen — einer ſtrafbaren Zärtlichkeit für die preußiſchen Schiffseigenthümer aufgeopfert habe? Preußen legte in ſeinem Edicte Unterſcheidungszölle nicht blos auf brittiſche Schiffe, weil ſie brittiſch waren, ſondern gleichfalls auf die Schiffe aller andern Staaten, die von den preußiſchen Schiffen oder Gütern höhere Abgaben forderten. Großbritannien wurde in jener Verordnung nicht einmal ſpeziell erwähnt, noch machte die preußiſche Regierung uns eine Mittheilung darüber. Dieſe kam von unſerm Geſandten und unſern Conſuln, begleitet von lauten Klagen unſerer Kaufleute. Wir machten der preußiſchen Regierung Vorſtellungen. Ihre Antwort war: „Dies iſt eine Verordnung für unſere innern Angelegenheiten, in welche ihr kein Recht habt euch einzumiſchen. Die Unterſcheidungszölle anderer Staaten richten unſere Schifffahrt zu Grunde. Der Hafen von Danzig, zu welchem vor wenigen Jahren 108 große Schiffe gehörten, zählt jezt nur noch 55 kleine. Wir folgen nun euerm Beiſpiele, um noch den Reſt vom Untergange zu retten.“ Es war mit einer Hinweiſung auf dieſe Antwort, daß ich äußerte, daß keine Hoffnung da wäre, die Aufhebung der preußiſchen Unterſcheidungszölle zu erlangen, ſo lange wir bei den unſrigen beharrten.

Dieſe Antwort wurde als „die unverſchämte Anmaßung eines unbedeutenden deutſchen Fürſten“ charakteriſirt, gegen welche unſere Erwiederung eher aus dem Munde unſerer Kanonen hätte kommen ſollen, als uns feige der Entſagung irgend eines unſerer Handelsmonopole zu unterwerfen. Diejenigen, welche eine ſolche Sprache führen und ſolche Mittel anempfehlen, haben einen Begriff von dem, was der Würde und Ehre dieſes Landes geziemt, der ſehr verſchieden iſt von dem, den ich und wie ich vertraue, Diejenigen, zu welchen ich jezt ſpreche über dieſen Gegenſtand hegen. Ich übergehe, als zu unwürdig um Notiz davon zu nehmen, die gegen einen mit uns und allen großen europäiſchen

Mächten verbündeten Monarchen gebrauchten unanſtändigen Ausdrücke. Aber ich hoffe nie einen Antheil an den Staatsverſammlungen Englands zu haben, in welchen man den Grundſatz aufſtellen würde, daß es eine Regel der Unabhängigkeit und Souverainetät für den Stärkern, und eine andere für den Schwächern gebe. — Soll im Mißbrauche ſeiner Seegröße England für ſich im Kriege oder im Frieden Rechte fordern, die es andern Staaten verweigert? Soll es neutralen oder kriegführenden Mächten, unter welchen Umſtänden es auch ſeyn mag, Verpflichtungen auflegen wollen, von welchen es ſelbſt unter ähnlichen Verhältniſſen befreit bleiben will? So zu handeln, als ob es ein völkerrechtliches Geſetz für uns und ein anderes für andere Staaten gebe, würde nicht nur eine unerhörte Ungerechtigkeit, ſondern wie ich aufrichtig glaube, der einzige Weg ſeyn, wodurch unſere Seegröße aufs Spiel geſezt werden könnte. Eine ſolche Anmaßung würde eine Coalition der ganzen Welt um ſich derſelben entgegenzuſetzen, hervorrufen und rechtfertigen; und nur von einer ſolchen Vereinigung für eine gerechte Sache kann dieſes Land je etwas zu fürchten haben. Dieſelben Parteien, die ſo leichtſinnig Wiedervergeltungsmaßregeln und andere Gewaltthätigkeiten gegen Preußen anempfehlen, ſagen uns auch, daß ſogar bei einer Unterbrechung alles Handelsverkehrs mit jenem Lande, dieſer Handel wenig oder gar keinen Nachtheil dadurch erleiden würde; daß der ganze jährliche Verbrauch brittiſcher Erzeugniſſe und Manufacturen in Preußen keine 400,000 Pfd. Strl. überſteige, und daß ſogar dieſer unbedeutende Belauf ſich mit jedem Jahre, wegen Verbote und hoher Zölle, vermindere. Dieſe ganze Behauptung beruhet entweder auf einer muthwilligen Entſtellung oder auf der gröbſten Unwiſſenheit. In dieſen Tagen wurde auf die Tafel des Hauſes ein Document gelegt (m. ſ. Beilage Nro. 15), aus welchem erhellet, daß der Werth brittiſcher Producte, welche im Jahre 1823 in die preußiſchen Staaten eingeführt wurden,

ſtatt 400,000 ſich auf mehr als ſieben Millionen Pfd. Strl. belaufen hatten. Dieſe Berechnung iſt allerdings nach den Preiſen der Waaren bei ihrem Eintritte ins preußiſche Gebiet ausgefertigt, und mit Rückſicht auf Fracht, Verſicherungskoſten und kaufmänniſchen Gewinn ꝛc. höher angeſchlagen, als der erklärte Werth bei der Ausfuhr aus Großbritannien. Aber ſowohl die Quantitäten als der Werth der Waaren iſt in der Nachweiſung angegeben, und daher iſt es leicht, hieraus den engliſchen Werth zu berechnen, den ich nach eingezogener Erkundigung zuverläſſig auf wenigſtens fünf Millionen Pdſ. Strl. für jenes Jahr ſchätzen kann. Die Urſache des großen Unterſchiedes, welcher ſich zwiſchen dem wirklichen Eingange brittiſcher Erzeugniſſe in die preußiſchen Zollſtätten, und dem in unſern Zollhäuſern angegebenen Werth der Ausfuhr nach den preußiſchen Häfen in der Oſtſee vorfindet, iſt in dem preußiſchen von mir erwähnten Documente ſo befriedigend erklärt worden, daß es von meiner Seite unnöthig iſt, jezt dabei zu verweilen. Ich muß jedoch bemerken, daß der preußiſche Staat, vermöge ſeiner geographiſchen Lage, in einem beſondern Grade die Schifffahrt der Weichſel, des Niemens, der Oder, der Elbe, der Weſer und des Rheins beherrſcht — d. h. alle großen Stromverzweigungen, durch welche die von der See zugeführten Erzeugniſſe über Deutſchland und die meiſten Staaten im mittlern und öſtlichen Europa verbreitet werden. Und dann erzählt man uns wieder von preußiſchen Verboten und Zöllen auf brittiſche Waaren. Wie verhält ſich dieſes aber? Erſtens ſind die Durchgangszölle in Preußen ſehr mäßig, ſie überſteigen kein halbes vom Hundert; zweitens ſind die Conſumtionsabgaben auf brittiſche Waaren für den Verbrauch im Innern, was wir als ſehr niedrig betrachten würden, auf die meiſten Artikel von 5 bis 10 Proc.; auf keinen einzigen Artikel, wie ich glaube, mehr als 15 Prozent; und drittens findet ſich im ganzen preußiſchen Zolltarif kein einziger verbotener Artikel. Ich hoffe, die Zeit wird

kommen, wo wir daſſelbe von den brittiſchen Tarifen werden ſagen können. Um nun ferner noch dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, erweiſe ich aus einem in dieſen Tagen dem Hauſe vorgelegten Documente (m. ſ. Beilage Nro. 16), daß ſogar in dem verfloſſenen Jahre die Tonnenzahl der brittiſchen aus den preußiſchen Häfen ausgelaufenen Schiffe mehr als die Hälfte aller preußiſchen Schiffe ausmachte, welche aus denſelben Häfen abgeſegelt waren. Und dennoch fordert uns die Tollheit der Monopolſucht auf, einen Krieg zu beginnen, weil wir nicht noch die andere Hälfte haben! Sollen wir den Vortheilen eines ſolchen Handels, wie ich ihn eben geſchildert habe, entſagen? Das preußiſche Volk verlangt ſeinerſeits ebenfalls Monopolien und Verbote gegen die brittiſchen Waaren und Erzeugniſſe. Die Regierung iſt, wie wir wiſſen, ſchon mehrere Jahre mit dieſen Anforderungen angegangen worden; und wenn ſie ihnen nicht Genüge geleiſtet, ſo geſchah es, wie ich überzeugt bin, weil ſie eher eine ſtufenweiſe Milderung unſers Handelsſyſtems (wie auch unſere neuere Handelspolitik nicht vergeblich gezeigt hatte) als neue Beſchränkungen erwartete. Man folge nur dem Rathe unſerer Schiffseigenthümer, und es wird nicht lange dauern, daß unſer Handel die nachtheiligen Folgen davon verſpüren wird.

Ich glaube, ſo daß eine Widerlegung unmöglich, bewieſen zu haben, daß, wenn unſere Schiffsrheder jezt Noth leiden, es keine Abnahme ihres Geſchäfts iſt, was ſie in dieſe Lage brachte. Es kann ſeyn, und es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß man zu viele Schiffe baute, gerade wie man in vielen andern Zweigen unſers Gewerbfleißes (im Jahre 1825) zu weit ging. Ich glaube nicht, daß in dem gegenwärtigen Geldwerthe der in Schiffen angelegten Capitalien, verglichen mit deren Werth im Jahre 1825 eine größere Veränderung ſtatt gefunden habe, als in den Verhältniſſen alle andern auf unſere Fabriken verwendeten Kapitalien, — als in denen der verbrauchten rohen Producte, der in jenen Fabriken erzeugten

Waaren, in Häuſern und Gebäuden jeder Art, — endlich als in dem im Durchſchnitte im Lande bezahlten Arbeitslohne unſerer Fabrikarbeiter. Unter den Gewerbsleuten, deren einziges Capital ihre Arbeit iſt, nehme man nur den Fall der Weber auf Stühlen an. Dieſe klagen Ihnen, nicht daß ihr Arbeitsgewinn ſich verringert habe, ſondern daß ſie in Folge der Erfindungen, welche ſie nicht vorherſehen konnten, gänzlich aus ihrer Beſchäftigung geworfen worden ſind, zu welcher ſie ſeit ihrer Kindheit auferzogen wurden. Dieſen Verlaſſenen, die ohne Arbeit ſind, verweigern Sie einen Ausſchuß (d. h. Gehör); und Sie wollen ihn Leuten bewilligen, die ſich nicht über den Mangel an Beſchäftigung beklagen, ſondern daß dieſe, aus Urſachen die außer dem Bereiche Ihrer Controlle liegen, verhältnißmäßig unvortheilhaft iſt? Ich bediene mich des Worts „verhältnißmäßig“; denn man erinnere ſich nur, was in dieſem Hauſe berichtet wurde, daß der Gewinn der Schiffseigenthümer im Jahre 1825 vorzüglich in dem Handel mit der Oſtſee ſehr groß war, und daß ſie wenigſtens das gute Glück hatten, ihre Vortheile einzunehmen, während die tollen Speculationen, welche die Schiffsfrachten ſo ſehr in die Höhe trieben, ihren unbeſonnenen Urhebern in faſt allen Fällen nichts als ſchwere Verluſte oder gänzlichen Ruin zurückließen. Da mich meine Erwiederungen auf die Noth und Stockung brachten, die nun ſchon ſeit vielen Monaten in den Fabrikgegenden beſtehen, ſo wird es dem Gegenſtande unſerer unmittelbaren Betrachtung nicht ganz fremd ſeyn, wenn ich das Haus innigſt bitte, gegen alle Plane vorſichtig zu ſeyn, deren Wirkung die Erhöhung der Preiſe der in unſern hauptſächlichen Fabrikaten gebrauchten rohen Erzeugniſſe ſeyn würde. Das Haus bedenke, daß England nicht länger mehr das einzige Land in Europa iſt, wo die in Fabriken angelegten Capitalien als ſicher betrachtet, — nicht länger das einzige Land iſt, wo Handel und Gewerbsfleiß geachtet und ſogar von der Regierung geehrt wer-

Digitized by Google

den, — daß Frankreich, welches im Jahre 1817 nur 60,000 Ballen Baumwollen verführt hatte, im Jahre 1826 deren 216,000 Ballen erhielt, — daß wir kürzlich einen furchtbaren Nebenbuhler in unſern Baumwollenmanufacturen an den Vereinigten nordamerikaniſchen Staaten erhalten haben, welche ſich ſchon rühmen, daß ſie faſt den vierten Theil ihrer erzielten Baumwolle bereits ſelbſt verarbeiten; — und daß während unſere Verarbeitung dieſes Products der wachſenden Mitbewerbung Frankreichs und Amerikas blosgeſtellt iſt, wir nur noch mit großer Anſtrengung im Stande ſind, gegen die Metall-, Wollen- und Linnenfabricate der Niederlande und Deutſchlands in dem Welthandel unſern Platz zu behaupten. Es kann uns nicht ſtark genug eingeprägt werden, daß Alles, was den Ackerbau, den Handel und das Fabrikweſen des Landes vermehrt, dazu beiträgt unſerer Schifffahrt mehr Beſchäftigung zu geben; daß hingegen Alles, was jene großen Intereſſen ſchwächt oder zerſtört, verbunden und abhängig wie ſie von einander ſind, in einer nicht entfernten Zeit, vermöge unbezweifelter Folgen, unſere Handelsſchifffahrt untergraben und herabbringen muß. Möchten dieſe Wahrheiten nicht nur von den Schiffseigenthümern ſondern auch von Andern ernſtlich in Betracht gezogen werden, welche ebenfalls geneigt ſind, gegen das gemilderte Handelsſyſtem Tadel zu finden, das, vom Throne herab empfohlen, ſeit den lezten Jahren die ſtete Unterſtützung des Parlaments erhalten hatte. Es gibt, wie ich weiß, Mitglieder in dieſem Hauſe, welche dieſe Politik mißbilligen. Aber ich hatte niemals das Glück von ihnen ein beſſeres Argument oder einen ſtärkern Einwand zu hören, als von der autoritativen Erklärung zuſammengebracht werden kann, „daß ſie einem freien Handel entſchieden feindſelig ſind.“ Ich wünſche, daß einige dieſer ehrbaren Mitglieder z. B. die ehrbaren Baronets von Kent, von Sommerſetſhire oder Suffolk, — die doch alle dieſen Gegenſtand durch und durch in Betracht gezogen haben müſſen, bevor ſie ihr Urtheil

dagegen ſprachen, — nur die Güte haben möchten, uns zu ſagen, was ſie unter den Worten „freier Handel“ verſtehen. Ich glaube mich berechtigt, auf dieſe ihre Gefälligkeit Anſpruch zu machen, wenn auch nicht meinetwegen, doch wenigſtens des Hauſes wegen, da ich klar und oft genug dieſen ehrbaren Mitgliedern den Zweck, den Umfang und die Grenze des Planes erklärt habe, nach welchem Sr. Maj. Regierung bei Allem, was auf die National-Induſtrie und den Handel Bezug hat, zu Werke gehet. Dieſe ehrbaren Mitglieder wiſſen gewiß, daß oft die beſte Zeit in unnützen Debatten aus Mangel einer einleitenden Erklärung verloren geht. Mögen ſie uns denn ihre Definition des „freien Handels“ gegen welchen ſie ſich erklären, geben, und uns aufrichtig ſagen, welche andere Politik es iſt, (mag man dieſelbe „eingeengten Handel“ oder wie ſonſt nennen,) die ſie eigentlich empfehlen. Wünſchen ſie den Handel und die Gewerbe wie vormals wieder auf Zünfte und Corporationen zu beſchränken? Wünſchen ſie, den privilegirten Geſellſchaften und Monopoliſten dieſelbe zu übergeben? Verlangen ſie die Wiederherſtellung von tauſend oder fünfzehnhundert zurückgenommenen Geſetzen, die abſurde Anordnungen und eine drückende Dazwiſchenkunft gut hießen? Iſt es ihr Zweck, daß der erfahrenſte Kaufmann bei der Führung ſeiner gewöhnlichen Geſchäfte von Neuem zu der Nothwendigkeit getrieben werden ſoll, ſtets einen Rechtsgelehrten neben ſich zu haben, um ſich jene verwirrten und ſich widerſprechenden Statuten erklären zu laſſen? daß, wenn er auch der Strafe eines Geſetzes entgangen, er wieder der eines andern Geſetzes Preis gegeben ſeyn ſoll, das mit dem erſten unvereinbare und widerſprechende Verpflichtungen auflegt? und daß es dem Gutdünken des Zollhausbeamten überlaſſen bleiben ſoll, jene Widerſprüche des Geſetzes entweder zu beſtrafen oder zu überſehen? Kurz, mögen ſie uns beſtimmt angeben, was ſie wieder hergeſtellt zu haben wünſchen, das abgeſchafft worden iſt; was es ſey, das jezt erlaubt wird, welches

welches ſie nicht länger erlauben wollen, und was jezt nicht erlaubt wird, das ſie erlaubt haben wollen. Eine Erklärung über dieſe Punkte könnte uns vielleicht zu einer beſſern Verſtändigung bringen; auf jeden Fall würde eine ſolche Erklärung aus einer Quelle wie die der drei ehrbaren Baronets, die ſo erklärte Gegner eines freien Handels ſind, indem ſie ein neues Licht über dieſen Gegenſtand werfen könnte, vielleicht dazu beitragen, eine ſehr trockene Debatte anziehend zu machen. Wie aber auch dieſe ehrbaren Mitglieder ſich geneigt fühlen ſollten, jene Fragen zu beantworten oder nicht: jedenfalls bitte ich ſie und andere, welche mit ihnen auf gleicher Bahn wirken, nicht die eitle Erwartung zu hegen, daß Fortſchritte ſowohl in der innern als Handelspolitik des Staates durch ihre Gegenwirkung aufgehalten werden können. Dieſes Land kann nicht ſtill ſtehen, während andere in Wiſſenſchaften, in Gewerbfleiß, in Allem, was dazu beiträgt die Macht der Staaten zu verſtärken, und die Mittel zum Wohlſeyn und Genuſſe des civiliſirten Menſchen zu vermehren, vorwärts ſchreiten. Dieſes Land kann nicht ſtill ſtehen, ſo lange eine freie Preſſe außerhalb und freie Debatten im Parlamente den Einfluß der öffentlichen Meinung ſammeln, vereinigen, leiten und ihr die Richtung geben.

Wenn ich von Fortſchritten ſpreche, ſo meine ich jene langſamen und allmäligen Verbeſſerungen, welche in jedem verwickelten und ſchon lange beſtehenden geſellſchaftlichen Zuſtande das beſte Mittel und die beſte Bürgſchaft gegen raſche und gefährliche Neuerungen abgeben. Zu Fortſchritten dieſer Art iſt es die Pflicht eines jeden unter uns, nach ſeinen äußerſten Kräften beizutragen. Nur indem wir feſt nach dieſem Grundſatze handeln, können wir die hohe Stellung inne halten, welche wir jezt in der civiliſirten Welt einnehmen. Dieſe Stellung mit allem ihrem Ruhme und Einfluſſe, die ſo gerechter Weiſe dazu gehören, hat England bisher ſich er-

worden, weil es in dieſer edeln Laufbahn des Nützlichen und des Wetteifers ſich an die Spitze geſtellt hatte. Auf dieſer Laufbahn müſſen wir vorwärts ſchreiten, angetrieben durch einen Rückblick auf frühere Verkettungen, durch ein richtiges Bewußtſeyn unſerer jetzigen Größe und durch eine gerechte Achtung für die Pflichten, welche uns die Vergangenheit und die Gegenwart gegen unſere Nachkommen auferlegt. Gibt es irgend Jemand in dieſem Hauſe oder überhaupt im Staate, der unempfindlich für dieſe höhern Staatsrückſichten ſeyn, und nur von ſchnöden Rückſichten geleitet werden könnte, ſo würde ich auch zu einem ſolchen Manne ſagen, daß England ſogar nach den eigennützigſten Berechnungen nicht im Stande iſt, gegen andere Nationen in den Fortſchritten nützlicher Verbeſſerungen zurückzubleiben.

Auf den Grund, daß kein Fall vorgebracht wurde, um die Bewilligung eines Ausſchuſſes zu rechtfertigen, halte ich es für meine Pflicht, gegen die vorgebrachte Motion zu ſtimmen.

Digitized by Google

Beilagen.

Nro. I.

Nachweiſung der Geſammtzahl brittiſcher und fremder Schiffe nebſt dem Betrage ihrer Tonnenzahl und Mannſchaft, welche von den Jahren 1814 bis 1826 incl. in den Häfen des Vereinigten Königreichs, von und nach allen Welttheilen ein= und ausgelaufen waren.

	Eingelaufen aus allen Welttheilen						Ausgelaufen nach allen Welttheilen					
	Brittiſche Schiffe.			Fremde Schiffe.			Brittiſche Schiffe.			Fremde Schiffe.		
	Schiffe.	Tonnen.	Mannſchaft.	Schiffe.	Tonnen.	Mannſchaft.	Schiffe.	Tonnen.	Mannſchaft.	Schiffe.	Tonnen.	Mannſ.
1814	16065	1846670	114049	5109	566516	35581	16654	1875855	116564	4452	571413	33198
1815	16851	1993150	120027	4919	673918	39058	17884	2088029	129091	4285	671690	36901
1816	16754	1966890	119779	2825	317577	22253	17383	1987794	123733	2260	329942	20156
1817	18707	2240675	131901	3163	401792	24745	19754	2249206	136947	2674	396164	22981
1818	20101	2457779	145800	5898	704511	40690	19791	2401067	142476	5063	671342	36764
1819	19851	2413019	142160	3854	478220	29138	19424	2263650	138159	3447	491405	26889
1820	18586	2270400	135195	3258	408401	25472	18177	2207663	134325	2739	390991	22211
1821	18738	2263813	134669	3091	366397	21400	18624	2223869	136384	2446	351283	20415
1822	20212	2390238	147603	3113	419694	25807	19436	2286713	139487	2582	408417	22871
1823	20303	2469053	154958	3806	534674	31329	19177	2297975	140291	3179	515774	26844
1824	19164	2364249	142923	5280	694880	38662	20732	2442402	152584	4717	690374	35823
1825	21786	2786814	162614	6561	892601	48943	21384	2633524	160725	5753	851354	44431
1826	18960	2478047	151327	5439	643922	37137	21874	2676263	163027	5129	641106	34600

Nro. II.

Eine ähnliche Nachweiſung mit Ausſchluß der Schiffahrt zwiſchen Großbritannien und Irland.

	Eingelaufen aus allen Welttheilen, außer Irland.						Ausgelaufen nach allen Welttheilen, außer Irland.					
	Brittiſche Schiffe.			Fremde Schiffe.			Brittiſche Schiffe.			Fremde Schiffe.		
	Schiffe	Tonnen.	Mannſchaft	Schiffe.	Tonnen.	Mannſch.	Schiffe.	Tonnen.	Mannſchaft.	Schiffe.	Tonnen.	Mañſch.
1814	8503	1232772	80215	5003	546860	34533	7935	1160684	77331	4443	570124	35111
1815	8389	1312817	82832	4917	673687	39045	8282	1311716	84181	4283	671335	36876
1816	9179	1315617	85965	2798	311927	21962	8522	1266022	82510	2258	329457	20135
1817	10751	1561514	93501	3152	399836	24646	10224	1486436	93175	2671	395549	22949
1818	12432	1812883	107657	5854	679730	40305	10928	1637445	101675	5063	671342	36764
1819	11276	1713154	102064	3803	469938	28670	9673	1468155	92007	3447	491405	26889
1820	10755	1593074	96094	3235	405079	25277	9636	1472947	91657	2739	390991	22211
1821	10208	1510258	92722	3063	362734	24195	9358	1422862	89709	2444	350850	20398
1822	10444	1574244	93888	3089	415968	25611	9501	1458599	91436	2582	408417	22871
1823	10698	1668336	108027	3738	528720	30975	9240	1483592	91938	3179	515774	26844
1824	11124	1705195	103482	5280	694880	38662	9743	1586953	99059	4717	690374	35823
1825	12807	2027469	116704	6561	892601	48943	10403	1711169	105001	5755	851354	34431
1826	11623	1796250	105109	5439	643922	37137	10275	1620395	99007	5129	641106	34600

Nro. III.

Nachweiſung der Tonnenzahl der aus und nach allen Welttheilen mit Ausnahme der außereuropäiſchen brittiſchen Colonien und Beſitzungen, in und aus den brittiſchen Häfen ein und ausgelaufenen brittiſchen und fremden Schiffe vom Jahre 1814 bis 1826 incl.

(NB. Die nach China fahrenden Schiffe ſind bis zum Jahre 1819 nicht mit eingeſchloſſen.)

	Eingelaufen.		Ausgelaufen.	
	Brittiſche Tonnenzahl.	Fremde Tonnenzahl.	Brittiſche Tonnenzahl.	Fremde Tonnenzahl.
1814	696691	545546	652710	569166
1815	732506	654651	714494	671252
1816	724880	311284	686920	327400
1817	923571	399225	856158	392514
1818	1052368	697161	882700	670180
1819	897501	469888	708711	489125
1820	818361	404509	747228	390087
1821	775486	362584	707419	349935
1822	855589	415868	762978	407069
1823	866187	528155	734598	519634
1824	870330	694038	777477	689210
1825	1171065	892058	867624	849158
1826	934491	643651	827514	639778

Nro. IV.

Nachweiſung der in den brittiſchen Häfen vom Jahre 1814 bis 1826 incl., aus allen außereuropäiſchen Welttheilen, mit Ausnahme der Häfen an dem mittelländiſchen Meere und der brittiſchen Schiffe aus dem brittiſchen Amerika, eingelaufenen brittiſchen und fremden Schiffe, nebſt ihrer Tonnenzahl.

	Brittiſche Schiffe.		Fremde Schiffe.	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
1814	1475	465809	104	27793
1815	1517	478384	440	125057
1816	1545	491460	423	122025
1817	1520	472676	571	165106
1818	1797	527531	575	165578
1819	1754	507949	390	118924
1820	1684	491392	525	160348
1821	1677	493235	451	140835
1822	1590	449553	500	156054
1823	1776	502278	515	167060
1824	1759	500219	466	154872
1825	1803	496422	614	200287
1826	1712	503024	458	153802

Digitized by Google

Nro. V.

Nachweiſung der Quantitäten Bauholzes vom Jahre 1784 bis 1826 aus den brittiſchen Provinzen in Nordamerika und aus der Oſtſee in Großbritannien eingeführt.

(NB. Wir geben hier nur die Quantität jedes fünften Jahres von 1784 an).

	Aus dem brittiſchen Nordamerika		Aus der Oſtſee					
	blos in brittiſchen Schiffen eingeführt		in brittiſchen Schiffen.		in fremden Schiffen.		Geſammteinfuhr aus der Oſtſee.	
	Loads.	Fuß.					Loads.	Fuß.
1785	789 —	2	wegen der Zerſtörung der Zollurkunden im Brande 1814 kann die Verſchiedenheit der Nationalſchiffe nicht angegeben werden.				115085 —	14
1790	148 —	3					227638 —	9
1795	255 —	2					147384 —	15
1800	2605 —	8					189331 —	25
1805	13018 —	28					248717 —	25
1810	125313 —	43					135626 —	42
1815	122186 —	10	42836 —	34	127497 —	6	194503 —	40
1820	307074 —	44	43457 —	34	22387 —	36	65841 —	20
1824	415278 —	26	77189 —	19	118711 —	17	195900 —	36
1825	467623 —	14	136635 —	21	150215 —	39	286871 —	10
1826	455696 —	25	87576 —	35	68501 —	27	156078 —	12

In Irland wurden eingeführt:

	Aus britt. Nord-Amerika.		Aus der Oſtſee.
	Loads.		Loads.
1785	50	—	9858
1790	38	—	15630
1795	—	—	8699
1800	89	—	13250
1805	119	—	19576
1810	6638	—	5150
1815	7876	—	24170
1820	27728	—	6165
1824	43582	—	13241
1825	60603	—	14107
1826	66089	—	29458

Nachweiſung des auf die Einfuhr des Holzes aus den brittiſch-nordamerikaniſchen Provinzen bezahlten Zolles vom Jahre 1825 bis 1827.

	Pf. St.	Sh.	P.		Derſelbe würde auf Oſtſeeholz betragen haben: Pf. St.	Sh.	D.
bis zum 5. Jan. 1825.	218117	14	1	—	1444140	16	—
— — 5. — 1826.	244868	9	11	—	1653947	10	11
— — 5. — 1827.	241045	12	10	—	1519636	1	1

Nro. VI.

Nachweiſung der Anzahl brittiſcher Schiffe und ihres Tonnengehaltes, welche vom Jahre 1814 bis 1826 nach und von den brittiſchen Colonien in Weſtindien und dem feſten Lande von Amerika vom 35ſten Breitengrade abwärts, ein= und ausgelaufen waren.

	Eingelaufen.		Ausgelaufen.	
	Schiffe.	Tonnen.	Schiffe.	Tonnen.
1814	798	242082	874	269149
1815	811	251828	862	266029
1816	749	236149	728	220240
1817	803	242569	800	232639
1818	858	246932	828	232510
1819	879	244940	886	242764
1820	857	240510	831	233486
1821	884	245321	891	246180
1822	839	232426	743	208099
1823	861	233790	842	252717
1824	899	244971	848	233097
1825	872	232557	801	219431
1826	891	243448	907	251852

Nro. VII.

Aehnliche Nachweiſung für die brittiſch=weſtindiſchen, und amerikaniſchen Colonien nördlich vom 35ſten Grad der Breite.

	Eingelaufen.		Ausgelaufen.	
	Schiffe.	Tonnen.	Schiffe.	Tonnen.
1814	433	88247	689	131195
1815	740	157643	972	190268
1816	880	197364	876	177786
1817	937	211031	1164	220822
1818	1290	294940	1524	318129
1819	1657	391201	1786	393279
1820	1440	343377	1497	341650
1821	1403	327446	1426	328425
1822	1416	356418	1493	354426
1823	1579	401669	1435	354027
1824	1683	427832	1670	412073
1825	1858	489844	1817	463906
1826	1770	472581	1556	397758

Digitized by Google

Nro. VIII.

Eine ähnliche Nachweiſung aus den Beſitzungen Sr. Maj. und der oſtindiſchen Compagnie in Aſien, öſtlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, nebſt Neu-Süd-Wallis und Van-Diemens Land.

	Eingelaufen.		Ausgelaufen.	
	Schiffe.	Tonnen.	Schiffe.	Tonnen.
1819	152	75633	97	51118
1820	141	81971	110	56544
1821	91	45526	95	47232
1822	81	41352	125	59827
1823	101	53483	133	62069
1824	120	55308	131	62511
1825	110	49460	169	73696
1826	168	72457	179	72543

Nro. IX.

Eine ähnliche Nachweiſung aus den brittiſchen Beſitzungen und Gebieten an der weſtlichen Küſte von Afrika nebſt dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

	Eingelaufen.		Ausgelaufen.	
	Schiffe.	Tonnen.	Schiffe.	Tonnen.
1814	37	8519	48	9922
1815	53	10192	58	10861
1816	42	7207	68	13517
1817	56	12228	81	17646
1818	62	13652	73	15366
1819	63	13757	83	17231
1820	55	12273	89	21599
1821	76	17643	100	19277
1822	60	10753	106	18495
1823	81	16288	105	23985
1824	94	20742	124	31309
1825	124	33215	123	29432
1826	122	32044	103	26758

Digitized by Google

Nro. X.

Nachweiſung der vom Jahre 1814 bis 1826 aus den Häfen Großbritanniens nach Grönland und der Südſee auf den Wallſiſchfang ausgelaufenen Schiffe.

1814	142	Schiffe.	45575	Tonnen.
1815	156	—	50295	—
1816	164	—	52099	—
1817	177	—	58333	—
1818	198	—	63254	—
1819	187	—	59761	—
1820	210	—	64847	—
1821	196	—	59445	—
1822	168	—	49614	—
1823	179	—	55297	—
1824	143	—	44316	—
1825	142	—	43721	—
1826	128	—	40532	—

Nro. XI.

Nachweiſung der in der Küſtenfahrt Großbritanniens von 1823 bis 1826 in den Häfen des Königreichs ein= und ausgelaufenen Schiffe nebſt Tonnenzahl.

	Eingelaufen.		Ausgelaufen.	
	Schiffe.	Tonnen.	Schiffe.	Tonnen.
1823	110566	7899602	113962	8139278
1824	113033	8101337	118990	8505244
1825	115206	8300756	118060	8184421
1826	111324	8368812	118040	8688487

Nro. XII.

Nachweiſung der von Hamburg vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1826 nach den brittiſchen Colonien in brittiſchen Schiffen ausgeführten Produkte.

Schiffe.	Tonnenzahl.	Colonie.	Fäſſer Mehl.	Säcke Zwieback.	Fäſſer Schweinefleiſch.	Fäſſer Ochſenfleiſch.	Fardelen Butter.	Fäſſer Erbſen.	Fäſſer Habermehl.	Säcke Haber und Gerſte.	Fäſſer Kartoffeln.	Fäſſer Schinken.
38	5456	Neufundland.	8263	31389	9685	320	2836	484	304	1343	232	28

Nro. XV. *)

Auszug aus einer Note des Freiherrn von Maltzahn, bevollmächtigten Geſandten Sr. Majeſtät des Königs von Preußen am großbritanniſchen Hofe, über die im Jahre 1823 ſtattgehabte Einfuhr brittiſcher Erzeugniſſe und Manufacturen in den preußiſchen Staaten; datirt 15. Juni 1826.

Der unterzeichnete außerordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter Sr. königlich preußiſchen Majeſtät hat die Ehre, in Beziehung auf ſeine Note vom 19. Mai dieſes Jahrs, an Se. Excellenz Hrn. Canning ꝛc. ꝛc. eine vollſtändige und detaillirte Angabe über den Werth der Güter zu überſenden, welche als Natur- und Kunſterzeugniſſe des vereinigten Königreichs und ſeiner Kolonien im Jahre 1823, ſowohl zum Verbrauche im Innern als zur Durchfuhr nach anderen Staaten, in die preußiſchen Provinzen eingeführt worden ſind.

Obgleich dieſe Nachweiſung mit der größtmöglichen Sorgfalt abgefaßt, und, wie der Unterzeichnete ſich ſchmeichelt, ſo genau als es nur geſchehen konnte, aufgeſezt worden iſt, ſo muß dieſelbe doch nur als der Wirklichkeit nahe kommend betrachtet werden, da die Regiſter in den preußiſchen Zollhäuſern auf die Urſprungsorte der Waarenartikel nicht hinweiſen, und die wichtigſten Häfen, wo die Waaren von England nach Preußen ausgeladen werden, (wie z. B. Hamburg) nicht unter preußiſcher Herrſchaft ſtehen. Die Nachweiſung iſt jedoch nur aus den preußiſchen Zollregiſtern gezogen; nichts iſt darin übertrieben worden, und wo ſich ein Zweifel über den Urſprung eines Artikels erhob, wurde derſelbe ganz ausgelaſſen.

Eine beträchtliche Quantität Liverpooler Salzes z. B. hätte unbezweifelt in der zweiten Rubrik mit aufgeführt werden können, da es bekannt iſt, daß die Rhein-Provinzen eine beträchtliche Quantität dieſes Artikels verbrauchen; aber da nicht ausgemittelt wurde, wie viele Centner des auf dem Rheine eingeführten Salzes aus Frankreich und Portugal kamen, ſo iſt alles über die Niederlande eingeführte Salz ganz

*) Nro. 13 und 14 ſind Auszüge aus der Parlamentsacte vom ſiebenunddreißigſten Regierungsjahre Georg III, Capitel 117, ſo wie eines Schreibens des Vorſitzers der brittiſchen Handelsgeſellſchaft an die Lords-Committee über den Colonialverkehr vom Jahre 1814, beide von geringem unmittelbarem Intereſſe für den deutſchen Leſer.

Digitized by Google

ausgelaſſen worden. Eben ſo ſorgfältig zeigt dieſe Nachweiſung nur alle ſolchen Waaren an, welche auf dem directeſten Wege aus Großbritannien in Preußen eingeführt wurden; als Beweis hiervon wurden alle Einfuhren über Malmedy, Aachen, Duisburg und die Zollhäuſer an der ſüdlichen Grenze der preußiſchen Monarchie, insgeſammt nicht aufgenommen, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß engliſche Waaren in beträchtlichen Quantitäten auf jenem Wege eingeführt worden; ſo erweiſen z. B. die Regiſter, daß 69225 Pfund engliſcher Twiſte über Frankfurt am Main eingeführt worden waren. Dem Jahre 1823 iſt aus dem Grunde vor jedem andern der Vorzug gegeben worden, weil offizielle Nachweiſungen der Einfuhr von 1823 für anderweitige Zwecke aufgenommen wurden; es war daher leichter eine genaue Tabelle für jenes Jahr als z. B. für 1825 zu liefern, während der Zweck, die Größe des Abſatzes der engliſchen Erzeugniſſe aufzufinden, eben ſo leicht durch die Einfuhrliſten von 1823, als bei einer Aufſtellung von 1825 erreicht werden kann. Da es auch wichtig iſt, daß die Preiſe der abgeſchäzten Waarenartikel richtig angegeben werden, ſo hat der Unterzeichnete die Ehre eine Liſte der Durchſchnittspreiſe, nach welchen die Waaren abgeſchäzt worden ſind, beizufügen.

Unter andern Thatſachen erweist ſich aus den anbei folgenden Documenten, daß die Waaren, welche in den engliſchen Ausfuhrliſten unter die Rubriken „Deutſchland, Holland und Flandern" gebracht worden, größtentheils den preußiſchen Provinzen angehören; alle engliſchen und Colonialerzeugniſſe, welche die öſterreichiſchen Staaten bedürfen, werden über Trieſt eingeführt, und Alles, was das ſüdliche Deutſchland bedarf, muß wegen der Schwierigkeiten, denen Handel und Schifffahrt auf dem Rheine noch ausgeſezt ſind, ſo wie wegen der ſtarken Abgaben, welche das Ein= und Ausladen und die Frachtfahrt in den Niederlanden verurſachen, gegenwärtig über Frankreich gehen. Der Werth dieſer Zufuhren mußte daher zu der geringen Summe von 468,453 Pfd. Strl. beigefügt werden, welche die engliſche offizielle Nachweiſung vom 10. April dieſes Jahrs als Einfuhr nach Preußen aus England und Schottland angibt, ein Belauf der kaum ein Drittel des Werths eines einzigen von England nach Preußen eingeführten Artikels, nämlich Twiſte ausmacht.

An Se. Excellenz Hrn. Canning ꝛc. ꝛc.

Durchſchnittspreiſe der in nächſtfolgender Nachweiſung ſpezifizirten Waaren, nach kommerzieller und ſtatiſtiſcher Beziehung.

1) Rohe Erzeugniſſe.		Thaler.	2) Manufacturen.		Thaler.	3) Proviſion und Lebensmittel.		Thaler.
Rohe Baumwolle,	Centner	40	Baumwolle=Garn,	Centner	100	Häringe	Centner	5
Feine Wolle	—	100	Wollene Waaren	—	250	Rum	—	15
Häute	—	30 und 20	Baumwollene dito	—	300	Wein	—	20
Trahnöl	—	10	Seidene dito	—	2000	Porterbier	—	8
Farbeholz	—	5	Eiſenwaaren	—	15 und 40	Roher Zucker	—	10
Indigo	—	330	Irdene Waaren	—	40	Raf. Zucker	—	20
Salpeter	—	20	Porzellan	—	120	Syrop	—	5
Blei	—	12	Metallwaaren	—	150 und 500	Caffe	—	40
Eiſen	—	5 und 10	—	—		Gewürze	—	20
Kupfer	—	24	—	—		Thee	—	200
Zinn	—	40	—	—		Südfrüchte	—	20
Hopfen	—	22	—	—		Reis	—	10
Tabakblätter	—	5	—	—		Salz	—	1
						Steinkohlen	—	1

Digitized by Google

Vollſtändige und detaillirte Nachweiſung des Werths der in den preußiſchen Provinzen im Jahre 1823 zum Verbrauche und zur Durchfuhr eingeführten Natur- und Kunſterzeugniſſe Großbritanniens und ſeiner Colonien.

I. Rohe Producte.	1. Direct von England in alle preußiſchen Häſen.	2. Ueber das Königreich der Niederlande und Emmerich.	3. Ueber Bremen und Zollh. Minden.	4. Ueber Lübeck und Zollh. Salzwedel.	5. Ueber Hamburg und Zollh. Wittenberg.	6. Ueber Mecklenburg u. Zollh. Granſee	7. Ueber Hannover u. Zollh. Halberſtadt.	8. Ueber Dänemark.	9. Geſammt-Einfuhr engliſcher Erzeugniſſe.	10. Tranſitwaaren über Bremen, Hamburg, Roſtock durch Preuß.
	Preuß. Thlr.	Preuß. Thlr.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.
1. Rohe Baumwolle	39220	1125196	149645	—	1348215	—	15287	38430	2716493	393093
2. Feine Wolle	1500	—	—	—	—	—	—	—	1500	—
3. Rohe Häute	13408	760702	12119	—	154444	—	87676	46380	1054729	221648
4. Trahnöl	4482	—	16243	—	195836	—	—	—	216561	—
5. Farbeholz	217352	175160	11765	—	240956	—	5074	13889	664196	38187
6. Indigo	255750	1384578	54592	—	966177	4083	84461	56552	2806193	1216498
7. Salpeter	164016	140793	3860	—	92064	—	—	—	400733	17307
8. Blei	12433	—	228	—	2817	—	—	—	15478	—
9. Eiſen	10049	31126	18880	8110	17159	12460	—	—	97784	13430
10. Kupfer	—	135067	7152	—	—	—	—	—	142219	—
11. Zinn	11640	49695	—	—	24855	—	—	—	86190	—
12. Hopfen	18416	—	—	—	1758	—	—	—	20174	—
13. Tabaksblätter	7440	190143	38498	—	80471	—	13674	—	330226	211715
14. Mahagoniholz, Drogueriewaaren	52400	63200	7400	4200	711400	—	30600	—	869200	—
Preuß. Thaler	808106	4056160	320382	12310	3836152	16543	216772	155251	9421676	2111876

II. Kunſterzeugniſſe.	1. Direct von England in alle preußiſchen Häfen.	2. Ueber das Königreich der Niederlande und Emmerich.	3. Ueber Bremen und Zollh. Minden.	4. Ueber Lübeck und Zollh. Salzwedel.	5. Ueber Hamburg und Zollh. Wittenberg.	6. Ueber Mecklenburg u. Zollh. Grauſee	7. Ueber Hannover u. Zollh. Halberſtadt.	8. Ueber Dänemark.	9. Geſammt-Einfuhr engliſcher Erzeugniſſe.	10. Tranſitwaaren über Bremen, Hamburg, Roſtock durch Preuß.	
	Preuß. Thlr.	Preuß. Thlr.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	
15. Baumwollengarn	49661	2514770	10298	2137	5879643	2700	234322	173888	8867419	2484885	*)
16. Wollene Waaren	68789	—	4008	—	652746	5201	54337	—	765081	2757407	
17. Baumwollenwaaren	424939	—	14531	—	2593530	18356	34869	—	3086205	5832825	
18. Seiden- u. Halbſeiden-Waaren	12036	—	—	—	—	—	—	—	12036	—	
19. Eiſenwaaren	83035	—	—	—	60963	3708	6586	—	154292	24446	
20. Irdenes Geſchirr u. Porzellan	69340	35349	10970	—	33525	4223	12364	—	165771	21095	
21. Metallene Waaren	23365	—	9650	—	102341	16318	26772	—	178446	614113	
22. Bücher, Glaswaaren, Papier, mechaniſche Inſtrumente ꝛc.	31000	—	6000	1400	290000	24280	47000	—	599680	—	
Preuß. Thaler	762165	2550119	55457	3537	9612748	74766	396250	173888	13628930	11714771	

*) Von Frankfurt a. M. wurden ferner für 69225 Thaler baumwollenes Garn eingeführt.

III. Proviſion und Lebensmittel.	1. Direct von England in alle preußiſchen Häfen.	2. Ueber das Königreich der Niederlande und Emmerich.	3. Ueber Bremen und Zollh. Minden.	4. Ueber Lübeck und Zollh. Salzwedel.	5. Ueber Hamburg und Zollh. Wittenberg.	6. Ueber Mecklenburg u. Zollh. Granſee	7. Ueber Hannover u. Zollh. Halberſtadt.	8. Ueber Dänemark.	9. Geſammt-Einfuhr engliſcher Erzeugniſſe.	10. Tranſitwaaren über Bremen, Hamburg, Roſtock durch Preuß.	
	Preuß. Thlr.	Preuß. Thlr.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	Thaler.	
23. Häringe	352020	—	4341	—	221187	—	—	—	577548	—	
24. Rum und Arack	267604	9309	1825	—	207190	1180	1814	39540	528462	77820	
25. Wein	21214	—	—	—	10000	—	—	86000	117214	—	
26. Roher Zucker	101557	141095	44740	—	1049592	—	—	356134	1693118	10437	
27. Raffinirter Zucker	310551	383548	13891	—	1324128	—	—	203850	2235968	725854	
28. Porterbier	87732	—	—	—	8122	—	—	—	95854	—	
29. Syrop	5731	—	—	—	—	—	—	—	5731	—	
30. Caffe	1198934	822541	20290	—	1777551	—	88062	77411	3984789	444976	*)
31. Gewürze	125876	37018	9231	—	324492	—	—	13212	509829	66550	
32. Thee	1800	49320	22877	—	252231	—	35492	58508	400228	57800	
33. Südfrüchte	4928	—	—	—	—	—	—	—	4928	—	
34. Reis	65564	148257	—	—	280000	2072	15868	13051	524812	31893	
35. Salz	450810	—	—	—	—	—	—	—	450810	23057	
36. Steinkohlen	203531	—	—	—	9383	—	—	—	212914	—	
37. Diverſe Artikel	16900	—	—	—	97200	—	—	—	114100	—	
	3214752	1591088	117195	—	5561076	5252	141236	827706	11456305	1438387	
Hierzu Nr. II. Manufacturen	762165	2550119	55457	3537	9612748	74766	396250	173888	13628930	11714771	
— — I. rohe Erzeugniſſe	808106	4056160	320382	12310	5836152	16543	216772	155251	9421676	2111876	
Preuß. Thaler	4785023	8197367	493034	15847	19009976	94561	754258	1156845	34506911	15265034	

Der Totalbelauf aller aus England in die preußiſchen Staaten eingeführten Güter und Waaren beträgt mit Einſchluß der Durchgangsgüter unter Rubrik Nr. 10 — 49,771,945 Thaler preuß. Courant.

*) Die geſammte Caffeeinfuhr in die preußiſchen Provinzen betrug im Jahre 1823 — 9,829,943 Thaler preuß. Courant. Der Werth der zur Durchfuhr eingeführten Quantitäten 1,573,775 Thaler preuß. Courant.

Nro. XVI.

Auszug einer Note des Freiherrn von Maltzahn vom 8ten und 9ten April 1827, enthaltend eine Nachweiſung aller im Jahre 1826 in und von den preußiſchen Häfen ein- und ausgelaufenen preußiſchen Schiffe.

Da die preußiſche Regierung den Befehl gegeben hatte, eine genaue Liſte von allen im vorigen Jahre in den preußiſchen Häfen ein- und ausgelaufenen Schiffen zu verfertigen, und in Betracht, daß der Beſitz dieſer Nachweiſung von einigem Intereſſe für die brittiſche Regierung ſeyn könnte, ſo iſt der unterzeichnete außerordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter Sr. königlich preußiſchen Majeſtät beauftragt worden, dieſes Document an Se. Excellenz den Hrn. Canning, Sr. großbritanniſchen Majeſtät Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten, mitzutheilen. Bei der Uebermachung deſſelben, hat der Unterzeichnete die Ehre es Sr. Exc. mit folgenden Bemerkungen zu begleiten.

Während die Tonnenzahl der im vorigen Jahre aus allen Weltgegenden in die Häfen Preußens eingelaufenen preußiſchen Schiffe 153,895 Laſt beträgt, zählen die brittiſchen Schiffe 79,926 Laſt; folglich nahe an die Hälfte der Tonnenzahl der Nationalſchifffahrt. Der Tonnengehalt der aus den preußiſchen Häfen ausgelaufenen preußiſchen Schiffe beträgt 149,326 Laſt, und der der engliſchen Schiffe 81,211 Laſt, alſo viel mehr als die Häfte der preußiſchen Schiffe. Unter dieſen ſegelten blos eilf engliſche Schiffe aus den preußiſchen Häfen mit Ballaſt ab, zuſammen 1356 Laſt enthaltend, wogegen 235 preußiſche Schiffe von 73,708 Laſt Ballaſt abgeſegelt waren. Der Tonnengehalt der engliſchen Schiffe, welche Ladungen in den preußiſchen Häfen eingenommen hatten, beträgt zuſammen 79,855 Laſt. Ueber die Hälfte der 1531 preußiſchen Schiffe, welche aus den preußiſchen Häfen ausliefen, kehrten mit Ballaſt zurück, nämlich 847 Schiffe von 95,111 Laſt.

Sr. Excellenz dem Hrn. Canning Unterz. Maltzahn.

Digitized by Google

Nachweiſung der Anzahl Schiffe, welche im Jahre 1826 in und aus den preußiſchen Häfen ein- und ausgelaufen waren.

Preußiſche Häfen.

Länder.		Angekommene Schiffe.	Tonnenzahl.	Beladen.		In Ballaſt.	
				Schiffe	Laſt	Schiffe	Laſt
Dänemark	Eingelaufen	223	10400	145	5142	78	4658
	Ausgelaufen	225	10875	182	9355	43	1520
Mecklenburg	Eingelaufen	14	1042	9	550	5	492
	Ausgelaufen	23	1860	17	1494	6	366
Hanſeſtädte	Eingelaufen	41	1969	35	1532	6	437
	Ausgelaufen	39	2203	39	2203	—	—
Rußland	Eingelaufen	19	1248	16	1010	3	238
	Ausgelaufen	19	1202	5	282	14	920
Schweden	Eingelaufen	119	7362	92	4587	27	2775
	Ausgelaufen	120	7556	59	4544	61	3012
Norwegen	Eingelaufen	57	2633	54	2158	3	475
	Ausgelaufen	55	2573	48	2358	7	215
Großbritannien	Eingelaufen	663	79926	58	6218	605	73708
	Ausgelaufen	655	81211	644	79855	11	1356
Hannover	Eingelaufen	132	8249	52	2138	80	6111
	Ausgelaufen	141	8688	138	8662	3	26
Oldenburg	Eingelaufen	42	1592	15	415	27	1177
	Ausgelaufen	44	1911	42	1857	2	54
Niederlande	Eingelaufen	333	17134	88	4138	245	12996
	Ausgelaufen	333	17027	328	16782	5	245
Frankreich	Eingelaufen	1	70	1	70	—	—
	Ausgelaufen	1	70	—	—	1	70
Portugal	Eingelaufen	—	—	—	—	—	—
	Ausgelaufen	—	—	—	—	—	—
Spanien	Eingelaufen	—	—	—	—	—	—
	Ausgelaufen	—	—	—	—	—	—
Vereinigte Staaten	Eingelaufen	5	474	5	474	—	—
	Ausgelaufen	5	474	3	270	2	204
Total	Eingelaufen	1649	132099	570	29032	1079	103067
	Ausgelaufen	1660	135650	1505	127662	155	7988
Zuſammen . .		3309	267749	2075	156694	1234	111055
Preußiſche	Eingelaufen	1574	153895	727	58784	847	95111
	Ausgelaufen	1531	149326	1296	128746	235	20580
		3105	303221	2023	187530	1082	115691
Total	Eingelaufen	3223	285994	1297	87816	1926	198178
	Ausgelaufen	3191	284976	2801	256408	390	28568
Zuſammen . .		6414	570970	4098	344227	2316	226749

Nachweiſung der Häfen.

Namen der Häfen.		Anzahl der Schiffe	Tonnenzahl Laſtgehalt von 4000 Pfund.	Beladen. Schiffe	Beladen. Laſt	in Ballaſt. Schiffe	in Ballaſt. Laſt	Fremde Schiffe. Schiffe	Fremde Schiffe. Tonnenzahl	Fremde Schiffe. Beladen Schiffe	Fremde Schiffe. Beladen Laſt	Fremde Schiffe. in Ballaſt Schiffe	Fremde Schiffe. in Ballaſt Laſt
Memel	Eingelaufen	671	75259	117	9156	554	66103	481	52473	68	5640	413	47833
	Ausgelaufen	673	74858	670	74578	3	280	483	52217	481	52073	2	144
Pillau	Eingelaufen	294	22102	169	10889	125	11213	196	11944	109	5019	87	6925
	Ausgelaufen	297	24473	274	22047	20	2426	196	12871	183	12079	13	792
Danzig	Eingelaufen	1018	105870	282	24385	736	81485	626	48615	164	7904	462	40711
	Ausgelaufen	997	102667	972	101289	25	1378	627	50673	606	49645	21	998
Stolpemünde	Eingelaufen	50	1413	28	878	8	515	4	322	2	100	2	222
	Ausgelaufen	35	1362	16	796	19	566	4	322	2	222	2	100
Rügenwalde	Eingelaufen	33	866	16	396	17	470	8	231	2	53	6	178
	Ausgelaufen	32	822	22	600	10	222	7	194	7	194	—	—
Colberg	Eingelaufen	59	1771	37	770	22	1001	6	176	3	92	3	84
	Ausgelanſen	56	1567	49	1240	7	327	6	176	5	109	1	67
Swinemünde	Eingelaufen	621	46029	444	32319	177	13710	172	9702	132	7518	40	2184
	Ausgelaufen	589	44761	470	34979	119	9782	171	9905	121	6774	50	3131
Wolgaſt	Eingelaufen	62	3984	31	1749	31	2235	16	660	12	474	4	186
	Ausgelaufen	69	7648	44	2849	25	1799	21	880	9	314	12	566
Greifswalde	Eingelaufen	129	9387	45	1580	84	7807	35	2386	17	763	18	1623
	Ausgelaufen	147	11531	82	5320	65	6211	35	2458	24	1949	11	509
Stralſund	Eingelaufen	300	19315	128	5674	172	13639	105	5590	61	2469	44	3121
	Ausgelaufen	299	18287	202	12710	97	5577	110	5984	67	4303	43	1681
Total	Eingelaufen	3223	285994	1297	87816	1926	198178	1649	132099	570	29032	1079	103067
	Ausgelaufen	3193	284976	2801	256408	390	28568	1660	135650	1505	127662	155	7988
Zuſammen . .		6414	570970	4098	344224	2316	226746	3309	267749	2075	156694	1234	111055

III.

Mittheilungen aus Süd-Amerika von einem deutſchen Offizier.

Die folgenden Mittheilungen ſind Auszüge aus Briefen eines deutſchen Offiziers, des Barons Clemens von Althaus, Obriſt und General-Commandant der Ingenieurs der Republik Peru ꝛc., an einen ſeiner Freunde in Deutſchland. Sie reichen vom Jahre 1822 bis zur Mitte des Jahrs 1826, und enthalten, wenn auch nicht eine genügende Ueberſicht der dortigen Ereigniſſe, doch zum Theil intereſſante Details, welche, da ſie von einem Manne kommen, deſſen Name und deſſen Stellung für ihre Wahrheiten bürgt, bei aller Unvollſtändigkeit doch immer willkommen ſeyn dürften, namentlich als Materialien für die künftige Geſchichte jener Ereigniſſe. Ein neues Licht über alle Grundverhältniſſe Süd-Amerikas gewährt das vor Kurzem in London erſchienene Werk: Noticias secretas de America; por Don Jorge Juan, y Don Antonio de Ulloa; über welches wir unſeren Leſern eine vollſtändige Ueberſicht nebſt Auszügen vorlegen werden, wodurch dann manche, in dieſen Briefen vorkommende Bemerkungen über Land und Volk eine beſtimmtere Grundlage erhalten dürften.

* * *

Lima 1. Auguſt 1822.

Wenn Sie einen Blick auf meine früheren Schreiben werfen, ſo werden Sie ſogleich ſehen, wie raſch hier der Wechſel der Ereigniſſe und wie ſchwierig die Berechnung iſt, was wohl das Endreſultat derſelben ſeyn werde. Laſſen Sie mich

Digitized by Google

das in der lezten Zeit Geſchehene kurz wiederholen und dann zur erwartungsvollen Gegenwart übergehen.

Wir nahmen Lima, weniger durch Waffen als durch Intriguen und durch Gewinnung des Volks. Unſere, der Zahl nach ſchwachen aber thätigen Gegner, verließen, durch Krankheiten und Deſertion zuſammengeſchmolzen, dieſen Punkt, wo ſie keinen Succurs erwarten durften, und nahmen Beſitz von den reichen Provinzen des Innern. Nur die Feſtung Callao war noch von ihnen beſezt. Nach einem vergeblichen Verſuche aber, Lima wieder zu nehmen und in die Feſtung Verſtärkung zu werfen, capitulirte auch dieſe; und zu gleicher Zeit übergaben ſich die zwei lezten feindlichen Fregatten und eine Corvette, ſo daß wir nun unbedingt Herren zu Land wie zur See waren. Was von unſerer Seite für Organiſation und Befeſtigung einer Regierung geſchah, beſchränkte ſich Anfangs darauf, daß General St. Martin eine Art Conſtitution gab und Miniſter einſezte, die er ſchon mitgebracht hatte. Waren auch die von ihm genommenen Maßregeln mehr dem Scheine als der Wirklichkeit nach freiſinnig, ſo war doch das Volk, durch Niederwerfung der alten Schranken, in der Lage, ſeinen Willen auszuſprechen und ſeine Regierungsform zu wählen. Die vielfachen Verſuche durch Zeitſchriften und fliegende Blätter unter dem Volke eine Partei zu gewinnen, um eine Monarchie unter anderer Form zu gründen, hatten nicht den mindeſten Erfolg, da die Stimmung des Volks ſich je länger je mehr gegen alle monarchiſchen Inſtitutionen ausſprach. So ſchnell iſt der Gang der Revolution, daß daſſelbe Volk, das noch vor einem Jahre zum größten Theile gar nicht wußte, was es von unſerer Unternehmung denken ſollte, und das wir, wie Heidenbekehrer, über die einfachſten Punkte unſers Syſtems unterrichten mußten, nun bereits die unzweideutigſten Proben von Enthuſiasmus abgelegt und damit die Anklage der Theilnahmloſigkeit, deren man früher die Peruaner mit Recht beſchuldigte,

ſelbſt vernichtet hat. Alle Individuen unſerer Expedition ſind Republikaner, wiewohl, nach meiner Anſicht, oft etwas verſchrobene, was ſehr begreiflich iſt, da die Bildungsſtufe der Meiſten ihnen keinen höhern Standpunkt erlaubt. Am meiſten hat die Revolution bei den Bewohnern des Rio de la Plata und Columbiens Wurzel geſchlagen, weil dieſe ſeit zehn Jahren große und lehrreiche Erfahrungen gemacht haben. Die Chileſen kamen weniger in den Strom der Ereigniſſe, und blieben ſo auch der unmittelbaren Theilnahme etwas ferner. Unter den bis jezt hervorgetretenen Parteihäuptern befinden ſich einige ganz ausgezeichnete Männer, die in Perſönlichkeit und Talent ihre Ebenbilder unter den Charakteren der franzöſiſchen und der nordamerikaniſchen Revolution aufſuchen können; und was unſere Redner und Publiziſten betrifft, ſo ahmen ſie zwar die beſten des neuern Europa blos nach, aber die herrliche ſpaniſche Sprache gibt ihren Productionen eine Kraft und eine Würde, daß ſie hierin ſelbſt ihre Muſter übertreffen können. Kaum war die Preſſe frei geworden, ſo überſchwemmten patriotiſche Aufſätze der eigentlichen Landeskinder das ganze Land, in denen immer wieder die Erinnerung an die Vorzeit, ſelbſt an die alte Naturverehrung wiederklang, indem die glückliche Harmloſigkeit jener Zeit, die glänzende Regierung der Ynkas, der göttlichen Sonnenkinder, der dreihundertjährigen Sklaverei ſpaniſchen Uebermuths entgegengeſezt wurde. Dieſer Liebe für die Vorzeit ſind aber die Creolen ganz entgegengeſezt; denn dieſe würden es noch jezt ſehr übel nehmen, wenn man ihnen auch nur einen Tropfen indiſchen Bluts andichten wollte. Sie alle führen ihre unvermiſchte Herkunft von altſpaniſchen Caballeros ſtets im Munde, da, ungeachtet ſich hier die europäiſchen, afrikaniſchen und indiſchen Farben in tauſend Nüancen vermiſchen, doch alles weiß ſeyn oder ſcheinen will, um als ächter Caballero zu gelten.

Im Allgemeinen hat ſich, wie bereits oben berührt wurde,

Digitized by Google

im Laufe dieſes Jahres ſchon ausnehmend viel, und zwar meiſt zum Vortheile des Landes, geändert. Die Bewegung und der Kampf, welche jede Volks-Emancipation begleiten, wecken Enthuſiaſten, die, wenn auch einſeitig und mit Uebertreibung auftretend, doch eine Läuterung der ganzen Gedankenwelt des Volks herbeiführen. Man ſchreibt über alle Gegenſtände, und obgleich man die peruaniſche Religion (denn ſpaniſch oder römiſch-katholiſch kann man ſie hier, mit ihren ungeheueren Mißbräuchen, kaum nennen,) noch nicht anzutaſten wagt, ſo hat man ſich doch ſchon manches erlaubt, was vor zwei Jahren noch zu einem Auto-da-Fé Anlaß gegeben hätte, während es jezt ganz vernünftig gefunden wird. So raſch iſt in einer Revolution der Umſchwung der Gedanken.

Die äußeren Ereigniſſe des lezten Jahres beſtanden in Folgendem. General St. Martin, gab, wie ſchon bemerkt, das Estatuto provisional und ernannte ſich zum Oberhaupte der Regierung, bis zur Berufung eines Congreſſes, unter dem Namen eines Protectors der peruaniſchen Freiheit. Dieſer Schritt, der auf den erſten Anblik als die bloße Willkür eines Militär-Hauptes erſcheinen möchte, war nöthig gemacht durch die ſchnelle Fortſetzung des Kriegs, durch die Gefahren, denen man ſich ausſezte, wenn man dieſes Volk jezt über eine anzunehmende Regierungsform berathſchlagen laſſen wollte, endlich durch die Umtriebe der contrerevolutionären Partei und durch die Nähe der feindlichen Waffen. Das Volk, nur auf die Kriegsthaten St. Martins blickend, war zufrieden; deſto unzufriedener aber waren die Nebenbuhler des Generals, die übrigen Chefs der Armee. Nur durch große Klugheit konnte einem wirklichen Ausbruche vorgebeugt werden. Indeſſen verließen doch einige der beſten das Heer. Dies erregte die Aufmerkſamkeit des Volks. Durch dieſe Aufmerkſamkeit und den damit zuſammenhängenden Kampf der Meinungen und Parteien wuchs die Zahl derer, die an den politiſchen Verhältniſſen Antheil nahmen, wuchs zugleich das

Intereſſe der Revolution. — Der neue Staatsminiſter, Monteagudo, war ein Mann voll Talent und Gewandtheit, ein Ebenbild Talleyrands, wenn auch in etwas verkleinertem Maßſtabe. Bald gewann er, dem Weſen nach, die Leitung der Regierung, zu deren erſten Handlungen die Verfolgung der noch anſäßigen Altſpanier gehörte, welche unter den verſchiedenſten Vorwänden ihrer Güter und Capitalien beraubt, und eigentlich methodiſch zu Grunde gerichtet wurden. Bald wurde der Vorwurf der Anhänglichkeit ans alte Syſtem auch auf manche Landeskinder ausgedehnt, und durch die Härte der Maßregeln, bei denen mehr Habſucht als Gerechtigkeit als Motiv erſchien, eine Unzufriedenheit verbreitet, die durch den natürlichen Druck des Kriegs noch erhöht wurde. Dadurch bewogen, legte St. Martin, unter dem Vorwande der zerrütteten Geſundheit, die Zügel der Regierung nieder. Den Interims-Befehl übergab er einem Marquis de Torre Tagle, und wußte ſich die Liebe des Volks beſonders dadurch zu erhalten, daß er manche, durch die ſtrengen Decrete der Regierung in Armuth und Bedrängniß gekommene Bürger unterſtüzte. Hierauf ſtellte er ſich wieder an die Spitze des Heeres, um den Kampf gegen die Spanier zu vollenden. Nach ſeinem Abgange trat das illiberale Syſtem immer offener heraus, und mit ihm ſelbſt der erſtorben geglaubte Gedanke, ein gekröntes Haupt an die Spitze zu ſtellen, wobei unter den Gliedern der Regierung die Selbſtſucht nicht die lezte Rolle ſpielte. Die durch den Stillſtand der Minen herbeigeführte Finanzverlegenheit verſchlimmerte noch die Lage des neuen Staates, ſo daß man im Lande des Silbers und Goldes die Erſcheinung erleben mußte, Papiergeld entſtehen zu ſehen. Eine Million Piaſter, auf dieſe Art in Umlauf geſezt, war zwar für das Land eine höchſt unbedeutende Summe, die, bei Wiederſtellung der Minen, in wenigen Wochen wieder eingelöst ſeyn konnte; dennoch aber machte die Maßregel einen ſchlimmen Eindruck, beſonders weil man das Papiergeld,

Digitized by Google

anſtatt in großen Zetteln, wodurch nur größere Häuſer gelitten hätten, in kleinen Summen ausgab, um ihm im Kleinhandel Eingang zu verſchaffen, wodurch es für alle empfindlich wurde. In Allem hatte Monteagudo ſeine Hand, beſonders in den fremden Geldbeuteln. Auch auf die Preſſe ſuchte er einen beengenden Einfluß zu gewinnen, jedoch ohne Erfolg, da zu viele Köpfe brannten, um ſich hier ſo leicht beſchränken zu laſſen. Ein Congreß, zu feſter Beſtimmung der Verfaſſungs- und Regierungsform, ſollte zuſammentreten, und die Wahl deſſelben am 28. Juli, dem Jahrstage der öffentlichen Beſchwörung der Unabhängigkeit, beginnen. Auch auf dieſe Wahl wurde von Seiten der Regierung ein ungeſetzlicher Einfluß auszuüben geſucht; hier aber kam die lang gereizte Unzufriedenheit des Volkes endlich zum Ausbruch. Der Miniſter wurde in Folge einer, von einem Volksauflaufe begleiteten ſtürmiſchen Vorſtellung abgeſezt, und hatte kaum Zeit, ſich mit einigen hunderttauſend Piaſtern zu Schiffe zu flüchten, wozu ſeine guten Freunde, die froh waren, den Sturm blos auf ihn abgeleitet zu ſehen, ihm treulich die Hand boten. Bei dieſem Vorfalle ſprach ſich zum Erſtenmale die erwachte perſönliche Theilnahme des Volks an den Handlungen der Regierung thätig aus. Die begonnene Congreßwahl wurde nun fortgeſezt, und das Reſultat zeigte die Stimmung des Volks für die Republik. Dieſes, ſo wie die Nähe des Feindes, der im Begriffe zu ſeyn ſchien, uns anzugreifen, indem er ſchon bis auf die Höhen der Anden vorgerückt war, ſtellte ſchnell die geſtörte Einigkeit wieder her, ſo daß der Enthuſiasmus für die Unabhängigkeit jede andere Bewegung der Gemüther unterdrückte, was, bei der Unzufriedenheit über die neue Ordens- und Titel-Creirungen von Grafen und Marquiſen, unter anderen Umſtänden wohl nicht ſo leicht möglich geweſen wäre.

Laſſen Sie mich zum Schluſſe dieſes Briefs noch einige allgemeine Bemerkungen über Land und Volk beifügen.

Digitized by Google

Der Unterſchied der Racen übt hier, faſt mehr als in irgend einem andern Theile Süd-Amerikas, einen mächtigen Einfluß auf die Verhältniſſe der Geſellſchaft aus. Zuerſt kommen die Weißen, d. h. die Abkömmlinge von Spaniern und die Altſpanier. Eine zweite Hauptabtheilung bilden die ſogenannten farbigen Leute, die aus der Miſchung von Weißen, Negern und Indiern entſtehen, nämlich die Sambo's (Mulatten, von Weißen und Schwarzen), die Sambo-Chino's (von Indiern und Schwarzen abſtammend), die Quarterones, die ſich ſchon mehr den Weißen nähern, und dann die bis ins Unendliche fortgehenden Miſchungen unter dieſen. Eine dritte Hauptabtheilung beſteht aus den Indiern, und zwar aus den Indiern im Innern des Landes, welche durch Sprache und Sitten völlig abgeſondert ſind, ſo wie aus den Indiern an der Küſte und den Meſtizen (einer Miſchung von Spaniern und Indiern). Endlich kommen die Neger, die jedoch nur an der Küſte zahlreich ſind, und, meiſt als Sklaven, den Ackerbau ſo wie alle Arbeit in den Plantagen verrichten. Die ſogenannte gebildete Claſſe beſteht blos aus den Altſpaniern und den wohlhabenderen Creolen. Meiſt waren die Spanier, die hieher kamen, arm; indeſſen hatte ſelbſt der ärmſte Schuhputzer jenes Landes hier mehr Anſpruch auf den Titel eines Caballero, als der reichſte Creole. Nicht nur bei Beſetzung der öffentlichen Stellen erhielten ſie den entſchiedenſten Vorzug, ſondern auch den Aermſten gelang es eine reiche Creolin zu heirathen. Dadurch geſchah es, daß ſowohl die erſten Civil- und Militärſtellen, als auch faſt das ganze Capital-Vermögen des Landes in ihre Hände kamen. Die Reichen kauften für 20 bis 30,000 Piaſter einen Marquis- oder Grafentitel, und ſtifteten Majorate, wodurch ſich der älteſte Sohn, als Erbe des Ganzen, dann auch jedes weitern Strebens nach Ausbildung enthoben glaubte. Die jüngeren Söhne, die auch nichts lernten, errichteten einen Kramladen oder wurden Pfaffen. Auch gab es viele Stellen,

die keine beſonderen Kenntniſſe erforderten, und welche von dieſen Menſchen gekauft wurden, um in Verwaltung derſelben ihr ausgelegtes wie ihr künftiges Capital ſich bei Seite zu ſchaffen. Endlich war auch der Großhandel ſtets in den Händen weniger Spanier, die ſich mit den Vicekönigen wohl verſtanden, und mit Hülfe des Cadixer Monopols Millionen erwarben. Wie in dieſer Verbindung von Glücksjägern, von Unwiſſenheit und Betrug, Bildung und Sitte beſchaffen ſeyn konnten, läßt ſich leicht ermeſſen. Die Frauen theilen die Entwürdigung der Männer. Coquetterie und Putz bilden ihre einzige Beſchäftigung. Der ungeheure Luxus, der hier herrſcht, hat auch bei ihnen faſt jedes andere Intereſſe, als das des Geldes, verdrängt, und ſie ſind mit allen Ränken vertraut, um dieſes ſich zu verſchaffen. Dabei ſind ſie eben ſo ungebildet als träg. Den ganzen Tag ſitzen ſie auf dem Sopha und rauchen Cigarren. Die Kinder ſind in den Händen der Negerinnen und Mulattinnen, und leben mit dieſen, und wie dieſe, in dem Schmutze des Hinterhauſes. Nähen, Kochen und alle ähnlichen Arbeiten werden blos von den niederen Claſſen verrichtet. In ſehr vielen Häuſern z. B. wird gar nicht gekocht, ſondern jedes einzelne Glied der Familie ſchickt, wie es ihm gerade einfällt, nach den öffentlichen Plätzen und Straßen, wo tauſende von Negerinnen und Mulattinnen allerlei, höchſt unſaubere und unſchmackhafte Speiſen kochen, ſieden und braten. Sie können ſich denken, wie mir zu Muthe war, wenn ich in irgend ein gutes Haus zum Beſuche kam, und nun hier die Mutter vor einem Stücke gebackenen Fiſch, dort eine der Töchter vor einem Stücke Kuchen, eine zweite vor einem Teller Brei, eine dritte vor einem Gerichte Reiß ꝛc. erblickte, jedes abgeſondert für ſich und in höchſt preciöſer Haltung ſeine Portion, welche auf einem ſchmutzigen, irdenen Teller, oder auf einem Stücke Kürbisſchale lag, verzehrend, ohne andere Geräthſchaft als ihre Finger, mit denen ſie jede Speiſe ſehr geſchickt zum Munde zu bringen

Digitized by Google

wiſſen. — Unter ſich ſehen ſich hier die Weiber wenig, wiſſen aber Alles, was bei den anderen vorgeht, und leben, wegen der vielen Colliſionen in ihren Liebeshändeln, in ſteter Feindſchaft.

Die hieſigen Bildungsanſtalten beſtehen aus einigen — Univerſitäten, wie man ſie hier nennt; aber eigentlich — ſchlechten Collegien, wo etwas Mathematik, alte Philologie und ſogenannte Philoſophie gelehrt wird. Die Juriſten, namentlich die Advocaten, erlernen ihre Wiſſenſchaft, wie ein Handwerk, bei einem andern. Die Pfaffen werden in den Klöſtern abgerichtet. Die Aerzte endlich treiben ihr Studium und ihr Gewerbe wie bei uns die Barbierer, und ſind überdies meiſt Mulatten, da auf der ganzen Kunſt hier eine Art Infamie ruht, etwa wie in manchen Ländern Europas auf dem Gewerbe der Abdecker.

Bücher ſind ſelten, und namentlich bei den Bibliotheken ſorgte die Inquiſition, durch Confiscation der allerunſchuldigſten Werke dafür, daß ſie kein Mittel zu Verbreitung der Aufklärung würden. — Handwerke und Künſte ſind ebenfalls weit zurück, und ſelbſt der Hauptnahrungszweig des Landes, der Bergbau, wird im höchſten Grade ſchlecht und nachläſſig betrieben. Trotz all dem iſt aber doch nicht zu läugnen, daß ſich hier nicht nur einzelne ſehr aufgeklärte und gebildete Männer finden, ſondern daß auch das Volk im Ganzen ſehr gute Anlagen und ein ſehr ſchnelles Faſſungsvermögen zeigt, ſo daß eine von außen ungehemmte Entwickelung vielleicht in nicht ſehr ferner Zukunft ganz andere Reſultate zeigen dürfte, als bisher unter dem doppelten, weltlichen und geiſtlichen Drucke möglich waren. Das fortdauernd ungewiſſe Verhältniß zu dem ſogenannten Mutterlande, innere Parteiungen, ein Kampf mit den Nachbarſtaaten, ein Rivalitätsverhältniß gegen Nord-Amerika (das ſich vielleicht ſpäter mehr und mehr entwickeln dürfte) — alles dies kann nur dazu dienen, die in Schlummer geſunkene Thätigkeit der Be-

wohner nach allen Seiten aufzuregen; und da, wo der Himmel ſo glücklich iſt, daß die Natur dem Menſchen auf halbem Wege entgegenkommt, da bedarf es nur der Thätigkeit, um nach innen und nach außen die glücklichſten Reſultate ſich entwickeln zu ſehen. Der Kampf nach außen und der Meinungskampf im Innern wird die in Geiſtesdruck und Sklaverei begraben gelegene Selbſtſtändigkeit wieder erwecken; Verbreitung der Kenntniſſe und freiere Bildung wird der eingewurzelten Selbſtſucht eine großartigere Richtung und ein vielverſprechenderes Ziel geben; das Meer wird auf ſeine Bahnen locken, und auf ihm wird das engliſche Blut der Nord-Amerikaner mit dem ſpaniſchen Süd-Amerika's zuſammentreffen, und im gegenſeitigen Ringen nach Einem Ziele ſich gegenſeitig heben und beleben. — Doch, kehren wir von dieſen allgemeinen Betrachtungen zurück, um auch die übrigen Racen dieſes Landes noch etwas näher ins Auge zu faſſen.

Die Indier der Küſte, die alle nur die ſpaniſche Sprache ſprechen, ſind die Ackerbauern des Landes, und verſehen die Städte mit allen Erzeugniſſen des Bodens. Ihr allgemeiner Hang zur Faulheit läßt ſie aber nicht im geringſten vorwärts kommen, indem ſie nur ſo viel arbeiten, als ſie brauchen, um nothdürftig leben zu können. Dies aber beſchränkt ſich auf ſehr weniges, denn ſie ſind äußerſt genügſam und bedürfnißlos. Sie tragen übrigens alle Merkmale eines unterdrückten Volkes an ſich, ſind kriechend, äußerſt höflich, dabei aber unter ſich ſtolz, und mit einem tödtlichen Haſſe gegen alle Weißen erfüllt. Daher miſchen ſie ſich auch, wenigſtens in den Dörfern, nie mit Weißen; nur in und bei größeren Städten gibt es Meſtizen. Die lezteren, ſo wie die farbigen Leute, als Mulatten, Quarterones und alle übrigen Miſchungen machen die gemeine Arbeitsclaſſe in den Städten aus. Dies iſt, im Ganzen genommen, ein ſehr vorzüglicher Menſchenſchlag. Sie ſind lebhafter, arbeitſamer und induſtriöſer als alle übrigen Claſſen, und da ſie gegen dieſe auch außer-

Digitized by Google

dem an Volkszahl ſehr überwiegend ſind, ſo hatte man früher von ihrem unternehmenden Geiſte Alles zu fürchten.

Die Indier der Sierra oder des Innern machen die Hauptbevölkerung des Landes aus, ſind aber, ſchon durch ihre beibehaltene alte Mutterſprache, von den übrigen Claſſen faſt ganz abgeſondert. Sie leben im Innern der Sierra, wo es ſchon ziemlich kalt iſt, in kleinen, mit Stroh bedeckten Hütten, welche von trockenen Steinen aufgebaut und mit Moos ausgeſtopft ſind. Ihr Bett iſt ein Schaaf-Fell, auf dem ſie, ſtets angekleidet, liegen. Sie leben in größter Armuth, und ſind, wie die Indier der Küſte, eben ſo träg als bedürfnißlos. Die Männer treiben blos Viehzucht; die Weiber hingegen verſehen das Hausweſen, ſpinnen, weben und beſtellen das Feld. Sie bauen Erdäpfel, Mais und ſüße Pataten, und machen auch Käſe. Einen Theil davon verkaufen ſie in die Städte, und der geringe Erlös reicht hin zu Befriedigung ihrer noch geringeren Bedürfniſſe. Gaſtfreiheit iſt beinahe jedem Indier heilig. Der Mais iſt ihre Hauptnahrung, und ihr gewöhnliches Getränk der Chica, eine Art Bier, welches ebenfalls aus Mais bereitet, und durch Hinzumiſchung von allerlei Kräutern und von Zucker ſehr berauſchend gemacht wird. Waſſer halten ſie für ſchädlich, und trinken es ſehr ſelten. Ihr langes, ſchlichtes Haar iſt ihre Lieblingszierde. Die Weiber ſchlingen es in viele kleine Flechten, die über den Rücken, oder in zwei große, die über die Bruſt herabhängen. Die Männer hingegen flechten es in einen langen Zopf, den ſie beim Eintreten in die Kirche auflöſen, beim Heraustreten aber ſogleich wieder zuſammenbinden, was noch von ihren früheren heidniſchen Zeiten herrühren ſoll. Ueberhaupt macht ſich ihre Anhänglichkeit an die alten Gebräuche und an den Aberglauben ihrer Väter überall bemerkbar. Statt daß die Neger, ſelbſt die unmittelbar aus Afrika kommenden, im Durchſchnitte alle ſehr eifrige Chriſten werden, ſind die Indier nur den

Ceremonien des Chriſtenthums zugethan. Willig verwenden ſie ihr ganzes Einkommen auf Feſte und äußere Religionsgebräuche, (welches die Pfaffen ſehr gut zu benutzen wiſſen) ſonſt aber folgen ſie mehr ihren nationellen Sagen und Ueberlieferungen; und ſo wie der Inhalt ihrer meiſten Lieder nur die Thaten ihrer Väter beſingt, ſo miſcht ſich auch in ihren Gottesdienſt ſtets die unvertilgbare Erinnerung an ihre frühere Landes=Religion, wo die Kinder der Sonne noch die glänzenden Feſte ordneten. Deswegen wurden ſie auch bis jezt vom Papſte noch nicht für mündig im Glauben erklärt, was doch ſonſt bei allen Neubekehrten geſchah. Blickt man etwas tiefer, ſo möchte vielleicht gerade in dieſen Zügen eine Andeutung liegen, daß ein Volksſtamm, der ſo ſehr an der Eigenthümlichkeit der Väter hängt, und für Feſte und öffentliche, ihm als heilig erſcheinende Beziehungen ſein ganzes Einkommen willig opfert, daß ein ſolcher Volksſtamm, ſage ich, ſelbſt in den Verirrungen dieſer Eigenthümlichkeit, die aus ſeiner bisherigen natürlichen Lage nothwendig hervorgehen mußten, eine edlere und höhere Seite ſeines innern Lebens zeigt, die aber freilich durch das Chriſtenthum, oder wenigſtens durch das zu jedem geiſtigen und politiſchen Frevel mißbrauchte Chriſtenthum, nicht entfaltet werden konnte, ſo daß der harmloſe Indier nur der heitern Seite jener ihm ſonſt fremden Lehre ſich zuwandte, den Feſten und Ceremonien, die ſeiner ſinnlichen Natur zuſagten, und ihm ſeine früheren nationalen Feierlichkeiten, vielleicht auch mancher äußern Aehnlichkeit wegen, erſezten. So möchte denn auch ſeine Trägheit und Bildungsloſigkeit zulezt auf einem Grunde beruhen, der, ſtatt eine Anklage gegen ihn, mehr eine Anklage gegen die Europäer werden dürfte. Jede Thätigkeit nach außen ward durch die im Lande eingedrungenen Fremden gehemmt, jede Frucht der Thätigkeit im Innern ward eine gewiſſe Beute des Despotismus, des Raubs oder des Betrugs dieſer Fremden. Was konnte da anders entſtehen, als

daß das um die Freiheit und das Land ſeiner Väter betrogene Volk ſich in völliger Paſſivität zurückzog, um abgeſondert, mit halbtraumartiger Erinnerung an die Vorzeit, blos in und mit der Natur zu leben, die ihm freiwillig Alles bot, was ſeine Genügſamkeit bedurfte, ſo daß es nicht von heute bis morgen ſorgt, ſondern Alles hingibt für Putz und Feſt, als das Einzige, was ihm in ſolcher Lage noch zur heitern Ausſchmückung ſeines ſonſt ſo einfachen Daſeyns dienen konnte. —

Die Neger endlich betreffend, ſo wurde allen, welche zu Vertheidigung des Landes die Waffen ergriffen, die Freiheit gegeben. Bei den übrigen, welche meiſt als Sklaven auf den Gütern der Reichen an der Küſte alle Arbeit verrichten, wurde wenigſtens die körperliche Züchtigung in den meiſten Fällen abgeſchafft. Auch früher ſchon wurden ſie hier viel beſſer behandelt, als in den übrigen europäiſchen Kolonien, und nie zu übertriebener Arbeit angehalten. Indeſſen iſt durch jene Emancipation ſowohl als durch dieſe Milderung ihrer Behandlung, zum augenblicklichen großen Nachtheile des Landes, eine bedeutende Störung und Vernachläſſigung im Betriebe des Ackerbaues eingetreten, wodurch — beſonders auch da die jezt gebornen frei ſind, — eine ganz neue Ordnung herbeigeführt werden wird.

Laſſen Sie mich dieſer Schilderung der Elemente der Geſellſchaft noch einige Bemerkungen über den Clerus und das Militär beifügen. Was den Clerus betrifft, ſo iſt die Anzahl ſeiner Diener eben ſo groß, als ihre Verworfenheit und ihr Einfluß aufs gemeine Volk.

Der Exminiſter Monteagudo dankt beſonders den Pfaffen ſeinen Sturz; denn die Eingriffe, die er in ihre Rechte und Anmaßungen that, reizten ſie zur Rache, und ſein Ende dürfte leider fürs Erſte manchen abſchrecken, dem in dieſer Hinſicht von ihm eingeſchlagenen, gefährlichen Wege zu folgen. Zwar wird die Emancipation des Volks, die Aufhebung der Inquiſition und am meiſten das ſittenloſe

Leben der Mönche und Pfaffen ſelbſt, wohl bald manchen Impuls zu Verbeſſerungen geben, und bereits ſind ſelbſt in der kurzen Zeit der Freiheit viele nicht unbedeutende Schritte geſchehen; indeſſen iſt das Uebel doch zu eingewurzelt, als daß ſich ſchon in dieſer Generation ein Aufhören des Unfugs erwarten ließe; denn die Kirche iſt im Beſitze großer Capitalien und der beſten Güter, und ihre Herrſchaft hat daher, da ſie zugleich die über die Gemüther mitbegriff, einen ſehr feſten Boden ſich begründet, der nur langſam und allmälig lockerer werden wird. Am meiſten wird, wie geſagt, ihre eigene Sittenloſigkeit hiezu beitragen, durch die ſie ſchon jezt bei allen Claſſen, den Pöbel ausgenommen, verachtet ſind, ohne daß das fanatiſche Volk ſich entſchließen könnte, ſich gegen ihr althergebrachtes Anſehen und gegen ihre Einmiſchungen in alle Privatangelegenheiten aufzulehnen. Da ſie, die die Lehrer der Sittlichkeit und Reinheit ſeyn ſollten, faſt jedes Laſter offen am Tage tragen, und doch beinahe ſtets dem rächenden Geſetze unzugangbar ſind, ſo iſt, indem ſie zugleich die Achtung vor dem Geſetze wie vor der Religion mit Füßen treten, ihr nachtheiliger Einfluß auf die bürgerliche Geſellſchaft unberechenbar. Jeder Geiſtliche hält ſeine Maitreſſe und geht mit ihr, ſo wie mit jeder öffentlichen Dirne, ganz frei und ohne Scheu auf der Straße herum. Aber außer dieſer Verletzung des öffentlichen Sittlichkeitsgefühls greifen ſie auch in die Heiligkeit der Ehe und des Familienlebens ein, trennen Gatten von Gatten, und verführen die Töchter. Auf der andern Seite erlauben ſie ſich alle Mittel und Ränke, um den Aberglauben und den Fanatismus des Volks ſich zinsbar zu machen, und Folianten könnten gefüllt werden, wenn man alle die Kniffe und Comödien beſchreiben wollte, womit namentlich den Indiern und den armern Negern ihr bischen Geld abgelockt wird. — Die große Anzahl und die ſtete Vermehrung dieſer Diener des Aberglaubens und des Müßiggangs war eine natürliche Folge des Syſtems der ſpaniſchen Re-

gie-

gierung, und die Amerikaner drängten ſich um ſo eifriger zu dieſem Stande, als dieſer von ihnen weder Kenntniſſe noch Enthaltſamkeit forderte, und ſie bei ihm für Schwelgerei und Nichtsthun Anſehen und Verſorgung fanden. Eine Verordnung der neuen Regierung gebietet nun, daß kein Mann unter dreißig, und kein Mädchen unter fünfundzwanzig Jahren ordinirt werden darf. Dies, ſo wie die Freiheit der Erwerbszweige, wird ohne Zweifel einen wohlthätigen Einfluß auf Verminderung, und, mittelbar, auf ſittliche Verbeſſerung des Standes ausüben.

Endlich komme ich auf das Militär. Unſere Armee iſt klein und unbedeutend, wenn man ſie mit europäiſchen Heeren vergleicht. Alles aber muß nach den Verhältniſſen und Bedürfniſſen des Landes, ſo wie nach der Gegenmacht des Feindes berechnet werden. Nur mit etwa viertauſend Mann kamen wir nach Peru, um dieſes ungeheure Reich zu erobern, in dem uns ein weit überlegener Feind gegenüber ſtand. Dennoch konnte man ſo ziemlich den glücklichen Erfolg der Unternehmung vorausſehen. Der Plan war auf Revolutionirung des Landes und auf Demoraliſirung des feindlichen Heeres berechnet; und wenn auch im Einzelnen manches anders ausfiel, als begeiſterte Freiheitskämpfer ſich gedacht hatten: ſo zeigte ſich doch im Ganzen wie ſicher die Berechnung war. Unſere Hoffnung, bald die Meinung des Volks auf unſerer Seite zu haben, ſchlug nicht fehl; aber ſeine unmittelbare Theilnahme am Unternehmen war für den Anfang nicht groß. Hätte hier der Feind unſere Intriguen ſo leicht bekämpfen können als unſere Truppenzahl, ſo wären wir wahrſcheinlich ſchlimm heimgeſchickt worden; zum Mindeſten hätten ſich alle Unternehmungen weit mehr in die Länge gezogen. Durch das Bewaffnen der Neger der Küſte, die durch den Soldatendienſt ihre Freiheit erhielten, bekamen wir zwar einen ziemlichen Zuwachs; hingegen ſezte die Abneigung der Indier gegen den Militärſtand uns große Schwierigkeiten entgegen, die in-

deſſen auch der Feind zu bekämpfen hatte, Falls er ſich aus ihnen rekrutiren wollte. Nur mit vieler Mühe konnten wir endlich einige Bataillone aus ihnen zuſammenbringen, in denen Deſertion aber an der Tagesordnung war. Etwas beſſer ging es mit der Errichtung unregelmäßiger Frei=Corps oder Guerillas zu Pferde, obwohl dieſe am Ende Freund und Feind plünderten. Die Indier in ihren Gebirgen, ſind, wenn gleich feig, doch einem Feinde immer ſehr gefährlich, indem ſie ihm alle Zufuhren abſchneiden können, und ihnen das Terrain ein natürliches Uebergewicht über ihn gibt. Zudem konnten wir ſtets auf friſche Truppen rechnen; der Feind hingegen ſah die ſeinigen täglich durch Krankheiten und Deſertionen zuſammenſchmelzen. Dieſe Deſertionen wurden auf alle erdenkliche Weiſe von uns unterſtüzt; durch Umtriebe und Verſprechungen brachten wir es endlich dahin, daß ſelbſt Offiziere zu uns übergingen. Ein ganzes Bataillon, welches aus Columbiern beſtand, wurde auf ſolche Art gewonnen, und dies gerade zu einem Zeitpunkte, wo ſein Uebergang uns ein entſchiedenes Uebergewicht geben mußte. Zur Zeit, als die Spanier Lima noch beſezt hielten, gelang es St. Martin, der viele geheime Agenten daſelbſt hatte, ſogar alle Chefs der feindlichen Armee unter ſich zu entzweien, ſo daß ſie den Vizekönig Pezuela eigenmächtig abſezten und dem General Laſerna den Oberbefehl übergaben. Kurz, es wurde Alles angewendet, um ſowohl die Spanier unter ſich aufzulöſen, als auch, durch Revoltionirung des Volks, ihnen allen Halt und allen Boden im Lande zu entziehen.

Mit Mühe haben wir nun unſere Armee auf ſiebentauſend Mann Infanterie und viertauſend Mann Cavallerie gebracht, ungerechnet die vielen Milizen, auf die, wenn es zum Ernſte kommt, ohnedies wenig zu zählen iſt. Die innere Einrichtung iſt ungefähr wie in Europa, nur freilich im Vergleiche noch höchſt unvollkommen, da unſere

Soldaten Alles, was ſie wiſſen, erſt im Felde gelernt haben. Ueberhaupt wird der Mangel an gut exerzirten Truppen in ganz Süd-Amerika noch lange fühlbar ſeyn, beſonders da kenntnißvolle Offiziere äußerſt ſelten ſind. Die beſten Soldaten ſind wohl die von Chili und Buenos-Ayres, beſonders die Reiterei. Sie gleichen inſofern den Coſaken, als ſie weniger in Maſſen agiren können, dagegen aber die beſten Reiter ſind, und in perſönlicher Tapferkeit und Gewandtheit Alles übertreffen. Das Militär des hieſigen Landes ſteht jenem ſehr weit nach, ohne deshalb gerade ſchlecht zu ſeyn. Die Negerregimenter zeigen im Allgemeinen viele Subordination, im Gefechte aber hört alle Disciplin faſt ganz auf. Sie ſind höchſt blutdürſtig, ohne in gleichem Grade tapfer zu ſeyn, nützen uns aber dadurch beſonders, daß ſie vom Feinde und namentlich von den Indiern ſehr gefürchtet werden.

Die Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Caſernen, wie man ſie in Europa trifft, kennt man hier nicht, vermißt ſie aber auch nicht ſehr, weil das milde Clima viele unſerer europäiſchen Einrichtungen entbehrlich macht. Auf Putz und Glanz der Kleidung hingegen wird mehr als in Europa verwendet. Wir haben Jäger, Grenadiere, Dragoner, Huſaren, Chaſſeurs à Cheval, Lanziers, Garde, Füſiliere ꝛc. ꝛc. alle mit vielfarbigen Monturen, und reich mit Gold und Silber beſezt. Selbſt bei der gegenwärtigen augenblicklichen Geldnoth ſieht man Regimenter mit ſilbernen Schildern auf den Mützen, die Offiziere aber mit ſilbernen Säbeln oder goldenen Degen. Noch mehr Luxus als die Linientruppen zeigen die Milizen, aber deſto weniger Luſt zum Fechten. Im Felde wird als Proviant nur Vieh nachgetrieben. Brod und Salz ſind äußerſt ſelten. Von Jugend auf an Mäßigkeit gewöhnt, wird der hieſige Soldat ſelbſt bei dem größten Mangel nie murren, ſondern ſtets Alles mit unbeſchreiblichem Gleichmuth ertragen. Wenn man dem Indier eine Handvoll

Mais und etwas Coca *) gibt, ſo hält er es in der Sierra einige Tage aus, ohne ſonſt etwas zu eſſen, und macht dabei ungeheure Märſche.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Anſicht eines Nord-Amerikaners über das factiſch beſtehende politiſche Syſtem der chriſtlichen Welt.

Ein Bürger der Vereinigten nordamerikaniſchen Staaten, dem wir bereits eine intereſſante Schrift über Europa verdanken, hat vor Kurzem in Philadelphia ein neues Werk herausgeben, unter dem Titel: „Amerika, oder allgemeine Ueberſicht der politiſchen Stellung der verſchiedenen Mächte des weſtlichen Feſtlandes, nebſt Vermuthungen über ihren künftigen Zuſtand" **). Der Verfaſſer beurkundet ſich als einen gediegenen Schriftſteller, deſſen klare, geordnete Anſicht der ge-

*) Trockene Blätter eines Strauchs, den die Indier wie den Bedel kauen.

**) America: or a general survey of the political situation of the several powers of the western Continent, with conjectures on their future prospects. — Matre pulchra filia pulchrior. — By a citizen of the united states, Author of „Europa" etc. — Philadelphia: H. C. Cabey et J. Lea 1827.

genwärtigen politiſchen Verhältniſſe der Welt im Allgemeinen, und der amerikaniſchen Staaten im Beſondern, eine gründliche Beherzigung verdient. Wir glauben daher nicht frühe genug die Leſer auf dies, in vieler Beziehung großartige politiſche, Gemälde aufmerkſam machen zu müſſen. Iſt es nicht eine beachtenswerthe Erſcheinung, daß ein Publiziſt der neuen Welt über das innere, nach Zwecken beſtimmte Leben der bürgerlichen Geſellſchaft klarer ſieht, als dies bei ähnlichen Schriftſtellern des alten Continents der Fall zu ſeyn pflegt? Unſer Verfaſſer erhebt ſich zu einer Höhe der Anſicht, die faſt eben ſo ſehr über die europäiſchen Doctrinen hervorragt, als das wunderbare, rieſenhafte Wachsthum der neuen amerikaniſchen Staaten die ſchleichende Bewegung der europäiſchen hinter ſich zurückläßt. Man ſollte darüber nicht ſtaunen: wie dort, unter dem Schutze der Freiheit, Alles zum jugendlich blühenden Leben gedeiht, ſo iſt auch von der, alle Feudalität überflügelnden Politik Amerikas ein größeres Reſultat zu erwarten, als von Lehren, die an das hiſtoriſch begründete Herkommen, wie die Schnecke an ihr Haus, gebunden ſind, und die Vorbereitungen einer unverſtandenen Vergangenheit für die allen Zeiten vorleuchtende Vollendung erklären, ſtatt ſolche als Zeichen allmäliger Entwickelung der Jahrhunderte anzuerkennen, wo ſie dann den Blick in die Zukunft ſtärken könnten.

Mit einer der Zauberei gleichenden Schnellkraft entwickelt ſich Amerika vor unſeren Augen. Dort hat die Natur nach einem Rieſenmaßſtabe den Staaten ihre Bahn vorgezeichnet. Dagegen ſucht unſere politiſche Engherzigkeit uns den Stempel eines Pygmäengeſchlechts aufzudrücken, und uns im Denken und Handeln jeden kühnen Schritt zu verbieten. Dieſe ungeheure Verſchiedenheit des Zuſtandes der Menſchen in den beiden Welttheilen iſt ſo lehrreich in ihren Urſachen, als ihre Beachtung es für die Folgen ſeyn kann. Jene koloſſalen Erſcheinungen zeigen ſich in einem Lande, deſſen Bewohner wir,

Digitized by Google

vor nicht langer Zeit, kaum der Selbſtſtändigkeit fähig hielten. Glaubt doch jezt noch das zur Fäulniß herabgekommene Spanien durch die Magie eines ſchwindſüchtigen Herkommens und durch eine Handvoll feiger Söldlinge den gewaltigen Drang nach Freiheit bei den mündig gewordenen Kolonien unterdrücken zu können. Aber die Amerikaner erſtarken ſogar in der Peſt der Anarchie, und wo die Ordnung auf Augenblicke wirken kann, da ſchafft ſie Wunder, die wir in Jahrhunderten nicht zu Stande bringen konnten. Erwägt man die Bedeutung dieſer Erſcheinungen, ſo iſt der Wunſch nicht abzuweiſen, daß ſie endlich Denjenigen unter uns, denen das Schickſal der Nationen anvertraut iſt, die Augen öffnen möchten über den veränderten Kreislauf der Zeit, welcher nach anderen Geſetzen beurtheilt und geleitet werden muß, als in den Sammlungen der Routine zu finden ſind. Die neue Circulation im Organismus der civiliſirten Welt fordert einen höhern Aufſchwung der Geiſteskräfte. Wenn es auch bequem ſcheint, ſo iſt es doch weder rühmlich noch ſicher, in dumpfer Starrſucht der ſogenannten Weisheit der Vorfahren die Anordnung einer von ihnen nicht geahnten Zukunft zu überlaſſen, oder in Nichtsthun die Beurkundung der Stärke zu ſetzen. Wir leben mitten in einer Kriſis der Ereigniſſe, deren Ausbruch dadurch nicht verhindert wird, daß man ſich begnügt, nicht weiter zu ſehen als die handgreiflichen Sinne reichen. Wenn dieſe Sinne uns den Glauben geben, als befänden wir uns im tiefſten Frieden, ſo erblickt dagegen der Geiſt, der einen höhern Horizont umfaßt, daß gerade in unſerer Zeit eine, das innerſte Weſen der bürgerlichen Verhältniſſe durchdringende, Umgeſtaltung des politiſchen Weltſyſtems in voller Wirkſamkeit iſt und der Vollendung näher rückt; ja, daß alle gewöhnlichen Mittel, ſich ſolcher Revolution zu erwehren, nur dazu dienen können, ihren unaufhaltſamen Gang noch mehr zu beſchleunigen.

Die Anerkennung dieſer neuen Geſtaltung der Welt ſollte

Digitized by Google

ſeit Jahren dem denkenden Beobachter kein Geheimniß ſeyn, und iſt es auch wohl nicht; doch wüßten wir nicht, daß von irgend einem Schriftſteller unſerer Tage der, durch die große, die Erde umfaſſende Bewegung im Völkerleben ſich gebildete Zuſtand der Staaten und ihrer Verhältniſſe mit mehr Faßlichkeit und leuchtender Wahrheit geſchildert worden wäre, als von dem Verfaſſer der oben angezeigten Schrift, welcher, obgleich ein Amerikaner, dennoch ſeinem Vaterlande in der Wagſchale der hiſtoriſchen Gerechtigkeit kein größeres Vorrecht einräumt, als wir Europäer bei demſelben anzuerkennen genöthigt ſind.

Indem wir einige Anſichten des Verfaſſers in gedrängten Umriſſen hier vorlegen, glauben wir auf die Uebereinſtimmung des Leſers mit unſerm Urtheile über die amerikaniſche Schrift rechnen zu können. Als Probe wählen wir die beiden erſten Capitel, die wir abgekürzt liefern; in der Folge werden wir noch einige Auszüge mittheilen.

Die Ueberſchrift des erſten Capitels lautet:

Stellung Amerikas und der Vereinigten Staaten in dem allgemeinen politiſchen Syſtem.

„Es liegt", ſagt der Verfaſſer, „keineswegs in der Willkür eines Staates, dieſem Syſteme beizutreten, oder ſich von demſelben entfernt zu halten. Wo Gemeinſchaft des Urſprungs, der Sprache, der Religion, der Sitten und Gebräuche die Nationen verbinden, da entſteht der von der Natur ſchon bedingte Eintritt in dieſes politiſche Syſtem. Man irrt daher, wenn man glaubt, die Vereinigten Staaten hätten für ſich ſelbſt ein ausſchließendes, von jedem andern getrenntes politiſches Syſtem annehmen können. Die Gemeinſchaft des Urſprungs erlaubte ihnen nicht, ſich gänzlich von dem großen politiſchen Syſteme des Chriſtenthums loszuſagen. Es wird ſonach vorzüglich darauf ankommen, genau die Natur dieſes Landes zu bezeichnen, und ſodann einen klaren Begriff von

dem Verhältniſſe Amerikas zu den übrigen chriſtlichen Mächten feſtzuſetzen."

Das große politiſch-chriſtliche Syſtem, welches ſich von Kamſchatka bis Cap Horn ausdehnt, ganz Europa und Amerika und einen anſehnlichen Theil der beiden anderen Welttheile mit den benachbarten Inſeln umfaßt, wurde vor etwa fünfzehnhundert Jahren von den nordiſchen Barbaren auf den Trümmern des römiſchen Kaiſerreiches gegründet. Die verſchiedenen Stämme, in welche dieſe rohen Söhne des Nordens getheilt waren, maßten ſich zuerſt eine vollkommene Souverainität über die von ihnen eroberten Länder an. Es wurde aber der Boden ihres Reichs in tauſend kleine Staaten getheilt, die unter einander in ewige Kriege verwickelt waren. Im Verlaufe von zwei bis drei Jahrhunderten erſtarkten jedoch dieſe unabhängigen Anſiedelungen ſoweit, daß ſie in eine kleinere Anzahl größerer Nationen zuſammenſchmolzen, welche der Form nach von einander getrennt, durch vielfältige Beziehungen aber eng verbunden waren, und dasjenige Verhältniß bildeten, das man oft die europäiſche Republik genannt hat. Indeſſen waren die größeren Staaten ſelbſt nicht mächtig genug, ſich gegen einen Verein der anderen vertheidigen, oder ein entſchiedenes Uebergewicht erwerben zu können. Hierbei gab die gegenſeitige Eiferſucht der großen Mächte den kleineren einige Sicherheit. Das daraus entſtehende Gleichgewicht war eine Art roher Erſatz für den Mangel einer gemeinſchaftlichen Regierung, und befeſtigte vor Allem bis zu einem gewiſſen Grade die Befolgung der Geſetze der Billigkeit und Gerechtigkeit. Dieſer Zuſtand der Dinge erhielt ſich, ohne weſentliche oder dauernde Veränderung in der relativen Macht der verſchiedenen Nationen, bis in die Mitte des lezten Jahrhunderts. Alle Völker, ſo wie ſie in der Civiliſation vorſchritten, erhielten dadurch gradweiſe größern Wohlſtand und größere Macht; doch blieb ihre gegenſeitige Bedeutung ſich ungefähr gleich. Frank-

reich war im Ganzen der leitende Staat, und bedrohte zu Zeiten die Unabhängigkeit der anderen; das Uebergewicht, das es erlangte, war jedoch nicht bleibend, ſondern wich einer Periode verhältnißmäßiger Schwäche und Erſchöpfung. Carl der Große vereinte einen großen Theil Europas unter ſeiner Herrſchaft; nach ſeinem Tode aber zerfiel ſein Reich in Stücken, und Frankreich verſank auf Jahrhunderte in einen zerrütteten Zuſtand. Seit dieſer Zeit bis zur Reformation war der heilige Stuhl zu Rom diejenige Macht, welche in der That den größten Einfluß ausübte, ſo daß Europa während eines halben Jahrtauſend in eine unregelmäßige Hierarchie ausartete. Die Reformation, die im Beginne nichts war, als das Predigen eines Mönchs gegen den Verkauf des Ablaſſes, nahm nach und nach den Charakter einer Empörung der Militärhäupter oder Könige gegen das geiſtliche Oberhaupt an, und endete damit, daß der Form nach die Hälfte, der europäiſchen Regierungen, in der That aber alle ſich der Gewalt der Kirche entzogen. Die relative Macht der Staaten blieb indeſſen dieſelbe wie vorher, bis das zeitherige Syſtem die Grenzen Europa's überſchritt, und in dieſer Ausdehnung ſeinen Charakter veränderte, oder vielmehr einem ganz neuen Syſteme Platz machte. Dieſe Revolution, welche neue Welttheile in den Kreis des öffentlichen Lebens zog, und die höchſten Intereſſen berührte, brauchte eine lange Vorbereitung, und konnte ſich nur langſam entwickeln. In der That ſind ihre Endreſultate erſt ſeit wenig Jahren offenbar geworden.

Die Entdeckung und Koloniſirung von Amerika und Oſtindien, ſo wie die gleichzeitige Eroberung Nord-Aſiens durch die Ruſſen, hatten der Einführung ganz veränderter Elemente in das europäiſche Staatenſyſtem den Weg gebahnt. Dieſe Elemente trugen die Kraft in ſich, in einiger Zeit größer an Gewicht und Bedeutung, als die urſprüngliche Maſſe zu werden. Da das Syſtem ſich über die ganze Erde ausdehnte, und einen ſo unermeßlichen Zuwachs an Macht ge-

währte: ſo konnte es nicht fehlen, daß der relative Einfluß der verſchiedenen Staaten gänzlich verändert werden mußte. Die neuen Elemente konnten nicht gleichmäßig vertheilt werden; darum mußte das frühere Gleichgewicht aufhören. Frankreich und Oeſterreich, die bisherigen leitenden Mächte, ſanken in ihrem Anſehen, weil ſie ſich bei Vertheilung der Fundgrube neuer Continente keinen Antheil geſichert hatten. Dieſes Herabſinken an Macht und Oberherrſchaft erlitt in Frankreich eine kurze Unterbrechung durch die Epiſode der Revolution, hat aber jezt ſeinen frühern Gang wieder angenommen, und ſchreitet darin mit beſchleunigter Geſchwindigkeit vor. Von der andern Seite waren England, Holland, Spanien und Portugal durch dieſe ungeheure Länderbeute in anderen Welttheilen plötzlich groß geworden. Spanien trat, für eine Zeitlang, an die Stelle von Frankreich und Oeſterreich, als leitende Macht auf; durch die Umſtände begünſtigt, eroberte es Portugal, fiel in Frankreich ein, bedrohte England, und näherte ſich in der That der Univerſalmonarchie. Seine ſchlechte Verwaltung ſtürzte das Land jedoch bald von dieſer Höhe. Sodann glänzte Holland, früher eine unterworfene Provinz, eine Weile als leitende Macht. Unter ähnlichen Umſtänden nahm England eine gleiche Stellung an, und verſtand unter allen europäiſchen Mächten es allein, dieſe Revolution in dem Syſteme zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Immer aber konnte dieſer Zuwachs an Macht nur vorübergehend ſeyn; denn er entſtand aus den Kolonien, die, bei ihrer weiten Entfernung vom herrſchenden Staate, eine natürliche Tendenz haben, unabhängig zu werden. Dieſe Entwickelung, deren erſter großer Act die nordamerikaniſche Revolution war, deren Fortſetzung ſich in dem ſpaniſchen Amerika zeigt, und zulezt auch die Emancipation aller brittiſchen Kolonien herbeiführen wird, — dieſe Entwickelung, ſage ich, muß unaufhaltſam das alte europäiſche Syſtem in ſeinen Grundfeſten erſchüttern, und die Aufſtellung eines neuen

nothwendig machen. Auf dieſem Wege ſind die europäiſchen Staaten, die durch ihre Kolonien zu zeitlicher Wichtigkeit erhoben wurden, dazu beſtimmt, wieder in ihre vorige Stellung zurückzukehren. Spanien, Portugal und Holland haben bereits ihren Rang als untergeordnete Mächte wieder eingenommen; und ſelbſt England, wenn es ſeine Kolonialherrſchaft gänzlich verloren haben wird, muß, wenn auch ungern, in gleiches Schickſal einwilligen. Unterdeſſen hat die Emancipation Amerikas die alte Familie civiliſirter Staaten mit einer Menge neuer Mitglieder vermehrt, welche an Zahl und Wichtigkeit nicht geringer als die anderen ſind. Dieſe Schöpfung iſt die erſte, merkwürdige Erſcheinung in dem neuen politiſchen Syſteme.

Eine andere wichtige Erſcheinung in dieſem Syſteme war das Reſultat der Eroberung Nord-Aſiens durch die Ruſſen, und der im Innern dieſes Reichs ſich geſtaltenden Veränderungen, wodurch deſſen Fortſchritte an Macht und Civiliſation außerordentlich begünſtigt wurden. Während die weſtlichen Seeſtaaten ſich die unbegrenzten Länder der neuen Welt zueigneten, unterwarfen die Czare ihrem Scepter eben ſo ausgedehnte Länder, welche vor jenen Kolonien noch den Vorzug haben, daß ſie mit ihren früheren Beſitzungen zuſammenhängen, und deshalb den Abfall nicht ſo leicht verſuchen können, wie jene weit entfernten und durch Meere getrennten Provinzen. Rußland, durch das Genie eines großen Mannes geweckt, wurde plötzlich ein dominirender Staat. Ein Blick auf die Erd-Karte wird jeden andern Beweis erſparen, daß der Weſten Europas durch die gigantiſche Maſſe dieſes politiſchen Koloſſes erdrückt werden kann. Die ganze Geſchichte des verfloſſenen Jahrhunderts, die mit Peter dem Großen beginnt und mit der neueſten Invaſion in Spanien endet, beweiſet dieſe große Wahrheit. Die Continentalſtaaten, die als leitende Mächte in dem frühern Syſteme figurirten, wie Frankreich, Oeſterreich, und zulezt Preußen, haben,

durch die Einführung dieſes neuen rieſenhaften Nebenbuhlers, nicht nur ihren Rang, ſondern wirklich ihre Unabhängigkeit verloren. Dieſe Geſtalt des neuen Syſtems hat ſich bis jezt noch nicht völlig ausgebildet; doch iſt aus dem Gange der Ereigniſſe vorauszuſehen, daß der europäiſche Continent ſich in eine vereinte Militärmonarchie umgeſtalten muß. So lange Großbritannien ſeine Kolonialherrſchaft bewahrt, wird es zu Hauſe ſeine Unabhängigkeit und im Auslande ſeinen Rang als achtbare Macht erhalten; verliert es aber ſeine fernen Beſitzungen und die Beherrſchung der Meere, ſo wird es auch ſeine Wichtigkeit verlieren, und zur Abhängigkeit von dem benachbarten Feſtlande herabſinken.

Das große politiſche Syſtem nun, welches gegenwärtig alle chriſtlichen Staaten umfaßt, bietet folgende drei Haupt-Beſtandtheile dar:

1. Den Continent von Europa mit ſeinen Beſitzungen in anderen Welttheilen.
2. Das brittiſche Reich.
3. Amerika.

Bei jeder dieſer Abtheilungen des allgemeinen Syſtems muß man eine vorherrſchende Macht annehmen, welcher alle übrigen untergeordnet ſind. Das brittiſche Reich, mit ſeinen unzähligen Beſitzungen in allen Welttheilen, mit ſeinen unermeßlichen Landſtrecken in Amerika, hundert Königreichen in Aſien und Afrika, einem ganzen Continente in der Südſee, und faſt allen Inſeln der Welt, (denn England ſcheint ein Inſel = Monopol anzuſprechen,) übt bis jezt, (unter Leitung eines kleinen Häufchens auf der nordweſtlichen Küſte von Europa,) eine unbedingte Herrſchaft über die ihm unterworfenen Länder aus, obgleich dieſer Beſitz als zufällig und vorübergehend anzuſehen iſt, weil er weder auf gemeinſamen Grundſätzen, noch auf irgend einem Rechte, oder auf Politik, ja ſelbſt nicht einmal auf einer dauernden Macht gegründet iſt. Von der andern Seite ſind die Nationen des

Digitized by Google

europäiſchen Feſtlandes, obgleich der Form nach unabhängig, dennoch dem Einfluſſe Rußlands unterworfen. Dieſe Oberherrſchaft gründet ſich auf phyſiſche Ueberlegenheit und täglich zunehmende moraliſche Kraft des großen nordiſchen Reichs.

Die Vereinigten Staaten genießen der ſchönen Auszeichnung, das leitende Prinzip in den verſchiedenen neu erſtandenen Staaten Amerikas zu ſeyn. Nicht durch Anmaßung oder gewaltſame Einmiſchung, ſondern durch die Priorität ihrer Nationalexiſtenz und durch die guten, ihren Schweſter-Republiken geleiſteten Dienſte, haben ſie ſich dieſes Recht, dieſen Namen erworben.

Rußland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten ſind alſo gegenwärtig die leitenden Mächte der civiliſirten und chriſtlichen Welt. Alle anderen ſtehen, im Verhältniſſe zu ihnen, nur in der zweiten Ordnung. Zwar werden einige Mächte des zweiten Rangs, wie Frankreich, Oeſterreich, ja ſelbſt die Türkei, welche alle an Bevölkerung den Vereinigten Staaten weit überlegen ſind, lezteren dieſen hohen Rang nicht zugeſtehen wollen; allein die Zeit kann nicht mehr fern ſeyn, wo man einſehen muß, daß die Kraft einer Nation und ihr politiſcher Einfluß mehr von ihrer geographiſchen Lage, guten Verwaltung, freien Entwickelung der Civiliſation und der Induſtrie, als blos von Bevölkerung oder Militär-Organiſation abhängt.

Als eine beſondere Erſcheinung muß man die verſchiedenen Regierungsformen, welchen die drei oben genannten vorherrſchenden Mächte unterworfen ſind, ins Auge faſſen; denn nie ſah die Welt wohl früher Proben von ſchärferen Gegenſätzen zwiſchen den ſie leitenden Gewalten. Den Vereinigten Staaten geſteht man allgemein zu, daß ſie ein vollendetes Muſter volksthümlicher Regierung, wie ſolches früher nie geſehen wurde, aufſtellen; und in der That ſind ſie das erſte Beiſpiel, daß durchaus volksthümliche Inſtitutionen in

Ruhe lange Zeit und in großen Staaten beſtehen können. Die brittiſche Verfaſſung, auf der andern Seite, gibt unſtreitig das vorzüglichſte Muſter eines gemiſchten oder intermediären Regierungsſyſtems; während das ruſſiſche Reich, (obſchon das Ausſehen ſeiner Verwaltung ſehr verſchieden war, wie in allen despotiſchen Staaten, wo der Wechſel der Perſönlichkeit des Despoten entſcheidet,) ſeit Peter dem Großen eines der beſten, impoſanteſten und merkwürdigſten Beiſpiele von der ſchlimmſten Art politiſcher Inſtitutionen gegeben hat.

So zeigt ſich uns ein großes und glänzendes Panorama, in welchem Männer, die Sinn für politiſche Wiſſenſchaft haben, die Anwendung der drei großen Syſteme ſtudiren können, wie ſolche ſich, mit jedem ihnen möglichen Vortheil, und nach dem größten Maßſtab, entwickeln. Ein ſolches Schauſpiel iſt geeignet, die Aufmerkſamkeit derer auf ſich zu ziehen, welche Theil nehmen an dem Schickſale der Menſchheit, und den bleibenden Einfluß politiſcher Inſtitutionen auf ihre Wohlfahrt gebührend beachten.

Handelte es ſich hier blos um die Frage, welcher der Regierungsformen, der freien oder der willkürlichen, der Vorrang gebühre, ſo würde ein flüchtiger Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand der Continente von Amerika und Europa mehr als hinlänglich ſeyn, ſie zu entſcheiden. Wir ſehen in Amerika, unter der Wirkſamkeit eines liberalen Syſtems, die nationelle, ſo wie die perſönliche Wohlfahrt auf eine Art gedeihen, wie vielleicht die Welt früher niemals in gleichem Grade aufzuweiſen hatte; hier finden wir die wirkliche Gleichheit des Eigenthums, der perſönlichen und politiſchen Rechte, einen hohen Grad intellectueller und moraliſcher Thätigkeit, wovon die geſammte Maſſe der Geſellſchaft beſeelt iſt, eine allgemeine Verbreitung der materiellen Lebens-Annehmlichkeiten, der Bildung und Tugend, und, als natürliche Folge, der Glückſeligkeit; eine Zunahme der Bevölkerung und ein Fortſchreiten in jeder Verbeſſerung, wie kaum früher

Digitized by Google

Beiſpiele erhört, ja kaum geahnet wurden; gigantiſche Unternehmungen auf dem Wege innerer Entwickelung und fremden Handels, wovon Monarchen vielleicht niemals ſich träumen ließen, und welche hier von den Staaten oder ſelbſt von einfachen Bürgern ausgeführt werden; zehn Millionen thätiger, ſtolzer und wohlhabender Menſchen, geleitet und vertheidigt faſt ohne Heere und ohne Taxen. Endlich geht, gleichſam zum Spotte der Widerſacher dieſer Regierungsart, die ganze Staatsmaſchine in größter Ruhe fort, während zu derſelben Zeit die nach entgegengeſezten Grundſätzen regierten Reiche, deren vorgeblicher Zweck doch die Ruhe iſt, ſtets durch Revolutionen erſchüttert werden, und unaufhörlich innerlichen und fremden Kriegen preisgegeben ſind.

Das despotiſche Syſtem, das auf dem europäiſchen Feſtlande verſucht wird, zeigt uns in jeder Rückſicht das Gegenſtück des eben betrachteten Gemäldes. Hier ſehen wir, daß in jedem einzelnen Staate wenige Individuen das Monopol des Beſitzthums ſich aneignen, und ausſchließlich die materiellen Annehmlichkeiten des Lebens genießen. Dieſe Bevorrechteten ſind demnach etwas glücklicher, aber, in Folge der Gebrechen ihrer Stellung, weder weiſer noch beſſer als der gemeine Bürger. Die Maſſe des Volks dagegen iſt arm, erniedrigt, ſchlecht, und ohne alle intellectuelle, ſo wie ohne phyſiſche Thätigkeit. Hier ſucht man vergebens großartige Aeußerungen geſellſchaftlicher Gefühle, oder Ideen-Austauſch und freie Verbreitung des Wiſſens. Man findet keine Tugend, als die der Inſtinkt gebietet, und alle Laſter, welche Unwiſſenheit und Noth täglich erzeugen; Wohlſtand und Bevölkerung ſind im Abnehmen oder ſtehen ſtill; den nützlichen und freien Künſten gebricht es am Fortſchreiten; offenbare Verbeſſerungen, die in glücklicheren Regionen ſogleich allgemein werden, ſind hier verworfen oder verboten; veraltete, widerliche Mißbräuche in moraliſchen und politiſchen Angelegenheiten werden beibehalten und mit einer Art Ziererei verehrt.

Digitized by Google

Kurz, wir ſehen, als Folge des eigenen Zuſtandes dieſer Völker, das in der Weltgeſchichte, wie es ſcheint, ganz neue Schauſpiel, daß mehrere gleichzeitige Regierungen ihre Augen freiwillig vor dem Lichte des Zeitalters, in welchem ſie leben, verſchließen. Sie zeigen in der Praxis Verachtung gegen Wahrheiten, die ſie in der Theorie nicht widerlegen können, und ordnen ihr Betragen nach gemeinen, anerkannten Irrthümern. — Dies iſt der gegenwärtige Zuſtand der großen Staatsgemeinheiten, welche ſich zu dem griechiſchen und katholiſchen Glauben auf dem alten Continente bekennen, und deren Politik jezt überall vorherrſcht, indem nur eitle Wünſche und unterdrückte Klagen weniger Einzelnen ſich widerſetzen können. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die proteſtantiſchen Länder, und auch, in gewiſſer Rückſicht, Frankreich und einige Gegenden des katholiſchen Deutſchlands, obgleich ſie, als vom zweiten Range, ſich nach der großen Militärmacht des Continents bewegen, dennoch in ihren inneren Angelegenheiten nach einem beſſern Syſteme regiert werden, welches das gemiſchte oder intermediäre genannt wird, und auch im brittiſchen Reiche eingeführt iſt, oder wenigſtens in demjenigen Theile, (freilich nicht der größte,) in dem die brittiſche Verfaſſung herrſcht.

Dieſes Mittelſyſtem umfaßt das Prinzip der Freiheit und das des Despotismus oder der willkürlichen Gewalt, die dann beide zuſammenwirken, oder vielmehr im Umfange deſſelben politiſchen Körpers um die Herrſchaft ſtreiten. Inſtitutionen dieſer Art haben, gleich denen des Despotismus, ihre Vertheidiger, ſelbſt ihre Bewunderer gefunden, und wurden bisweilen von ſcharfſinnigen Männern als die edelſte Frucht politiſcher Weisheit geprieſen. Indeſſen, obgleich wirklich dieſe Regierungsform einen beſſern Zuſtand der Geſellſchaft erwarten läßt, als begreiflich unter despotiſcher Herrſchaft angetroffen wird, ſo könnte man ſie doch ganz wohl als den beiden einfachen Formen untergeordnet anſehen; oder deutlicher, ſie ſollte

ſollte nicht als eine unterſchiedene Art von Regierung, die ihr eigenes, beſonderes Prinzip beſitzt, aufgeſtellt werden, ſondern als Uebergang von der einen einfachen Form zu der andern. Aus dieſem Lichte wird ſie auch gegenwärtig von einigen der einſichtsvollſten europäiſchen Schriftſteller, z. B. von Hrn. von Chateaubriand, angeſehen; und wir finden in der That, daß in allen Ländern, in denen ſie eingeführt wurde, ſie das Ergebniß zufälliger Umſtände war, welche in einem Boden, den vorher der Despotismus ſich angeeignet hatte, die Saat der Freiheit ausſtreuten und ihren Wachsthum begünſtigten. Iſt dieſer Begriff des Syſtems richtig, ſo wird es ſchwerlich in irgend einem Falle von Dauer ſeyn können. Wenn der neu eingetretene Mitbeſitzer der öffentlichen Gewalt ſtark genug geworden, ſeine Natur zu entfalten, ſo muß zwiſchen den beiden Bewerbern um die Herrſchaft ein Kampf entſtehen, welcher, ſollte er auch noch ſo lange dauern, doch mit vollſtändigem Siege des einen oder andern Theils enden muß. Zuerſt tritt eine Epoche der Verwirrung und des Zwieſpaltes ein; und es ſcheint, als befänden ſich die conſtitutionellen Monarchien in Europa gegenwärtig in dieſer Epoche. Das Unzuſammenhängende in Geſetzgebung und Verwaltung, das unausbleiblich aus dem Conflict der Prinzipien erfolgt, charakteriſirt ſonach das Weſen des berühmten Syſtems gemiſchter Regierung *).

In England, wo dieſes Syſtem vor allen andern Staaten ſich ungezwungen, in ſeiner eigenthümlichen Natur, hat entwickeln können, finden wir demnach, daß es aus einer Combination von Widerſprüchen beſteht, welche kein menſch-

*) Es iſt ſchon oft in unſern Annalen daran erinnert worden, daß es ein vergeblicher Verſuch ſey, widerſprechende Dinge mit einander vereinigen zu wollen. M. ſ. u. a. die Bemerkungen zu Hrn. Cottü's Schrift: über die nothwendige Veränderung des franzöſiſchen Miniſteriums. Annalen Bd. XXV Heft 1 und 2.
A. d. Red.

licher Witz zu einer conſequenten Theorie, und keine Kunſt oder Geſchicklichkeit zu harmoniſchen Handlungen vereinen kann. Wir finden neben einander beſtehende Inſtitutionen, welche zwei geradezu entgegengeſezte Grundſätze als gleich wahr annehmen, und welche, wenn ſie wirklich einige Stärke erlangen, nothwendig zu ewigen Colliſionen führen müſſen: — einen König, der von Gottes Gnaden regiert, und ein Parlament, das das Recht, ihn nach Gefallen abzuſetzen, anſpricht und ausübt; — eine herrſchende Kirche und eine allgemeine Freiheit des Gewiſſens und des Gottesdienſtes; — Gleichheit der Rechte und erbliche Privilegien; — unbeſchränkte Verſchwendung der öffentlichen Gelder, und ſtrenge Verantwortlichkeit aller Staatsbeamten, — und tauſend ähnliche Ungereimtheiten. Die Verwaltung dieſer Länder zeigt ſich in der That in der Geſtalt, die von ihrer politiſchen Form zu erwarten iſt. Wir ſehen in ihrem Verfahren und in ihrem Zuſtande etwas von dem wohlthätigen Einfluſſe der Freiheit, und etwas von der verderblichen Wirkung willkürlicher Herrſchaft; ihr merkwürdigſter und unterſcheidender Charakter aber beſteht in einer fortwährenden Colliſion zwiſchen den beiden Prinzipien, und in einem unaufhörlichen Schwanken bei den öffentlichen Maßregeln, je nachdem das eine oder das andere gerade geſiegt hat*). Wird die Macht beider faſt im Gleichgewichte gehalten, ſo iſt bisweilen der unbedeutendſte Zufall hinreichend, zu beſtimmen, welcher Grundſatz für die nächſte Zeit den Vorrang haben ſoll. Zur Zeit der Königin Anna ſank durch die Handſchuhe der Herzogin von Marlborough die Schale zu Gunſten des duldenden Gehorſams. In unſern Tagen hat Lord Caſtlereagh's Federmeſſer, (mächtiger als ſeine Feder) dieſelbe große Frage für einige Zeit anders entſchieden. Die üble Laune der Herzogin von Marlborough

---

*) Hört! Hört! A. d. Red.

machte dem ſpaniſchen Erbfolgekriege ein Ende, und beſtimmte dadurch die europäiſche Politik für ein halbes Jahrhundert. Der Tod des Lord Caſtlereagh war nicht weniger entſcheidend. Die brittiſche Regierung führte dreißig Jahre lang Krieg gegen das Prinzip der Freiheit, das ſich in der Geſtalt einer Revolution Bahn machte. Das oben erwähnte kleine Werkzeug führt einen Wechſel des Miniſteriums herbei, — ſogleich verändert ſich die Scene, eine andere Hand ergreift das Ruder, und dieſelbe Regierung hat jezt für einige Jahre all ihren Einfluß eben jenem Prinzipe geliehen und begünſtigt es in einer andern, ja in dem eigenen Welttheile. — Das Gleiche zeigt ſich bei andern Völkern, deren Inſtitutionen nach dem engliſcken Muſter eingerichtet wurden. Frankreich führt zu Hauſe eine liberale Verfaſſung ein, und ehe das Werk noch ganz vollbracht iſt, ſendet es ein Heer von hunderttauſend Mann aus, um eine ähnliche Verfaſſung in einem benachbarten Lande zu ſtürzen. Ein gleiches Schwanken zeigt ſich in den Finanzſyſtemen dieſer Staaten. Heute ſind Verbot, hohe Abgaben und ſtete Einmiſchung der Regierung in die Privatangelegenheiten an der Tagesordnung. Dann wieder, ohne daß ſich die Umſtände ſichtbar geändert hätten, werden Freiheit des Handels, geringe Abgaben und eine Politik, die Alles gewähren läßt, Lieblingsbegriffe der Verwaltung. Eine andere natürliche Wirkung dieſes Conflicts der Prinzipe, welcher aus dem Weſen der gemiſchten Regierung hervorgeht, iſt das Daſeyn bleibender tief gewurzelter Parteiungen. Solche Spaltungen entſtehen natürlich, ſelbſt in freien Ländern, und ſind vielleicht unſchädlich, wenn ſie in gewiſſen Grenzen gehalten werden; in dem gemiſchten Syſteme aber, wo die Natur der Verfaſſung ſie begünſtigt oder vielmehr erzeugt, müſſen ſie eine gefährliche Geſtalt annehmen, und ſich im innerſten Leben des Staates feſtſetzen. Sie ſtürzten die römiſche Republik, und haben, wie Montesquieu, der doch ein großer Bewunderer der brittiſchen Verfaſſung war, bereits be-

merkt, in England den ſteten Brand der inneren Kämpfe und der Empörung unterhalten.

Ich komme zu dem allgemeinen Schluſſe meiner Bemerkungen. Die alte chriſtliche Republik, die ſich aus den Trümmern des römiſchen Reichs bildete, und tauſend Jahre lang auf die gleichen Grenzen beſchränkt war, verbreitete ſich vor zwei oder drei Jahrhunderten nach und nach über die ganze bewohnbare Erde, und hat ſonach eine Revolution erfahren, die ſchwerlich weniger gewaltſam, und gewiß merkwürdiger als jene iſt, die zur Begründung der chriſtlichen Republik den Anlaß gab. In Folge dieſer Ereigniſſe wurden die alten politiſchen Grenzen verwiſcht, wie einſt die phyſiſchen in einer allgemeinen Ueberſchwemmung untergingen. Manche große Macht verſchwand gänzlich, andere traten wie durch Zauberei ins Leben, und alle nahmen eine andere Geſtalt und andere Verhältniſſe an, in Uebereinſtimmung mit Prinzipen, die früher unwirkſam geweſen waren. Endlich hat in den lezten fünf Jahren das neue Syſtem, das aus dem Schiffbruche des vorigen hervorging, ſich in drei große Abtheilungen geordnet, deren jede aus verſchiedenen Gliedern beſteht, die mit einander durch ein gemeinſchaftliches Prinzip der Einheit verbunden ſind. Die eine dieſer Abtheilungen beſteht aus einer Reihe junger kräftiger Freiſtaaten, die den weſtlichen Continent inne haben und unter dem Schutz und der Leitung der Vereinigten nordamerikaniſchen Staaten ſtehen. Eine richtige Schätzung der Natur und der Folgen dieſer Stellung iſt fortan für Jeden unerläßlich, der mit Ehre und Gewinn an Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen will“ *).

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) In dem zweiten Capitel, das wir in dem folgenden Hefte liefern werden, gibt der Verfaſſer eine kurze Ueberſicht der vorzüglichſten Ereigniſſe in den lezten fünf Jahren.

V.

Ueber die Verhältniſſe Aſiens zu Europa, und über die mißliche Lage des chineſiſchen Reichs.

Von K. F. N.

Die Politik des europäiſchen Feſtlandes hat ſeit einer Reihe von Jahren einen Charakter angenommen, der mit dem regen Leben der jüngſten Vergangenheit auffallend contraſtirt. Das monarchiſche, d. h. ordnende, leitende Prinzip, von dem im Einzelnen viel die Rede iſt, ſcheint dem Ganzen zu fehlen, oder einer eigenen Art Demokratie zu weichen. Dem Kampfe um die höchſten Intereſſen der Welt folgte ein äußerer Friede ohne innere Ruhe, ein Friede mehr durch Unthätigkeit, als durch kräftige Förderung dieſer Intereſſen ausgezeichnet. Der aufmerkſame Beobachter, der die Zeichen fortſchreitender Civiliſation aufſucht, findet ſtatt ihrer ein unerklärbares Feſthalten an weſenloſen Formen, und wo er nach Thaten forſcht, treten ihm todte Doctrinen entgegen; — bisweilen ſind es nur Worte, deren Sinn längſt entſchwunden iſt oder erſt von kommenden Geſchlechtern gefunden werden möchte. Unbeſtimmte Phraſen, die Alles und Nichts ſagen, je nachdem man ihnen willkürlich eine Deutung gibt, werden als Grundſätze wohl mit Gewalt geltend gemacht, und als ewig leitende Normen erklärt, da doch nur eine zufällige Wendung der Ereigniſſe ihnen eine augenblickliche Autorität gab, da ſie am Firmamente des Völkerlebens nur als Sternſchnuppen erſcheinen. Der Erhaltung dieſer ſogenannten Grundſätze werden koſtbare Opfer gebracht, deren Preis das materielle Vermögen

Digitized by Google

der Völker und den geiſtig=moraliſchen Reichthum der Regierungen ſchmälert. Ja, was das Seltſamſte iſt, die patriotiſche Geſinnung, die reine Hingebung für das Intereſſe der Fürſten, die ein warnendes Wort wagt, ſich dieſem Spiel um Theorien nicht unbedacht zu überlaſſen, ſondern die Zeit des Handelns mit Geiſtesanſtrengung zu benutzen: — dieſer Rath, der den Charakter eines uneigennützigen Staatsdienſtes an ſich trägt, wird für gefährlich, wird für ein Verbrechen ausgegeben, und als Ruhe ſtörend verfolgt. Welches Reſultat iſt von ſolchen Verirrungen zu erwarten?

Glücklicher Weiſe iſt dieſe Verkehrtheit nicht allgemein; auf jeden Fall arbeitet die Natur der Dinge zu kräftig ihr entgegen, als daß ſie von Dauer ſeyn könnte. Der Verkehr und die Verbindung aller, ſelbſt der entfernteſten Völker der Erde, iſt unermeßlich geworden, und wird durch Schiffahrt und Druckerpreſſen zu ſicher unterhalten, als daß irgend eine chineſiſche Unbeweglichkeit die Welt zum Stillſtande bringen könnte. Irgendwo wird immer der Sinn und Geiſt der Zeit anerkannt werden. Im Norden wächst mit Jugendkraft ein merkwürdiges gelehriges Volk zur Weltherrſchaft heran, und wird von einer beſonnenen Regierung zu immer höherer Civiliſation erzogen. Hier denkt man nicht daran, das Volk in die Vergangenheit zurückzuſtoßen; die Vorbereitung zu einer beſſern Zukunft iſt im Sinn und Geiſt aller Organe des bürgerlichen Lebens. — Von der andern Seite zeigt ſich in England ein kräftiges Leben, das theils durch die unabweislichen Forderungen des Welthandels unterhalten wird, theils auf die angeſtammte, wenn immer mit alterthümlichem Roſte befleckte Verfaſſung ſich ſtützt, auch wohl bisweilen als die Frucht der Weisheit großer Staatsmänner ſich ausweist. England, deſſen Wiedergeburt durch die Revolution bereits nahe an zwei Jahrhunderten alt iſt, hat ſich dadurch zur erſten induſtriellen und handelnden Nation der Welt erheben können, während auf dem Feſtlande die Revolution theils noch zu neu,

Digitized by Google

theils noch nicht geworden iſt, und überall mißverſtanden wird, daher die innere Thätigkeit und der Verkehr der Völker vielfach gehemmt werden. Weil nun Induſtrie und Handel die Nerven und Adern im heutigen Staatsleben ſind, und weil ſie in England, unter dem Schutze der Freiheit, organiſch ſich ausbilden, darum kann ſich England kräftig und ſelbſtſtändig nach Außen bewegen, braucht nicht zu erſchrecken vor ungehemmter Entwicklung der Kräfte, die ihm vielmehr eine immer wachſende Macht ſichern, und findet ſich gerüſtet, um die Ereigniſſe, die ſich ankündigen, wo es gilt zu beherrſchen. Die einzige Sorge, die ihm unter allen Umſtänden bleibt, beſteht darin, die Staatsmänner zu finden, deren Weisheit den Ereigniſſen gewachſen iſt, — während der weiſeſte Mann auf einem großen Theile des Feſtlandes wenig ausrichten würde, weil hier weder in den Sitten und Gewohnheiten, noch in der politiſchen Erkenntniß der Völker die Mittel des Widerſtandes beim Wechſel der Ereigniſſe, und weil eben ſo wenig die Mittel organiſcher Fortbildung geſichert ſind. In England werden die allgemeinen Intereſſen der Nation geachtet und beſchützt; die Ariſtokratie ſelbſt erkennt ihre Abhängigkeit von denſelben, und würde durch Unterdrückung derſelben ſich ſelbſt zu zerſtören glauben. Darum blickt Großbritannien ruhig ſelbſt auf die empörten Leidenſchaften, — es erkennt die Möglichkeit, ſie ſich dienſtbar zu machen und ſo ſeine Macht durch deren Kräfte zu vergrößern. Es weiß, was es will und was es kann; von dieſem doppelten Bewußtſeyn geleitet, erklärt es ſich unumwunden bei neuen Ereigniſſen, und ſchnell kann dem Worte die That folgen.

Gleichwohl mag zu Zeiten das Verfahren dieſes Reichs tadelhaft, engherzig oder unbegreiflich erſcheinen, wenn man es nur in ſeinen Beziehungen zu den europäiſchen Mächten betrachtet. Es ſollte aber nie vergeſſen werden, daß die Politik Englands alle Theile der cultivirten und uncultivirten Welt umfaßt, und daß die größte Seemacht der Erde nach al-

len Weltgegenden ihr berechnendes Augenmerk richten muß. Sie weiß auch, daß Rußland, die größte Landmacht, bereits in drei Welttheilen, in Europa, Aſien und Amerika, ſeiner neuen erobernden Stärke feſte Stützen zu ſichern bemüht war. Ueberall begegnen ſich daher dieſe hundertarmigen, rivaliſirenden Mächte, deren Beſtand durch ganz andere Dinge als blos durch perſönliche Größe verbürgt wird. Das franzöſiſche Kaiſerreich entſtand allein durch ſolche Größe, und ging zu Grunde mit ihr. England und Rußland haben eine breitere Baſis, ſo daß hier ein großer Mann die Arbeit bereits halb vollendet finden kann. Es iſt unvermeidlich, daß dieſe Mächte ſich überall, — nicht blos in Spanien und Perſien, — begegnen müſſen; daher ihre Kämpfe, ihre kriegeriſchen oder diplomatiſchen Schritte, Manöver und Schlachten der Hauptinhalt der neuern Geſchichte ſeyn werden. Dieſe Mächte huldigen nicht etwa den Theorien wohlmeinender oder der Eitelkeit und Anmaßung hingegebener Zeitgenoſſen, ſondern dem eigenen, wohlverſtandenen Intereſſe. Freiheit und Sklaverei, Gutes und Böſes entſteht, verſchwindet oder verändert die Geſtalt, je nachdem ſie den eigenen Vortheil der Rieſen freundlich oder feindlich berühren. Und dieſes iſt keineswegs, wie es der Unerfahrenheit oder gutmüthiger Schwärmerei ſcheinen möchte, eine niederſchlagende Erſcheinung unſerer Tage: es offenbart ſich darin nur die Natur der Staatsgeſellſchaft, wie ſie in allen Perioden der Weltgeſchichte ſich gleich war. Der Egoismus der Individuen und der Völker iſt der materielle Faden, aus welchem die Geiſterwelt ihr Gewebe zuſammenſezt. Wer von der Macht andere Motive, als die in ihrem Intereſſe liegen, erwartet, verkennt die Natur derſelben.

In den Verhältniſſen zu andern Völkern wird jede Regierung zunächſt fragen, was für ſie dabei zu gewinnen ſey. Selbſt wenn ſie nach Ruhm und Ehre geizt, geſchieht es, weil Ruhm und Ehre ihren Vortheil erhöhen und ſichern.

Digitized by Google

Fragt man nun, welcher Art die Verbindungen Englands und Rußlands mit den andern Welttheilen ſind, ſo wird dabei das eigene Intereſſe dieſer Mächte immer das leitende Prinzip der Beurtheilung ſeyn müſſen.

Dieſe Bemerkungen ſchienen uns eine ſchickliche und nöthige Einleitung zu einer Abhandlung über die Verhältniſſe Aſiens zu Europa. Es wird daraus hervorgehen, daß Rußland und England ſich früher oder ſpäter in Aſien begegnen müſſen, und daß aus dieſem Anſtoße nothwendig die größten politiſchen Revolutionen hervorgehen werden.

Die öffentlichen Blätter verſäumen nicht, uns über die europäiſchen und amerikaniſchen Verhältniſſe der beiden Rieſenmächte möglichſt aufzuklären; aber ſelten findet man Auskunft in den Zeitungen über die Ereigniſſe und den Zuſtand Aſiens, und wenn man etwas dergleichen findet, ſo ſind es einzelne, abgeriſſene und darum größtentheils unverſtändliche Nachrichten. Schon kennen wir die Erklärung der mexikaniſchen Regierung wegen der, für den Pelzhandel wichtigen, von Rußland ſeit 1802 im Beſitz genommenen Plätze in Ober-Californien; während die Zeitungen mit keiner Sylbe Meldung thun von den für die Cultur ganz Mittel-Aſiens ſo folgereichen Begebenheiten unter den Seiks und in Afghaniſtan, während ſie wenig oder nichts ſagen von dem Aufſtande ganzer Provinzen und Völker gegen die verhaßte Mantſchurengewalt in China. Wir glauben daher, durch nachfolgende, ihrer Natur nach mehr andeutende als erſchöpfende Betrachtungen über Aſien im Allgemeinen und über die Ereigniſſe in China insbeſondere, einem Bedürfniſſe der Zeit entgegenzukommen, und rechnen auf die Theilnahme ſolcher Leſer, die durch die widerlich abmattenden Plackereien des Tages noch nicht alle Spannkraft und Theilnahme an dem Schickſale der Menſchheit im Großen eingebüßt haben, ſondern in den Andeutungen der Gegenwart die Entwickelung der Zukunft ahnend zu leſen verſtehen.

Aſiatiſche Staaten, die hier in Betracht kommen, ſind nicht nur: das osmaniſche Reich, Perſien, Afghaniſtan, die Chanate Chiwa, Bokchara und Khokant, ſo wie die Staaten der Sei·s; ſondern auch die ſieben bis acht Reiche der öſtlichen Halbinſel jenſeits des Ganges, die Indo-chineſiſchen Staaten und endlich das himmliſche Reich China ſammt ſeinen verſchiedenen abhängigen oder zinspflichtigen Völkern.

Der Zuſtand keines dieſer Völker und Staaten wird für England gleichgültig ſeyn, ſowohl in ihrer Beziehung zu dem Welthandel, als in Abſicht auf den Einfluß, den andere europäiſche Mächte auf ſie ausüben können. Schon ahnet England, was es bei dem Untergange der Pforte verlieren würde; es ſieht die Möglichkeit, daß ein freies Griechenland ſich mit Nord-Amerika zur Behauptung einer ſelbſtſtändigen Handelspolitik verbinden könnte. Noch gefährlicher wäre es, wenn die Franzoſen ihren Einfluß in Aegypten nicht nur benutzen, ſondern durch franzöſiſche Bildung der heranwachſenden Jugend des Landes dieſen Einfluß begründen und durch Erklärung der Unabhängigkeit des Vizekönigs ſichern ſollten. Der Inſtinct des engliſchen Volkes, welcher ihm dieſe Nachtheile in der Ferne zeigt, offenbart ſich in der an Kälte grenzenden Lauheit für den griechiſchen Freiheitskampf, — eine Erſcheinung, die ſonſt unerklärbar wäre bei einem Volke, das ſich gerne rühmt, es freue ſich, wenn religiöſe und politiſche Freiheit ſich über den ganzen Erdboden verbreite, und wünſche dafür mitzuwirken, weil es in der Freiheit das untrügliche Mittel gegen die Gebrechen der Staaten erkenne.

Wie die Türkei, ſo iſt nicht weniger Perſien von hoher Bedeutung für die brittiſche Politik. Perſien wird in den neueſten Zeiten nicht unpaſſend das aſiatiſche Portugal genannt, nicht nur wegen ſeiner politiſchen Stellung zu England, ſondern auch wegen der Unfähigkeit und des Dünkels ſeiner Machthaber, und wegen der

geiſtigen Verwilderung und moraliſchen Entwürdigung die-ſes entvölkerten Landes. — Dieſem Reiche waren vor meh-reren Jahrzehnten die **Afghanen** *) noch weit gefähr-lichere Feinde, als die Ruſſen es heutigen Tages ſind. Be-kannt iſt, daß die Afghanen vor Schah-Nadir's Periode einen großen Theil Perſiens inne hatten, und daß ſie vor **Babur**, (der 1526 Hindoſtan eroberte,) das ganze Land von **Behreh** bis **Behâr** beherrſchten, wie Babur ſelbſt in ſeinen Memoiren **) berichtet. — Mit Recht erkannte Ruß-land ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in den Afghanen ſeine natürlichen Bundesgenoſſen. In unſern Tagen entgingen ſie auch Napoleons Blicken nicht; er ließ, im Einverſtändniſſe mit Rußland, vorläufig Afghaniſtan und die angrenzenden Ländern von Emiſſaren durchreiſen, — vielleicht um ſpäter, im Bunde mit dieſen Völkern, auf dem Wege des Mahmud Ghazi, des Sultan Babur und des Schah Nadir, das brittiſch-oſtindiſche Reich anzufal-len, — was, nach Ausweis der Geſchichte, keineswegs ſo unmöglich iſt, als die Unkunde ſich einbildet ***).

*) Die Afghanen ſcheinen ihrem Körperbau, ihrer Sprache, und allen ihren Staatseinrichtungen nach, gleichen Urſprung mit den alten Germanen zu haben †). A. d. Verf.

**) Memoirs of Baber written by himself, in the Jag-hatai Turky, and translated by Dr. Leyden. London 1826.

***) Die Möglichkeit eines Zuges nach Oſtindien läugnet Graf Noë in ſeiner vor Kurzem in Paris erſchienenen Denkſchrift: Ueber den Zug der engliſch-oſtindiſchen Armee von Bombai zum Nil; ſeine Gründe aber müſſen ſchon bei der oberflächlichſten Kritik verſchwinden.

†) Die Sprache der Afghanen, die ſich ſelbſt **Puſchtun** (Puſchtâneh in der Mehrzahl) nennen, gehört zu den Indo-germaniſchen Dialekten. Die Sitten und Einrichtungen dieſer Völker, wie Elphinſtone ſie beſchreibt, erinnern allerdings an die alten Germanen; indeſſen haben ſich die Af-ghanen vielfach mit Arabern und Neu-Indiern vermiſcht, ſo daß in ihrer Sprache wenig Germaniſches zu finden iſt. A. d. Red.

Digitized by Google

Die Wichtigkeit des von einem tapfern, freiſinnigen Volke, wie die Afghanen, bewohnten Landes, ſo wie die den oſtindiſchen Beſitzungen und Perſien gleich gefährlichen Einmiſchungen der Ruſſen und Franzoſen, entgingen nicht der ſcharfblickenden, die aſiatiſchen Verhältniſſe beherrſchenden engliſch-oſtindiſchen Compagnie. Elphinſtone und ſpäter andere Britten wurden auf Kundſchaft und Unterſuchung ausgeſendet; Handelsverbindungen, denen die politiſchen immer nachfolgen, wurden angeknüpft, und von den bei rohen Völkern nie fehlenden Parteien wurde die eine unterſtüzt, damit im innern Zwieſpalte die Kraft des Volkes deſto ſicherer gebrochen werde.

Den größten Dienſt gegen die Afghanen leiſteten den Engländern die gefährlichſten Feinde ihre Herrſchaft in Aſien, die Seiks, von denen wir Einiges anführen müſſen. — Die Seiks ſind Schüler *) und Nachfolger Nanacs, der von 1469 bis 1540 lebte, und der Wiederherſteller war der von keinem Symbolenkram, von keinen geſchmackloſen, die Menſchheit ſchändenden Mythen entſtellten Religion der Vedas, des uralten Glaubens an einen einzigen Gott. Durch Govind, den zehnten geiſtlichen Nachfolger Nanac's, wurden in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Seiks aus einer frommen, demüthigen Secte in eine jederzeit bewaffnete, räuberiſch die angrenzenden Völker anfallende Landwehr umgeſchaffen. Den alten, die urſprüngliche Einrichtung characteriſirenden, Namen behielten ſie bei und fügten den neuen: Singh (die Löwen) hinzu, um ihre Umwandlung zu bezeichnen. Obgleich ſie furchtbare Niederlagen erlitten, verbreiteten ſich dennoch die Seiks, (beſonders ſeit der Entfernung Schah Nadir's aus Hindoſtan,) vom Ganges bis Multan zum Indus, eroberten große Länderſtriche, wie Lahore und Caſchemire, und bedrängten Afghaniſtan, das

*) Seik heißt in ihrer Sprache: Schüler.

von den Engländern, (unter dem Vorwande, ſich in die inneren Angelegenheiten der Staaten nicht miſchen zu wollen,) jezt ſeinem Schickſal überlaſſen, und ſchon ſeit Timur Schah (1773) in Parteiungen zerfallen war. Wohl wußten die Engländer, daß die Seiks die gefährlichſten Widerſacher brittiſcher Herrſchaft wären, ſowohl ihres kriegeriſchen Geiſtes, als ihrer republikaniſch-ariſtokratiſchen Verfaſſung wegen, vorzüglich aber durch ihre Verachtung des Kaſtenſyſtems, das bisher die ſicherſte Stütze auswärtiger Herrſchaft in Hindoſtan war. Die Feinde der Afghanen und aller benachbarten Länder waren auch die Feinde der Europäer. Die Engländer gebrauchten daher, nachdem Afghaniſtan gehörig gedemüthigt war, gegen die Seiks die ewig gleichen Waffen der Herrſchſucht: Zwietracht und Heuchelei. Die Zwietracht trennte bald den Staat in zwei Theile, wovon der Beherrſcher des einen Theils ſich ſtets engliſchen Schutzes zu erfreuen hatte. Dieſe zwei Hauptabtheilungen der Seiks-Staaten ſind aber wiederum in viele kleine, beinahe unabhängige Herrſchaften zerfallen *), die, nach dem naiven und feinen Ausdruck eines Engländers **), blos unter brittiſchem Schutze leben. Denn bei der Eroberung dieſes Theils von Hindoſtan hielt man für zweckmäßig, dem Lande keinen brittiſchen Gerichtshof zu geben, ſondern die Einwohner in ihren inneren Angelegenheiten ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen, d. h. mit andern Worten: man gönnte ihnen die Gelegenheit, durch innere Zwiſtigkeiten ſich ſelbſt aufzureiben. — Den Kundigen wollen wir bei dieſer politiſch-moraliſchen Delicateſſe der Engländer blos an die socios atque amicos populi romani erinnern.

Nach den neueſten Nachrichten haben ſich die Afghanen von den durch die Seiks erlittenen Niederlagen wieder

*) Auch darin weist die Geſchichte eine Aehnlichkeit mit den Germanen nach. A. d. Red.

**) Hamilton, description of Hindostan. I. 407.

erholt, und machen eine für die Ruſſen vortheilhafte Diverſion in die ſüdöſtlichen Provinzen des perſiſchen Reichs.

Bei der weitern Betrachtung der aſiatiſchen Länder bemerken wir, daß die caucaſiſchen Provinzen ſchon jezt für Rußland von großer Wichtigkeit ſind. Was müßten ſie erſt werden, wenn des Grafen Gamba Anſichten und Vorſchläge in Europa Eingang fänden? Dieſer einſichtsvolle Reiſende *), der, als mehrjähriger franzöſiſcher Conſul zu Tiflis, das ſüdliche Rußland genau kennen lernte, räth den Mächten des Continents in den caucaſiſchen Ländern und in Perſien Comptoire zu errichten, Aſien mit Europa durch's ſchwarze Meer **) zu verbinden, und den alten Handelsweg nach Indien wieder herzuſtellen. Zu welcher Wichtigkeit müßten ſich dann die Städte Kotais, Tiflis, Baku und Aſtrachan erheben! Wer ſoll aber den Handel gegen die räuberiſchen Turkomanen und Kirgiſen ſchützen, durch deren Länder die Karavanen nothwendig ziehen müßten? Wird Gamba's Vorſchlag indeß auch nicht von den Zeitgenoſſen ausgeführt, ſo haben jene Beſitzungen doch ſtets einen unberechenbaren Werth für das jugendlich fortſchreitende ruſſiſche Reich, deſſen Regierung ſeit Peter I die Zukunft beſſer zu berechnen weiß, als es den Leitern manches alten Volks gegeben iſt, welche ihre Weisheit nur im Feſthalten an die Vergangenheit beweiſen zu können glauben. Die caucaſiſche Provinz wird als der Kern anerkannt, mit welchem ſich künftig die benachbarten oder noch weiter entfernten Länder verbinden können. In dem orientaliſchen Collegium zu Petersburg und in der Militärſchule zu Orenburg werden junge Männer für die aſiatiſchen Miſſionen gebildet,

*) M. ſ. die neuen allg. polit. Annalen Bd. XXII. Heft 3.

**) Die Alten nannten das ſchwarze Meer: das unwirthliche, — was es noch immer iſt, weil die Europäer, von kleinlicher Eiferſucht geblendet, für ihre großen Handelsintereſſen nicht zu ſorgen verſtehen.

Digitized by Google

die dann, von Tiflis aus, zu den verſchiedenen Staaten und Nomadenvölkern des Orients als Agenten oder geheime Emiſſäre geſendet werden, — zu den Turkomanen, Usbeken, Kirgiſen und Kalmüken, in die Chanate Chiwa, Khokant, und Bokhara (bei weitem dem wichtigſten von allen,) ſo wie zum Sultan von Badakchan. Von einer andern Seite werden von Tobolsk und einigen anderen ſibiriſchen Stationen mit den Mongolen und Tunguſen neue Verbindungen angeknüpft und die bereits beſtehenden unterhalten. Murawiew's Reiſe vom caspiſchen Meere durch einen Theil von Turkeſtan nach Chiwa iſt, beſonders in Beziehung auf die geheimen Abſichten dieſes Reiches, wichtig, um ſo mehr, da Murawiew der einzige iſt, der in der neueſten Zeit über die Verbindungen Rußlands mit Mittelaſien und über den Zweck derſelben einigen Aufſchluß gibt *). Wir entlehnen aus ſeiner Reiſebeſchreibung folgende Stelle, deren Wichtigkeit nicht zu verkennen iſt:

„Obgleich das Unternehmen des Fürſten Bekovitſch, (der 1717 gegen die Chiwinzen geſchickt und von ihnen gänzlich aufgerieben wurde,) ſcheiterte, ſo bewies es dennoch die Möglichkeit Chiwa zu unterjochen; denn Bekovitſch war mit einer ſehr kleinen Anzahl Truppen in das Land vorgedrungen, und würde gleichwohl ſeinen Zweck haben erreichen können, wenn es ihm nicht an Muth und Beſonnenheit gefehlt hätte. Gegenwärtig könnte Rußland mit dreitauſend ſeiner tapfern Krieger, unter der Anführung eines entſchloſſenen und uneigennützigen Feldherrn **), Chiwa erobern, — ein Land,

*) Es ſcheint, das ruſſiſche Journal: der ſibiriſche Bote, enthalte ebenfalls wichtige Nachrichten über dieſe Angelegenheit; leider gelang es uns nicht, daſſelbe in Deutſchland aufzufinden.

**) Es ſcheint, Murawiew deute hier auf den ehemaligen Oberbefehlshaber in Gruſinien, Alexis Petrowitſch Yermolof,

das in gar vielen Beziehungen für den aſiatiſchen Handel wichtig iſt. Jezt könnte man die Kenntniß des Landes, und der Perſonen, die die wichtigſten Stellen im Chanate bekleiden, man könnte die Unzufriedenheit der Usbeken mit ihrem Chan Mahomed Ragim, und zugleich die freundſchaftliche Stimmung der benachbarten nomadiſirenden Turkomanen benutzen, und außerdem noch von der zwiſchen den Chanaten Chiwa, Bokhara und Khokant ſtatt findenden Eiferſucht den nützlichſten Gebrauch machen. In Chiwa könnte das Heer noch durch 3000, von den Kirgiſen auf der ruſſiſch-ſibiriſchen Grenze geraubte Sklaven vermehrt werden, ja, durch 30,000 unglückliche Perſerſklaven, die ſich mit den Ruſſen, wie mit jedem ihrem Schickſal Erleichterung bietenden Eroberer, gern vereinigen würden. Die Möglichkeit einer ſolchen Unternehmung und deren glückliche Ausführung erhellt ſchon aus der Thatſache, daß Mahomed Ragim mit 12,000 Reitern unaufgehalten bis an das caſpiſche Meer kommen konnte. — Die Turkomanen würden den Ruſſen jeden Beiſtand leiſten; leztere könnten alſo mit eben nicht zahlreichen Truppen, und bei gehörigen Vorſichtsmaßregeln, leicht bis nach Chiwa vordringen. Ich halte auch den gegenwärtigen Augenblick für den ſchicklichſten zur Ausführung eines ſolchen Planes, indem der innere politiſche Zuſtand von Chiwa für uns günſtig iſt. Die Macht des Chan iſt noch nicht begründet, und viele Unzufriedene ſind ſeine Gegner. Ließe man ihm aber Zeit ſich feſtzuſetzen, ſo würden dieſe inneren Feinde am Ende ſich fügen, und Mahomed Ragim könnte dann leicht ſeinen Nachbarn gefährlich werden."

(Der Beſchluß folgt.)

---

der bei den caucaſiſchen Völkern ſehr beliebt war, und deſſen unerwartete Entfernung bis jezt noch nicht in ihren Urſachen aufgeklärt iſt.

I.

Johann VI König von Portugal *).

(Aus dem Franzöſiſchen überſezt.)

Um Johann VI, König von Portugal und Algarbien, gehörig zu kennen und zu beurtheilen, iſt es nöthig einen Blick auf den Zuſtand zu werfen, in welchem ſich die portugieſiſche Monarchie in dem Augenblicke befand, wo dieſer Prinz die Zügel der Regierung ergriff.

Johann VI (Maria Joſeph Ludwig) wurde den 13. Mai 1769 zu Liſſabon geboren, und war der zweite Sohn Mariens I und des Infanten Don Pedro, des Onkels und Gemahls dieſer Prinzeſſin, die ihm aus Höflichkeit den Königstitel gewährte, und auch, nachdem ſie einen Sohn von ihm hatte, auf den Münzen ſein Bildniß an der Seite ihres eigenen prägen ließ. Maria I folgte in einem Alter von dreiundvierzig Jahren ihrem Vater, Joſeph I, den 24. Februar 1777 in der Regierung; ſie war in Gefahr, ihrer Rechte auf den Thron durch den Marquis von Pombal beraubt zu werden, welcher in Uebereinſtimmung mit dem Könige Joſeph den Plan gefaßt hatte, die Thronfolge auf den jungen Prinzen, den älteſten Sohn Mariens, übergehen zu laſſen, deſſen Erziehung er mit der größten Sorgfalt geleitet hatte,

*) Dieſe Lebensbeſchreibung iſt aus den Annales biographiques, contenant la vie de toutes les personnes remarquables en tous genres, mortes dans le cours de chaque année, Paris, Ponthieu et Comp. 1827, genommen. Die gegenwärtigen Ereigniſſe in Portugal geben der Geſchichte des Königs Johann VI ein beſonderes Intereſſe. A. d. Ueb.

um einen vollkommenen Monarchen aus ihm zu machen. Pombal, der die Charakterſchwäche der Prinzeſſin Maria, ihren Hang zu einer übertriebenen Frömmigkeit und den Einfluß kannte, den eine herriſche Mutter über ſie ausübte, befürchtete mit Recht, Portugal, ſobald Joſeph aufgehört haben würde zu regieren, unter die Herrſchaft eines ſtolzen, herrſüchtigen und aufrühreriſchen Adels, und einer fanatiſchen Geiſtlichkeit zurückfallen zu ſehen. Deswegen beſtimmte er der König, ſeine Tochter zur Entſagung der Krone zu bewegen und eine Verbindung ſeines Enkels mit einer Prinzeſſin von Frankreich (der unglücklichen Madame Eliſabeth) zu ſchließen. Alles begünſtigte Anfangs die Ausführung dieſes heilſamen Planes, deſſen Geheimniß Niemand bekannt war, als dem Könige, dem franzöſiſchen Geſandten, Pombal und dem Miniſter des Innern, Joſeph von Seabra, ſeiner Creatur und ſeinem Vertrauten. Dieſer Leztere verrieth aber ſeine Pflichten; durch ihn ſcheiterte der Plan, indem er ihn der Königin mittheilte, die auf der Stelle ihrer Tochter verbot, ohne ihre Zuſtimmung irgend ein Papier zu unterzeichnen, ſelbſt wenn es ihr von dem König, ihrem Vater, gebracht würde. Maria, gehorſamer gegen den Willen ihrer ſtolzen und ſtrengen Mutter, als gegen den ihres ſanftmügen Vaters, verweigerte die Entſagungsacte zu unterzeichnen, als ſie ihr von dem Könige vorgelegt wurde, der durch dieſe Vereitelung ſich genöthigt ſah, ſeinen Plan aufzugeben. Seabra hatte, von Ehrgeiz geblendet, wahrſcheinlich geglaubt, ſeinen Beſchützer verdrängen zu können, und einen unumſchränkten Einfluß über den König zu erlangen, indem er dahin arbeitete, einſt unter der ſchwachen Maria zu regieren. Er wurde auf die Küſte von Angola verwieſen, und ſodann nach Pedras-Negros geſandt, wo er nur durch die Sorgfalt einer mitleidigen Negerin einem faſt gewiſſen Tode entging.

Von jezt an ſezte Pombal ſein ganzes Vertrauen in ein langes Leben des Königs und in den Charakter des Prinzen

Digitized by Google

Joſeph, der von Tag zu Tag dem Volke durch ſeine Leutſeligkeit, ſeine gründlichen und mannichfachen Kenntniſſe und beſonders eine feurige Liebe zur Gerechtigkeit und einen erklärten Haß gegen die Mönche, den Aberglauben, und gegen die Ueberreſte des Feudalweſens, theurer wurde. Es fehlte dieſem jungen Prinzen nichts, als ein wenig mehr Energie, um alles zu beſitzen, was zur völligen Ausrottung der Mißbräuche nöthig war, die ſeit einem Jahrhunderte das Unglück Portugals bereitet, und dieſes Land in den traurigen Zuſtand der Erniedrigung verſezt hatten, in welchem es ſich bei der Thronbeſteigung Joſephs verſunken fand. Aber ſo wohlgegründete Hoffnungen ſollten nicht in Erfüllung gehen. Der König ſtarb den 24. Februar 1777, und der Prinz Joſeph unterlag 1788 einer ſehr bösartigen Krankheit. Sein Tod ſchlug die ganze Nation nieder, die ihren Schmerz auf tauſendfache Weiſe zu erkennen gab; nur die Mönche nahmen keinen Antheil an der allgemeinen Trauer, und wünſchten ſich Glück, von einem ſo furchtbaren Feinde befreit zu ſeyn; denn dieſer Prinz hielt die Mönche, wie er ſich oft gegen Pombal äußerte, für das ſchädlichſte Ungeziefer in einem Staat. Maria beſtieg den Thron, wurde aber blos dem Namen nach Königin; der Adel, die Prieſterſchaft und der unglückſelige Einfluß Spaniens gewannen die Oberhand. Portugal ſah ſich von Neuem ſeinen Todfeinden überliefert. Pombal hatte den Schmerz, die Köpfe der Hydra, die er nicht hatte vernichten können, von Neuem wachſen zu ſehen, und erkannte bald, wie vergänglich die Reformen und Einrichtungen unumſchränkter Könige und ihrer Miniſter ſind.

Kaum war Maria Königin, ſo veränderte ſich gänzlich die Geſtalt der Dinge; ihre Mutter, die verwittwete Königin, Tochter Philipps V und an das Intereſſe Spaniens geknüpft, übte eine unumſchränkte Gewalt über ſie aus, und bediente ſich derſelben ſogleich, um Pombal zu entfernen, deſſen Talente und Einfluß ſie ſo ſehr fürchtete, daß ſie die Kö-

nigin beſtimmte, dieſem Miniſter nicht einmal die Audienz zu gewähren, die er ſich erbat, um ſie genau über den Stand der Staatsangelegenheiten zu unterrichten, welche er doch allein vollkommen kannte. Dieſer Verweigerung folgte der Befehl, ſich auf ſeine Güter zu begeben. Selbſt ein Criminalprozeß wurde gegen ihn eingeleitet, der jedoch bald, ſowohl durch die Gutmüthigkeit und Sanftmuth der Königin, als durch die Feſtigkeit, welche dieſer große Mann in ſeinen Antworten bei den erſten Verhören an den Tag legte, und durch den Einfluß der großen Menge obrigkeitlicher Perſonen und anderer in Wirkſamkeit ſtehender Männer, die ſich in ſeiner Schule gebildet hatten und ihm treu blieben, wieder unterdrückt wurde.

Eine der erſten Maßregeln der Königin, war die Freilaſſung der Staatsgefangenen, die mit in dem berüchtigten Verſuche des Adels gegen das Leben des Königs verwickelt waren. Der Anblick dieſer Opfer einer willkürlichen Gewalt *), unter denen ſich achtungswerthe Männer befanden, gab dem Adel und den Mönchen eine günſtige Gelegenheit, unter dem Volke ein allgemeines Geſchrei gegen den Miniſter zu erregen, den man der Tyrannei und Gewaltthätigkeit anklagte. Dieſer erkünſtelte Ausdruck des Volksgefühls war indeſſen nur von kurzer Dauer; denn gleich bei den erſten Schritten der neuen Regierung bemerkte man den großen Verluſt, den man erlitten hatte, obgleich nur wenige die ganze Ausdehnung deſſelben begriffen. Pombal kehrte nicht wieder aus ſeiner Zurückgezogenheit zurück, wo er mehrere Jahre als Philoſoph lebte, und noch vor ſeinem Tode den Troſt hatte, von der großen Mehrzahl der Nation ſeinen ſeltenen Eigenſchaften und ſeinen außerordentlichen Dienſten vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu ſehen. Er ſtarb 1782 auf ſeinem Gute zu Pombal in einem hohen Alter.

*) Da über ſie kein Urtheil ausgeſprochen worden war, ſo mußte man annehmen, daß ſie unſchuldig ſeyen.

Digitized by Google

Die Streitigkeiten, die zwiſchen Spanien und Portugal, in Rückſicht der Grenzen mehrerer ihrer Beſitzungen in Amerika obwalteten, und ſelbſt Feindſeligkeiten in jenem Theile der Welt veranlaßt hatten, wurden durch zwei Verträge, der eine vom 1. October 1777 und der andere vom 24. März 1778, friedlich beigelegt. Obgleich an und für ſich ſelbſt von geringer Wichtigkeit, wurden ſie in der Folge bedeutend durch die traurigen Wirkungen der Defenſivallianz, die zwiſchen beiden Kronen geſchloſſen wurde. Die Uebereinkunft konnte in keinem Falle Vortheile für Portugal mit ſich bringen, während im Gegentheil dieſes Land von jezt an der Gefahr eines jeden Krieges ausgeſezt war, in den ſich Spanien verwickelt ſah. Dies geſchah wirklich im Jahre 1793. Seitdem hat die unpolitiſche Verbindung mit dem Cabinette von Madrid nicht aufgehört, die traurigſten Wirkungen auf das Schickſal Portugals zu haben.

Das Miniſterium, welches Pombal folgte, war aus heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſezt; und jeder Miniſter hatte nur ſein eigenes Intereſſe vor Augen. Dies war der Anfang der unumſchränkten Gewalt der Staatsſekretäre, und der Anarchie, welcher Portugal bis auf unſere Tage nicht aufgehört hat unterworfen zu ſeyn. Seabra, aus ſeinem Exile zurückgerufen, erhielt das Portefeuille des Innern, und dachte nur daran, wie er dabei ſich ſelbſt bereichern könne; Ayres de Sa, ein redlicher Mann, aber ſchwach und von mittelmäßigen Fähigkeiten, beſorgte ſchläfrig einige Jahre die auswärtigen Angelegenheiten; Martinho de Mello hatte das Departement der Marine unter ſich, und entwickelte dabei mehr Thätigkeit, als praktiſche Kenntniſſe; der Marquis de Anjeja endlich war zu gleicher Zeit Premierminiſter und hatte das Portefeuille der Finanzen. Dieſer Leztere dachte nur an Bereicherung ſeiner Familie und des Adels, auf Koſten des Schatzes, deſſen Kiſten er durch die ausgezeichnete Verwaltung Pombals angefüllt fand. Er beeilte ſich, ſie zum Vortheil ſeiner Kaſſe

und zum großen Schaden des Reichs wieder auszuleeren. Die ſehr beträchtlichen Summen, die unter der vorhergehenden Regierung aufgehäuft worden waren, gingen aus der Unterdrückung einer großen Menge unnöthigen Ausgaben, aus den Einkünften von Commanderien und unbeſezten Pfründen, aus eingezogenen Gütern der Jeſuiten und der als Hochverräther verurtheilten Adeligen, und aus der in allen Zweigen der Verwaltung eingeführten Oekonomie hervor. Anjeja fand Portugal in dem günſtigſten Zuſtande; der Handel, die Schifffahrt und die Cultur von Braſilien hatten große Fortſchritte gemacht; zahlreiche Fabriken waren in voller Thätigkeit; der Ackerbau hatte ſich bedeutend verbeſſert und ausgebreitet. Die portugieſiſche Nation war nicht mehr der Gegenſtand der Verachtung der Völker Europens; ihre Regierung, vor Kurzem noch nichtsbedeutend, hatte ſich auswärts Achtung erworben, und das Joch Englands abgeſchüttelt, welches ſo lange Zeit auf Portugal gelaſtet hatte. Im Erziehungsweſen waren nützliche Verbeſſerungen vorgenommen, Einſichten und Kenntniſſe machten reißende Fortſchritte, und Wiſſenſchaften und Künſte begannen von Neuem in einem Lande zu blühen, welches früher ſich den aufgeklärteſten Nationen gleichſtellen konnte, vom Aberglauben aber jezt ſo weit herabgebracht war, daß es ſelbſt das Andenken an jene alte Zeit des Ruhms zu verlieren anfing. Die Gewalt, welche ſich die Päpſte angemaßt hatten, war mit Erfolg bekämpft, die Kirche des Landes wieder in ihre Rechte eingeſezt worden; die Jeſuiten waren verſchwunden, die Mönchsorden hörten nach und nach auf, ohne gewaltſame Mittel und Bedrückungen, durch den Befehl, keine Novizen mehr zuzulaſſen. Selbſt die furchtbare Inquiſition war nur noch ein nichtsſagender Name; der Adel, gezwungen die Geſetze zu achten, konnte nicht mehr die Bürger unterdrücken, und befand ſich nicht mehr im ausſchließlichen Beſitz aller einträglichen Aemter; die Einkünfte der Kirchengüter und Militärorden wurden nicht

Digitized by Google

mehr unter die Großen des Reichs verſchwendet, noch von ihnen als ihr ausſchließliches Erbrecht betrachtet.

Alles dieſes hatte Pombal in wenigen Jahren erreicht, blos mit Hülfe einer unbegrenzten Autorität und der ſtandhaften Unterſtützung eines Königs, der ſelbſt nicht im Stande war zu regieren, aber das ſeltene Glück hatte, einen Miniſter, wie Carvalho zu finden, und ſelbſt das nicht weniger ſeltene Verdienſt, daß er einen ſolchen Mann zu ſchätzen wußte.

Maria vereinigte mit den liebenswürdigſten Eigenſchaften viele Kenntniſſe und ein richtiges Urtheil; aber da ihre Vernunft beſtändig durch religiöſe Phantome verfinſtert und durch die Furcht ihrer Höflinge, Grund zur Unzufriedenheit zu geben, fortgeriſſen wurde: ſo wurde es ihr bald unmöglich, das Gute zu thun und das Böſe zu verhindern. Sie zeigte nur Charakter, wenn es darauf ankam, Pläne zu verwerfen, die ihr dem Wohle des Staates entgegen zu ſeyn ſchienen und ihrem Gewiſſen widerſtritten. — Ungeachtet der Fehler des Marquis d'Anjeja und ſeiner Verſchwendung zu Gunſten des hohen Adels, war doch der Anfang der Regierung Mariens glücklich. Portugal fuhr im amerikaniſchen Kriege fort, ſich durch den Handel zu bereichern, während England durch ſeine eigene Lage verhindert war, den ſchädlichen Einfluß wieder zu erlangen, den es früher, ſeit dem Tractate von Methuen, über dieſes Land ausgeübt hatte. Die Königin trat ſelbſt den 13. Julius 1780 der berühmten bewaffneten Neutralität bei; das Cabinet von Saint-James unterließ aber nicht, die Beleidigungen zu rächen, die es von Pombal erduldet, und beſonders den Geiſt der Unabhängigkeit zu beſtrafen, deſſen Keime dieſer Miniſter unter ſeinen Landsleuten zurückgelaſſen hatte.

Kein merkwürdiges Ereigniß bezeichnete Mariens Regierung bis zum Anfange der franzöſiſchen Revolution. Gänzlich den Andachtsübungen und Handlungen der Wohlthätigkeit hingegeben, brachte ſie einen großen Theil ihrer Zeit unter Nonnen zu, und beſchäftigte ſich nur damit, Klöſter zu erbauen,

Digitized by Google

oder fromme Stiftungen zu machen. Ihre Miniſter regierten unterdeſſen nach Belieben und bereiteten, ohne Wiſſen der Regentin, den Verfall der Nation. Mehrere nützliche Anſtalten kamen jedoch in dieſem Zeitraume zu Stande. Dahin gehört vorzüglich die Gründung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, die man dem Herzog von Lafoëns, dem Onkel der Königin, verdankte, der in der Ausführung von dem berühmten Abbe Corea de Serra, ſeinem Schützling, unterſtützt wurde. Dieſer Herr, der in jeder Beziehung würdig war, dem Adel eines jeden Landes zum Muſter zu dienen, zeigte ſich ſtets als Vertheidiger der Intereſſen ſeines Vaterlandes; allein er konnte Portugal nicht vor den Uebeln bewahren, die durch die Handlungsweiſe unfähiger und kurzſichtiger Miniſter — Spielbälle der Intriguen fremder Cabinette — über dieſes Land hereinbrachen.

Marie, unaufhörlich religiöſen Schreckensbildern überliefert, verdankte die Erhaltung ihrer Vernunft nur der wirklich väterlichen Sorgfalt des Erzbiſchofs von Theſſalonich, ihres Beichtvaters, eines wackern Mannes, der, obgleich Mönch, doch ſeiner Regentin und ſeinem Vaterlande mehr als dem Intereſſe des Aberglaubens ergeben war. So lange er lebte, bekämpfte er mit Erfolg die phantaſtiſchen Scrupel und die Ueberſpannung des kranken Gehirns der Königin; ſein Tod aber beraubte bald die unglückliche Marie dieſes Tröſters. Alle ihr eingebildeten Schreckniſſe erſchienen von Neuem und mit mehr Gewalt als vorher. Unter ſolchen Umſtänden wurde, durch den Einfluß mehrerer Großen des Reichs, an die Stelle des verſtorbenen würdigen Prälaten, Don Joſe Maria de Mello, Biſchof von Algarbien, erwählt. Dieſer neue Beichtvater war ein fanatiſcher und ehrgeiziger Prieſter, und außerdem ein Verwandter der Familien von Aveiro, von Tavora und von Atruguia, von denen mehrere Glieder, als eines Angriffs auf das Leben des Königs Joſephs ſchuldig, auf dem Schaffot geſtorben waren. Der Biſchof von Algarbien

ſezte ſich vor, das Andenken dieſer Adeligen, von denen ihre Verwandten behaupteten, daß ſie unſchuldig verurtheilt worden, wieder herzuſtellen, und beſonders die Wiedererſtattung ihres ungeheuern, zum Vortheile der Krone eingezogenen Eigenthums zu bewirken. Bei dieſem Plane war es ihm leicht, das Gewiſſen der Königin in Unruhe zu ſetzen, indem er ſie überredete, daß ſie ewig verdammt ſey, wenn ſie nicht das durch ihren Vater begangene Unrecht wieder gut mache. Von dieſem Augenblicke an hatte die unglückliche Marie keine Ruhe mehr; denn da ſie über dieſen wichtigen Gegenſtand die achtungswertheſten Staatsdiener, deren Einſichten und rechtlicher Charakter ihr bekannt waren, zu Rathe gezogen hatte, war ihr überall die beſtimmteſte Erklärung zur Antwort gegeben worden, daß das, was man von ihr verlange, unausführbar, ungerecht und geſetzwidrig ſey, und das Andenken eines Vaters und Königs beſchimpfe, der nur ſolche beſtraft habe, die eines großen erwieſenen Verbrechens ſchuldig geweſen. In die grauſame Lage einer Wahl verſezt, entweder gegen ihre Pflichten als Königin zu handeln, oder dem ungehorſam zu ſeyn, was ihr als der Wille des Himmels verkündet war, überließ ſich dieſe Prinzeſſin der ſchrecklichſten Verzweiflung, glaubte ſich zu ewigen Strafen verdammt, und ſah beſtändig die Hölle ſich öffnen, um ſie zu verſchlingen. De Mello, dieſer abſcheuliche Fanatiker, Nacheiferer des Torquemada und Anhänger der Geſellſchaft Jeſu, ſeines Sieges gewiß, und ſeit Kurzem Groß-Inquiſitor, ließ nun eiligſt eine Menge Kerker bauen, die er mit Schlachtopfern zu füllen glaubte, welche in Auto-da-Fe's das Verbrechen büßen ſollten, ihren Verſtand ausgebildet und die Lehren des Aberglaubens, ſo wie die angemaßte Gewalt der Prieſter, bekämpft zu haben. Durch zu große Uebereilung ſcheiterten indeſſen ſeine ſchrecklichen Pläne. Portugal hätte von Neuem die Feuer der furchtbaren Inquiſition anzünden, und verkleideten Jeſuiten ſich überliefert geſehen, wenn die

die Königin einige Monate länger nur einen Anſchein von Vernunft behalten hätte.

Der Groß-Inquiſitor, der ein Gegenſtand der allgemeinen Verachtung geworden war, und von der ganzen Nation als der Henker der Königin betrachtet wurde, erhielt den Befehl, nicht mehr am Hofe zu erſcheinen. Man ſah ihn ſpäter, im Jahr 1808, eine Rolle unter dem portugieſiſchen Adel ſpielen, der nachdem er das nach Braſilien entflohene Haus Braganza des Thrones verluſtig erklärt hatte, nach Frankreich kam, um einen König von Napoleon zu verlangen.

Die Krankheit der Königin ſchien unheilbar; doch es iſt ſicher, daß man kein wirkſames Gegenmittel angewandt hat, um ihre Vernunft wieder herzuſtellen. Man ließ mit großen Koſten den Doctor Willis von England kommen, der damals durch ſeine Behandlung der Geiſteskrankheiten berühmt war; aber man handelte ſeinen Rathſchlägen entgegen, und die Höflinge widerſezten ſich einer Reiſe der Königin nach England, die er als ein weſentliches Mittel zu ihrer Wiederherſtellung vorſchlug. Er kehrte bald mit Schätzen beladen, aber mit Eckel im Herzen zurück. Nach Berathung mehrerer Aerzte wurde die Königin für unfähig erklärt zu regieren. Ihr Sohn ergriff den 10. März 1792 die Zügel der Regierung. In allen öffentlichen Acten bediente ſich jedoch die Regierung ſtets des Namens ſeiner Mutter.

Johann hatte ſich nicht zum Regieren beſtimmt geglaubt. Zufrieden mit ſeinem Rang und den großen Einkünften, die den jüngeren Söhnen der Könige von Portugal ausgeſezt ſind, dachte er nicht daran, ſeinen Geiſt auszubilden. Von Kindheit an den Mönchen übergeben, und geleitet durch den abergläubiſchen Peter, ſeinen Bruder, nahm er, ſchon ziemlich frühe, Mönchsſitten an. Religiöſe Zeremonien wurden ſeine Lieblingshandlungen. Auch war er ſehr geübt in den Kirchengebräuchen, und gefiel ſich, auf dem Chor zu ſingen.

Digitized by Google

Ueberhaupt liebte er die Kirchenmuſik, beſonders wenn ſie recht lärmend war. Ein ſolcher Prinz, in einer ſo ſtürmiſchen Zeit zur höchſten Gewalt gelangt, konnte nichts werden als das Werkzeug ſeiner Miniſter; von Kenntniſſen und Erfahrungen entblößt, war es für ihn eine Nothwendigkeit ſich ihnen zu übergeben; und wenn in dieſem Zeitpunkte die Mönche nicht ihren ganzen unheilbringenden Einfluß auf den Geiſt eines Prinzen ausübten, den ſie geformt hatten und den ſie zu beherrſchen glaubten, ſo geſchah es nur, weil damals in dem Miniſterium ſich mehrere Feinde des Aberglaubens befanden, denen der kürzlich verhaßte Verſuch des Beichtvaters der Königin Waffen gegen die fanatiſche Partei in die Hände gab. Die Verfolgungen wurden daher aufgeſchoben. Für den Augenblick beſchäftigte auch die äußere Politik faſt ausſchließlich das aus verſchiedenen Elementen zuſammengeſezte Cabinet, in dem jedoch die Anhänger Englands vorherrſchten. Umſonſt ſandte der National-Convent im Anfange des Jahres 1793 einen diplomatiſchen Agenten, um der portugieſiſchen Regierung die vortheilhafteſten Anerbietungen zu machen, wenn ſie in dem zwiſchen England und der franzöſiſchen Republick ausbrechenden Kriege die Neutralität beobachten würden. Der Abgeordnete wurde ſchlecht aufgenommen. Hr. Pinto, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, empfing ihn zwar mit Höflichkeit, aber weigerte ſich, mit ihm Verhandlungen zu eröffnen. Wie es zu erwarten ſtand, hatte der engliſche Einfluß, unterſtüzt durch die zahlreichen franzöſiſchen Emigranten, die ſich des Geiſtes des einfältigen Ponte de Linia, Finanzminiſters und Nachfolgers Anjeja's bemächtigt hatten, und gefördert durch Pinto und Martinho de Mello, beide vormalige Geſandte am Hofe von Saint-James, leicht den Sieg über den Rath Seabra's und über die ernſthaften Gegenvorſtellungen des patriotiſchen Herzogs von Lafoëns davon getragen; der Beitritt Portugals zu dem erſten Bündniſſe

gegen Frankreich wurde beſchloſſen, und der Vertrag den 26. September 1793 zu London unterzeichnet. Portugal war auf dieſe Weiſe in einen Krieg verwickelt, in welchem es viel verlieren, nichts gewinnen konnte, und in welchem die Unzulänglichkeit ſeiner Mittel ihm nicht einmal erlaubte, den verbündeten Mächten bedeutende Dienſte zu erweiſen, während es ſich dem Ruin ſeines Handels ausſezte, und ſeine Finanzen, die bereits durch Verſchwendungen und thörichte Ausgaben ſehr gelitten hatten, vollends erſchöpfte. Der Herzog von Lafoëns und Hr. Seabra beſtrebten ſich vergebens, die triftigſten Vernunftgründe zu Gunſten der Neutralität geltend zu machen; die engliſche Partei behielt das Uebergewicht. Pitt hatte, indem er den Verein bildete, mehr den Ruin Frankreichs und die Vernichtung ſeiner Marine und ſeines Handels, als den Triumph der privilegirten Caſten zum Zwecke. Was Portugal betrifft, ſo war es England gelegen, daſſelbe von Neuem an ſeinen Wagen zu ſpannen und darüber zu verfügen, wie über eine Kolonie. Außerdem ſah Großbritannien, mit eiferſüchtigen Augen auf den wachſenden Wohlſtand von Liſſabon und Porto.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

II.

Ueber die Verhältniſſe Aſiens zu Europa, und über die mißliche Lage des chineſiſchen Reichs.

Von K. F. N.

(Beſchluß.)

Welche unausbleibliche Vermehrung ihrer Macht bietet ſich den Ruſſen in dieſen Gegenden dar? Mittel- und Weſt-Aſien müſſen, wenn auch erſt in einem folgenden Jahrhundert, ihre Beute werden. Die europäiſche Politik mochte in unſern Tagen Mittel finden, die Agonie des türkiſchen Reichs noch zu verlängern; da ſie aber die Zeit verſäumte, Griechenland, ehe deſſen Helden noch gefallen waren, zur Selbſtſtändigkeit und zu einem haltbaren Gegengewicht im Oſten zu erheben, ſo iſt die Türkei nur um ſo ſicherer eine Beute des erſten ruſſiſchen Eroberers. — Auch die Perſer kann Europa noch eine Zeitlang unterſtützen; aber wie will es den Gang der Ereigniſſe in Mittel-Aſien aufhalten? Chiwa, Bokhara *) u. ſ. w. werden mit jedem Tage reifer, eine ruſſiſche Provinz zu werden, und die Turkomanen und Afghanen zählen ſchon jezt zahlreiche Freunde der Ruſſen in ihrer Bevölkerung. Sollen wir darüber klagen? Oder iſt es weiſer, in dieſen wachſenden Ereigniſſen, die wir doch nicht zurückweiſen können, die fortſchreitende Bewegung der Civiliſation anzuerkennen?

*) Mayendorf hat uns in neueren Zeiten näher mit Bokhara bekannt gemacht. M. ſ. das ethnograhiſche Archiv 1826. Band 2.

Werfen wir jezt einen Blick auf das ſüdöſtliche Aſien.

Engländer und Ruſſen ſind in vielſeitiger Berührung mit dem chineſiſchen Reiche. Die inneren Verhältniſſe dieſes immer mehr von Parteien erſchütterten, unermeßlichen Staates müſſen nothwendig auf die aſiatiſchen Beſitzungen der europäiſchen Mächte eine Rückwirkung äußern, wenn auch eine Intervention in die inneren Angelegenheiten des himmliſchen Reichs von den ſtreitenden Parteien nicht begehrt wurde, und von der andern Seite bis jezt nicht verſucht werden konnte. Durch den General-Tractat mit Rußland, vom 4. Juni 1728 *), wurden die, von Kiachta nach Oſten und Süd-Weſten in einer ungeheuern Länge ſich erſtreckenden, Grenzen beider Reiche, ſo genau es gehen mochte, beſtimmt, und in der That iſt auch ſeit dieſer Zeit der Friede nie ernſtlich geſtört worden, wenn gleich einige durch den Handel beider Nationen und durch die Völlerei gemeiner Ruſſen entſtandene Mißhelligkeiten zu gegenſeitigen Erklärungen Anlaß gaben. Die Verhältniſſe Rußlands mit dem Hofe zu Peking ſind, wie wir aus Timkowski's intereſſanter Reiſebeſchreibung ſehen, durchaus freundſchaftlicher Natur, obſchon die mannichfachen Berührungen beider Reiche, dem Anſcheine nach, leicht zu großem Mißtrauen und ſelbſt zu Feindſeligkeiten führen könnten. Die ſogenannten Doppelzahler, wozu ein großer Theil der altaiſchen nomadiſirenden Kalmüken gehören, müſſen ſowohl an Rußland als an China Tribut zahlen. Wie leicht könnten aus ſolchen verwickelten Beziehungen nicht ernſte Streitigkeiten entſtehen? Aber Rußlands Eroberungsplane ſind, aus leicht zu erklärenden Gründen, noch nicht gegen die chineſiſchen Grenzländer gerichtet, was denn auch, wie es ſcheint, in Pekin eingeſehen und gewürdigt wird.

Ganz anders verhält es ſich mit der brittiſch-aſiatiſchen Macht. Abgeſehen von den häufigen, mitunter nicht ſehr

*) Bei Ritter findet ſich fälſchlich die Jahrzahl 1727.

freundſchaftlichen Berührungen zur See und auf den verſchiedenen Inſeln Oſt-Aſiens, ſelbſt in Japan, mit welchem Reiche die Engländer, (da ſie ſeit 1808 die holländiſchen Kolonien verwalteten,) Verbindungen angeknüpft haben, rückt die oſtindiſche Compagnie, durch ihre von Jahr zu Jahr ſich ausbreitenden Eroberungen, den chineſiſchen Grenzen auf allen Seiten näher, ſo daß ſie von der einen Seite blos durch das Himalaya-Gebirge, und von der andern nur noch zwanzig engliſche Meilen von den chineſiſchen Beſitzungen entfernt iſt. — Doch wichtiger als dieſe materielle Nähe, iſt der moraliſche Einfluß, den die brittiſch-oſtindiſche Macht ſowohl im himmliſchen Reiche, als bei allen angrenzenden aſiatiſchen Völkern dadurch, ſelbſt unwillkürlich, ausübt, daß ſie in den, ihrer Herrſchaft unterworfenen Ländern das Eigenthum jedes Einzelnen, ſo wie die Freiheit der Perſonen beſchüzt, ſtrenges Gericht hält über Verbrecher, und außerdem großmüthig dem Dürftigen zu Hülfe kommt. Es iſt begreiflich, daß die anderen benachbarten Völker einen ſolchen Zuſtand auch bei ſich eingeführt wünſchen. Daher ſieht man häufig, daß ganze Schaaren oder Stämme die väterliche Heimath verlaſſen, um unter engliſcher Herrſchaft die in Aſien ſeltenen Güter der Sicherheit und des öffentlichen Schutzes zu erhalten. Es iſt bekannt, daß ſolche Auswanderungen den erſten Anlaß zu dem birmaniſchen Kriege gaben. Wo aber die Unzufriedenen in der Heimath bleiben müſſen, da bilden ſich gewöhnlich zwei Parteien, die eine für den einheimiſchen Regenten, die andere für die Engländer, und leztere wird nicht ſelten die überwiegende. Dergleichen bedeutende engliſche Parteien finden ſich, nach den Berichten der Reiſenden, namentlich in Butan und Tibet; und wahrſcheinlich werden ſie auch in anderen Grenzländern ſchon jezt oder in den nächſten Jahren nicht fehlen. — Wir wiſſen auch durch die neueſten Berichte, daß die engliſche Partei in Siam den Regenten zu einem Handelstractate mit der oſtindiſchen Compagnie genöthigt hat.

Ueber Siam geht der Land-Handelsweg nach China, der ſonach den Engländern geöffnet iſt. In China ſelbſt iſt freilich eine Anhänglichkeit an die Engländer noch nicht bemerkt worden; das Reich trägt aber in ſich ſelbſt ſo vielfältige Keime der Zerrüttung und allmäligen Auflöſung, daß Lord Clive's, des kühnen Eroberers von Bengalen, Ausſpruch begreiflich wird, als er behauptete: er wolle mit 10,000 Mann europäiſchen Truppen das ganze himmliſche Reich erobern, und mit der Beute die engliſche Nationalſchuld bezahlen.

Es lohnt ſich der Mühe, dieſe einer Prahlerei ähnliche Behauptung näher zu prüfen; denn es könnte denn doch möglich ſeyn, daß aller in Europa verbreitete Glaube an die beneidete, unerſchütterliche Stabilität des chineſiſchen Reichs nur ein Aberglaube ſey, und daß ſelbſt dieſes Eldorado der Abſolutiſten alle Anzeichen in ſich trage — in die Bewegung der Zeit hineingezogen zu werden.

Allerdings iſt China eine Welt für ſich, ſowohl durch ſeine Sprache, als durch ſeine, unſeren Begriffen durchaus fremde, Cultur und Regierungsform. Eine Römermacht des Oſtens, verbreitete ſie ihren Einfluß über alle angrenzenden Barbarenvölker, gab ihnen Religion, Geſetze, Cultur und eine auf wundervollen Combinationen beruhende Schrift *). Leztere ſcheint vorzüglich der Erweiterung des herkömmlichen Ideenkreiſes hinderlich geweſen zu ſeyn; und dieſer ſo gebannten, ſtillſtehenden, von einem Heere von Pedanten, (vom unterſten Schreiber bis zum Kaiſer,) mit Argusaugen bewach-

*) In dem Asiat. Research. X. 264, der Londoner Ausgabe, ſagt Dr. Leyden, der große zu früh verſtorbene Kenner aſiatiſcher Sprachen und Geſchichte: „Die Chineſen haben in der That eine abſtrakte, philoſophiſche Schrift, auf die man lange in Europa geſonnen und ihre Erfindung für ein Hirngeſpinnſt gehalten hat. Dieſe wunderbare Schrift bezeichnet keine Töne, ſondern Sachen, daher ſie von zwanzig verſchiedenen Nationen Oſt-Aſiens, deren Sprachen durchaus verſchieden ſind, dennoch verſtanden wird.

Digitized by Google

wachten, blos traditioneller Cultur mag China ſeine ſeit Jahrtauſenden beſtehende Macht verdanken. Dennoch ſchüzte dieſe Cultur die Chineſen nicht gegen die Einfälle der Barbaren-Völker, welche zu verſchiedenen Zeiten ſie beſiegten, unterjochten, und mit dem Glück einer fremden Dynaſtie beſchenkten. Das Reich erlitt im Laufe der Jahrhunderte mannichfache Schickſale. Wie die meiſten europäiſchen Feudalſtaaten im Mittelalter, ſo zerfiel auch China in einzelne, nur ſcheinbar einem Oberhaupte unterworfene Herrſchaften; es ward bald theilweiſe, bald ganz erobert; die fremden Herrſcher wurden verjagt, das Land wurde frei, und bald darauf wieder erobert. Wo iſt hier die gerühmte Stabilität? Wie mannichfaltig ſind nicht die Landeseintheilungen und inneren Organiſationen, von denen ihre zahlreichen Geſchichtſchreiber berichten? — Allerdings nahm jeder fremde Eroberer bald die eigenthümliche Cultur der Chineſen an; aber was half dieſen eine Cultur, die ſie zu geduldigen Knechten jedes kühnen Barbarenſtammes machte?

Dennoch, — man muß es ſagen, weil es wahr iſt, — nicht alle Häupter der erobernden Barbarenſtämme betrugen ſich als dumme Despoten, die die Civiliſation als ihre Feindin anſahen. Es gab unter den Uſurpatoren Männer, die edler und weiſer waren, als die legitimen, faul gewordenen Kaiſer. Ungemeine Kraft, Thätigkeit und Einſicht entwickelten namentlich die erſten Herrſcher der Mantſchu, die, aus ihren nordöſtlichen Stammſitzen herabſteigend, ſeit 1644 ſich zu Herren des Reichs erhoben hatten. Kanghi († 1722) und Kien-Long († 1799) *) erweiterten beträchtlich das Reich, beſonders nach Nord-Weſten, ſo daß ihre Eroberungen eine eigene Abtheilung in dem großen, einheimiſchen, ſtatiſtiſch-geographiſchen Handbuche bilden, und die Grenzen Chinas heutigen Tages bis vierzig Meilen von Balk und

*) Kien-Long trat 1795 das Reich ſeinem Sohne ab.

Bamian reichen. — Was Kien-Long für das Reich gethan, beſchreibt er ſelbſt in ſeinem Teſtamente. „Wir haben", ſagt er, „unter dem Schutze des Himmels und nach den Vorſchrif- „ten unſerer Vorfahren, den Frieden und die Ruhe in unſeren „Staaten wieder hergeſtellt, den Ackerbau in unſern Grenz- „provinzen verbeſſert, Ordnung geſchaffen in den Ländern von „Eli (Eleuten,) von Bhee-Poo (die ſogenannte kleine „Bucharei,) unter den großen und kleinen Kin-Tſchuan „(Kalmükenſtämme, die an die chineſiſche Provinz Sechuen „grenzen,). Der Stamm Mien-Tien (wahrſcheinlich ein „Mongolen-Stamm, der an die Provinz Yun-Nan grenzt, „ward unſerer Botmäßigkeit unterworfen, der König von „Cochin-China erklärte ſich zu unſerem Vaſallen; und endlich „haben wir in dem Kriege, der zwiſchen uns und der Nation „Ko-Ur-ke (wahrſcheinlich Nepaul) obwaltete, den Frieden „dictirt" *). — Aus dieſen kaiſerlichen Aeußerungen erhel- let, unter andern, daß die Mantſchu-Fürſten, bei aller Barbarei ihrer Altvordern, und bei der Stabilität der chineſi- ſchen Cultur, gleichwohl ſich nicht für berechtigt hielten, die Hände in den Schoos zu legen: ſie ſuchten durch Maßregeln im Innern und durch Eroberungen das Reich zu erweitern, d. h. ſeine Bewegung und ſeine Fortſchritte zu befördern.

Da wir oben des chineſiſchen Staatshandbuches erwähn- ten, ſo können wir uns nicht verſagen, hier beiläufig zu be- richten, daß in demſelben, in der am Ende der Regierung Kien-Long's beſorgten neuen Ausgabe, zuerſt die Provinzen des Stammreiches oder die eigentlichen Erbſtaaten, dann die entfernten, erſt ſpäter eroberten Länder aufgeführt worden; hierauf folgen zulezt die tributpflichtigen Reiche, worunter alle diejenigen genannt werden, welche das himmliſche Reich jemals mit Geſchenken beehrten, ſo daß unter dieſer Kategorie

*) M. ſ. den Anhang zu Stauntons Ueberſetzung des Straf- geſetzbuches der Chineſen. Pariſer Ausgabe. 1812. II. 354.

Digitized by Google

der Kaiſer von Rußland und der König von England ebenfalls als Vaſallen des chineſiſchen Kaiſers bezeichnet ſind. Es können nämlich, nach altchineſiſchem Herkommen, die Geſandten blos als Tribut bringende Abgeordnete angeſehen werden. Von gegenſeitigen Geſandtſchaften unabhängiger Reiche weiß das chineſiſche Staatsrecht nichts; daher man von allen Geſandten die einem Unterthan ziemende Huldigung der kaiſerlichen Mantſchu-Majeſtät verlangt. Die Verweigerung dieſer Huldigung wurde, wie die Geſchichte Beiſpiele davon anführt, für ein Majeſtätsverbrechen erklärt. Der große Kenner chineſiſcher Geſchichte und Literatur, Abel Remûſat, bemerkt alſo mit Recht, daß die europäiſchen Mächte durch Geſandtſchaften nie etwas in China ausrichten werden. — Wir kehren von dieſer Abſchweifung zurück.

Die neuen durch Kien-Long erworbenen oder beruhigten Länder nehmen einen Raum ein von 1200 geographiſchen Quadratmeilen, oder von 20,000 Li, wovon 250 einen Grad ausmachen. Die Gouvernements-Stadt dieſer Länder iſt E—le *), ein Ort, der von Pekin etwa 2600 engliſche Meilen entfernt liegt.

Dieſe Länder ſind den Europäern ſehr wenig bekannt. Außer der Schwierigkeit in denſelben zu reiſen, wird die Kunde noch dadurch erſchwert, daß die Städte und Provinzen oft ihren Namen wechſeln **), je nach den vorübergehen-

*) Ele iſt das Botany-Bai der Chineſen; hierher und in die andern Gegenden der weſtlichen Provinzen werden die Verbrecher geſchickt. Im Jahre 1790 wurde, mit Einſchluß der 10,000 Mann ſtarken Beſatzung, die Bevölkerung Ele's auf 70,000 Köpfe angegeben.

**) Wegen der Schwierigkeit, ſich ein genaues Bild von dem Umfange, den Grenzen und der Beſchaffenheit dieſer Gegenden zu machen, wäre faſt zu wünſchen, daß die Geographen, wenigſtens einſtweilen, nach Timkowski's Vorſchlag dieſen ganzen Länderſtrich Mittel-Aſiens, nördlich bis zur ruſſiſchen, öſtlich bis zur eigent-

Digitized by Google

den politiſchen Verhältniſſen oder nach den Launen der Machthaber. Von dieſen, eiferſüchtig bewachten Grenzprovinzen drohten dem chineſiſchen Reiche ſchon im vorigen Jahrhundert, durch den Aufruhr mehrerer unter ſich verbundenen Olöten, große Gefahren, welche jedoch durch Kraft und Einſicht des mächtig herrſchenden Kang = hi damals abgewendet wurden. In eben dieſen Gegenden iſt nun in unſeren Tagen eine neue, wie es ſcheint furchtbarere Empörung ausgebrochen, die in dem himmliſchen Reiche ſehr ernſthafte, innerliche Kriege angefacht hat. Nach der offiziellen Zeitung von Pekin, (der einzigen dieſes ungeheuern Reiches,) begann die Empörung unter den mahomedaniſchen Poo=loo=tih's, die nach der chineſiſchen Weltkarte gegen 570 geogravhiſche Meilen nördlich und gegen 750 geopraphiſche Meilen weſtlich von Pekin

---

lich chineſiſchen Grenze, weſtlich bis an das caſpiſche Meer und ſüdlich bis Afghaniſtan, durch den Namen: Turkeſtan zu bezeichnen übereinkämen, welche Benennung dadurch gerechtfertigt wird, daß die Turkomanen den zahlreichſten Stamm unter den hier hauſenden Völkern bilden. Dieſes große Turkeſtan könnte man, je nach der Abhängigkeit der einzelnen Stämme, in drei Theile theilen, nämlich 1) in das nördliche oder ruſſiſche Turkeſtan, das die kleine, mittlere und große Linie der Kirgiskaiſaken in ſich begreift; 2) in das ſüdliche Turkeſtan, d. i. die Gebiete der Chiwinzen, Turkomanen und Karakalpaken, ſo wie die Fürſtenthümer, die ihre Benennung von den Reſidenzen der Chane erhalten, als: Bokhara, (die große Bucharei,) Khokant und Taſchkant; endlich 3) in das öſtliche oder chineſiſche Turkeſtan, was ſonſt in Europa die kleine Bucharei genannt wird. Dieſe Länder, die unter den verſchiedenen ſie beherrſchenden Dynaſtien oft den Namen, wie ihren Umfang wechſelten, ſind von Abel Remüſat in einer eigenen Abhandlung †) beſchrieben worden, woraus man zugleich lernen kann, wie vergeblich es wäre, die Grenzen des Landes Serica der Alten genau beſtimmen zu wollen.

---

†) Eine Ueberſetzung dieſer Abhandlung gibt die Hertha, Bd. VII. Heft 1.

entfernt wohnen *). Sie ſcheinen turkomaniſche Stämme zu ſeyn; daher ihre Empörung um ſo gefährlicher werden könnte, als ſie ihren getheilten und zerſtreuten Stammverwandten das Beiſpiel der Vereinigung geben. — Hier, in der ohne Grund ſogenannten kleinen Bucharei, **) herrſchten die Turkomanen, ehe ſie ſich (1753) der Macht des chineſiſchen Kaiſers Kien=Long unterwerfen mußten. Unter mancherlei Namen durchziehen, bewohnen und beherrſchen ſie große Strecken Mittel=Aſiens. Dieſe vielen, durch das ganze Land zerſtreuten und deſſen Herrſchaft für jezt noch mit den Usbeken und Chineſen theilenden Stämme ſind ſämmtlich einerlei Urſprungs; allein durch die Sandſteppen, die ihre bebauten und fruchtbaren Wohnſitze von einander trennen, ſo wie durch die patriarchaliſche Verfaſſung eines jeden Stammes unter ſeinem eigenen Aelteſten oder Häuptling, und durch die weite gegenſeitige Entfernung, iſt das gemeinſchaftliche Land dieſes zahlreichen Volkes zerriſſen. Würden nun die Turkomanen, durch irgend ein Ereigniß, wie Aſien von jeher daran fruchtbar war, unter einem kühnen und geiſtreichen Oberhaupte vereint, wie wollte ihnen das geſchwächte, von Oſtindien und andern Seiten überdem bedrohte China widerſtehen? Ja, dieſes tapfere und zahlreiche Volk könnte ſelbſt Europa mit einer neuen Völkerwanderung bedrohen, wenn wir nicht bemüht wä=

---

*) Dieſe Stämme werden in die öſtlichen und weſtlichen Poo=loo=tih's geſchieden. Erſtere liegen nördlich von den Thien=ſchan=Gebirgen und 1400 Li ſüdweſtlich von Ele; leztere nordweſtlich von Kaſchgar an den Tſungling=Gebirgen und erſtrecken ſich bis zum äußerſten Oſten dieſer Gebirgskette. In dem chineſiſchen Staatshandbuche wird bemerkt, die öſtlichen Poo=loo=tih ſeyen ein gewinn= und ſtreitſüchtiges Volk, das Ackerbau treibt, aber die Viehzucht vorzieht; die weſtlichen Poo=loo=tih hingegen ſeyen durchgängig Nomaden.

**) Die Bucharen ſind Perſer, die als Kaufleute viele Länder Mittel=Aſiens durchwandern.

ren, durch Verbreitung der Civiliſation und durch begründete Zufriedenheit der Völker uns gegen ſolche Eroberung zu ſchützen.

Die hier angedeuteten Gefahren treffen ſowohl das chineſiſche Volk als die herrſchende Mantſchu-Dynaſtie. Für leztere aber und den ganzen Mantſchu-Stamm wird die Gefahr dadurch noch größer, daß ſie in China fortwährend als Fremdlinge leben und ſich keineswegs mit den Chineſen zu einem Ganzen verſchmolzen haben. Um ſich auf dem neuen Throne zu befeſtigen, zogen die Herrſcher einen großen Theil der Mantſchu-Bevölkerung des öſtlichen Hoch-Aſiens nach China, und ertheilten ihnen Ländereien zur Anſiedelung. Mit ihnen führten ſie viele Tunguſen und Da-uren, Stamm- und Sprachgenoſſen der Mantſchu, in das Land, um alle dieſe Stämme, zur Stütze der neuerworbenen Macht, in einen großen politiſchen Körper zu verſchmelzen. Dieſe Völker ſind aber heutiges Tages nicht mehr die furchtbaren, tapfern, ruhmbegierigen Einwohner aus Norden; ſie ſind ſo entartet, daß, nach dem offiziellen Ausdruck einer kaiſerlichen Proclamation *), „die Scham ſie nicht mehr rührt, und ihr Gewiſſen nicht mehr ſchlägt.“ Die Mantſchu, die, menſchlicher Art gemäß und wie der Kaiſer ſelbſt offen erklärt, von der Regierung vorzüglich unterſtüzt werden, ſind im Beſitz faſt aller höheren Civil- und Militärſtellen, und zeigen in der Verwaltung ſolchen Uebermuth, daß ſie zu der Verachtung, die jeder gebildete Chineſe, ihrer Rohheit und Unwiſſenheit wegen, gegen ſie empfindet, noch den allgemeinen Haß auf ſich laden. Der gegenſeitige Widerwille des herrſchenden und beherrſchten Volkes geht ſo weit, daß es der eingeborne Chineſe für eine grobe Beleidigung hält, wenn man ihn einen Mantſchu nennt. Von der andern Seite könn-

*) Dieſe Proclamation findet ſich in unſern Annalen Bd. XXI., Heft 2. A. d. Red.

nen ſelbſt die jungen Prinzen des kaiſerlichen Hofes ihre Gefühle ſo wenig beherrſchen, daß ſie dem Engländer Barrow in der Mantſchu=Sprache gerne ſelbſt als Lehrer gedient hätten, wenn er nur das verhaßte Chineſiſche hätte aufgeben wollen. „Beinahe in allen unſern Werken über China,“ ſagt Lord Macartney, „wird von den zwei Nationen, den Mantſchu und den Eingebornen, wie von einer einzigen geſprochen, und doch iſt ſelbſt der Kaiſer in allem ſeinem Thun und Laſſen noch ein eben ſo ächter Mantſchu, als irgend einer ſeiner Vorfahren.“

Im Orient, das möge man immer bedenken, herrſchen ganz andere Begriffe von Staatsweisheit als in unſern abendländiſchen Reichen. Wenn man ſich in Europa um einen Thron ſtreitet und eine Familie, durch Uebermacht oder Friedensſchlüſſe, ſich in dem Beſitze deſſelben zu behaupten verſteht. ſo kehrt die Nation in den frühern Zuſtand der Ruhe zurück, und verbleibt bei ihren angeſtammten Geſetzen und Gewohnheiten. Wenig macht es, ob ein Bourbon oder Habsburger in Neapel oder Spanien herrſcht; denn der Souverain, welch Stammes und Geblütes er iſt, wird bald in ſeiner ganzen Handlungsweiſe Neapolitaner oder Spanier. Wenn auch bei der Gründung ſeines neuen Hauſes noch ein Unterſchied zu bemerken iſt, ſo verliert ſich derſelbe ſchon bei ſeinem nächſten Nachkommen. Georg III und IV ſind eben ſo gute Engländer, wie die verſchiedenen Heinriche; ſie regieren das Land nicht nach althandvraniſchem Herkommen, ſondern nach den angeſtammten Geſetzen Großbritanniens.

Gerade die entgegengeſezte Erſcheinung finden wir bei den wechſelnden Dynaſtien des Orients. Die Bande der Geburt und Verwandtſchaft ſind, wie unter rohen, für das Menſchliche noch nicht empfänglichen Gemüthern, die einzigen, die eine Maſſe von Menſchen zuſammenhalten. Der Ort der Geburt iſt dem Orientalen, der die Gräber der Vorfahren nicht,

wie der Chineſe, als etwas Heiliges verehrt, gleichgültig; deſto mehr aber hält er auf die Familie, auf den Stamm. Drei volle Jahrhunderte, während acht bis zehn Herrſcher auf dem mongoliſchen Throne zu Delhi ſaßen, vermochten nicht die eingewanderten Mongolen (oder eigentlich Turkomanen) in Hindu umzuſchaffen, noch viel weniger vermochten hundert und achtzig Jahre aus den rohen Mantſchu verfeinerte, abgemeſſene Chineſen zu machen *).

Gleich Anfangs, nach der Eroberung, zogen es mehrere Chineſen vor, die Gräber ihrer Väter zu verlaſſen, als ſich dem verabſcheuten Joche der Mantſchu zu unterwerfen; ſie ließen ſich auf den zahlreichen Inſeln des oſtaſiatiſchen Archipelagus nieder, auf Java, Sumatra, Borneo, und trieben hier verſchiedene Handwerke, Ackerbau und Handel. Kein Chineſe erniedrigte ſich zur Arbeit im Taglohn. So wurden ſie durch ihren Fleiß, durch ihre Geſchicklichkeit und Ordnungsliebe ein Muſterbild für die übrige zahlreiche Bevölkerung. Erwägt man dieſe Umſtände, ſo iſt die Antwort Kien-Longs, als ſich die Holländer wegen der unverzeihlichen Metzelei der Chineſen auf Java, im Jahre 1740, entſchuldigen wollten, nicht ſo befremdend als ſie Staunton in dem Reiſebericht des Lord Macartney finden wollte: „Ich frage nichts darnach", antwortete die Mantſchu-Majeſtät, „was meinen ehemaligen Unterthanen begegnet ſeyn mag, die, ſchnöden Gewinnſtes wegen, mein Reich und die Gräber ihrer Vorfahren verlaſſen haben."

Doch nicht alle Flüchtlinge warfen ſich den Künſten des Friedens in die Arme; viele legten ſich auf das Seeräuber-Handwerk, beſchifften in großen Flotten die indiſchen und chineſiſchen Meere, erklärten die Schiffe aller Nationen für gute Priſen, machten Landungen, beſonders in den ſüdlichen Pro-

*) Barrow, Voyage en Chine, nach der franzöſiſchen Ueberſetzung Paris 1805. II. 216.

vinzen Chinas, und plünderten und mordeten, wie ſie es ihrer Convenienz gemäß hielten. Ihre Stärke haben die Holländer auf der Inſel Formoſa mit Schrecken erfahren: ſie mußten im Jahre 1662 den chineſiſchen Piraten dieſen für den oſtaſiatiſchen Handel ſo wichtigen Punkt überlaſſen. Die Unterwerfung des berühmten und ſo gefürchteten Piratenhäuptlings Ching=Chung Schwang unter Kang=hi (1735) wird als ein großes Ereigniß in der neuen chineſiſchen Geſchichte berichtet; der glückliche Admiral, der dem Staate dieſen wichtigen Dienſt geleiſtet, bekam den Ehrentitel: „Beherrſcher des Meeres.“

Dieſe Piraten ſind, nächſt den Turkomanen, ein zweiter Krebs, der am ſtabilen Leben des himmliſchen Reiches nagt. Aber dies iſt noch nicht Alles. Schon am Anfange dieſes Jahrhunderts vermehrte ſich die innere Gährung zuſehends, ſo daß, wie Staunton, Barrow und Kruſenſtern einſtimmig berichten, geheime, den Umſturz der beſtehenden Dynaſtie bezweckende Geſellſchaften durch das ganze ungeheuere Reich verbreitet wurden, und man ungeſcheut unter dem Volke von einer Prophezeiung ſprach, nach welcher im Jahre 1804 die Herrſchaft der Mantſchu ihr Ende erreichen ſollte. Die Mitglieder dieſer zahlreichen Geſellſchaften nennen ſich, nach den Hauptabtheilungen des uralten Chineſen=Reiches, Tien=tie=hoe, Himmel und Erde, wodurch vielleicht angedeutet werden ſoll, daß der Menſch nicht blos im Himmel, ſondern auch auf Erden die Gleichheit Aller in Anſpruch nehmen dürfe; denn die bürgerliche Gleichheit iſt ein Hauptgrundſatz dieſer Geſellſchaft, die auch in anderer Beziehung mit den Jacobinern Aehnlichkeit hat. Die Verbündeten erkennen die Gewalt der Regierung nicht als legitim an. Die Geſellſchaft hatte ſich mit unglaublicher Schnelligkeit durch das ganze Reich verbreitet und mehrere Provinzen in Aufſtand gebracht.

Die Rebellen zur See wie zu Land werden von dieſen

geheimen Geſellſchaften eifrig unterſtüzt*). Daß die ſeeräuberiſchen Rebellen ſich noch nicht in Beſitz von Canton ſetzen konnten, hat, nach Kruſenſtern, die chineſiſche Regierung einzig und allein den in der Nähe liegenden europäiſchen Schiffen zu verdanken. Wirklich ſoll im Jahre 1809 die Rebellenflotte Canton ſo lange blokirt gehalten haben, bis die Engländer, auf Erſuchen der chineſiſchen Regierung, ſie aus dem Tigris vertrieben. Die ganze Flotte der Piraten ſoll, wie verſichert wird, aus 4000 Schiffen beſtehen. Die größeren Fahrzeuge ſind von 200 Tonnen Größe, haben eine Beſatzung von 2 bis 300 Mann, und führen zwiſchen 12 und 20 Kanonen von 6 bis 18 pfündigem Kaliber. Die kleinſten Schiffe ſind von 30 Tonnen und enthalten 30 bis 50 Mann. Einige Wochen vor Kruſenſterns Ankunft in dieſen Gewäſſern (Februar 1806), waren ſie nicht weit von Whampoa gelandet, und hatten eine kleine Stadt, nachdem ſie ſie geplündert, in Aſche gelegt. Nur diejenigen Orte, die ſich zu einem Tribute verſtehen, der alle ſechs Wochen eingeſammelt wird, werden von dieſen Räubern verſchont. Auch die Eigenthümer von chineſiſchen Handelsſchiffen zahlen eine jährliche Abgabe, wogegen ſie Päſſe erhalten, welche von allen verſchiedenen Banden aufs Gewiſſenhafteſte reſpectirt werden. Der Capitän eines ſolchen Räuberbootes mußte, (wie ein Engländer, der fünf Monate in ihrer Gefangenſchaft war, erzählt,) 500 Piaſter Strafe bezahlen, weil er ein mit ſolchem Paſſe verſehenes Schiff genommen hatte. Leichtlich können ſie, während die Regierung auf den weſtlichen Grenzen beſchäftigt iſt, auf dem feſten Lande Fuß faſſen, beſonders da ihnen die halbausge-

*) Nicht ſelten bringt auch die Hungersnoth in dem ſtarkbevölkerten Reiche ganze Provinzen zum Aufſtande; dieſes furchtbarſte aller Schreckniſſe treibt auch vorzüglich die Rekruten zum Heere †).

†) Timkowski II. 137.

hungerten Einwohner geneigt ſind. Schon ſind ſie im Beſitze der großen Inſel Haynam, eines großen Theils der Südweſtküſte von Formoſa *) und eines kleinen Theils von Cochin-China. Zur Zeit, als Kruſenſtern dieſe Meere beſuchte, hatten die furchtbar gewordenen Rebellen noch keinen Hauptanführer; die einzelnen Chefs der verſchiedenen Parteien ſollen jedoch unter ſich ſchon damals einig geweſen ſeyn. Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie die mißlichen Verhältniſſe im Innern und an den Weſtgrenzen des Reiches benutzen und in den ſüdlichen und öſtlichen Provinzen feſten Fuß faſſen werden?

Nach dieſer, in ſo weit es nach den vorhandenen Quellen möglich iſt, getreuen Darſtellung der Lage des chineſiſchen Reiches und ſeiner Dynaſtie, glauben wir mit Recht behaupten zu können, daß China, ſich den immer weiter um ſich greifenden Engländern zu widerſetzen, durchaus keine Macht beſizt. Auch ſcheint man im himmliſchen Reiche die drohende Gefahr von dieſer Seite zu ahnen. Bereits haben die Engländer das ſeit 1642 von China mit großer Anſtrengung und wiederholten Expeditionen als einen Vaſallenſtaat behauptete Tibet dem chineſiſchen Schutzherrn wenn nicht entriſſen, doch ſehr entfremdet. Die Tibetaner hatten ſeit langer Zeit viel von den unruhigen und räuberiſchen Unterthanen des Radſchah von Nepaul und Gorkha zu leiden; der chineſiſche Kaiſer Kien-Long ſendete ihnen 1791 ein Truppen-Corps zu Hülfe. Der Radſchah von Nepaul ward geſchlagen und zum Frieden gezwungen; doch konnte er den räuberiſchen Streifzügen ſeiner beuteſüchtigen Unterthanen nicht immer Einhalt thun. Die Engländer geriethen in Verdacht, (ob mit Recht oder Unrecht wollen wir hier unerörtert laſſen,) daß ſie im Geheim den damals ihnen befreundeten Radſchah aufreizten und unterſtüzten, was nicht wenig zur Vereitelung der Zwecke bei der Geſandt-

*) Ein ſehr empfindlicher Verluſt für das Reich, da Formoſa die Kornkammer von Pekin iſt.

ſchaft des Lord Marcartney, nach Stauntons eigenen Berichten, beigetragen haben mag. Seit der Zeit geriethen aber die Engländer ſelbſt mit den räuberiſchen und unruhigen Bewohnern in Streit und der Radſchah ward von den Pelin (ſo werden die Engländer von den Gorkha genannt) hart bedrängt. Im Jahre 1816 hat der minderjährige König der Gorkha beim chineſiſchen Hofe um Schutz gegen die Pelin nachgeſucht. Im Jahre 1817 kam ein eigener Geſandter der Gorkha nach Pekin und erneuerte in Perſon vor dem Kaiſer die Bitte ſeines Herrn. Die Antwort der chineſiſchen Regierung beſtand in Stillſchweigen. Der Geſandte, deſſen Bekanntſchaft der ruſſiſche Archimandrit Jaknith, (dem wir dieſe Nachrichten verdanken,) in Pekin gemacht hatte, erklärte, daß, wenn ſie keine Hülfe von China erhalten ſollten, ſie genöthiget wären, ſich den Engländern zu unterwerfen, — was ſeit der Zeit auch wirklich geſchehen iſt. Auf gleiche Weiſe behandelte das himmliſche Reich die um Unterſtützung nachſuchenden Burmanen. Es hielt es der „unüberwindlichen Macht des einzigen Chüandi“ für unangemeſſen, die um Schutz Nachſuchenden geradezu abzuweiſen; war ſich aber wohl bewußt, daß die unüberwindliche Macht von den Engländern leicht überwunden werden könnte. Der chineſiſchen Politik gemäß, begnügt man ſich damit, auf dergleichen Anforderungen keine Antwort zu ertheilen. Im Jahre 1819 kamen die Engländer nach Hla-ſſa (Chlaſſa), dem Hauptorte Tibets und richteten daſelbſt Waarenlager ein. Die Tibetaner in Pekin ſprachen mit Entzücken von der Vernichtung ihrer Todfeinde, der Gorkha, und von der glücklichen Anſiedelung der Inſcheli in ihrer Hauptſtadt. Im Jahre 1823 hatten die Engländer nicht allein in Hla-ſſa, ſondern auch in andern Orten Tibets, Niederlaſſungen, und trieben bereits einen ſehr einträglichen Handel mit den Unterthanen des Groß-Lama; ſie vertauſchen ihr Tuch, ihre Meſſer, Säbel und Flinten gegen tibetaniſches Gold, gegen Moſchus und

Digitized by Google

Turkiſſe *). Wie ſollte nun China wagen, dem Umſichgreifen der Engländer ſich zu widerſetzen **)? Wird aber die oſtindiſche Compagnie, die vermöge ihrer neuen, an die chineſiſchen Grenzen ſich hinziehenden Erwerbungen in Nepaul mit dem himmliſchen Reiche nothwendig in unangenehme Berührung kommen muß, wird ſie es unternehmen China zu erobern? Wird ſie die innere Gährung und die Unzufriedenheit mit den fremden Herrſchern benutzen, und einen etwa noch vorhandenen Sprößling der einheimiſchen Ming-Dynaſtie, oder die ſo hochverehrten Nachkommen des Confucius auf den Thron erheben? Könnte Rußland gleichgültig dabei ſeyn, wenn die vertriebenen Mantſchu, mit den ſprach- und ſtammverwandten Tunguſen vereint, auf die Mongolen drücken und nordöſtlich von Gobi ein eigenes unabhängiges Reich gründen ſollten?

Die Folgezeit wird über dieſe Fragen Aufſchlüſſe ertheilen. So viel aber iſt ſchon gegenwärtig offenbar: Aſien geht

*) Timkowski II. 175. Die Note des Archimandriten hat Schmidt (Iſaac Jacob) mitgetheilt in den Forſchungen über die Volker Mittel-Aſiens. St. Petersburg 1824. S. 94. Der Archimandrit Jaknith gehörte zur vorigen, von Zeit zu Zeit abgelösten ruſſiſchen Miſſion in China; er ſoll nach Timkowski und andern Nachrichten außerordentliche literariſche Schätze aus China mitgebracht haben; leider iſt bis jezt noch Nichts davon erſchienen und der Archimandrit ſoll gegen das Ende der vorigen Regierung in ein fernes Kloſter verwieſen worden ſeyn. Möge die erleuchtete, beſonders orientaliſchen Studien ſehr gewogene ruſſiſche Regierung der gelehrten Welt dieſe zur Kenntniß des fernen Welttheils ſo wichtigen Werke nicht vorenthalten. Es iſt nicht wohl denkbar, was man freilich nach Frähns Berichten vermuthen könnte, daß hier Cenſurrückſichten eintreten könnten. A. d. Verf.

**) Die chineſiſche Regierung iſt ſo furchtſam, daß ſie dem engliſchen Abgeordneten, Capitän Herbert, der im Jahre 1819 die an Nepaul grenzenden chineſiſchen Provinzen bereiſen wollte, eine beſtimmte abweiſende Antwort zu geben, nicht den Muth hatte.

großen, von Vielen, deren Blick blos auf europäiſche Verhältniſſe gerichtet iſt, überſehenen Revolutionen entgegen. Befruchtet von europäiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, befruchtet von weſtlicher Cultur und engliſch-praktiſchem Sinn, auferſtanden aus dem Todesſchlafe, in den Aberglaube und Tyrannei ſeit Jahrtauſenden es gewiegt hatten, wird Aſien dem abendländiſchen Verſtande die unermeßlichen Wohlthaten wiedergeborner Civiliſation verdanken.

Nachſchrift.

Der vorſtehende Aufſatz war ſchon ſeit einiger Zeit niedergeſchrieben, als wir durch neuerlichſt bekannt gewordene Nachrichten die Richtigkeit unſerer Anſichten beſtätigt ſahen.

Im April dieſes Jahres erſchienen zu London travels from India to England: comprehending a Visit to the Burman Empire, and a Journey through Persia, Asia Minor, European Turkey etc, in the years 1825—1826. By James Edward Alexander Esq. Lieut. and attached to the Suit of Col. Macdonald Kinneir K. L. S. Envoy Extraordinary to the Court of Teheran. London 1827 4. Nach einer intereſſanten Beſchreibung der Burmanen von Pegu und der Vorfälle in Ava, ſeit dem Anfange des Krieges bis zu deſſen Ende, kommt der einſichtsvolle Reiſende auf die Geſandtſchaft nach Perſien, und erklärt in einem einleitenden Kapitel die Umſtände, welche dieſe Miſſion veranlaßt hatten. Folgendes iſt in Kurzem der Inhalt deſſelben:

Unter der Bedingung, daß der Schah keine Truppen durch ſeine Länder gegen das Reich der oſtindiſchen Compagnie in Aſien ziehen laſſe, erhielt Perſien während des Continental-Krieges jährlich bedeutende Subſidien von den für ihre Herrſchaft nicht ohne Grund beſorgten Kaufherren der Compagnie.

Mit der Gefahr hörten auch die Subſidien auf; aber ſie ſollten, laut beſtehenden Tractaten, bei einem Angriffe Rußlands auf Perſien wieder erneuert werden. Man verlangte von perſiſcher Seite auch die angeblich rückſtändigen, ſeit dem Continental-Frieden nicht bezahlten Subſidien; Oberſt Macdonald Kinneir ward vom hohen Rathe von Indien nach Perſien geſandt, um die obwaltenden Zwiſtigkeiten beizulegen. Der perſiſche Hof, (wie Hr. Alexander nicht ohne Grund meint,) durch das ruſſiſche Cabinet aufgereizt, wollte blos einen Geſandten von Sr. königlichen Majeſtät von Großbritannien empfangen; aber der Schah, nach dem Gelde gierig, ſchickte heimlich einen engliſchen Offizier, den Major G. Willock, nach Calcutta, und der hohe Rath ſuchte ihn, ohne alle Umſicht (rather indiscreetly) zu befriedigen. Die Enthüllung der wahren Abſichten des ruſſiſchen Cabinets und die Bemühungen des Chargé d'affaires, Hrn. Willock, brachten den Hof zu Teheran auf andere Geſinnungen, und der Abgeſandte der oſtindiſchen Compagnie ward angenommen.

Noch intereſſanter vielleicht iſt folgender Auszug aus dem Malacca Observer, den mehrere engliſche Zeitungen vom 30. Juni dieſes Jahres enthalten:

„Es ſcheint, daß das himmliſche Reich ernſtlichen Finanzverlegenheiten ausgeſezt iſt. Bei dem Finanz-Miniſterium fanden Berathſchlagungen ſtatt über die Mittel die Taxen zu erhöhen. Die Beamten von Canton beobachteten ein düſteres Stillſchweigen über den Aufruhr der mohamedaniſchen Stämme *). Man glaubt, es ſey ein Treffen vorgefallen, worin der General des Reiches und ſeine ganze Diviſion aufgerieben wurden. Der Kaiſer hält dieſe Inſurrektion für ein wahres Unglück; wenn ſie auch unter-

*) Das heißt, wie wir gezeigt haben, der Turkomanen in der ſogenannten kleinen Bucharei.

drückt werden kann, ſo ſind die Koſten in jedem Fall unerſchwinglich.“ „Mehrere Aſtrologen verſichern, daß die regierende Dynaſtie ihrem Ende entgegeneile. Die Antworten des Kaiſers in Bezug auf die Denkſchriften, die man ihm über den Stand der Dinge vorgelegt, ſind ſo lakoniſch als möglich. . . . „Ich weiß es. . . . Es geſchehe. . . . Regiſtrirt nur dieſes Document“ u. ſ. w.

„Man gibt folgende Darſtellung über die Urſachen der Finanzverlegenheiten des Reiches“:

„Nach der Zeitung von Pekin ſcheint es, daß man im Finanz-Miniſterium lange deliberirte, und daß endlich erklärt wurde: die Einkünfte reichen nicht hin zur Deckung der Ausgaben. Das Deficit kommt von den außerordentlichen Ausgaben her, die zur Ausbeſſerung der Ufer des gelben Fluſſes und zur Dämpfung des Aufruhrs unter den Bergbewohnern von Meaoutſza (?) verwendet werden mußten. Aber die größten Ausgaben verurſachte die, gegen die mohamedaniſchen Rebellen ausgerüſtete, große Armee.“

„Das Finanz-Miniſterium ſchlug Sr. Majeſtät (wahrſcheinlich damit im Innern der Aufſtand nicht alsbald ausbrechen möge) vor, von jeder Vermehrung oder Erhöhung der Abgaben im Allgemeinen abzuſtehen, und dagegen von denjenigen ſich eine Zugabe entrichten zu laſſen, die einen Ehrentitel kaufen. Ebenfalls ſchlug das Miniſterium vor, die bei der Thronbeſteigung Sr. kaiſerlichen Majeſtät abgeſchaffte Sitte: ſich, wenn man ſeines Amtes entſezt wurde, durch Geld die Wählbarkeit zu demſelben wiederum erkaufen zu dürfen, zu erneuern.“

„Bei der Finanzkriſis, in der wir uns befinden, ſezt das Miniſterium in ſeinem Berichte hinzu, muß man bedenken, daß China, während eines Zeitraums von hundert und achtzig Jahren, der regierenden Dynaſtie die Ruhe verdankt, die es genoſſen hat. Es iſt kein Unterthan, der die Früchte des Reiches verzehrt, der den Boden Chinas mit

mit ſeinen Füßen betritt, der nicht unter den Auſpicien der gegenwärtigen Dynaſtie auferzogen wurde. Wir glauben daher erwarten zu können, daß die Aufgeklärten und das Volk mit Freude dieſe geringe Vermehrung der Taxen tragen, ja daß es ſelbſt entzückt aufjauchzen werde, dieſe Hülfe herbeibringen zu können."

Eine ſolche Sprache verräth nothwendig eine höchſt bedrängte Lage, die kaum für etwas Anderes, als für ein Zeichen drohender Umwälzung angeſehen werden kann. Bricht aber in dem größten Reiche Aſiens eine Revolution aus, ſo werden die benachbarten Länder unvermeidlich auch in die gewaltſame Bewegung hineingezogen werden.

K. F. N.

III.

Die alten Claſſiker auf deutſchem Boden.

Unter den bedeutenderen Erſcheinungen im deutſchen Buchhandel kann die Idee, den ſchriftſtelleriſchen Schatz der alten claſſiſchen Welt dem größeren Publikum aufzuſchließen *), unſerer Aufmerkſamkeit nicht entgehen. Die Art, wie dieſe Idee, mit Berückſichtigung des früher Geleiſteten, durch ſorgfältige, treue und geſchmackvolle Ueberſetzungen verwirklicht werden ſoll; die Leichtigkeit, mit der das Publikum ſich dieſe Uebertragungen, des wohlfeilen Preiſes wegen, anſchaf-

*) Dieſe Idee iſt ausgeführt in dem Werke: „Griechiſche und römiſche Proſaiker in neuen Ueberſetzungen herausgegeben von G. L. F. Tafel, Profeſſor zu Tübingen, C. N. Oſiander und G. Schwab, Profeſſoren zu Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

ſen kann; die Bürgſchaft, die für die gewiſſenhafte Ausführung des Planes theils in dem wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Charakter der an der Spitze ſtehender Männer, theils in der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Philologen aus ganz Deutſchland, liegt; der über alle Erwartung glückliche Fortgang, deſſen ſich die Unternehmung ſeit ihrem kurzen Beginnen zu erfreuen hat; dieſe Zeichen berechtigen zu dem wahrſcheinlichen Schluſſe, daß die alten Claſſiker auf deutſchem Boden keine ſpurlos vorübergehende Erſcheinung ſeyn werden.

Bei der freudigen Anerkennung des möglichen und wahrſcheinlichen Nutzens der Unternehmung bieten ſich einige Fragen dar, deren Beantwortung unſere Hoffnung begründen und ihren Sinn erklären muß. Es fragt ſich nämlich: Ob uns die Griechen und Römer bisher fremd waren? Ob ihre Weisheit nicht zu unſerem Geiſte, die Kunſt und Schönheit ihrer Werke nicht zu unſerem Sinne ſprach? Ob unſer Charakter ſich nicht an ihren männlichen Tugenden ſtärkte, unſere Begriffe ſich nicht an ihrer lebendigen, von kleinlichen Verhältniſſen freien, Weltanſicht läuterten?

Um hierauf zu antworten, muß man ſich erinnern, wie das Studium der Alten in unſern Schulen getrieben wurde. Wir rühmen uns gerne des Umſtandes, daß unſere wiſſenſchaftliche Bildung eine claſſiſche Grundlage habe, und jene pädagogiſchen Theoretiker, die das geſammte Erziehungsweſen auf einen blos modernen Fuß ſetzen wollten, mußten, nach kurzem Kampfe, den Freunden des Alterthums das Feld räumen. Wir ſind aber überzeugt, daß nur Vorurtheil gegen Vorurtheil geſiegt hat. Bei der Einſeitigkeit, mit welcher die Streitpunkte behandelt wurden, überſahen beide Theile die Art und Weiſe, wie ſich die antike und die moderne Welt, ohne Vernichtung weder der einen noch der andern Eigenthümlichkeit, hätten mit einander verknüpfen laſſen. Macchiavelli in ſeinem Werke über die erſte Dekade des Livius hatte die Bahn bezeichnet; ſo mußte das Alterthum behandelt werden,

wenn es uns nicht, bei allem Studium, dennoch fremd bleiben ſollte. Was half es am Ende, wenn Lehrer und Schüler ſich einige Jahre mit dem Leſen der Claſſiker plagten, wenn dieſe überſezten, jene corrigirten, dieſe ſogenannte ſchöne Stellen auswendig lernten, jene das Aufgegebene überhörten? Selbſt den Heroen der Philologie, wie ſie Hr. Creutzer nennt, war eine neue Leſart wichtiger, als ein Gedanke, eine That im Sinne der Alten. Ja, manche Lehrer mochten, vom beſchränkten Standpunkte eines mißverſtandenen Chriſtianismus ausgehend, eine innigere Aneignung des claſſiſchen Alterthums, die mehr in einer Aſſimilirung ſeiner Ideen als in Erlernung ſeiner Sprachformen beſtanden hätte, bei ihren Schülern eher fürchten als befördern. Scheint doch Auguſtins Anſicht, daß die Tugenden der Heiden nur glänzende Laſter ſeyen, ſich ſelbſt auf die Behandlung der Philologie erſtreckt zu haben. Wann werden wir aufhören, an einen abſoluten Gegenſatz von heidniſch und chriſtlich wie von gut und bös zu glauben, um, (wenn wir in dieſem Sinne von einer heidniſchen Philoſophie, einer heidniſchen Sittenlehre, einer heidniſchen Kunſt ſprechen,) die Vorſicht anzudeuten, mit welcher man die Schriften eines Platon, eines Seneka, eines Pindar leſen müſſe, weil ſie ſich über manche Dinge anders ausgedrückt haben, als unſer Pfarrer oder Schulmeiſter oder Profeſſor gewohnt iſt?

Dieſe nicht ſelten vorkommende Anſicht iſt um ſo unbegreiflicher, als ſie ſo durchaus mit dem allſeitigen Charakter des Chriſtenthums im Widerſpruch ſteht, das ſich gerne mit allen Formen der Welterſcheinungen nachbarlich verträgt. — Wir kommen auf unſere Heroen der Philologie zurück. Dadurch, daß ſie die Sacherklärung als einen Gegenſtand, der unter ihrer Würde iſt, von ſich weiſen und ſich die Wort-Kritik faſt ausſchließlich vorbehalten, tragen ſie zu einer vertrauten Bekanntſchaft mit dem Geiſte des claſſiſchen Alterthums nicht ſonderlich bei. Wurde auch bei der regen Auf-

faſſung der Jugend im Einzelnen eine Ahnung dieſes Geiſtes geweckt, ſo ging in der Regel eine ſolche Anregung wieder verloren, weil die Lehrer nicht verſtanden, als Vermittler zwiſchen der alten und der jezigen Zeit hinzutreten, um beide zu einem organiſchen Ganzen zu verbinden. So lange wir gewohnt ſind, das Alterthum blos als ein Bruchſtück einer längſt entſchwundenen Vergangenheit zu betrachten, das für uns, wie für den Liebhaber eines Raritäten-Cabinets, nur wegen ſeiner Seltenheit Werth hat, oder als einen unleſerlichen Codex, den wir aus Neugierde, oder um unſere Geſchicklichkeit zu zeigen, gerne entziffern möchten; ſo lange bleibt es eine blos iſolirte Erſcheinung, und es iſt kein Verhältniß gedenkbar, worein es zu der ihm fremden Gegenwart treten könnte, damit auch die Todten lebendig auf die Lebenden wirken möchten. Der Jüngling, dem im Fortgange des gelehrten Unterrichts das Brodſtudium als das lezte Ziel ſeiner Bildung gezeigt und zur Pflicht gemacht wird, erhält bald eine Richtung, wobei die Philologie, die mit ſeinem übrigen Wiſſen und Denken nicht in Einklang gebracht iſt, zur Seite liegen bleibt, und man hört dann nicht ſelten die Klage, daß das Erlernte allmälig wieder vergeſſen werde. Da iſt aber nicht einmal viel zu bedauern, noch viel weniger darf man ſich wundern, daß es ſo geſchieht. Denn ehrlich geſtanden: die große Mehrzahl der in unſeren Schulen erzogenen Menſchen erhält kaum eine Ahnung vom Geiſte des Alterthums. Denn den Geiſt kann man nicht vergeſſen; denn er geht über in Gedanke, Wort und That, und wird dadurch unſer unveräußerliches Eigenthum, ich möchte ſagen, unſer Ich.

Was haben aber ſeit Jahrhunderten die Lehrer, mit Ausnahme einiger ausgezeichneten Männer, gethan, ihre Schüler tiefer in jenes große L e b e n der Alten einzuführen? Fiel es ihnen bei, daß es ihre Aufgabe ſeyn könnte, das Gefühl, den Geiſt und Charakter der Jünglinge zu ſtärken, in-

Digitized by Google

dem ſie ihnen das, was Römer und Griechen waren und warum ſie es waren, zur unmittelbaren Anſchauung brachten? Das Hauptgeſchäft war, daß ſich gute Köpfe im Vergleichen der Handſchriften, im Variantenſammeln, im Herſtellen verdorbener Leſearten, in ſchafſinnigen grammatiſchen Zergliederungen und Conjecturalkritiken ihr ganzes Leben hindurch bis zur philologiſchen Selbſttödtung abquälten, und daß ſie Schüler bildeten, die ihnen in dieſer Größe nacheiferten. Dieſer Ruhm bleibe ihnen ungeſchmälert als tüchtigen Vorarbeitern und Sammlern; Manche ſind ſchon als bloße Taglöhner und Handlanger nicht ohne Verdienſt. Aber wo haben die Meiſten von ihnen lebendig gewirkt? Sind ihre Worte nicht verhallt in der Zeit? Haben ſich ihre Werke nicht zu einem Ballaſte angehäuft, der wie ein großer Schutthaufen vor dem Eingange in den Tempel alter Kunſt und Wiſſenſchaft gelagert iſt, und das Eindringen in das Innere möglichſt erſchwert? Nicht genug, daß, zu Folge der Natur der Dinge, Größe und Vollkommenheit zu verſtehen und in ſich aufzunehmen eine mühevolle Arbeit iſt und ſeyn muß, glaubten die Pedanten, es thue Noth, neue, man möchte ſagen, unnatürliche Schwierigkeiten zu ſchaffen, die uns die Schätze des menſchlichen Geiſtes noch weiter entrücken mußten. Das Gepräge der Natur, das der Genius in einfacher, edler und beſtimmter Form ſeinen Werken aufdrückt, ſuchten Menſchen ohne Geiſt mit dem Staube der Gemeinheit zu überdecken, zu verbergen — aus Unwiſſenheit, Aberglauben oder aus Furcht vor der Macht großer Geiſter. Kein Wunder, wenn die Bemühungen unſerer gelehrten Philologen, die auf der Bahn der alten Scholiaſten, Commentatoren und Exegeten fortſchreiten, und mit gewiſſenhafter Aengſtlichkeit alle jene armſeligen Reliquien verjährter Schulmeiſterei in ihren neueſten Bearbeitungen zu Schau ſtellen, kein Wunder, ſage ich, wenn ſie eben durch dieſe Anhäufung des zum großen Theile unnützen Apparats die Sache, für die ſie thätig waren, dem größern

Publikum, der gebildeten Welt vollends ganz ungenießbar machen! Statt die Denkmäler des Alterthums frei vor das Auge hinzuſtellen, verbauten ſie ſolche mit einem Gerüſte, das ihnen das Licht raubt. Wir könnten unſern Satz mit Beiſpielen belegen; aber Beiſpiele haben neben dem Pikanten auch etwas Kränkendes, und kränken wollen wir nicht. — Welchen Genuß, fahren wir fort, konnten dieſe Männer ſelbſt am Buchſtabendienſte haben? Es liegt freilich ſchon darin eine religiöſe Verehrung des Alterthums, die aber um ſo fehlerhafter iſt, als ſie immer mehr und mehr in eine todte, nur Wenigen gegebene Kunſtfertigkeit ausartet. Wie iſt hier noch möglich, daß der Geiſt Nahrung ziehen kann, wo doch ſo viel Nahrungsſtoff iſt, daß die Seele ſich entzünden kann, — wo doch ſo viel Gluth, Licht und Wärme iſt, daß der Wille ſich kräftigen kann, — wo doch ſo viel Kraft iſt? Wir fragen umſonſt, und auf manche ähnliche Fragen dürfte man uns die Antwort ſchuldig bleiben. Gewiß iſt, die ſeitherige Behandlung des claſſiſchen Alterthums muß uns demſelben immer mehr entfremden, und in dieſer Entfremdung hat ohne Zweifel die einſeitige Richtung des modernen Geſchmacks ihren Hauptgrund. Selten führt das Schickſal jenen Verein glücklicher Umſtände herbei, wo die äußere und innere Lage der Menſchen, die politiſchen und die klimatiſchen Verhältniſſe, der Völkerverkehr, eine begeiſterte Vorzeit, eine freie lebensfrohe Gegenwart, eine ſeelenvolle Naturanſicht, kurz Alles zuſammenwirken mußte, damit die Menſchen claſſiſch werden konnten. Selbſt die Stürme jener gefahrvollen Demokratien, die blutigen Kämpfe mit den Nachbarn und mit den Barbaren, die Wechſel der Tyrannei und der Freiheit, Umſtände, die wir gewohnt ſind als unglückſelige zu betrachten, mußten dazu beitragen, alle Lebenskräfte zu jener großartigen, harmoniſchen Entwickelung zu bringen, welche uns den Griechen, in geringerem Grade den Römer, als den Repräſentanten der ſchönſten Bildung, ihre Werke als die Vorbilder für künf-

tige Jahrhunderte bezeichnet. Eine Beweglichkeit des Geiſtes, der alle Intereſſen umfaßt, eine Zartheit des Gefühls die mit Kraft gepaart iſt, der klare und tiefe Blick des Verſtandes, der überall das Wahre und Natürliche auf die einfachſte und ſicherſte Weiſe erkannte, das Bewußtſeyn im Leben wie in der Wiſſenſchaft — das iſt es, worin die moderne Welt von der antiken lernen muß. Aber wie weit ſind wir von dieſer Schule entfernt! Würde ein Platon mit ſeiner, Form und Materie beherrſchenden Weisheit lebend unter uns auftreten, wir würden ihn nicht hören? Ein Demoſthenes, ein Cicero könnte in der ganzen Kraft und Fülle deutſcher Sprache über die Angelegenheiten des Vaterlandes oder der Menſchheit zu uns reden, wir hätten dafür kein Ohr. Geſchichtſchreiber und Dichter, Staatsmänner und Philoſophen, die dort Aufmerkſamkeit und Bewunderung nicht erbeten, ſondern erzwungen hätten, würden umſonſt uns einladen, nur anzuhören, was den Griechen oder Römer zu Entſchlüſſen und Thaten begeiſtert haben würde. Dafür aber haben wir, was Jene nicht hatten, unſere gemüthlichen Modeſchriftſteller, unſere romantiſchen Dichter, Geſchichtſchreiber und Philoſophen, Somnambülen und Hellſeher, unſere Almanachsſchreiber mit einem ganzen Heere lyriſcher Bänkelſänger, das wohl die ſparſamen Producte einer Sappho, eines Alcäus, eines Tibull, eines Meleager und Anderer aufwägen muß, — unſere Kritiker und Kritikaſter, unſere Sprachreiniger und Sprachverderber, unſere bezahlten und nicht zu bezahlenden Schriftſteller, — und von dieſen laſſen wir uns gerne langweilen, wohl auch erbauen. Wenn der Verſtand im gemeinen Leben auch noch etwas gilt, ſo iſt er für die neumodiſche Schriftſtellerei zu altfränkiſch, dieſe bedient ſich lieber der Flügel, und ſeyen es auch nur die wächſernen des Dädalus, und macht, im Blauen ſchwebend, ſo lange ihre Jocoſprünge, bis ſie ihren Dädalismus im Ikariſchen Meere abkühlt. Und dann — wo ſoll ſich unſere zur Unnatur ſyſtematiſch aus-

gebildete Geſchmacksſchule, unſere ſublimirte, alle Fächer der Wiſſenſchaft myſtificirende Kunſtſprache, die nicht dunkler ſeyn kann, als die Sprache der Pythia, läutern? Auf der einen Seite iſt das, was allein dem Leben Bedeutung und Gehalt gibt, Kunſt und Wiſſenſchaft, zum Eigenthum und Monopol weniger Bevorrechtigten geworden, auf der andern Seite, was dem größern Publikum als geiſtige Erholung angeboten wird, eine kraftloſe, Kopf und Herz leer laſſende Speiſe, die jeden tiefern Sinn aneckeln muß. Darin pflegen wir es zu machen, wie es unter einem gebildeten Volke ſeyn ſoll, daß wir auf die Anerkennung oder Nichtanerkennung unſerer Leiſtungen von Seiten des Volkes einen großen Werth legen, daß wir vor ſeine Tribüne treten, um von ihm Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe zu empfangen. Aber das iſt nicht mehr das Volk, ſondern es ſind einige Stimmführer, vielleicht ein Paar übermüthige Ariſtarchen, die ſich als ſeine Vertreter geriren und ſein Recht, in lezter Inſtanz über Volksverdienſte ſelbſt zu entſcheiden, ich meine das Recht der öffentlichen Meinung, in ſeinem Namen ausüben, während das gute Volk ſeine Lieblingsſchriftſteller beſizt, die es indeſſen nach ihrer Weiſe mit tauſend geſchmack- und ſinnloſen Producten ſo überſchütten, daß es nicht zur Beſinnung kommen kann. Sollte es mit uns noch dahin kommen, daß ſchon der in der alten Welt angedeutete Gegenſatz zwiſchen eſoteriſcher und exoteriſcher Lehre bei uns in Wirklichkeit überginge: ſo würde dies wahrſcheinlich mit dem Unterſchiede geſchehen, daß man dort dem für Alles ſich intereſſirenden Volke verborgen halten mußte, was man hier öffentlich verhandeln dürfte, ohne daß man Einſprache, Wiederlegung oder ſonſt etwas Unangenehmes zu befürchten hätte. Vielleicht, daß der Zeit, wenn alle Wiſſenſchaft in eine Geheimlehre verwandelt worden, die völlige Freigebung der Denk- und Redefreiheit aufbewahrt iſt. Eine glückliche Zeit, der wir uns immer mehr nähern, je mehr die höhere geiſtige Entwickelung des

Volks im Allgemeinen von uns gehemmt und untergraben wird; und in der That können wir nicht umhin, zahlreichen dieſem Zwecke huldigenden Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die Menſchen verfallen von einem Extreme auf das andere.

Es gab eine Zeit, wo, mit Ausnahme der geiſtlichen Hierarchie, keine Art von Ariſtokraten ſich um die Wiſſenſchaft bekümmerte; ſolche Dinge wurden vornehm ignorirt, ſo lange man ſich im Beſitz der reelleren Lebensgüter glaubte. Unvorhergeſehene Ereigniſſe traten ein: dieſer Beſitz kam in Gefahr und wäre faſt verloren gegangen. Da warf man bedenklich die Frage auf: ob es nicht zweckmäßig ſey, um ſich wohlerworbene materielle Rechte zu ſichern, ſich auch in den Alleinbeſitz des geiſtigen Nationalreichthums zu ſetzen. Darin ſchien das Geheimniß der Sicherheit zu liegen. So fing man an, bewußt oder unbewußt, auf eine gewiſſe Ariſtokratie, wo nicht despotiſche Zügelung der Wiſſenſchaft, und der damit verbundenen Verfinſterung des Volkes hinzuarbeiten; man ſezte ſich ſelbſt an die Stelle des Volkes und ſuchte zu beweiſen, daß dieſes als ſolches nichts tauge, daß es ſich den beſſeren Einſichten der Wiſſenden und ihrer Leitung unbedingt zu unterwerfen habe. In dieſem Chaos der Gährungen erheben ſich denn doch hin und wieder Geſtalten, die dieſen einſeitigen und anmaßenden Repräſentanten eines politiſch-ariſtokratiſchen Vernunft-Abſolutismus Ehrfurcht gebietend entgegentreten, und das Volk ernſt mahnen, daß es ſich ſein ewiges und unveräußerliches Recht auf ein ſelbſtiges geiſtiges Leben nicht verringern oder ganz aus den Händen ſpielen laſſe, um nicht, wie die armen Indianer von ihren habſüchtigen Eroberern, elenden Flitter für die reichen Schätze ſeines Bodens von dieſen neuen Spaniern einzutauſchen. — Aber die Klage, das Volk habe keine Empfänglichkeit, hören wir oft ſelbſt aus dem Munde wohlmeinender Männer. Was iſt der Grund dieſes Uebelſtandes? Die Schuld liegt an euch, die

ihr Lehrer des Volks ſeyn wollt, ohne daß ihr die ganze Bedeutung eurer Aufgabe kennt, ohne daß ihr euch für dieſen Zweck gebildet und geſchickt gemacht habt. Es handelt ſich darum, Lehrer des Volks und nicht blos Lehrer der Schule zu ſeyn; ſo dachten und ſchrieben, ſo wirkten die Alten, und darum erſcheinen ſie uns auch ſo groß, ſo bleibend, verglichen mit dieſer Maſſe ephemerer Geſchöpfe unſerer Zeit, die wie Pilze aufſchießen und wieder verſchwinden. Wenn nach Garve Cicero zu den Schriftſtellern gehört, die ſchön ſind ohne eine merkliche Orginalität, und die er mit folgenden Worten trefflich ſchildert: — „Ihr Talent iſt die allgemeine, geſunde Vernunft, aber mehr erleuchtet; ihr Charakter iſt die allgemeine Sittlichkeit, aber in der allgemeinſten Ausbildung; das, was ſie ſagen, ſind einleuchtende Wahrheiten, denen ähnlich, die von jedem vernünftigen Menſchen oft geſagt werden; die Art, wie ſie es ſagen, iſt die zu allen Zeiten, unter allen Nationen übliche; alle Eigenſchaften, durch welche ſie gefallen, finden ſich allenthalben, aber ſelten in dem Grade; dieſe Männer nehmen ſich unter den andern aus, durch Größe, nicht durch das Beſondere der Geſtalt"; — ſo hat er in dieſen Worten, vielleicht unbewußt, die Hauptzüge zu dem Bilde des claſſiſcheu Alterthums überhaupt gegeben, nur daß ſie nicht auf gleiche Weiſe in allen jenen Schriftſtellern hervortreten. So iſt es begreiflich, wie Männer von ſo allgemeinem Talent und Charakter die Lehrer nicht nur ihrer Zeit, ſondern aller künftigen Zeiten werden konnten. Das zu ſehr Individuelle, das Geſuchte, das Künſtliche, das Abenteuerliche geht unter, während das bleibt, was nach dem allgemeinen Maße der Vernunft ausgebildet iſt. Es iſt im Grunde die höchſte Stufe menſchlicher Bildung, die nur der erreicht, der die Form ſeiner Einzelnheit mehr und mehr abſtreift, und ſich eben dadurch jener abſoluten Form nähert, die das Allgemeinſte und Gemeinſame aller beſondern Formen in ſich begreift. Das charakteriſirt unſere Zeit, daß wir

immer vom Beſondern ausgehend ſo großen Werth legen auf die Ausprägung jener Individualität, die, indem ſie ſich ſo weit von der abſoluten Form entfernt und ſelbſt eine Abſolutheit affectirt, nie jenen Ausdruck von Leichtigkeit, von allgemeiner Schönheit erreicht, der wie ein Zauber auf alle wirkt. Wenn man die Menſchheit darſtellen will, muß jede Beſondernheit eines Volkes oder eines ganzen Völkergeſchlechts verſchwinden, die Auszeichnung muß, wie Garve richtig bemerkt, in der Größe beſtehen, nicht in dem Beſondern der Geſtalt. Aber gerade in dieſem Punkte bilden wir ſowohl im Einzelnen als im Ganzen einen ſtarken Gegenſatz gegen das claſſiſche Alterthum, und dadurch wird das Leben den allgemeinen Geſetzen der Menſchheit entzogen, ſo daß es jeden großen Charakter aufgeben muß, und in lauter kleine und unbedeutende Puppengeſtalten zuſammenſchrumpft. Schon auf philoſophiſchem Wege ſollte ſich beweiſen laſſen, daß, wie das Böſe nur in kleinen individuellen Erſcheinungen ſeine Wirkſamkeit äußert, der Menſch, der aus übel verſtandener Originalitätsſucht mehr Werth auf die Ausbildung ſeines Charakters als Individuum denn als Repräſentant der Gattung legt, ſich dadurch von der eigentlichen Vollkommenheit, wie dieſe im Begriffe des Göttlichen enthalten iſt, nothwendig entfernt. Wenn wir unter den geſunden Geſtalten des Alterthums wandeln, wo finden wir jene verzerrten Phyſiognomien, wie ſie unſere modernen Schriftſteller nicht ſelten abſichtlich zur Schau tragen, um das Intereſſe für ſich zu ſteigern, jene grämliche und kränkelnde Laune, die dem Leſer wie die ſtinkende Luft aus dumpfen Studirgemächern entgegentritt? Wie gerne folgen wir ihnen, dieſen Lehrern einer untergangenen ſchönen Zeit, in ihre Hallen, in ihre Gärten, in ihre Gymnaſien und ſehen ſie umringt von einer wißbegierigen Jugend; — dieſen Berathern mächtiger Staaten, Volksrednern, Senatoren, Feldherren in den Senat, in die Gerichtsſäle, zur Rednerbühne, in die Volksverſammlung, wo eine wo=

gende Menge auf ihre Worte lauſcht? Was ſolche Männer ſchrieben, das war Leben und That!

Wir ſind indeſſen weit entfernt von der Verbreitung des Geiſtes, der in dieſen Werken iſt, für die Heilung der Gebrechen unſerer Zeit Alles zu erwarten, noch weniger in der Ueberſetzung der alten Claſſiker das einzige oder gar ein unfehlbares Mittel zu finden, um dieſem Geiſte einen allgemeinen Einfluß auf das Volk zu verſchaffen. Wir lieben das Uebertreiben weder im Guten noch im Böſen; doch würden wir es uns zur Ehre rechnen, in der Entdeckung der guten mehr als der ſchlechten Seite einer Sache unſern Scharfſinn zeigen zu können.

Erinnert man ſich, welche geiſtige Revolution die Wiederkehr alt=claſſiſcher Sprachkunde im ganzen Abendlande hervorgebracht hat, wie von ihr aus ein Licht aufgegangen iſt, deſſen Strahlen die tauſendjährige Nacht des Mittelalters durchbrochen haben, obwohl nur einzelne große Geiſter ganz von dieſem Lichte erleuchtet worden ſind: ſo darf man wohl kein Mittel für gering achten, daß ſich mehr oder weniger eignen könnte, dem g a n z e n Volke den Eingang in das bis jezt nur von wenigen Eingeweihten bewahrte Heiligthum zu eröffnen, aus dem, wie J. P. F. Richter ſagt, der Menſchheit von Jahrhundert zu Jahrhundert die ewigen Sacramente unſterblicher Bildung dargereicht werden. Um die Sache proſaiſch aufzufaſſen, ſo verſprechen wir uns einen zweifachen Nutzen: erſtens den negativen, daß das Volk durch die Anſchauung der altclaſſiſchen Muſter zur Einſicht von der Geſchmackloſigkeit und Formloſigkeit ſo vieler ſeiner bisherigen Lieblingsſchriftſteller geleitet werden kann; zweitens den poſitiven, daß wir ſo vielleicht mit der Zeit zu einem deutſchen Cicero, Livius, Demoſthenes, Plutarch u. ſ. w. kommen, wodurch eine Lücke in unſerer Literatur ausgefüllt würde, die in Frankreich und England zum Theil ſchon längſt ausgefüllt iſt.

Digitized by Google

Wir ſchließen mit dem Wunſche, daß die wackern Herausgeber immer ihren Geſichtspunkt im Auge behalten mögen, einmal etwas zu geben, was nicht blos auf den Schreibpult der Gelehrten, ſondern in die Hände des Volks kommen ſoll; und dann, nicht Alles zu geben, was blos der Zeit nach in dem Canon ihrer Claſſiker ſteht, gegen den ſich manche Einwendungen erheben ließen, ſondern mit einer beſonnenen Auswahl blos das, was wirklich claſſiſch iſt. Eine abſolute Vollſtändigkeit wäre gerade gegen den vorausgeſezten Zweck.

IV.

Ueber die vornehmſten Operationen des Feldzugs 1813.

Von General Pelet.

(Aus dem Spectateur militaire überſezt.)

(Fortſetzung von Seite 371 Bd. XXIV. Heft 4.)

Folge des Operations-Syſtems während dem Monate September.

(Vom 15. Sept. bis 1. Oct.)

Machte auch die Koalition, unerachtet der auf einigen Punkten erhaltenen Vortheile, mit den Waffen keine bedeutende Fortſchritte, ſo gelang ihr dieſes deſto mehr durch diplomatiſche Verbindungen. Durch die Intriguen des Adels und der Privilegirten aller Höfe unterſtüzt, näherte ſie ſich dem Augenblicke, wo ſie ganz Deutſchland würde umfaſſen können. Kaiſer Franz hatte, durch die Verträge von Töplitz, ſeinen Beitritt zur europäiſchen Ligue, welche von nun an nichts Anderes mehr war als die heilige Allianz, feierlich ausgeſprochen;

er entſchloß ſich zum Kriege und erklärte ihn ſeinem Schwiegerſohne, den man nun einmal als den gemeinſchaftlichen Feind anſehen wollte. Bald vereinigte er ſich auch mit England und erhielt Subſidien. Dieſe Ereigniſſe erſchütterten den rheiniſchen Bund in ſeinen Grundfeſten; und während die leichten Truppen der Alliirten die Hauptſtadt Weſtphalens und die Beſitzungen der kleinen Prinzen mißhandelten, während ſie im Namen des deutſchen Vaterlandes und der Freiheit den bereits im Jahre 1809 verſuchten Aufſtand abermals organiſirten, wurden die Unterhandlungen mit Bayern angeknüpft. Einigen Schriftſtellern zufolge begannen ſie ſchon im Monat Auguſt *). Maxmilian Joſeph, welcher der Sache Frankreichs treu anhing, unterhielt einen höchſt freundſchaftlichen Briefwechſel mit dem Fürſten von Neufchatel, woraus man ſchließen muß, daß er dieſen diplomatiſchen Umtrieben fremd war. Man will ſogar behaupten, er habe dem Kaiſer verſprochen, ſeiner Allianz bis zur Entwickelung des Feldzuges in Sachſen, oder bis Ende Novembers treu zu bleiben **). Allein die Niederlagen, welche die Armeen der Marſchälle Schlag auf Schlag erlitten, liehen der kriegeriſchen Partei neue Mittel. Am 20. September begab ſich Wrede zu ſeinem Monarchen, und ſchloß, (8. October) nach einigen auf Tyrol ſich beziehenden Erörterungen, den Vertrag von Ried.

Es iſt gewiß, daß Napoleon, im ſteten Vertrauen auf die Heiligkeit der Verträge, und durch Bayerns politiſche Erinnerungen der drei lezten Jahrhunderte in dieſen Geſinnungen beſtärkt, erſt zwei Tage vor der Schlacht von Leipzig ***) an den Abfall einer Macht zu glauben begann,

*) Schöll, histoire des traités de Paris, tome 10, pag. 294. . . .

**) Fain, 2. Vol. pag. 350. — Norvins 2. Vol. pag. 634 etc.

***) Die Correſpondenz des Königs von Bayern kann Napoleon

welche ſo lange von Frankreich beſchützt, von Oeſterreich dagegen mehrmals geopfert worden war. Welche Partei aber der Hof von München ergreifen mochte, ſie mußte auf die Staaten des Rheinbundes, auf die Schweiz, Tyrol, und auf Ita=

---

allein von dem Vorwurfe ſtarren Eigenſinns befreien. Maximilian Joſeph ſchrieb am 23. Juni an ſeinen Neffen, den Prinzen von Neuſchatel: „Hat Oeſterreich geſunden Menſchenverſtand, ſo bleibt es ruhig; wo nicht, ſo rennt es in ſein Verderben. Fürſt Metternich hat ſeiner hieſigen Geſandtſchaft angezeigt, daß Friede werde geſchloſſen werden. Iſt dies wahr, ſo bin ich entzückt darüber; geſchieht es aber, um mich einzuſchläfern, ſo iſt es ihm nicht gelungen; denn ich bin mehr wach, als jemals.“ . . . (26. Juli) „Meine Anhänglichkeit an den Kaiſer und die Sache Frankreichs hat nie einen Augenblick gewankt; Sie können daher verſichert ſeyn, daß ich, um den Wünſchen Sr. kaiſerlichen Majeſtät zu entſprechen, das Unglaubliche leiſten werde. Sagen Sie dem Kaiſer, daß ich ihm anhänglicher als je bin, und daß phyſiſche und moraliſche Hinderniſſe ſich entgegenſtemmen müſſen, wenn ich nicht größere Anſtrengungen mache. Das alte Bayern iſt gut; nur einige neue Provinzen theilen nicht ſeinen Geiſt. Indeſſen müſſen ſie mitgehen, und ſollte es aufs Aeußerſte kommen.“ . . . (12. Aug.) „Sagen Sie dem Kaiſer, er könne auf meine höchſten Anſtrengungen, meinen guten Willen, und meine gänzliche Hingebung rechnen. . . . Wenn die erſten Unternehmungen des Kaiſers zu ſeinem Vortheile ausfallen, ſo wird Niemand ſich mehr rühren; wo nicht, ſo mag man ſich auf eine Revolution in den Gebirgen, und ſelbſt in der Schweiz, vorſehen.“ . . . Der König ſchildert (7. Sept.) endlich ſeine Beſorgniſſe, indem er ſchreibt. „Seit zwei Tagen bin ich der lebhafteſten Unruhe preisgegeben. Die Vernichtung des Corps von General Vandamme, und die Niederlage, welche der Hr. Marſchall Herzog von Tarent erlitten haben muß, bringen mich in Verzweiflung. Wolle Gott, daß keine nachtheiligen Folgen für die fernerweitigen Operationen des Kaiſers daraus entſtehen. Bedenken Sie, daß ein langes Stillſchweigen tödtet. Leben Sie wohl, theurer vielgeliebter Fürſt, ich umarme Sie. . . .“ Am folgenden Tage hatte die Vereinigung des Königs mit dem Kronprinzen ſtatt, welcher dieſe Geſinnungen gegen Frankreich nicht theilte.

Der Rapport (vom 1. Auguſt) eines nach Bayern geſendeten

lien, deſſen eine Hälfte ſich dann nicht mehr vertheidigen konnte, entſcheidenden Einfluß üben. Wir werden ſehen, wie dieſer Abfall und der Augenblick, den man dazu wählte, dem Kaiſerreiche den Todesſtreich verſezte, und ihm nachtheiliger war, als ſelbſt die Erklärung Oeſterreichs. Die Coalition wußte vom Monate September an, was ſie von Bayern und den kleinen Staaten zu erwarten hätte; ſie handelte auch nach dieſen Vorausſetzungen. Napoleon rechnete noch auf die Treue der Könige, die ſeine Schöpfung waren. Man kann jezt das Verfahren aller beurtheilen; die Zukunft wird die Folgen davon zeigen.

Je beunruhigender der Zuſtand der Dinge und die Aufſtellung

franzöſiſchen Obriſten enthält Folgendes: „Man verdankt es dem Eifer des Hrn. von Wrede, ſeiner Thätigkeit und Ergebenheit für den Kaiſer, daß 30,000 Mann bereit ſind zu marſchiren. Generale und Soldaten ſcheinen mit gleicher Liebe an dem Kaiſer zu hängen. Hr. v. Wrede wünſchte ſehr, Ew. Majeſtät möchten vom König von Bayern die Einverleibung der mobilen Legion (11,000 Mann) in ſeine Armee, verlangen. In zehn Tagen verſichert er dem Kaiſer, mit 30,000 Mann, 30 Eskadrons Cavallerie, und 54 Geſchützen zu marſchiren. Die Mannſchaft iſt gut gekleidet, gut beritten, beſonders aber von vortrefflichem Geiſte beſeelt.“ Der Rapport des Major-Generals, vom 5. Auguſt enthält dieſelben Verſicherungen. †) Napoleon genehmigte die Einverleibung der mobilen Legion. — Bayern hatte große Opfer bringen müſſen, um ſeine Armee wieder herzuſtellen; denn im Anfange des Jahres 1812 blieben ihm außer den für den ruſſiſchen Feldzug verwendeten Kräften, nur 13,411 Mann, welche auch großentheils durch die nachgeſendeten Verſtärkungen verloren gingen. Ebenſo blieben damals Würtemberg nur 10,000 Mann; Oeſterreich 47,782 Mann, ohne Zweifel deutſche Truppen, Preußen 26,344 Mann. . . .

†) Dieſe Verſicherungen ſind allerdings merkwürdig; indeſſen wird jeder verſtändige und beſonnene Leſer einſehen, daß um das Verfahren des Königs von Bayern in einer ſo wichtigen Lage beurtheilen zu können, man mit allem geheimen Detail der damaligen Verhältniſſe bekannter ſeyn müſſe, als der Privatmann es ſeyn kann.
A. d. Ueb.

Digitized by Google

ſtellung ſeiner Armee dem Kaiſer erſcheinen mußte, deſto drin=gender zeigte ſich die Nothwendigkeit, beide durch wirkſame Mittel zu verbeſſern. Die heilige Allianz hatte bereits hin länglich beurkundet, daß ſie weder mit Frankreich, noch mit der Revolution Frieden zu machen geneigt ſey. Daß die Mächte nicht Willens wären, ihn unter irgend einer Bedingung zu ſchließen, ſprach ſich deutlich durch die auf den Vorpoſten vertheilten Proclamationen aus. Wir ſahen uns dadurch zu dem Aeußerſten gezwungen, und durften unſer Heil nur noch im Kriege und im Siege ſuchen. Napoleon konnte jenen nicht fürchten und hatte einiges Recht, auf dieſen zu bauen. Sollte er aber, ſeine Schachſtellung zu ändern, ſie etwa an die Saale verlegen? Man hat ihm ſehr lebhafte, aber unge=gründete, Vorwürfe gemacht, ſich nicht auf dieſen Fluß zu=rückgezogen zu haben. Unterſuchen wir, ob dieſe Vorwürfe gegründet ſind.

Welchen Theil dieſer Linie, deren Gefahr wir bereits kennen gelernt haben, ſollte er wählen? Legte er den Mittel=punkt nach Jena oder Naumburg, um ſich mit der gegenwär=tigen Straße der Armee mehr in Verbindung zu halten, ſo befand man ſich am äußerſten Ende der neuen Baſis, d. h. von Magdeburg und der Nieder=Elbe ſehr entfernt, und war gleichfalls durch die Straßen, welche von Eger an den Main führten, umgangen. Beſtimmte man Merſeburg als Centrum, ſo war die zwanzig Stunden lang mit der Saale parallel laufende Straße aus Frankreich dem Eindringen der Feinde preisgegeben; und die Beſetzung des einzigen Punktes von Leipzig lähmte unſere offenſiven Bewegungen. Wendete man ſich nach Magdeburg, ſo mußte man Dresden verlaſſen; zu=gleich war der rechte Flügel der Armee, anſtatt den Feind zu bedrohen, ſtets von ihm bedroht. Man mußte von Magde=burg nach Weſel eine neue Verbindungs=Linie wählen, dop=pelt ſo lang als jene von Eger nach Worms, auf welcher die Alliirten gegen unſere Grenzen operiren konnten. Endlich

verhinderte auch die natürliche Beſchaffenheit der Saale an ihren Ufern jene parallellen Straßen zu finden, welche die Bewegungen an der Elbe ſo ſehr erleichtern; lange Strecken findet man gar keine. Welche Stellung man auch wählte, ſo beſchränkte man ſich geradezu auf eine ſtrenge Defenſive auf dem linken Ufer der Saale, und dies gegen überlegene Kräfte, welche das entgegengeſezte Ufer beſetzen würden. Man verlor jeden Vortheil der inneren Linien, und der excentriſchen Manövers, und brachte ſich auf Frontangriffe zurück, welche nur zu Gunſten der Alliirten ausfallen konnten. Dieſes Syſtem würde ſich nicht lange haben erhalten können.

Sollte man endlich die Armee von unſeren Grenzen heranziehen, welche, gegen Süden von Wellington angegriffen, das Herz von Frankreich, im Angeſichte der durch die Intriken der Coalition bereits aufgeregten Schweiz, bloßſtellten? Sollte man an den Rhein zurückgehen, und ſich auf einen Vertheidigungs-Krieg beſchränken? Dieſer Maßregel widerſprachen die wahren Grundſätze der Strategie. Auch hat die Erfahrung hinlänglich bewieſen, daß dieſe Gattung Krieg den Franzoſen am allerwenigſten zuſteht, und daß er, wenn man dazu gebracht iſt, ſorgfältig verborgen werden muß. Man erwähne hier nicht der Beiſpiele von 1709 und 1792; denn, wären die Verbündeten mit Uebereinſtimmung und Raſchheit zu Werke gegangen, ſo würden ſie, unerachtet der Begeiſterung, welche zu dieſer zweiten Epoche herrſchte, nach Paris gedrungen ſeyn. Zog man ſich aber im Auguſt gegen den Rhein (nicht gegen die Saale, denn dies war unmöglich) zurück, ſo mußte man ganz und gar die Garniſonen aufgeben, welche die widrigen Ereigniſſe in den Weichſel- und Oderfeſtungen zurückzulaſſen, genöthiget hatten, nachdem ihre Entſetzung zweimal fruchtlos verſucht worden war. Man hätte einige tauſend Menſchen mehr als im November zurückgebracht; allein man würde vor dem Jahresablauf nur die Lage und Erfolge von 1814, und nicht die Zeit zu den ſpätern Truppen-

Aushebungen und Vertheidigungs=Anſtalten, gefunden haben. Welche Vorwürfe hätte man ſich damals machen müſſen, den Krieg nach Frankreich freiwillig zurückgebracht zu haben! Ueberdies gaben wir dadurch auch unſern Bundesgenoſſen das Signal und den Vorwand, die Reihen unſerer Feinde zu vermehren; denn Neutralität war ihnen nicht geſtattet. Bayern beſchönigte ſeinen Abfall mit der Bewegung einiger tauſend Mann, welche mit Augereau Würzburg verlaſſen hatten.

Folgendes iſt in Briefen Napoleons an den Major=General, vom 14. September aus Dresden, enthalten: „Schreiben Sie an den Herzog von Tarent, er dürfe ſich glücklich preiſen, daß die große alliirte Armee in Ober=Schleſien eine kräftige Bewegung gemacht und dadurch gezeigt habe, uns erwarten zu wollen; daß ich auf dem Punkt bin, in vier Stunden zu ihm zu ſtoßen, ſobald ich Nachricht erhalte, daß es Ernſt wird. Ich würde mich ſogar ſchon in Bewegung geſezt haben, um den Feind in dieſe Richtung zu treiben; allein ich erwarte, um keine falſche Bewegung zu machen, heute noch Nachrichten von verſchiedenen Punkten. Alle meine Vorſorge iſt nunmehr auf die Proviantirung von Dresden gerichtet. Ich erwarte einen Transport mit 15,000 Zentner Mehl, welcher heute zu Waſſer von Torgau abgegangen ſeyn muß; allein ich bin genöthiget, wegen der feindlicheu Streif=Parteien, welche ſich dieſen Zufuhren widerſetzen, Truppen auszuſenden . . . *). Setzen Sie den Fürſten von der Moskwa in Kenntniß, daß es zu den weſentlichſten Erforderniſſen gehört, unſere Verbindungen mit Leipzig wieder herzuſtellen; daß es gut wäre, wenn General

*) Man ſieht hier und bei jeder Gelegenheit, wie ſehr Napoleon ſich mit der Verpflegung ſeiner Armee beſchäftigte, und wie ungegründet die Beſchuldigungen ſind, als habe ſeine Vernachläſſigung derſelben unſere ſpäteren Unfälle erzeugt.

Digitized by Google

Lorge mindeſtens 2500 Pferde hätte; daß er ſelbem alle ſeine Polen ſchicken ſolle; daß er auch den General Margaron zu Leipzig verſtändige, damit dieſer ſeinerſeits das Möglichſte dazu beitrage. . . .“

Mittlerweile betrieb Napoleon lebhaft die Ausführung ſeines Planes, die Schachſtellung nach Torgau zu bringen, und das Land zwiſchen der Elbe und Nieder-Oder zu beſetzen. Man erwartete von Erfurt und aus Frankreich Park's unter Bedeckung von mobilen Colonnen. Transporte von Lebensmitteln und Geſchütz gingen die Elbe von Magdeburg nach Torgau, und von dieſem Platze nach Dresden hinauf. Tauenzien, der ſich zu Herzberg befand, hatte ein Corps leichter Truppen mit Kanonen nach Mühlberg geſendet, um den Transport, welcher von Torgau herkommen ſollte, und durch die Winde aufgehalten wurde, wegzunehmen; die Augen beider Armeen waren nur auf dieſes Ereigniß gerichtet. Das bezeichnete Corps ſezte ſich mit Jlowaisky's Koſaken in Verbindung, und griff die Bedeckung bei Stehla an. Chaſtel, der gegen Mühlberg marſchirte, warf (am 15ten) den Feind zurück und rettete den Transport, welcher ungehindert Dresden erreichte.

Beim Wiederbeginnen der Feindſeligkeiten hatte ſich eine große Anzahl Parteigänger in den Rücken der Armee geworfen. Thielemann, ehemaliger Gouverneur von Torgau, ging in den erſten Tagen des Septembers mit einem Corps, welches man auf mehr als 20,000 Mann ſchäzte, das aber in Wirklichkeit höchſtens 4 bis 5000 Mann ſtark war, gegen Weiſſenfels und Naumburg. Am 17ten ſah man bereits durch Zwickau 1400 von ihm gemachte Gefangene nach Böhmen durchführen. General Baumgarten war in der Richtung von Chemnitz mit 4000 Mnnn Infanterie und Kavallerie. Oberſt Münzdorf befand ſich bei Grimma. Man zeigte die Vereinigung von 3000 Koſaken bei Hubertsburg an. Winzingerode warf Landſturm und Koſaken nach Weſtphalen, wo er ſeit lange

Verbindungen beſaß. Czernitſcheff rückte mit 3000 Pferden und Geſchütz gegen die Saale vor; der Kronprinz von Schweden hatte ihn mit der politiſchen Sendung beauftragt, das neue Königreich Weſtphalen zu zerſtören. Dieſe leichten Truppen beunruhigten den Rücken der Armee. Sie beſaßen vor den unſerigen die ihnen eigene Ueberlegenheit in dieſem Dienſte, und den ihnen von den Einwohnern geleiſteten Vorſchub. Auf allen Seiten fielen ſie in größerer Anzahl auf unſere Entſendungen, oder zogen ſich, wenn ſie dieſe ſtärker fanden, vor ihnen zurück. Sie unterbrachen unſere Verbindungen, nahmen oder verzögerten unſere Zufuhren, hoben alle einzeln marſchirenden auf, und verbreiteten Schrecken weit und breit.

Napoleon ſendete Lefebvre-Desnouettes gegen die Parteigänger. Er marſchirte mit 2000 Reitern der jungen Garde, und den Brigaden Valin und Piré, welche ihm beigegeben wurden, von Freyberg gegen Kolditz. Lorge und Margaron wirkten mit zu dieſer Unternehmung. Lefebvre ſollte beiläufig 10,000 Pferde zuſammenbringen, und ſo die Verbindungen mit Leipzig und Torgau ſichern. Dieſe verſchiedenen Colonnen reinigten die Ufer der Mulde. Lefebvre verfolgte Thielemann lebhaft bis jenſeits der Saale. Er erreichte ihn (am 19ten) in Freiberg, hatte aber nur einen Theil ſeiner Truppen bei ſich. Der feindliche Parteigänger entrann mit Zurücklaſſung ſeiner Gefangenen, und zog ſich über Zeitz nach Zwickau. Das Land war nun für einige Zeit frei, und die Marſch-Colonnen langten ungeſtört zu Leipzig und Torgau an.

Inzwiſchen zeigten die Berichte (vom 14ten) der Armee-Corps, daß der Feind von allen Seiten anrücke. Man ſagte, Schwarzenberg habe zwei ſtarke Entſendungen gemacht, die eine auf dem rechten Elb-Ufer, die andere auf der Straße von Marienberg. Wenigſtens ſchien es gewiß, daß ſeine Bewegungen mit denen Blüchers im Einklange berechnet waren. Es ſchien, ſie wollten gemeinſchaftlich angreifen.

Napoleon hegte keine Beſorgniß über die Unternehmungen Karl Johanns, ob dieſer gleich Miene machte, die Elbe zu paſſiren. Ney ſchützte den Fluß zwiſchen Preteſch und Torgau; Dombrowsky ſtand zu Wittenberg, Joachim und Marmont hielten, ſtaffelförmig von Großenhayn bis an die Elſter aufgeſtellt, die Nord-Armee im Schach, und bedrohten Berlin. Sie ſezten ſich mit dem Prinzen von der Moskwa über die Elbe in Verbindung, und lehnten ſich mit ihrem rechten Flügel an Macdonald, der um Biſchofswerda gelagert hatte. Poniatowsky, von Marchand unterſtüzt, zog ſich hinter Stolpen. Saint-Cyr war noch zu Liebſtadt; Lobau zu Peterswalde: beide im Angeſicht des Feindes. Napoleon beſchloß, ſich zwiſchen die böhmiſche und ſchleſiſche Armee zu ſtellen, um ſie aufzuhalten, und ſich auf diejenige zu werfen, die ihm einige Vortheile böte.

Blücher fuhr fort, ſich auf ſeiner Linken auszudehnen, um ſich Schandau zu nähern, wo man eine Verbindung an der Elbe beabſichtigte. Am 13ten war Lauriſton zu Putzka angegriffen worden. Am 14ten beſezte Saint-Prieſt Drebnitz, nachdem er die Wesnitz paſſirt hatte. Kapzcewitz befand ſich vor Neuſtadt; Bubna zu Hohenſtein und Burkersdorf. Dieſer verſchanzte ſeine Stellung, zwängte die Deboucheen von Königsſtein ein, und deckte die Arbeiter bei Schandau. Auf dem linken Elb-Ufer waren die Colonnen der großen Armee in Bewegung, um in Sachſen einzudringen. Die erſte ging nahe am Fluſſe den Weg von Eule nach Roſenthal hinauf. Wittgenſtein folgte der großen Straße nach Peterswalde. Colloredo marſchirte mit einem Theil des Kleiſtiſchen Corps auf der Straße von Fürſtenwalde. Andere Colonnen zeigten ſich an den Deboucheen von Zinnewald, Schallerhaus und Marienberg.

Am 14ten früh griff der Vortrab Wittgenſteins zu Nollendorf die Poſten des 1ſten Corps an, und warf ſie gegen Peterswalde zurück. Gegen Mittag nahm Graf Lobau Stel-

lung zu Gishübel. Noch einer kurzen Kanonade blieb alles von beiden Seiten ruhig. Colloredo ſtellte ſich gerade vor Liebſtadt, welches Saint-Cyr beſezt hielt, auf. Napoleon ſchickte die Diviſionen der Garde auf der Pirnaer Straße vor, und gab Joachim Befehl, gegen Königsbruck und Radeburg Truppen vorgehen zu laſſen. Er brach am 15ten ſehr früh nach Pirna auf, und ließ dort eine Brücke ſchlagen *), um ſich mit Macdonald, deſſen rechter Flügel nur drei Stunden entfernt war, in Verbindung zu ſetzen. Auf ſolche Art ſicherte er ſich die Freiheit gegen Schwarzenberg und Blücher zu manövriren, welche nur durch einen großen Umweg jezt ſich Nachricht geben konnten **).

---

*) Schreiben des Kaiſers an den Major-General.

Pirna, am 15. September 1813,
9. Uhr Abends.

Mein Vetter! Ich habe die Abſicht, die Exiſtenz der Brücke, welche ich zu Pirna ſchlagen ließ, geheim zu halten. Ich wünſche daher, daß niemand, bei ſtrenger Ahndung, ſolche paſſire, mit Ausnahme der Ordonnanzen, welche Sie an den Prinzen Poniatowsky ſchicken; unter keinem Vorwande ſoll irgend jemand über ſolche kommen. Stellen Sie Gensdarmen hin und geben Sie ihnen die ſchärfſten Verhaltsbefehle.

Napoleon.

**) Schreiben des Kaiſers an den Major-General.

Pirna, am 16. Sept. 1813.

Mein Vetter! Schreiben Sie dem Herzog von Tarent, daß ich den Rapport ſeiner Recognoszirung erhalten; daß ich ihm zu wiſſen gethan, wie ich den Feind, welcher vor Gishübel Poſto gefaßt, von Hellendorf und Peterswalde vertrieben habe; daß aber jenſeits Peterswalde uns die Nacht überfallen, und der Feind noch die Höhe beſezt hält, welche die Abdachung des böhmiſchen Gebirges beherrſcht; daß ich geſonnen bin, ihn Mittags angreifen zu laſſen, um ihn vollends in die Ebene hinabzuwerfen. Nach dieſem, wäre es möglich, daß ich Nachts über die Brücke von Pirna debouchirte, um nach Stolpen zu gehen, und die Ruſſen und Oeſterreicher, welche auf jener Seite ſind, anzugreifen. Der Prinz Poniatowsky ſagt, er habe

Digitized by Google

Der Kaiſer kommt Nachmittags zu Gishübel an, und ſchickt das 1ſte Corps gegen Peterswalde, während Mouton Düvernet über Langenhennersdorf und Bahra marſchirt. Der Feind wurde über den Paß bei Nollendorf zurückgedrängt. Napoleon macht Anſtalten, ihn den folgenden Tag um Mittag anzugreifen. Lobau ſoll der großen Straße nach Prag folgen; Düvernet ihn auf ſeiner Linken unterſtützen. Die Diviſionen Cúrial und Deconz werden jenſeits Leppoldshayn aufgeſtellt. Saint-Cyr muß den Weg von Fürſtenwalde hinaufmarſchiren. Napoleon ſpricht in ſeinen zahlreichen Depeſchen nur vom Zurückwerfen des Feindes jenſeits des Gebirges nach Böhmen.

Graf Lobau führt nun (am 16ten) die Soldaten des 1ſten Corps auf dieſen Schauplatz ihres Ruhmes und ihres Unglücks zurück, und entwickelt eben ſo viel Tapferkeit, aber mehr Ueberlegung, als Vandamme. Während er die Diviſion Teſte in der Stellung von Nollendorf läßt, rückt er mit ſeinen übrigen Truppen, und durch die Diviſion Düvernet verſtärkt,

---

ein Corps von 15,000 Ruſſen vor ſich; dies iſt wahrſcheinlich das von Langeron. Ich wünſche vom Herzog von Tarent die Bewegungen zu erfahren, welche er zum Nachtheil des Feindes zu machen im Stande wäre; z. B. ſeine erſt begonnenen Werke zwiſchen Neuſtadt und Hohenſtein zu zerſtören, und ihn bis Bautzen zu treiben, welches meine Abſicht wäre zu beſetzen und das Corps des Herzogs dahinter aufzuſtellen. — Benachrichten Sie ihn, daß der König von Neapel Torgau gegenüber angekommen iſt, und zwar ſehr zur rechten Zeit, indem ſechs Stunden ſpäter die Zufuhr dem Feinde in die Hände gefallen wäre. Dieſer Transport wird heute Abend oder Morgen in Dresden eintreffen. Der König von Neapel und der Herzog von Raguſa bleiben zwiſchen Torgau und Groſſenhayn. Der Herzog von Belluno iſt zu Dippoldiswalde, und beſezt Freyberg. Ich laſſe dieſe Corps in ihren Stellungen ausruhen, um ſie nach den ſich ergebenden Umſtänden mit erneuten Kräften verwenden zu können ꝛc.

Napoleon."

vor. Ornano marſchirt vor ihm mit der Reiterei der Garde und Poniatowsky's. Er macht mehrere glänzende Angriffe, wobei Blüchers Sohn gefangen wird. Die feindlichen Colonnen weichen auf allen Punkten zurück. Wittgenſtein und Colloredo beſetzen die Höhen vorwärts Karwitz; die anderen Corps ſuchen ſich eiligſt bei Töplitz zu vereinigen.

Am folgenden Tage (am 17ten) iſt Napoleon auf den Vorpoſten des 1ſten Corps. Lobau greift die Verhaue diesſeits Kulm an, hinter welchen Kleiſt im Verſteck lag; er läßt durch Düvernet das Dorf Arbeſſau mit dem Bayonette wegnehmen, und ſteigt in die Ebene von Töplitz hinab. Der Feind greift heftig in Front und Flanken an. Lobau behauptet ſeine Stellung, und zwingt Schwarzenberg, alle ſeine Streitkräfte zu entwickeln. Ornano nimmt eine große Batterie, wovon er jedoch nur einige Geſchütze behaupten kann. Saint-Cyr, welcher erſt am Vorabend den Befehl erhalten hatte, kam durch die Defileen des Geyerberges herab. Er hatte ein Terrain voll Hinderniſſe vor ſich, welche durch das üble Wetter noch vermehrt waren. Die Alliirten glaubten, es ſey auf einen Einfall in Böhmen abgeſehen, und riefen ihre Reſerven und entfernteſten Corps herbei. Das kaiſerliche Haupt-Quartier blieb während dieſer beiden Tage zu Peterswalde.

Mittlerweile bereitet der Kaiſer ſeine Bewegung gegen Blücher auf der Straße von Stolpen vor. Bereits am Morgen des 17ten hatte er begonnen, ſeinen Truppen eine rückgängige Bewegung zu geben. Decouz traf an dieſem Tage wieder in Pirna ein. Die Garde, welche ihre Stellungen nicht verlaſſen hatte, folgt ihm am 18ten Morgens 8 Uhr. Napoleon will ſich aber nochmals den verbündeten Monarchen und den um ſie verſammelten Truppen zeigen. Graf Lobau beſezt Arbeſſau und die Deboucheen der Ebene. Der Kaiſer trifft Mittags dort ein. Während er die Linie abreitet, gehen Colloredo und Merveld über Neudorf und auf der Straße von Auſſig vor. Sie machen auf den linken Flügel, bei Kannitz,

einen Angriff, der heftig abgewieſen wird. Napoleon hinterließ Abends vor ſeinem Abgange nach Pirna ſehr merkwürwürdige Vorſchriften für den am zweiten Tage vom 1ſten und 14ten Corps auszuführenden Rückzug, und die Aufſtellungen, die ſie dabei zu nehmen hätten *).

An dieſem Tage war der Himmel ganz heiter. Napoleon konnte genau die in mehrere Linien aufgeſtellte feindliche Armee, welche die Straßen von Auſſig und Töplitz verſperrte, überſehen. Hinter ihr waren die Reſerven, die Linie der Bila, und vier Stunden weiter die der Eger, welche leztere durch die Feſtung Thereſienſtadt geſichert war. Noch weiter zurück hatten die Oeſterreicher die vortreffliche Stellung beim Zuſammenfluß der Moldau zu Melnick verſchanzt. Dieſes für die Vertheidigung ſo ganz geeignete Terrain, geſtattete den Alliirten, beim Rückzug jede dieſer Poſitionen ſtreitig zu machen, auf beiden Ufern der Elbe und Moldau zu manövriren, Blüchern Verſtärkungen zuzuſenden, und mit ihm gegen Dresden zurückzukommen. Dieſe Bemerkungen ſind hinläng-

*) Dieſe Verfügungen des Kaiſers, worin er jeder Diviſion, jedem Regiment Marſch und Aufſtellung bei dieſem ſo ſchwierigen Rückzuge, im Angeſichte eines unverhältnißmäßig überlegenen Feindes, vorzeichnet, dienen eben ſo ſehr als Belege des allumfaſſenden Genies dieſes Feldherren, als die in einem andern Schreiben dem Major-General anbefohlene Verpflegung der Armee aus dem neu organiſirten Depot von Dresden, wo er bis in die kleinſten Details für die Subſiſtenz ſeiner Soldaten eingeht. Wenn man dieſe Anorduungen lieſt, begreift man nicht, wie man ſolche ungereimte Beſchuldigungen, als habe Napoleon durch Vernachläſſigung dieſes wichtigſten Punktes das ſpätere traurige Loos ſeiner Armee ſelbſt herbeigeführt, gegen den größten, allumfaſſendſten General aller Zeiten, auszuſtoßen wagen konnte. — Eben in dieſem ſcharfſinnigen Eindringen in die kleinſten Bedürfniſſe ſeiner Armee, verdient dieſer unergründliche Genius unſere größte Bewunderung, unſer tiefſtes Studium. A. d. Ueb.

liche Beantwortung der dem Kaiſer gemachten Vorwürfe *), ſeine Kräfte nicht vereinigt zu haben, um die große alliirte Armee anzugreifen, und in Böhmen einzudringen.

Was konnte es dem Kaiſer für Nutzen bringen, ſich dieſes Landes zu bemächtigen, deſſen Plätze und Haupt-Eingänge doch immer in des Feindes Hand blieben? War es ihm nicht vielmehr gebieteriſch vorgezeichnet, ſich weder im Allgemeinen vom Norden, wo ſeine Feſtungeu lagen, noch ins Beſondere vom nördlichen Deutſchland zu entfernen, wo die Coalition in jedem Einwohner einen Soldaten fand? In dieſem Augenblicke konnte Napoleon Dresden und das Macdonald'ſche Corps nicht den Unterehmungen Blüchers blosſtellen, und hatte andererſeits nicht Truppen genug bei ſich, um Schwarzenberg anzugreifen. Seine Dispoſitionen ſeit dem 9ten zeigen klar, daß dieſer Angriff auch nicht in ſeinen Planen lag. Könnte man nicht eher die feindlichen Generale um die Beweggründe befragen, die ſie am 5ten und 14ten in Sachſen einfallen ließen, und ſie dann zu ſolch übereiltem Rückzuge beſtimmten? Das erſtemal wollten ſie wahrſcheinlich die Abweſenheit des Kaiſers benutzen, welcher in der Verfolgung Blüchers begriffen war, und vielleicht dieſen davon losmachen. Das zweitemal behaupten ſie aber, nur eine große Recognoszirung vorgenommen zu haben, während ſie doch höchſt wahrſcheinlich mit der ſchleſiſchen Armee einen gemeinſchaftlichen Angriff beabſichtigten, um entweder Sachſen zu beſetzen, oder Bernadottes Abſichten auf dem linken Elb-Ufer zu unterſtützen.

Der Kaiſer hatte während ſeines Streifzuges die Ausführung ſeines großen Planes keinen Augenblick aus dem Geſichte verloren. Er glaubte, Zeit zu ſeiner Ausführung zu gewinnen, ehe Bayern in die Nothwendigkeit verſezt würde,

*) M. ſ. Erinnerungsbuch für Alle ꝛc. 1817. Betrachtungen über die Operationen der Feldzüge von 1813 und 1814. Berlin 1818 ꝛc.

Digitized by Google

ſein Syſtem zu ändern. Um ſeine Kräfte zu vereinigen, ſendet er (am 17ten von Peterswalde) einen Offizier an Augereau mit dem Befehle, ohne Verzug von Würzburg aufzubrechen, um für den Augenblick die Ufer der Saale zu beſetzen. „Der „Hauptzweck des Maſchalls muß ſeyn, Meiſter von den „Deboucheen dieſes Fluſſes zu bleiben, die Streif-Corps zu „vertreiben; welche dieſe Gegend beunruhigen, und den „Rücken der Armee zu ſichern." Zu gleicher Zeit organiſirte Napoleon die Corps des Prinzen von der Moskwa wieder, welche durch ihre Niederlagen und die ſie begleitenden Unfälle ſehr geſchwächt waren. Das 12te Corps wird aufgelößt. Der Herzog von Reggio wird zur Garde verſezt. Seine Truppen werden in das 4te und 7te Corps, unter Bertrand und Reynier, vertheilt. Der Fürſt von der Moskwa behält ſein Commando; es wird ihm die Diviſion Dombrowski noch beigegeben *). Am 19ten in der Frühe beginnt nun der Kaiſer ſeine Bewegung auf dem rechten Elb-Ufer. Er läßt die junge Garde hinübergehen und gegen Sturza und Lohmen vorrücken. Hier ſtellt ſie ſich an das Corps Poniatowsky, welcher ſie durch eine Linie Cavallerie decken muß. Der Kaiſer will über den linken Flügel Blüchers herfallen. Er wird ſeine ganze Linie zurücknehmen, um ſie mit Joachim und

*) Dieſe Organiſation wirft ein großes Licht auf den Charakter Napoleons, und die Lage, in welcher er ſich damals befand. Der Fürſt von der Moskwa legte zu dieſer Zeit, (15ten) in ſeine Correſpondenz mit dem Major-General eine Bitterkeit, welche gegen die kaum erlittene Niederlage ſonderbar abſtach, und die noch anderweitige ſchwere Beſchuldigungen vorausſetzen läßt. Man wird bemerken, daß in jener Epoche die meiſten Armee-Corps von Diviſions-Generälen commandirt waren; die noch von den republikaniſchen Heeren herſtammenden waren beinahe alle angeſtellt. Hierdurch hebt ſich die Napoleon gemachte Anſchuldigung von ſelbſt, als habe er blos von ihm ganz unterwürfigen Marſchällen umgeben ſeyn wollen, und alle diejenigen vernachläßiget, welche ihm weniger Anhänglichkeit bewieſen.

Digitized by Google

Marmont, die gegen Königsbruck und Camenz vorrücken, dann mit Ney, der über die Elbe gehen muß, in Verbindung zu ſetzen. Mit dieſen vereinigten Kräften wird er ſich auf Karl Johann und auf Berlin werfen. Schwarzenberg, der bereits ſeit zehn Tagen bedroht iſt, wird ſich einige Zeit nicht bewegen. Saint-Cyr, Lobau und Belluno müſſen ſtarke Stellungen nehmen und ihn zurückhalten. Dresden iſt im Vertheidigungsſtande und mit Lebensmitteln verſehen. Alles iſt vorbereitet für die Räumung; die Transporte gehen mit der Armee die Elbe hinab. Der Plan zur Schachſtellung bei Torgau iſt auf dem Punkte der Ausführung. Dieſe ſchöne Bewegung wird die Operationen des Feldzuges, vielleicht den ganzen Krieg, beenden. Alles verkündet einen glänzenden Erfolg.

Folgendes war, am 18ten, die Stellung der beiden Heere: Poniatowsky lagerte hinter Stolpen, und beobachtete dieſen feſten Punkt. Macdonald hatte ſeine Corps zu Biſchofswerda, Harta und Schmiedefeld zuſammengezogen. Er hielt Cavallerie zu Pulsnitz. Dieſer Marſchall ſchickte ſich an, mit dem rechten Flügel zu marſchiren, indem er ſich auf dem linken ſchwenkte, ſobald der Kaiſer anlangen würde. (Schreiben vom 16ten). General Normann ſtand in Königsbruck, und verband die ſchleſiſche Armee mit Marmont und Joachim. Erſterer hatte ſeine Infanterie in und vor Groſſenhayn, die Kavallerie zu Burgsdorf, Stolzenhayn, Ortrand ꝛc. Blücher machte Halt, ſobald er die Bewegung Napoleons gegen Böhmen vernommen hatte. Er nahm eine Linie von acht Stunden ein, und umgab die Armee Macdonalds beinahe ganz. Seinen linken Flügel bildete das Corps Bubnas, welcher ſich hinter den Polenzbach zurückzog, und die Arbeiten bei Hohenſtein fortſezte. Kapczewitz war in Neuſtadt; Saint-Prieſt in Putzka; Langeron und York bei Burkau; Sacken zu Marienſtein und Camenz.

Die große Ausdehnung, in welcher Blüchers Truppen aufgeſtellt waren, erleichterte den Angriff uud ließ über

ſein Gelingen kaum einen Zweifel. Allein die Erſcheinung von 15 Schwadronen von der Reiterei, die zu Pulsnitz ſtand, ſezte am 18ten Abends Macdonalds ganze Armee in Bewegung. Dieſer Marſchall beſorgte, auf der Straße von Radeberg, von Dresden abgeſchnitten zu ſeyn, brachte das 3te und 5te Corps auf ſeine linke Flanke, das 11te auf den Kapellenberg, ſein Haupt-Quartier nach Fiſchbach. Er kündete ſelbſt an, daß er genöthiget ſeyn könnte, ſich gegen Weiſſig zurückzuziehen. Blücher hatte noch nichts als Reiterei ſehen laſſen. Die Verbindung mit Dresden konnte indeſſen ohne ſonderliche Gefahr unterbrochen werden, da die Vereinigung durch die Brücke bei Pirna hergeſtellt blieb, und man den Feind anzugreifen im Begriffe ſtand. Blücher, welcher das von unſeren Truppen verlaſſene Land vorwärts Biſchofswerda beſezt hielt, vereinigte ſeine Kräfte, und nahm ſeine Frontſtellung auf den gegen Dresden zuſammenlaufenden Straßen. Der Rückzug der Armee vom Centrum, dann der unaufhörlich in Strömen herabgießende Regen, welcher am 19ten und 20ſten immer heftiger wurde, verhinderten die Ausführung der allgemein angeordneten Bewegung; ſie wurde auf den 22ſten verlegt *).

---

*) Ordre des Kaiſers.

Se. Majeſtät iſt unzufrieden mit der Art wie die leichten Truppen der Kavallerie ihren Dienſt verſehen. . . . Jeder Offizier oder Unteroffizier, welcher auf Vorwacht ſteht, und die durch das Reglement vorgezeichneten Vorſichtsmaßregeln unterläßt; jeder Commandant leichter Truppen, er mag nun ſeyn wer er will, welcher auf Recognoszirung, oder ohne Infanterie als fliegendes Corps entſendet worden, und die genannte Vorſicht außer Acht laſſen wird; jeder Reiter-General endlich, welcher indem er die feindliche Stellung flankirt, die Ausſtellung von Vorwachten, und die Ausführung der militäriſchen Vorſchriften unterlaſſen, und ſonach die Armee einem Ueberfalle preisgeben wird, ſoll vor ein Kriegsrecht geſtellt, und zum Tode verurtheilt werden.

Napoleon.

Nach altem Herkommen der Rhein-Armee nahm Karl Johann mit ſeiner in kleine Corps zerſplitterten Armee einen Raum von vierzig Stunden ein. Sein rechter Flügel, unter Puttlitz, beoachtete Magdeburg; Tauenzien dehnte ſich auf dem linken bis Elſterwerda aus, die Schweden und Ruſſen bauten Brücken zu Roslau und Aken; die erſteren errichteten beträchtliche Verſchanzungen am Ausfluſſe der Mulde; leztere befeſtigten das bereits mit einer Mauer umgebene Aken. Bülow lagerte Wittenberg gegenüber, deſſen Vorſtädte er ohne Erfolg neckte; Tauenzien ſtand zu Herzberg, vor Torgau, und hatte ſeine Vorhut unter Wobeſer in Falkenberg. Der Kronprinz von Schweden war erſt am 15ten in Zerbſt angekommen. Er unternahm nichts ernſtliches weder gegen das ſchlechtbefeſtigte Wittenberg, welches er doch für ſeine Plane ſo wichtig erkannte, noch gegen die Armee, welche er zweimal geſchlagen hatte. Tauenzien, der ſich nach Lieberwerda gewendet, ließ durch ſeine Reiterei die Entſendungen Joachims zurückdrängen. Eine Brigade von Chaſtel wurde (am 19ten) bei Mühlberg, von überlegener Macht angegriffen, und verlor den Oberſten Talleyrand nebſt einigen Gefangenen. Der Feind blieb Herr dieſes Fleckens, von wo er mit ſeinem Geſchütze die Räumung Dresdens auf der Elbe unterbrach.

(Die Fortſetzung folgt.)

V.

Literatur.

Memoires of the life of the Rigth honorable Richard, Brinsley Sheridan. By Thomas Moore. 4to. pp. 719. Longmann et Comp. London 1825.

Beides, Gegenſtand und Verfaſſer dieſes biographiſchen Werkes vereinigen ſich, es zu einem der intereſſanteſten in der neuern engliſchen Literatur zu erheben. Nicht jedes Zeitalter hat einen Sheridan auf der Bühne des Handelns oder einen Moore unter ſeinen Muſenſöhnen, und eben ſo ſelten iſt es, daß die Laufbahn eines Genies durch den Griffel eines andern der Nachwelt überliefert wird.

Die Aufgabe, welche ſich Moore in dieſer Biographie vorſezte, war mit Schwierigkeiten verknüpft. Schon der eigenthümliche Glanz von Sheridans Talenten, die Mannichfaltigkeit ſeiner Geiſteskräfte ſowohl, als der Gebiete, wo er ſie entfaltete, die ſonderbaren und melancholiſchen Wechſel endlich, denen ſein Leben unterworfen war, erforderten eine geſchickte Hand, um dem Gemälde Haltung zu geben, ohne die Wahrheit aufzuopfern. Dazu kommt, daß ein ausgezeichneter Theil von Sheridans Leben ſich auf dem Schauplatze der Politik bewegte und Moore, in dieſer Beziehung, bisher bei ſeinen Landsleuten nur als ein Enthuſiaſt galt, — zwar als ein liebenswürdiger und gefeierter Enthuſiaſt, der durch ſeine begeiſternden Oden auf ſeine Lieblingsgöttin Freiheit, und durch ſeine ſcharfen Satyren auf die, welche ſich an ihr verſündigten, alle Herzen in Leidenſchaft zu verſetzen wußte, aber doch immer nur als ein Enthuſiaſt, dem man die Fähigkeit einer philoſophiſchen Betrachtung politiſcher Gegenſtände kaum zutraute. In dem vorliegenden Werk indeſſen hat Moore dieſe

Fähig=

Fähigkeit hinreichend bewährt, ſo wie er jene künſtleriſchen Schwierigkeiten glücklich überwunden hat. Wir finden hier nicht weniger die ruhige und ſcharfe Analyſe, mit welcher er Politiker und ihre Plane zergliedert, als wir in ſeinen Gedichten einen gewiſſen Zauber bemerken, mit welchem er die Leidenſchaften mahlt; überall erblicken wir den edlen unabhängigen Geiſt, der mit ſtrenger Unparteilichkeit und furchtloſer Redlichkeit Menſchen und Sachen in ihrer eigenthümlichen Geſtalt ſchildert, ohne ihnen je die Farben ſeiner eigenen Phantaſie zu leihen. Zwar bezeugt jede Seite Moore's innige Liebe zu freiſinnigen Menſchen und liberalen Grundſätzen; aber nie finden wir, daß ein Partei-Intereſſe ihn verleitet hätte, die Irrthümer und Fehler derer, mit denen er in Abſicht der Grundſätze übereinſtimmte, zu vertheidigen, oder die Einſichten und Verdienſte derer, welche zu der entgegengeſezten Partei gehörten, zu verkennen und herabzuſetzen. Das dichteriſche Talent erſcheint, wie bei den hiſtoriſchen Werken der Alten, nur in der treflichen Oekonomie des Ganzen. So reich der Schauplatz, der ſich dem Leſer eröffnet, an Ereigniſſen und handelnden Perſonen iſt, ſo wird der Hauptheld doch ſtets ſeinem Blicke gegenwärtig erhalten; kein Zug deſſelben wird ihm aufgedrungen; die Züge treten einzeln und allmälig hervor, und vereinigen ſich zulezt zu dem beſtimmteſten und lebendigſten Bilde ſeines Lebens und Wirkens, ohne daß dies auf Unkoſten irgend eines andern Charakters geſchieht. Der Leſer legt daher dieſes Buch mit einer klaren und genügenden Vorſtellung ſowohl von Sheridans Charakter, als auch der verſchiedenartigen Gebiete, auf denen er eine Rolle ſpielte, aus der Hand, und iſt zugleich auf das vollkommenſte überzeugt, daß er reine Wahrheit vor ſich habe, daß auch nicht eine von den gewöhnlichen Künſten des Trugs gegen ihn ausgeübt wurde, — ein Verdienſt, das, wie Kenner wiſſen, in den Biographien neuerer Zeiten immer ſeltener wird.

Digitized by Google

Dieſes Alles wohl erwogen, tragen wir kein Bedenken in die Behauptung der geiſtreichſten Reviews ſeines Vaterlandes einzuſtimmen, daß der Verfaſſer durch dieſe Lebensbeſchreibung ſowohl zu der Literatur Englands, als auch zu ſeinem eigenen ſchriftſtelleriſchen Ruhm einen ſchätzbaren Beitrag geliefert hat, und daß man, wenn ein Erſatz möglich wäre, um des vorliegenden Werks willen, gern Moore das beklagenswerthe Opfer, das er durch die Verbrennung von Byron's Selbſtbiographie den Beſorgniſſen und Thorheiten einfältiger Weiber und noch einfältigerer Männer brachte, verzeihen möchte.

Sheridans Lebenslauf glich der Bahn eines unter einen großen Höhewinkel geworfenen Körpers; er erhob ſich plötzlich, erreichte eine erſtaunenswürdige und blendende Höhe, und ſank dann auf einmal wieder herab. In ſeiner Abſtammung lag allerdings etwas Rühmliches. Sein Großvater war der Freund und Gefährte und im Witz ſelbſt der Nebenbuhler von Swift geweſen; ſein Vater war ein Mann von Geſchmack und Gelehrſamkeit, und ſeine Mutter hatte nicht gemeine Talente in der Zeichnung von Sitten und in dramatiſchen Compoſitionen bewieſen. Alle dieſe empfehlenden Umſtände jedoch konnten weder bei der vornehmen Welt irgend ein Gewicht geben, noch bei der großen Maſſe des Volks den Weg zur künftigen Größe bahnen. Auch in ſeiner Jugend gab Sheridan zwar von jenem Zauber der Sitten und jenem Talent für feine Intriguen, (die ihn ohne Zweifel zuerſt in den Stand ſezten, aus der Dunkelheit hervorzubrechen, und wahrſcheinlich auch die traurigen Unfälle über den lezten Theil ſeines Lebens herbeiführten) Beweiſe genug, aber keinen von jenem frühzeitigen Anzeichen von Genie oder jener außerordentlichen Thätigkeit, von denen wir in den Knabenjahren berühmter Männer gewöhnlich ſo viel leſen. In einem Briefe des Dr. Parr, Sheridans Lehrer, ſchildert er den Schüler zwar als ausgezeichnet, doch keineswegs als ein großes Genie.

Dieſe Schilderung von dem, was Sheridan in ſeinen Schultagen war, liefert eine neue Widerlegung jener lächerlichen Theorie, nach welcher große Männer immer Wunderknaben geweſen ſeyn ſollen; ſie zeigt nur, daß Sheridan, wie ſo viele andere ausgezeichnete Geiſter, ſchon als Knabe ſeinen eigenen Weg ging, der aus dem, was er in der Schule leiſtete, kaum erkannt werden konnte. Denn gerade zu der Zeit, als Mangel an Aufmerkſamkeit auf irgend einen Zweig der Literatur, der Hang zu loſen Streichen das Weſen ſeines Charakters und ſein einziges Beſtreben auszumachen ſchienen, übte er ſich nicht allein im Stillen in literäriſchen Arbeiten, ſondern dachte in der That ſchon an eine künftige Autorſchaft. Mit Halhed, dem Knaben, der auch in Dr. Parrs Briefe vorkommt, hatte er Theokrits Idyllen in engliſche Verſe überſezt, und bald nachdem er die Schule in Harrow verlaſſen, entwarfen beide einige dramatiſche Stücke, die den Keim und die Grundideen jener meiſterhaften Schöpfungen enthalten zu haben ſcheinen, welche die erſte Baſis von Sheridans öffentlichem Ruhme bildeten, und ſein Andenken jedem Freunde von genauer Charakterzeichnung und gediegenem, natürlichem Witz theuer machen werden, wenn längſt die politiſchen Entwürfe und Kämpfe, an denen er Theil nahm, vergeſſen ſeyn werden.

In ſeinem achtzehnten Jahre verließ er Harrow und beſchäftigte ſich die zwei folgenden Jahre mit ſeinen literäriſchen Planen. In dieſer Zeit gewann er das Herz der ſchönen, an Geiſt und Herz hochgebildeten Sängerin Miß Lindey zu Bath. Die romantiſche Heirathsgeſchichte mit dieſer Dame übergehen wir, als dem Zwecke dieſer Zeitgeſchichte zu fremd.

Seit dem Jahre 1773 widmete ſich Sheridan ganz der dramatiſchen und politiſchen Literatur, und faßte den Entſchluß, ſeine liebenswürdige Gemahlin nicht länger als Sängerin vor dem Publikum erſcheinen zu laſſen. Die Comödie: „die Nebenbuhler,“ war ſeine erſte große Schöpfung. Sie brachte dem Autor nicht allein Ruhm, ſondern verſprach

ihm auch Glücksgüter und eine ausgezeichnetere Stellung in der Geſellſchaft. Bald darauf folgte „St. Patricks Tag;“ und wiewohl Sheridan in dieſer Zeit nichts Politiſches herausgab, ſo fand doch Moore unter ſeinen Papieren einen Entwurf zu einer Antwort auf Johnſon's Schrift: „Taxation keine Tyrannei,“ welcher in jene Periode ſeines Lebens fällt, und eine Andeutung iſt ſowohl von dem frühen Erwachen ſeines politiſchen Ehrgeizes, als auch von der Wahl der Partei, die er zu nehmen gedachte.

Die Celebrität, die er erhielt, erweiterte bald den Kreis ſeiner Bekanntſchaften, und die Perſonnagen vom erſten Rang in der damaligen vornehmen Welt, in deren fröhlichen Zirkeln er bald die ſchönſte Zierde wurde, und die ihn ſämmtlich, nicht ſehr lange darauf, wieder verließen, waren, wiewohl ſie Anfangs einige Scrupel hegten, ob die Etiquette es erlaubte, das Schauſpieler-Kind (the player's son) aufzunehmen, doch am Ende froh, die einförmige Düſternheit ihrer Unterhaltungen durch Sheridans glänzenden Geiſt und unerſchöpflichen Witz zu erheitern. — Im Jahre 1775, als er kaum vierundzwanzig Jahre alt war, brachte Sheridan „die Duenna“ auf die Bühne, die, wie Moore bemerkt, ein Glück auf dem Theater machte, das bisher ohne Beiſpiel war. Im folgenden Jahre unterhandelte er, mit vielem Geſchick, den Ankauf von Garricks Antheil; aber durch welche Mittel er die 10,000 L. St. erhielt, mit denen er ſeinen Theil bezahlte, konnten ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde nicht entdecken. Moore bemerkt bei dieſer Gelegenheit:

„Es war in der That etwas Geheimnißvolles und Wunderbares in Allem, was er ſich erwarb, mochte es Liebe, Gelehrſamkeit, Witz oder Reichthum ſeyn. Wann oder wie er ſeinen Vorrath von Kenntniſſen ſammelte, wußte Niemand; er war denen, welche ihn nie leſen ſahen, eben ſo unerklärlich, als die Exiſtenz des Chamäleons denen, welche glauben, daß er nie eſſe. Seine Fortſchritte in dem Herzen ſeiner Ge-

liebten waren eben ſo geheim und räthſelhaft, und ſein Triumph war das Erſte, was ſelbſt ſeine Nebenbuhler von ſeiner Liebe wußten. Nicht weniger hatten ſeine Schöpfungen des Witzes die Welt überraſcht, indem ſie, bis zu dem Zeitpunkt ihres öffentlichen Hervortretens, ganz im Stillen vollendet wurden, und dann, unter der Wolke ſeiner Indolenz, in der vollen Reife ihres Glanzes hervorzubrechen ſchienen. Auf gleiche Weiſe hatten ſeine finanziellen Hülfsmittel das Anſehen als wären ſie das Werk einer Art von Zauberkünſte; denn das Mittel, durch welches er zu dieſer Zeit das Geld für ſeinen erſten Einkauf in das Theater herbeiſchaffte, iſt, ſo weit ich erfahren konnte, noch ein Geheimniß.“

Nachdem er Miteigenthümer von Drurylane geworden war und einige kleinere Stücke, die mehr Umarbeitungen als Originale waren, auf die Bühne gebracht hatte, ließ er am 8. Mai 1777 „the School for Scandal“ (die Läſterſchule) erſcheinen, nicht nur ſein eigenes Meiſterſtück, ſondern überhaupt das Meiſterſtück der engliſchen Comödie. Es iſt Moore's Meinung, für die er gute Gründe beibringt, daß der erſte Entwurf dieſes bewundernswürdigen Dramas früher gemacht wurde, als der zu „den Nebenbuhlern“. Diejenigen, welche Vergnügen finden, in die Werkſtätte des Genies einzudringen und die Materialien zu kennen, aus denen es bildet, und die Art und Weiſe, wie es bildet, werden eine ſeltene Befriedigung in dieſem Theile von Moore's Werk finden. Was den Werth dieſer Analyſe noch erhöht, iſt, daß ſie ſich nicht allein als Kritik auf das vollendete Product, ſondern auch gleichſam als genetiſche Geſchichte auf den Prozeß, durch den es vollendet wurde, bezieht. Sie iſt jedoch zu lang, um hier einen Auszug zu geſtatten.

Nach der Herausgabe dieſer trefflichen Comödie vermehrte er beträchtlich ſein dramatiſches Eigenthum; ſein dramatiſcher Ruhm aber bedurfte nun keiner weitern Vermehrung. Er hatte als Autor die höchſte Celebrität erreicht; ſein Umgang

wurde von allen Ständen der Geſellſchaft geſucht, und ſein Ehrgeiz wandte ſich nun zu Beſtrebungen und Auszeichnungen einer andern, weniger dauernden aber glänzendern Gattung. Im October 1780 nahm er, als Repräſentant für Stafford, ſeinen Sitz im Parlament, und von dieſem Augenblick an ergab er ſich ganz der Politik, und ſagte für immer der dramatiſchen Muſe Lebewohl.

Seine erſten parlamentariſchen Verſuche waren eben ſo wenig eine Vorbedeutung von ſeiner künftigen Größe auf dieſem Schauplatz, als ſeine Aufführung zu Harrow von ſeinem Ruhme auf dem dramatiſchen Gebiete geweſen war. Die ariſtokratiſche Tendenz des Unterhauſes war Anfangs der Entfaltung ſeiner Talente hinderlich; dazu waren — ſonderbar genug — ſeine erſten Reden ſteif und hochtrabend, und ließen nicht einen Redner von jener hinreißenden Kraft, jenem ſchlagenden Witz, jenen ſcharfen und ſchneidenden Antitheſen, welche den Meridian ſeiner ſenatoriſchen Beredſamkeit charakteriſirten, erwarten.

In der Zeichnung von Sheridans parlamentariſcher Laufbahn gibt Moore treffliche Analyſen der Parteien und Entwürfe der Zeit, gewürzt mit Reflectionen, die eben ſo wahr in der Theorie, als praktiſch weiſe ſind. Wir müſſen uns jedoch mit einer Stelle begnügen, welche ſich auf die Begum-Anklage *) gegen Warren Haſtings in dem Hauſe der Gemeinen bezieht, als Sheridan die Spitze ſeines Rednerruhms erreicht hatte.

„Sheridan brachte den 7. Februar im Hauſe der Gemeinen die Anklage vor, die ſich auf die Begum-Prinzeſſinnen von Oude bezog, und hielt jene berühmte Rede, deren Wirkung auf die Zuhörer ohne Gleichen in den Annalen alter und

*) Dieſe Anklage bezog ſich auf eine der vielen tyranniſchen Handlungen, deren ſich Haſtings als Gouverneur in Oſtindien ſchuldig gemacht hatte. In neueren Zeiten hat Haſtings viele Vertheidiger gefunden.

neuer Beredſamkeit iſt. Wenn wir die Männer erwägen, die in jenen Tagen das Unterhaus zierten, und den Conflict hoher Leidenſchaften und Intereſſen, die erſt kürzlich ihre Gemüther ſo tief aufgeregt hatten, — wenn wir ſehen, wie ſie alle, ohne Unterſchied von allen Parteien „unter die Ruthe des Zauberers gebracht wurden" (wie ſich Pitt bei dieſer Gelegenheit ausdrückte), und nur mit einander wetteiferten, den Zauber zu beſchreiben, von dem ſie gefeſſelt waren; — wenn wir noch dazu bedenken, daß der, welchem die erſten Staatsmänner des Jahrhunderts ſolches Lob zollten, ſich erſt kürzlich aus den lüftigen Regionen der Dichtung unter ſie herabgelaſſen hatte, mit Trophäen geſchmückt, die gewöhnlich für unverträglich mit politiſcher Tüchtigkeit gehalten werden: ſo iſt es unmöglich ſich einen Moment von vollſtändigerem und berauſchenderem Triumphe vorzuſtellen. Das einzige Gefühl, welches die Freunde über dieſen vollſtändigen Erfolg trübte, war die Furcht, daß er zu vollkommen ſeyn möchte, um je wieder einen gleichen zu geſtatten; daß Sheridans Ruhm ſeinen Meriadanpunkt erreicht haben und von jenem Augenblick der Vollendung zu ſinken beginnen möchte."

Es iſt zu bedauern, daß von jener Rede nicht einmal eine Skizze vorhanden iſt. Ihre Wirkung war in der That unerhört, und brachte die Mitglieder des Hauſes ſo außer Faſſung, daß die Motion zu einer Vertagung des Hauſes gemacht wurde, weil eine unparteiiſche Abſtimmung nicht möglich ſey, ſo lange die unmittelbare Wirkung daure. Den beſten Beweis von ihrer Gewalt liefert die Anecdote, welche Biſſet in ſeiner Geſchichte George's III anführt, und die Moore auf folgende Art erzählt: „Hr. Logan, Geiſtlicher zu Leith, einer der beredteſten Männer ſeiner Zeit und Verfaſſer einer Vertheidigungsſchrift für Haſtings, die ſo kraftvoll und ſcharf war, daß ſie eine gerichtliche Unterſuchung veranlaßte, bei welcher der kürzlich verſtorbene Lord Erskine eine ſeiner glänzendſten Reden hielt, ging an jenem Tag in das Haus

der Gemeinen, im Voraus eingenommen, wie ſich erwarten läßt, für den Angeklagten und gegen ſeinen Ankläger. Am Ende der erſten Stunde von Sheridans Rede ſagte er zu einem Freunde: „Das ſind lauter Behauptungen ohne Beweis.“ Als die zweite vorüber war: „Das iſt in der That eine würdevolle Rede!“ Am Schluſſe der dritten: „Haſtings Verfahren iſt wirklich nicht zu rechtfertigen“; nach der vierten: „Haſtings iſt ein abſcheulicher Verbrecher“; und zulezt: „Haſtings iſt das entſezlichſte von allen Ungeheuern der Ruchloſigkeit.“ — Wäre Logan ein bloßer unparteiiſcher Zuſchauer geweſen, ſo würden wir in Betracht des Umſtandes, daß er ſelbſt ein beredter Mann war und folglich in einem hohen Grade empfindlich für die Beredſamkeit eines Andern, das ſtufenweiſe Wachſen ſeiner Ueberzeugung für eine Sache halten, die ſich von ſelbſt verſteht; bedenkt man aber, daß er mit dem ſtärkſten Vorurtheile gegen dieſe Ueberzeugung gekommen war, die ihm auf ſolche Art unwiderſtehlich aufgenöthigt wurde, dann müſſen wir ſie als den höchſten Tribut betrachten, den je ein Mann von Talenten einem andern zollte. — Auch die Rede, welche Sheridan in der Weſtmünſterhalle hielt, um den Anklageartikel gegen Haſtings zu beweiſen, gehört unter die gelungenſten Verſuche neuer Beredtſamkeit; dennoch kam ſie der erwähnten an Wirkung nicht gleich.

Es iſt ſchmerzlich, ſich von der Betrachtung einer ſo glänzenden Laufbahn auf der Bühne, in dem Senat und in der großen Welt, zu der traurigen Schattenſeite zu wenden — zu dem allmäligen Hinabſinken und endlichen Erlöſchen dieſes leuchtenden Geſtirns. Trefflich entwickelt Moore die beſonderen Urſachen dieſes melancholiſchen Wechſels, und dieſer Theil iſt unſtreitig der lehrreichſte in dem ganzen Werke. Die traurige Lage, in welche Sheridan nach und nach gerieth, war die Folge, theils eigener Unbeſonnenheit, theils der Untreue ſeiner Freunde, unter denen der Verfaſſer vorzüglich Burke ſehr bitter tadelt, theils der ariſtokratiſchen Denkart derer,

die ihn früher begünſtigten, und ſpäterhin nicht allein verließen ſondern ſelbſt verfolgten, theils der unglücklichen Wendung, welche ſeine Verbindungen mit dem Prinz=Regenten nahmen, bei welcher Gelegenheit der Biograph an den alten Spruch: „Traue nicht Fürſten,“ erinnert, und endlich der beſtändigen Unordnung und Zerrüttung in ſeinen Finanzen. In dieſer leztern Hinſicht wird es nicht unintereſſant ſeyn, noch einige Stellen des angezeigten Werkes hier ausgezogen zu finden. Denn Sheridans Privatleben war — was bei ſo vielen großen und gebildeten Charakteren von ächt engliſchem Gepräge der Fall iſt und gewöhnlich zu demſelben End=Reſultate führt — zwar mit allen Tugenden, welche liebenswürdig machen, geſchmückt, aber in Abſicht der Finanzen, ohne eine Spur von der Anwendung jener Talente, die er in ſeinem öffentlichen Leben ſo trefflich geltend zu machen wußte.

„Es kann kein anſchaulicheres Beiſpiel von der Wahrheit geben, daß Mangel an Regelmäßigkeit ſelbſt, wegen der mannichfachen Uebel, zu denen er führt, ein Laſter wird, als die ganze Geſchichte von Sheridans Geld=Angelegenheiten. Weit entfernt, ſeine Schulden nicht zu bezahlen, wie oft von ihm behauptet wurde, zahlte er in Einem fort; aber auf eine ſolche ungeregelte und ſorgloſe Art, und mit ſo wenig Rückſicht auf das, was er ſich und andern ſchuldig war, daß er oft den achtungswürdigen Gläubiger für die Geduld, die er gegen ihn bewies, leiden ließ, während er dem betrügeriſchen Mahner zwei bis dreimal die nämliche Schuld bezahlte. Nie unterſuchte er Rechnungen oder nahm Quittungen zu Hülfe. Es ſchien, als wenn er (ſeinen eigenen Karl *) nachahmend und Edelmuth der Gerechtigkeit vorziehend) bezahlen ſo ſehr als möglich mit Geben zu identificiren wünſchte.“

„Im Jahre 1808 beauftragte er die HH. R. Berkeley, P. Moore und Fr. Haman, den Zuſtand ſeiner Finanzen zu

*) Ein Charakter in einem ſeiner Stücke.

unterſuchen, und Maßregeln zur Tilgung aller an ihn gemachten Forderungen zu ergreifen. Bei einer genauen Unterſuchung ergab ſich, daß ſeine bona fide Schulden ſich in der That nur auf 10,000 L. St. beliefen, wiewohl die Angaben fünf bis ſechsmal ſo viel betrugen. Gleichwohl wollte er, ſey es aus Stolz oder falſcher Gewiſſenhaftigkeit, nicht zugeben, daß irgend eine der Forderungen beſtritten würde, ſondern behauptete, daß ſie alle ehrlich (fair) ſeyen und bezahlt werden müßten, ob es gleich außer Zweifel war, daß viele derſelben ſchon mehr als einmal berichtigt worden waren. Jene Herren lehnten es demzufolge ab, in ihrem Auftrage weiter fortzufahren.“ — Die Folge dieſes beſtändigen Bezahlens jedoch war, daß die Zahl ſeiner Schuldner allmälig abnahm und zwei Jahre nach ſeinem Tode ergab ſich aus dem Etat, den der Curator massae aufſtellte, daß ſeine bona fide Schulden ſich nur auf 5500 L. St. beliefen. Betrachten wir daher ſeine finanziellen Irregularitäten in Bezug auf den Schaden, den er Andern zufügte, ſo iſt offenbar, daß er ſelbſt weit mehr, als andere durch dieſelben litt. Es gibt viele Perſonen von achtbarem Ruf unter ihren Mitbürgern, die ſich glücklich ſchätzen würden, wenn ſie keine tieferen Eingriffe in das Eigenthum Anderer zu verantworten hätten, und die ſich wundern werden, durch welches unglückliche Verhängniß Sheridan bei einem ſo geringen reellen Schuldenbetrage zu einem ſo weit verbreiteten Rufe ſchlechter Bezahlung kam.“

Sheridans beſtändige Geldverlegenheiten, die ſich mit bitterer Armuth endigten, entſprangen indeſſen nicht allein aus ſeiner unordentlichen Haushaltung und ſeiner übelgeleiteten Liberalität, ſondern auch aus einem der ehrenvollſten Züge ſeines Charakters, ſeiner edlen Uneigennützigkeit. Schön und ſinnvoll ſagt daher Moore zu ſeiner Entſchuldigung in Bezug auf ſeine finanziellen Verlegenheiten: „Man ſollte nie vergeſſen, wenn man dieſen Theil ſeines Charakters gerecht

würdigen will, daß, wäre er in ſeinem öffentlichen Leben weniger conſequent und unintereſſirt geweſen, er leicht über die Mittel ein unabhängiges und geachtetes Privatleben zu führen, hätte gebieten können. Er hätte, anſtatt ein Leben des Patriotismus in Armuth zu beſchließen, als ein reicher Apoſtat ſterben, und anſtatt den unfruchtbaren Kranz öffentlicher Dankbarkeit zu ernten, ſich mit den Inſignien des Rangs und der Ehre ſchmücken können. Während wir daher das Opfer, das er brachte, bewundern, müſſen wir nachſichtig ſeyn gegen die Verirrungen, die aus der Lage, zu der es führte, entſprangen, und, bedenkend, wie vergeblich es iſt, etwas ganz Vollkommenes in dieſer Welt zu ſuchen, mit dem Märtyrer zufrieden zu ſeyn, ohne einen Heiligen zu verlangen.“ Wir können nicht umhin, dieſer Apologie noch folgende ſchöne Stelle eines andern geiſtvollen engliſchen Kritikers beizufügen: „Sheridans Irrthümer und Unbeſonnenheiten gehören ſeinem Privatleben an, und haben nichts zu ſchaffen mit ſeinem öffentlichen Charakter. In ſeinen Schriften beleidigte er nie, wie ſo Viele thaten, den guten Geſchmack oder die Sitten; und trotz aller Verlegenheiten und aller Fallſtricke, welche die ſtärkſte aller Verſuchungen ihm legte, kann doch Niemand auf eine einzige Stunde ſeiner ſenatoriſchen Laufbahn deuten und ſagen: „„Damals opferte Sheridan ſeine Grundſätze der Beförderung ſeiner Intereſſen auf, — damals ward er zum Verräther an ſeiner Sache, oder ſpielte den Hofmann zum Nachtheile der Gerechtigkeit und der allgemeinen Freiheit.““

Das früheſte politiſche Erzeugniß, das man unter ſeinen Papieren fand, iſt ein Tribut, den er der Freiheit, jener himmliſchen Macht, die er in Glück und Unglück nie aus den Augen verlor, brachte; und als er, ohne je ſeine Hand nach der Fülle von Reichthümern und Ehrentiteln, die zu einer gewiſſen Zeit aufgehäuft vor ihm lagen, auszuſtrecken, ſein Leben auf dem Todtenbette beſchloß, das ein

Gläubiger und ein ſchreiender Gerichtsſcherge noch des lez-ten Schmuckes beraubte *): gab er das ihm anvertraute Pfand — jenen hohen Genius und jene glühende Vaterlandsliebe — unverſehrt und unbefleckt ſeinem Schöpfer zurück. Anſtatt ihn daher wegen der kaum nennenswerthen 5000 Pfd. St. Schulden, mit denen er ſtarb, zu tadeln, — anſtatt ihn mit dem Namen eines Selbſtſüchtigen und Verſchwenders zu brandmarken, ſollten, meine ich, jene Perſonen von großen Anſprüchen, die reich wurden, während ihr Land veramte, und deren einzige Ueberbleibſel, wenn ſie ſterben, die Inſchriften auf ihren Grabſteinen oder Pergamenten ſeyn werden, ſollten jene Perſonen, anſtatt Sheridan zu tadeln, bei der bloſen Erwähnung ſeines Namens erröthen; ſie ſollten das, was Sheridan für jene nichtsbedeutende Summe der Welt gab, mit dem vergleichen, was ſie ihr gegeben haben oder geben können, für die Hunderttauſende, die ſie ihr raubten.“

Rührend ſchildert Moore die Schlußſcenen in Sheridans Leben, das, wie ſchon bemerkt, ſich in Armuth und Verlaſſenheit endigte, und im Contraſt mit dem Gepränge ſeines Leichenbegängniſſes eine bittere Satire auf die reichen Perſonen von hohem Range bildete, die ſich einſt ſeine Freunde nannten, aber in den Augenblicken, wo er ihrer bedurfte, ihn verließen, und nach ſeinem Tode, zur Befriedigung ihrer eigenen Eitelkeit oder zur Sühne ihrer Untreue, ſeine Exequien mit dem größten Glanze feierten.

Das Intereſſe des Gegenſtandes wird uns entſchuldigen, wenn die Anzeige dieſer Biographie die in dieſen Blättern ge-

*) Dieſer Zug iſt buchſtäblich wahr. Als Sheridans Leiche auf dem Todenbette lag, erſchien noch ein Gläubiger mit einem Bailiff und nahm die Leichendecke weg. Das Folgende bezieht ſich auf die herzloſen Urtheile, durch welche Sheridans Namen, nach ſeinem Tode ſo häufig verunglimpft wurde.

wöhnlich beobachteten Grenzen überſchritten hat. Die Achtung eines großen Charakters wird, in den Annalen des Jahrhunderts ausgeſprochen, dem Orte und der Zeit gemäß angeſehen werden dürfen.

VI.

Der Stand der Dinge in Europa, Anfangs October 1827.

Die Aerzte haben bemerkt, daß die Krankheiten, periodiſch=wechſelnd, einen allgemeinen Charakter annehmen, den ſie die herrſchende Kranheits=Conſtitution nennen; ſie haben ferner bemerkt, daß der Uebergang aus einer Periode oder Conſtitution in die andere ſich durch Wechſelfieber ankündigt, wo dann die bisherige, der frühern Periode angemeſſene Heilmethode weniger allgemein, und nur mit großer Vorſicht anzuwenden, dagegen ernſtlich zu forſchen wäre, ob die neu ſich ankündigende Conſtitution nicht auch neue Heilmittel erfordere. Eine ſolche neue Conſtitution nimmt ihren Gang aus einer Weltgegend gegen die andere, und macht vielleicht eine Reiſe um die Erde. — Worin die eigentliche Urſache des Wechſels im Charakter der Krankheiten beſtehe, — dies wiſſen die Aerzte nicht; es iſt auch nicht nothwendig, daß ſie es wiſſen; genug wenn ſie den allgemeinen Charakter der Krankheiten und die ihm entſprechenden Heilmittel kennen.

In dem politiſchen Gange der Geſellſchaft offenbart ſich dem aufmerkſamen Beobachter ein ähnlicher Periodenwechſel des herrſchenden Charakters, welchen das Staatsleben zu verſchiedenen Zeiten annimmt. Einmal zeigt ſich eine ungewöhnliche Energie in allen Functionen des Staatskörpers,

ein überſpannter, entzündlicher Zuſtand, eine beſchleunigte Bewegung, ein Reichthum an Thaten, der den Geſchichtsforſcher in Erſtaunen ſezt, und ihm kaum Zeit läßt, alle merkwürdigen Ereigniſſe zu ſammeln und zu ordnen. Ein andermal iſt eine gewiſſe Kraft der Trägheit der herrſchende Charakter; die Dinge wollen nicht von der Stelle gehen; der lebendige, bewegliche Geiſt geräth ſelbſt in Stockung; die Menſchen fangen an zu träumen, während ihre Bewegungswerkzeuge wie gelähmt ſind, ſo daß der Geſchichtſchreiber ſelbſt ſich außer Thätigkeit geſezt ſieht.

Dieſe Bemerkung ſoll keine Satire ſeyn, ſondern auf eine Thatſache aufmerkſam machen, die für die Beurtheilung des politiſchen Lebens der Völker von Bedeutung iſt. Wird dadurch der Stolz des Menſchen gedemüthigt, wird der Glaube an ſeine Willkür und Macht geſchwächt: ſo iſt die Thatſache von der andern Seite geeignet, uns milde gegen Diejenigen zu ſtimmen, von denen wir vorausſetzen, ſie ſeyen die Urheber irgend eines allgemeinen Charakters der Weltereigniſſe, da ſie doch nur einer höhern Gewalt weichen. — Tritt eine neue Periode ins Leben, ſo nimmt ſie ihren Gang daher und dorthin, wie ihre unbekannte Urſache ſie nach Naturgeſetzen treibt; und die Einzelnen werden in den Strom hineingezogen, mit dem ſie ſchwimmen müſſen, ſie mögen wollen oder nicht; ſelbſt die Anſtrengungen gegen den Strom können die allgemeine Bewegung nicht aufhalten, wohl aber zum Verderben der Anmaßung gereichen.

Daß der allgemeine Charakter der gegenwärtigen Periode ſehr verſchieden von der zunächſt vorhergehenden ſey, bedarf wohl keines Beweiſes; auch dürfte es nicht Noth thun, die einzelnen Züge, die Geſichtsbildung, und den eigenen Gang oder die Bewegungsart dieſes Charakters ausführlich zu ſchildern, denn der denkende Mann kennt ihn genau, wenn auch die Parteien ein falſches Bild von ihm vorzukünſteln ſuchen.

Wir ſagen von dieſem Charakter nur ſo viel, daß ſeine

Thätigkeit vorzüglich in Aufſtellung von Doctrinen bisher ſich zu gefallen ſchien. — In den Doctrinen ſelbſt war allerdings ein Gegenſatz ſichtbar, der in ihren Anhängern die Parteien bezeichnete; ſobald es aber die Anwendung galt, verrieth ſich überall eine gewiſſe Impotenz, ſo daß keine Partei ihre Wünſche realiſiren konnte; und dieſe Unbehülflichkeit war die allgemein herrſchende politiſche Krankheits=Conſtitution. So brachten z. B. die Liberalen, als ſie in Spanien herrſchend waren, kein haltbares Werk zu Stande; und eben ſo wenig konnten die Servilen, denen doch auswärtige Hülfe zu Theil wurde, irgend eine Ordnung, irgend ein entſchiedenes, kräftiges Regiment einführen. — Dieſer Zuſtand hat lange gedauert, wenn auch der künftige Geſchichtſchreiber ihn mit wenigen Worten wird bezeichnen können. Er dauert noch; aber wie, nach obiger ärztlicher Bemerkung, die Wechſelfieber das Nahen einer neuen Krankheits=Conſtitution andeuten, ſo iſt auch in den ſpaniſchen Angelegenheiten ein intermittirendes Fieber ſichtbar, wobei die Umtriebe der Abſoluten die Exacerbation, und die Verſuche der Moderirten die Intermiſſion als Symptome bezeichnen. — Es iſt ſehr möglich, es iſt ſogar nothwendig, daß dieſe politiſchen Wechſelfieber vorübergehen, und daß dann die herrſchende Krankheits=Conſtitution der Spanier einen beſtimmten Charakter annehme, welcher, je nachdem es ausfällt, entweder die Inquſition zurückführen, oder aber als Heilmittel eine verſtändige, hellſehende Dictatur nothwendig machen wird. — Portugal iſt, wenn nicht Alles trügt, in dieſer Beziehung in ganz gleichem Falle mit Spanien. Auch hier wiſſen weder die Abſolutiſten, noch die Conſtitutionellen irgend ein feſtes Syſtem zu befolgen; und das mächtige, aufgeklärte England ſpielt dabei die wahrlich nicht beneidenswerthe Rolle eines müßigen Zuſchauers. Indem aber die Sache Don Miguels zunächſt, ſelbſt mit Zuſtimmung Englands, gewonnen zu ſeyn ſcheint, kündigt ſich wenigſtens ein Heraustreten aus der bisherigen Unentſchieden=

heit an, ſo daß die Begebenheiten wieder in Gang kommen können.

Wie nun auf der weſtlichen Halbinſel Europas, im Süden der Pyrenäen, der bisherige ſtockende oder ſchwankende Charakter der Periode ſich einer Umwandlung ins Entſchiedene zu nahen ſcheint: ſo dürfte der Stand der Dinge ſich auch bald umwandeln auf der öſtlichen Halbinſel, im Süden des Hämus, wo die bösartigſten politiſchen Wechſelfieber bisher die Kunſt der Aerzte zu Schanden machten.

Die pyrenäiſche Halbinſel und Griechenland ſind bis auf den heutigen Tag diejenigen Länder, in denen, wie in ſumpfigen Gegenden, der herrſchende Krankheits-Charakter Europas die furchtbarſten Verheerungen angerichtet hat; und wo das Uebel vielleicht um ſo ärger wüthete, weil die Heilmittel, die angewendet wurden, an ſich zwar wirkſam waren, aber in keinem Verhältniſſe zu der Natur des Uebels ſtanden. Es iſt nicht anzunehmen, daß Diejenigen, die helfen ſollen und können, aus eigenſinniger Vorliebe für ein einzelnes Mittel, für eine einzige Methode, die Gelegenheit verſäumen ſollten, aus dem, was geholfen und was geſchadet hat, die Natur des Uebels kennen zu lernen, und dann die wahre Heilmethode zu entdecken. Von Aerzten, welche die Natur zwingen wollen ihrer Theorie zu folgen, ſagt man: ſie brächten die Kranken methodiſch ins Grab. Wie man ein ähnliches Verfahren von Staatsmännern nennen würde, wiſſen wir nicht.

Wir glauben Symptome wahrzunehmen, daß eine neue Periode für das Staatsleben beginnt, und dies iſt, in kurzen Worten, was wir hier eigentlich ſagen wollen. Die ſich ihrem Ende nahende Periode war ſchwächlicher, nervenkranker Natur, wenig zu Thaten geſchickt, von unruhigen Träumen und Phantaſien geplagt, von den Aerzten durch halbe Maßregeln im ſchwankenden Zuſtande erhalten, und unfähig, aus ſich ſelbſt die Geſundheit zu erzeugen. Die Uhr dieſer Periode iſt abgelaufen, und die Vorſehung, in deren

Hand

Hand das Schickſal der Staaten ruht, ſendet, aus ihrer geheimen Werkſtatt, erfriſchende Winde, welche die ſtockenden Dünſte in Bewegung bringen und die Luft reinigen können. In Spanien ſteht eine bewaffnete Partei auf, die wenigſtens auf Entſchiedenheit dringt, und in ſofern einen Vorzug hat vor dem charakterloſen Treiben der bisherigen Faiſeurs. Was das endliche Reſultat ihrer Unternehmung ſeyn wird, weiß ſie ohne Zweifel ſo wenig, als es die franzöſiſchen Miniſter zu wiſſen ſcheinen, die in ihrer ſtarren Unbehülflichkeit durch den Moniteur eine aufgeklärte Welt täuſchen zu können glauben, wenn ſie in dieſem Blatt die Empörung der Liberalen für eine äußere Invaſion, die Empörung der Abſolutiſten aber für eine innere Polizeiangelegenheit erklären, und dadurch ihren Krieg gegen jene, und ihren Frieden mit dieſen Empörern rechtfertigen wollen. Sie geben dadurch nur zu erkennen, was freilich ſchon lange kein Geheimniß mehr iſt, daß ſie nicht wiſſen, wie Spanien zu helfen ſey, daß ſie Ordnung ſchaffen wollten, ohne einzuſehen, was die Ordnung in Spanien fordert. — Die Partei der Agraviados ſelbſt wird von einer unſichtbaren Kraft getrieben; und wenn ſie auch Geld von den Klöſtern, und Waffen von Nachbarn erhalten ſollte, ſo folgt daraus noch nicht, daß die Klöſter und Nachbarn am Ende ihre Rechnung bezahlt erhalten werden. Der Strom, den die Gewalt der Dinge heranwälzt, wird die ſchwachen Dämme der Willkür, des Aberglaubens und des unberufenen Ehrgeizes ſpielend niederreißen. Wenn die Thaten erwachen, hat es mit den Doctrinen der Träumenden ein Ende. Auch Diejenigen werden es erfahren, welche etwa Anlaß gaben zur Empörung einer Partei, die ihrem Herzen verwandt iſt. Die Zeit iſt anders geworden: mit den alten Künſten reicht man nicht mehr aus. Wem das ſchöpferiſche Genie fehlt, der wird unter der Macht der Ereigniſſe erliegen.

Im Oſten bereitet ſich Aehnliches, — nicht Gleiches.

Als Anzeichen der Veränderung, verräth ſich in den offiziellen und halb offiziellen Blättern ein gewiſſes Zagen und Zittern, eine Art Fieberſchauer mit Bruſtbeklemmung, wobei die engagirten Publiziſten Furcht vor Rußland predigen, durch verzerrte Geberden und unzuſammenhängende Reden aber beweiſen, daß ihr Kopf nicht frei, ihre Einſicht nicht klar ſey. Rußland, ſagen ſie, zeige Neigung die Pforte kriegeriſch anzufallen; indem es einſeitig operiren wolle, verletze es den Londoner Tractat, der gemeinſchaftliche Wirkſamkeit der drei großen Seemächte feſtgeſezt habe. Andere, beſonders die engliſchen Blätter, hüllen ihre Inſinuationen in höfliche Redensarten, indem ſie verſichern, es ſey ihre Ueberzeugung, Rußland werde dies oder jenes nicht thun, weil es dem Vertrage zuwider wäre. Solche Sprache iſt verſtändlich genug. Jene Publiziſten lieben die Türken, weil dieſe unmächtig ſind und von einer barbariſchen Regierung beherrſcht werden, die ſich auf ihr Intereſſe nicht verſteht; ſie fürchten dagegen Rußland, das mächtig iſt, und von der Civiliſation auf dem Throne, ſeiner Würde und ſeinem Intereſſe gemäß, regiert wird. Blinde Liebe und Furcht des Neides ſind aber nicht geeignet die Vorſtellnngen aufzuklären. — Fragt man daher die in Abſicht auf Rußland mißtrauiſchen Blätter, nuf welche Art ſie denn die Wirkſamkeit ihrer Regierungen, zur Ausführung des Tractats, angeſehen wiſſen wollen, ſo hüllen ſie ſich in ein Gewebe dunkler, räthſelhafter Redensarten, die ſchlechthin keine einfache Auslegung, keine praktiſche Anwendung zulaſſen, und, bei einigem Mißtrauen von Seiten der Leſer, leicht zu der Vermuthung Anlaß geben könnten, es hätte durch den Tractat nur Zeit gewonnen, übrigens aber die alte Unthätigkeit beibehalten werden ſollen. Wäre nun die Zeit für ſolche Unthätigkeit vorüber, zeigte Rußland Ernſt bei der Sache, — (welcher Ernſt denn doch in dem Tractate wenigſtens ſcheinbar von Allen ausgeſprochen ſeyn müßte, weil ſonſt

weder die Pforte noch überhaupt Jemand an ihn geglaubt haben würde,) — müßten die diplomatiſchen Demonſtrationen endlich Freunde und Feinde ausſcheiden und einander gegenüberſtellen: wie wollte man alsdann die redliche Meinung Rußlands in Auffaſſung und Ausführung des Tractats als eine Einſeitigkeit in Ruf bringen, ohne offen zu bekennen, es ſey den anderen Verbündeten nie Ernſt mit ſolcher Meinung geweſen? Wie dürfte man hoffen, zugleich die öffentliche Meinung ſo weit irre leiten zu können, daß ſie die Redlichkeit Rußlands für den Beweis der Eroberungsſucht anſehe? Würde die Welt ſich nicht erinnern, daß ſchon einmal, in einer allgemeinen europäiſchen Bedrängniß, Rußland die Initiative ergriff, und die Mächte, die das bisherige Syſtem ihm noch gegenüberſtellte, zu einer neuen, den veränderten Umſtänden angemeſſenen Politik aufforderte? — Iſt ſonach der Stand der Dinge ein anderer geworden, iſt die Zeit der Klopffechtereien um Doctrinen vorüber und eine neue Zeit der Thaten, zur beſonnenen Herſtellung der Ordnung, in die Bahn getreten: ſo muß eine Macht den Anfang machen in Anerkennung des veränderten Zuſtandes. — Sie kann dabei mit Sicherheit auf den Dank aufgeklärter Zeitgenoſſen, auf Ruhm in in der Geſchichte rechnen. Sie hätte um ſo weniger eine ernſte Anfeindung von Andern zu erwarten, als dieſe gerade aus Mangel an Ernſt ſich ihr entgegenſetzen müßten. Auch iſt nicht zu beſorgen, daß die Anderen ihr klares Intereſſe auf die Dauer verkennen würden. — Sollte indeß Rußland, wie einige öffentliche Blätter zu verſtehen geben, der hohen Pforte zuerſt das Gewicht des Vertrags vom 6. Juli fühlbar machen, ſo folgt daraus jedoch keineswegs eine Uneinigkeit unter den Verbündeten. Die alliirten Mächte haben, durch ihre Botſchafter in Conſtantinopel, gemeinſchaftlich erklärt, daß ſie „ſeit ſechs Jahren ſich bemühten, die „Pforte dahin zu beſtimmen, Griechenland den Frieden zu geben"; ſie ſagen es offen und ohne Hehl, daß „ihre Be-

„mühungen fruchtlos geweſen ſind.“ Sollten ſie mit neuen „fruchtloſen Bemühungen“ ſich begnügen wollen? Sollten ſie „dem Vertilgungskriege, deſſen Reſultate einerſeits entſetzliche Drangſale für die Menſchheit, und andererſeits unleidlich gewordene Verluſte für den Handel aller „Nationen waren“, unthätig und zwecklos, unbekümmert um die Intereſſen des Handels, ja mit Verachtung entſetzlicher Drangſale der Menſchheit, ferner zuſehen wollen, wie einem gleichgültigen Schauſpiele, das in keiner Verbindung ſtände mit dem Wohle der europäiſchen Staaten, mit der Ehre des Zeitalters? Nein, „die Höfe von Großbritannien, „Rußland und Frankreich ſind entſchloſſen ein Benehmen „einzuhalten, welches den Zweck erreichen ſoll, nach „welchem die Wünſche und Intereſſen aller „chriſtlichen Mächte ſtreben.“ Und dieſe Wünſche und Intereſſen ſind nicht etwa zweideutig und räthſelhaft: ſie haben ſich unumwunden in den Paläſten, in den Werkſtätten, wie in den Hütten ausgeſprochen. Sie werden in der von den Botſchaftern in Conſtantinopel übergebenen Note förmlich anerkannt. — Solchen feierlichen Erklärungen dürfen und werden nicht die Geſtändniſſe folgen, daß man ernſtliche und wirkſame Mittel den Zweck zu erreichen, nicht anwenden, ſondern diejenige Macht als bundbrüchig anſehen wolle, welche „die Wünſche und Intereſſen aller chriſtlichen Mächte“ achtet, und, dem Tractate vom 6. Juli gemäß, entſchieden für dieſelben zu handeln, Anſtalt macht. Wäre es auch denkbar, wiewohl ſolches anzunehmen nicht erlaubt iſt, daß ein oder der andere Theil, beim Abſchluſſe des Vertrags, nur Zeit gewinnen, oder die entſchloſſene Thätigkeit des andern Theils lähmen wollte: ſo könnte eine ſolche Abſicht nur eine Zeitlang gelingen, und es würde Gefahr mit einer Täuſchung verbunden ſeyn, welche ſobald das Vertrauen verſpielt iſt, dem Getäuſchten größere Rechte einräumte.

Digitized by Google

Im Glauben an die Stärke und den Ruhm Rußlands, im Vertrauen auf die ſo menſchliche als aufgeklärte Politik der Höfe von Großbritannien und Frankreich, und in der Ueberzeugung, daß die Zeit der halben Maßregeln vorüber iſt, dürfen wir eine wahrhafte, auf Einſicht und Stärke gegründete, Herſtellung der Ordnung im Oriente mit Zuverſicht erwarten; ſo wie wir gerade in ſolcher Energie die Verbürgung des europäiſchen Friedens ſehen werden, während eine längere Unentſchiedenheit von der einen Seite nur eine Begünſtigung der Anarchie ſeyn, und von der andern die Gelegenheit zur Vergrößerung herbeiführen würde. Es iſt undenkbar, daß, aus Liebe zu einſeitigen Doctrinen oder aus Unbehülflichkeit der Routine, das große Gewicht dieſer Wahrheiten überſehen werden ſollte. Will Europa den Beſtand des Friedens, will es ſeinen Ruhm und ſeine Würde ſichern: ſo iſt es die höchſte Zeit Ordnung in der öſtlichen wie in der weſtlichen Halbinſel herzuſtellen, — eine Ordnung, die mehr ſeyn muß, als die bloße Proclamation einer Doctrin, welche, ſo erhaben ſie klingen mag, doch an ſich nicht den Zweck der Staaten erfüllt. Dieſer Zweck heißt: Sicherheit, Schutz der materiellen wie der geiſtigen Intereſſen, und Civiliſation. — Sollen die Revolutionen beſiegt ſeyn, ſo müſſen die Regierungen ihre Aufgabe verſtehen und zu löſen ſich geſchickt zeigen; — diejenige wird die mächtigſte ſeyn, welche ſich am beſten darauf verſteht.

Digitized by Google

VII.

M i s c e l l e n.

Der weiſe Charron, Montaigne's Zeitgenoſſe, ſagt: „Die Freigebigkeit des Fürſten muß ein gewiſſes Maß haben. Denn, zeigt ſie ſich uneingeſchränkt bei jeder Gelegenheit und gegen Jedermann, ſo gereicht ſie dem Staate und dem Fürſten zum Verderben: es heißt darauf losſpielen, wenn man auch Alles verlieren ſollte. Die Privatperſonen werden niemals genug haben; ſie werden nach Verhältniß der verſchwenderiſchen Freigebigkeit des Fürſten ausſchweifend in ihren Anſprüchen werden. Das Publikum wird Mangel leiden, und man wird ſich genöthiget ſehen, Anderen das Ihrige zu nehmen, und was Verſchwendung verthan hat, durch Ungerechtigkeit wieder herbeizuſchaffen. Ein Fürſt ſollte bedenken, daß er eigentlich nichts hat, was ſein iſt, ja daß er ſich ſelbſt Anderen ſchuldig iſt. — Große Geſchenke, die ohne Rückſicht auf Verdienſt gegeben werden, bringen Schande, erwecken den Neid und werden ohne wahrhafte Erkenntlichkeit angenommen. — Die Wahrheit zu ſagen, Freigebigkeit gehört nicht eigentlich zu den königlichen Tugenden; ſie kann ſich ſogar mit der Tyrannei vertragen, (erzeugt wenigſtens ähnliche Folgen wie dieſe). Die ſolche Tugend anpreiſen, thun es nur des eigenen Vortheils wegen." — Tritt Ordnung an die Stelle der Verſchwendung, ſo ſind die Klagen derer, welche die Schwäche der Güte nicht mehr mißbrauchen können, das beſte Lob der eingeführten und beſchüzten Ordnung, und wenig liegt daran, ob der blöde Haufe ſie verſteht oder mißdeutet.

Digitized by Google

Jede Geſellſchaft iſt ein Menſch im Großen, mit mannichfaltigen Gaben und Kräften ausgeſtattet, welche ihre Perioden des Wachsthums und Abſterbens haben. Es iſt kein Stillſtand in dieſer Entwickelung, und keine Ewigkeit in ihren einzelnen Erſcheinungen. Bewegung und Wechſel aber erfolgen nicht nach anarchiſcher Willkür, ſondern nach **Naturgeſetzen der Geſellſchaft**, in welcher **jeder** Einzelne nur Theil und Glied eines Ganzen iſt. Doch wird die Bewegung im Leben der Völker nicht ſelten dem Einfluß einzelner Menſchen zugeſchrieben; und man glaubt, wenn es gelänge, dieſe bei Seite zu ſchaffen, oder ihre Wirkung zu hemmen, ſo werde auch jene Bewegung aufhören. Wie kurzſichtig dieſer Glaube, er iſt darum nicht weniger vornehm und anmaßend. Er klagt Voltaire, Rouſſeau, Helvetius, die Encyklopädiſten ꝛc. an, ſie hätten die franzöſiſche Revolution erzeugt; wenn man alſo das werdende Geſchlecht hindere, ihre Schriften zu leſen, ſo könne man neuen Umwälzungen zuvorkommen. Und ſo denken Leute, die, ihrer Stellung nach, im Urtheil Andern vorleuchten ſollten. — In unſeren Tagen hat man ſogar gefürchtet, Schüler und Studenten könnten die Staaten erſchüttern und Revolutionen, wie der Bäcker die Semmel, machen. Die Ruhe zu ſichern, hat man die Polizei beauftragt, ein Schreckensſyſtem gegen dieſe Leute zu gebrauchen. — Dem Beſonnenen, der Urſache und Wirkung zu unterſcheiden weiß, muß ſolch Verfahren als verkehrt erſcheinen; — kein günſtiger Erfolg läßt ſich davon erwarten. Man denke nur ein wenig über die Sache nach. Es iſt dies keine unbillige Forderung. Jene Männer, von denen man glaubt, ſie hätten ihr Zeitalter aufgeklärt oder, wenn man will, verführt, waren nicht durch ſich ſelbſt geworden, hatten ſich nicht ſelbſt die Richtung ihres Geiſtes gegeben, ſondern waren, was ihr Volk und ihre Zeit aus ihnen gemacht hatten. Voltaire hatte ſich nicht vorgeſezt: „ich will ein großes Genie werden und meinem Jahrhundert

einen andern Schwung geben!“ Wäre dies möglich, ſo würden Viele das Gleiche thun. Voltaire war ein Reſultat nicht die Urſache der Geſchichte ſeiner Nation, des Zuſtandes ihrer Civiliſation, ihres Charakters und der damaligen Periode ihrer Entwickelung. Unter einem andern Volke und in einer andern Zeit wäre er ein anderer geweſen oder nicht verſtanden worden. Der Geiſt eines Jahrhunderts ſchafft ſich ſeine Organe, die dann als große Männer hervortreten und zuerſt jenen Geiſt offenbaren, nicht aber ihn erzeugen; mit allen ihren höheren Gaben können ſie nicht mehr als etwa die Zukunft vorausſehen, die von der Menge erſt ſpäter erreicht wird, — wohin ſelbſt Diejenigen am Ende gelangen, die nichts von jener Vorausſicht wiſſen. Sollte es daher gelingen, alle Schriften des vorigen Jahrhunderts zu vernichten, ſo würde die Zeit darum nicht weniger vorwärts ſchreiten; denn was die Kunſtfertigkeit der Schriftſteller vorſtellt, das iſt ſchon in Blut und Nerven der Völker übergegangen und hat ſeine tiefen Wurzeln im Leben der Maſſen, wo es von geiſtvollen Männern nur früher als von dem Blödſinn bemerkt wird. — — Was nun die Knaben betrifft, von denen man gefürchtet, ſie könnten der Welt eine andere Geſtalt geben, ſo waren ſie ſo ſchuldig oder unſchuldig als es ein Spiegel iſt, der die Gegenſtände die ihm gegenüberſtehen im Bilde zurückwirft. Niemand wird glauben, es würden die Gegenſtände vernichtet, wenn man den Spiegel zertrümmert. — — Kümmert euch nicht um die Träume der Jugend; ſie ſchwinden von ſelbſt beim männlichen Erwachen. — Vergeßt auch nicht, daß auf gewiſſe Unverdaulichkeiten böſe Träume natürlich und unvermeidlich folgen. Es kann niemals nützlich ſeyn, den Unwillen und Eckel der beſſeren Köpfe aufzuregen, was doch gewiß geſchieht, wenn man mit dem Verſtand eines gemeinen Polizeiſoldaten blind in den Tag hinein regiert, ohne die Naturgeſetze der Geſellſchaft zu kennen. Abſichtlich mag ſolches nur ſelten geſchehen

ſeyn; aber es ſcheint, man habe hier und da eine beſondere politiſche Feinheit darin geſucht, ſich gegen die Irrthümer fremder Polizei gar artig und nachgiebig zu zeigen. Es wird eine Zeit kommen, und ſie iſt vielleicht ſchon da, wo man ſich ſchämt, Kindereien gefürchtet zu haben.

„Die tiefen und natürlichen Feindſchaften zwiſchen den Plebejern und dem Adel entſtehen aus Herrſchbegierde des lez- tern und aus dem Widerwillen der erſteren jenem zu gehor- chen. Dieſe Feindſchaften werden die Urſache aller Uebel, un- ter denen die Staaten leiden. Durch die Verſchiedenheit der Geſinnungen beider Parteien erhalten alle Unruhen, welche die Staaten zerreißen, ihre Nahrung.“ Dieſe Bemerkung Macchiavels könnte ſo alt ſeyn, als es civiliſirte Staaten gegeben hat; ſie gilt für unſere Tage und wird ſo lange gel- ten als die Menſchen nicht ausgerottet ſind. Kleine, kurz- ſichtige Herren möchten dem Kampfe zwiſchen Adel und Plebe- jern dadurch gewaltſam ein Ende machen, daß ſie ſich auf die eine Seite werfen, und die andere Partei anfeinden. Große Männer wiſſen, daß dieſer Kampf die Bedingung der bür- gerlichen Geſellſchaft iſt, und daß ihre Aufgabe darin beſteht, den Kampf zu regulariſiren. Nur einfältige Staats- männer fürchten den Widerſpruch der Stände; Könige ſollen weiſer als einfältige Miniſter ſeyn.

Es ſcheint, man fängt in Deutſchland an, allmälig von der traurigen Geſpenſterfurcht zu geneſen, welche einige ſchwärmeriſche junge Leute mit ihren langen Haaren, Bärten und alterthümlichen Kitteln, Freiheitsliedern und närriſchen Conſtitutionen erregt hatten. Man muß es den einzelnen hellſehenden Fürſten und ihren weiſen Rathgebern allerdings danken. Aber wie viel fehlt noch, ehe ſich die deutſchen

Staaten einer Licht= und Leben= befördernden Oeffentlichkeit erfreuen können! — Nun ja, man darf jezt ſchon von Frankreich und England, von Griechenland und Portugal und Spanien allerlei ſagen und überſetzen. Aber was denn von Deutſchland? — Weil man jezt, wie ehemals, dem Deutſchen gewährt hat, in die Verhältniſſe aller Staaten, nur nicht in die ſeines eigenen Vaterlandes, hineinzuſchauen, iſt ihm dieſes dunkel geblieben, jenes hell geworden. Und wohl dadurch mehr, als durch geographiſche Lage und Philoſophie iſt der Deutſche zum Weltbürger=Sinn geführt, während der Franzoſe, Engländer, Schweizer, immer und überall Franzoſe, Engländer und Schweizer bleibt *).

Es iſt manchmal gut, ältere, wenn auch nicht claſſiſche Bücher zu leſen, in denen der Zuſtand früherer Zeiten geſchildert wird; man kann damit die Gegenwart vergleichen und ſich freuen, wenn es beſſer geworden iſt. Darum ſey es geſtattet, hier aus: „Anſelmus Rabioſus Reiſe durch Ober=Deutſchland. Salzburg und Leipzig 1778,“ einige Stellen anzuführen. Es heißt dort unter Anderm:

„Die Regierung des Herzogs Carl von Würtemberg, eines der liebenswürdigſten Prinzen von Europa, macht in der Geſchichte ſeiner Staaten eine ſehr intereſſante Epoche.

---

*) Statt uns näher über die Frage zu erklären, warum wir bisher wenig oder nichts über deutſche Politik in unſere Annalen aufgenommen haben? — laſſen wir obige Stelle aus dem Briefe eines geiſtvollen Mannes hier abdrucken. Sie enthält, bei näherer Erwägung, eine genügende Antwort auf jene Frage. — Es geſchieht viel Gutes und Ruhmvolles in Deutſchland, namentlich in einem jungen aufblühenden, geiſtig erwachenden Staate; aber die Zeit iſt noch nicht gekommen, wo man davon ſprechen darf — ſchon deßwegen, weil wenig Hoffnung vorhanden iſt, verſtanden zu werden. A. d. Red.

Vor dem Regierungsantritte dieſes Herrn lag Alles in Barbarei. Die Geſetze waren dunkel, die Regierung ſchwach, der Hof ohne Bildung und ohne Sitten, die ſchönen Künſte abweſend. Das Land wurde von einer Anzahl anarchiſcher Tyrannen (den Landſtänden) gepreßt. Die Schulen ſchmachteten unter dem Zepter grammatiſcher Pedanten, in der verzweiflungsvollſten Unwiſſenheit. Würtemberg war lange Zeit der Erdſtrich, auf den die allgemeine Gährung des Verſtandes und der Sitten, welche ſich Europens bemeiſterte, keinen Eindruck machte, der beim Glanz der Sonne blind blieb. Mit der Regierung des Herzogs Carl ſteigt der Tag auf. Die Geſetze werden verbeſſert und in Zuſammenhang gebracht. Die Regierung wird befeſtigt, der Hof zu einem der prächtigſten in Europa gemacht. Die untergeordneten Tyrannen werden vertrieben: man läßt das Land die Wohlthat der Selbſtherrſchaft ſchmecken. Die Künſte werden herbeigerufen, beſchäftigt, belohnt und ermuntert. — Das war das Syſtem des Hofes, als der Dämon der Zwietracht erwachte und in die würtembergiſchen Landſtände fuhr. Dieſes Parlament, welches ſeit 84 Jahren eines von den unglücklichſten Schickſalen Würtembergs ausmacht, beſteht aus einem Ausſchuß der trotzigſten Köpfe der Nation. Sein Syſtem iſt, die Unternehmungen und Abſichten des Hofes in allen Stücken zu hemmen, und ſich ſo viel möglich jeder Neuerung zu widerſetzen. Zum Unglück iſt das Daſeyn dieſer verhaßten Stelle nur allzufeſt gegründet. Tauſend feierliche Verträge, die von den würtembergiſchen Regenten beſchworen, und von noch mächtigeren Regenten garantirt worden, verſichern es. Man ſagt genug, wenn man anführt, daß die Theologie an der Spitze derſelben ſtehet, um den Hochmuth, die Unwiſſenheit, den Parteigeiſt und alle Fehler auszudrücken, welche eine parlamentariſche Verſammlung bilden.“ — „Die Stadt Stuttgart hat keinen Antheil an den Wohlthaten der Künſte genommen, während ſie ſich im Lande aufhielten.

Sie beſteht aus einer Maſſe häßlicher Gebäude. Die Manieren und die Lebensart der Inwohner ſind ungebildet. Die Stuttgarter verſtehen die Regeln der Verbeugung, aber in den Regeln der Höflichkeit ſind ſie unwiſſend. — Das Temperament der Inwohner iſt zur Pracht und, wenn man will, ſelbſt zur Schwelgerei geneigt. Aber da ihnen jenes fehlt, was dieſe Neigungen beſeelt, ſo begnügen ſie ſich mit einer Art ſpießbürgeriſcher Galanterie.“ — „Würtemberg iſt das Reich der Magiſter und der Schreiber. Die lezteren ſind eine Gattung Kunſtverwandten, welche in Schreibſtuben in den Städten und auf dem Lande tagwerken. Dieſe Schreibſtuben ſind der Limbus der würtembergiſchen Beamten. Aus ihnen entſtehen die Räthe beim Finanzweſen, die Oberamtleute, die Unteramtleute, die Steuereinnehmer, die Städteſyndiker und die Landverwalter. Zuweilen liefern ſie auch Furiere, Dragoner und Wilddiebe. Die Kunſt dieſer Leute beſteht in einer gewiſſen Praxis. Es iſt aber nicht jene achtbare Erfahrung, welche ſich in Handlungen durch feſte Grundſätze bewährt. Die würtembergiſchen Schreiber wiſſen wenig oder nichts von dem Zuſtande des Landes und der Städte, und ahnen nicht, welche Vorurtheile der Gewohnheit ſie beherrſchen. Sie ſind politiſche Quackſalber, die ihre Recepte hergeben, wie ſie ſolche gefunden. Sie reiſen niemals außer dem Bezirke ihrer Schreibſtube, noch ihres Landes. Sie verbinden nicht die mindeſte fremde Kenntniß mit ihrem Berufe. Sie leſen weder, noch bekümmern ſie ſich, was Andere gedacht und gethan haben. Für ſie hat ſich Ariſtoteles umſonſt in Brunnen geſtürzt.“

Dieſe Schilderung vergangener Zeiten iſt merkwürdig. Wir haben geſagt, daß es gut ſey, ſich bisweilen an dergleichen zu erinnern; denn in der That, welcher Würtemberger wird nicht patriotiſch ſich emporgehoben fühlen, wenn er bedenkt, in welchem Grade ſich der Zuſtand ſeines Vaterlandes ſeit fünfzig Jahren verbeſſert hat? Wer möchte jezt noch die

alte Landſchaft und das ſogenannte alte Recht zurückwünſchen? Wer möchte das Kirchengut in ſeiner angeblichen Unabhängigkeit wieder herſtellen wollen, und hartköpfigen Prälaten Anlaß geben, Intriguen gegen den Hof zu ſpielen? Oder gibt es Thoren und Pedanten, die noch immer über den Verluſt des alten Rechts jammern, und von der Vetterſchaft der Prälaten Heil erwarten? — Wem erſcheint nicht das gegenwärtige heitere Stuttgart als ein Bild des hellern Geiſtes, der aus der Geſellſchaft die alte Finſterniß und die Spießbürgerei verdrängt hat? Fühlt man ſich aber gedrungen, die Gegenwart über die Vergangenheit zu ſetzen, ſo ſoll man auch die Schickſale und Ereigniſſe zu würdigen wiſſen, wodurch die glückliche Veränderung allein möglich war. Dies iſt ein Satz, der auch auf andere deutſche Länder anwendbar und ganz geeignet iſt, diejenigen zum Schweigen zu bringen, welche die Vergangenheit vor der franzöſiſchen Revolution als ein Muſterleben anpreiſen, das man mit Gewalt, mit oder ohne Verſtand, wieder zurückzubringen verpflichtet wäre. Nur Leuten, welche die Vergangenheit nicht kennen, ſind ſolche Dinge weiß zu machen. Die Wahrheit iſt, daß heut zu Tage kein nur etwas wohlhabender Bürger ſo leben möchte, wie vor hundert oder noch vor fünfzig Jahren die meiſten vornehmen Leute zu leben gewohnt waren. Wie in Sitten, ſo in der Denkungsart haben wir Rieſenſchritte zur Beſſerung gemacht. Eben aber weil wir höher ſtehen, können uns die alten Formen nicht mehr genügen. Der Geiſt iſt fortgeſchritten; man muß ihm folgen oder auf ein lebendiges, geachtetes Daſeyn verzichten.

Archenholz ſagt im neunten Bande ſeiner Annalen der brittiſchen Geſchichte des Jahres 1791: „Eine Menge franzöſiſcher Großen waren jezt in England. Hierzu kamen noch ſehr viele andere edle, wahre Patrioten, worunter ſich auch

der durch ſeine großen Kenntniſſe und Rechtſchaffenheit ſo berühmte Taleyrand, Biſchof von Autün, befand.“ Iſt es nicht zu verwundern, daß dieſer rechtſchaffene Mann von Maubreuil, der ihn erſt ins Geſicht ſchlug, jezt angeklagt wird, er hätte Napoleon ermorden wollen? Wie ändern ſich die Zeiten und was müſſen wir erleben!

Sir Robert Walpole wurde bei ſeinem Eintritte ins Miniſterium allgemein getadelt, daß er ſeine früheren Grundſätze ſo ſchnell geändert habe. Er ſchrieb darüber an einen Freund unter anderm Folgendes: „Popularität iſt nur eine Leiter, deren ſich der Ehrgeiz bedient, um höher zu ſteigen. Jeder von uns hat ſeinen beſtimmten Preis, um welchen man ihn erkaufen kann. Man fragt mich, warum ich ſo lange ein heftiger Gegner des Hofes geweſen ſey? Meine Antwort iſt: weil der Hof mir noch nicht ſo viel geboten hatte, als ich Gewicht zu haben glaubte. Es iſt kaum ein Parlamentsglied, deſſen Preis ich nicht bis auf einen Pence genau beſtimmen wollte, und das ich mir nicht beim erſten Gebot zu erkaufen getraute. Wenn unſere Vorgänger im Miniſterium manchen Fehler in dieſer Hinſicht begingen, ſo geſchah es nur, weil ſie nicht den Charakter derjenigen, mit denen ſie handelten, mit in die Berechnung zogen. Ich kenne Miniſter, die ſo wenig Urtheil beſaßen, einem Geizhalſe Stern und Band anzubieten und einen jungen Brauſekopf mit Geld beſtechen zu wollen, der keinen Werth auf dieſes Metall legt.“ — So ſpricht ein engliſcher Miniſter! In anderen Ländern wird man nicht ſo offenherzig ſeyn. Doch ſind jene Geſinnungen nur in ſo fern ſelten, daß ſie ſich unverholen ausſprechen; jeder Menſchenkenner wird daher klug thun, ſie überall vorauszuſetzen, bis er durch die unzweideutigſten Beweiſe vom Gegentheil überzeugt iſt. Diejenigen, die am lauteſten gegen ſolche egoiſtiſche Denkart declamiren, ſind gerade diejenigen, wel-

chen noch nicht ſo viel geboten wurde, als ſie ſich anſchlagen. So lange die Staatsämter beſoldet werden, ſind Beamte fürs Geld zu haben; man muß nur den Preis wiſſen. — Freilich wäre es ſchön, wenn die Leute uneigennützig wären; aber ſie ſind es nicht, alſo muß man ſich darin zu finden wiſſen.

Woher kommt es wohl, daß unter den ehrlichen Deutſchen die Juſtiz und die Gerechtigkeit zwei ganz verſchiedene Dinge ſind?

Es gibt Menſchen, die bei dem Bewußtſeyn, einer ſchlechten Sache zu dienen, ſich ganz wohl befinden: Andere würden dabei, aus Scham vor ſich ſelbſt, vergehen. Dies iſt der Unterſchied unter den Menſchen: es gibt Niederträchtige und Edle. Ordnung iſt, wo dieſe die Herren und jene die Knechte ſind, — im umgekehrten Verhältniſſe muß der Edle ſich verbergen vor der Gewalt der Knechte.

In den Häuſern wohlgeſitteter Familien herrſcht Ordnung in der Stille, bei gemeinen Leuten muß ſie unter Lärm und Zank ertrozt werden. Nicht anders iſt es in den Staaten civiliſirter Völker und in denen der Barbaren. Darum ſind Revolutionen das Eigenthum der Barbarei, während innerer Friede nur durch die Civiliſation geſichert werden kann.

Die pantheiſtiſche Anſicht iſt nicht von Spinoza erfunden, ſondern ſchon alt, und ſchon von dem ältern Plinius auf das Beſtimmteſte ausgeſprochen, welcher gewiß nicht der erſte war, der ſie aufſtellte. Er ſagt: „Die Welt oder „was wir auch den Himmel (das Univerſum) nennen, umfaßt alle Weſen und iſt ein ewiger unermeßlicher Gott, der „nie erzeugt wurde und nie vergehen wird. Etwas außer „oder über ihm ſuchen, iſt eine dem Menſchen unnütze und

„ihm unmögliche Arbeit. Dies Univerſum iſt das wahre, „heilige Weſen, das ewige, unermeßliche, unendliche, das „Alles in ſich faßt, oder vielmehr ſelbſt das All iſt. Es iſt „das Werk der Natur und die Natur ſelbſt.“ — Dieſe Anſicht iſt vielfach mißverſtanden worden, und verwundern muß man ſich, daß ſelbſt der ſcharfſinnige Kritiker Bayle im Artikel Spinoza einen ganz gemeinen Maßſtab an dieſelbe gelegt. Bayle meint nämlich, es würde durch die pantheiſtiſche Lehre jedes einzelne Ding zum Gott; doch iſt dabei nur von dem Zuſammenhange des Ganzen als ſolchen, nicht aber von jeder einzelnen Erſcheinung die Rede. Das Ganze kann nie erſcheinen, es offenbart ſich aber in den Erſcheinungen durch das Geſetz und die Ordnung in ihnen. Das Haar auf dem Haupte, der Nagel an dem Finger des Menſchen iſt auch ein Theil ſeines Weſens; deshalb ſind Haar und Nagel noch nicht ein Menſch; ja, der ganze ſichtbare Körper, wie er ſich in einzelnen Momenten zeigt, erſchöpft noch nicht die Idee des Menſchen, dazu gehört ſowohl die frühere und ſpätere organiſche Entwickelung, als das geſammte geiſtige Leben, das nur in der Geſellſchaft möglich iſt, daher dieſe auch vom Weſen des Menſchen nicht zu trennen iſt. Müſſen alſo, um nur den Menſchen als ein Ganzes, als Idee aufzufaſſen, alle in Raum und Zeit ſich an ihm entwickelnden Erſcheinungen, müſſen die Urſachen derſelben, d. i. das Spiel unſichtbarer Kräfte, im Vereine und Zuſammenhange gedacht werden: um wie viel weniger wird es erlaubt ſeyn, die Idee des All auf jede einzelne Erſcheinung zu übertragen! Dies aber iſt die Quelle vieler, vielleicht aller Irrthümer, daß, was nur im Zuſammenhange gedacht werden ſoll, aus demſelben herausgeriſſen und durch abſolute Iſolirung dann getödtet wird. So entſtehen die Begriffe von einer Seele ohne Körper, von einer todten Materie, von einem Künſtler außerhalb der Natur, von einem Gott einzelner Völker, und von einer Moral außerhalb der Geſellſchaft.

I.

Freimüthige Gedanken
eines
Unparteiischen
über
einige Streitſchriften zwiſchen Baden und Bayern.

(Die Schriften, auf welche ſich der nachfolgende Aufſatz bezieht, ſind betitelt:

1. Denkſchrift über die Anſprüche von Bayern an Baden wegen der Beſtellung eines Surrogats für die ehemals zwiſchen beiden Häuſern gemeinſchaftliche Grafſchaft Sponheim, zur Widerlegung eines von dem königlich = bayriſchen Geſandten an dem großherzoglich=badiſchen Hofe, dieſem Letztern mittelſt officieller Note unter dem 3ten Juli d. J. übergebenen, in franzöſiſcher Sprache abgefaßten, Memoire. Mit fünf Beilagen. Carlsruhe, 1827.

2. Ueber die Anſprüche der Krone Bayern an Landestheile des Großherzogthums Baden. — Eine ſtaatsrechtliche Erörterung. — Mit fünf Beilagen. Mannheim, in der Schwan und Götziſchen Hofbuchhandlung. 1827.

Digitized by Google

3. Kurze vorläufige Beleuchtung der Druckſchrift unter dem Titel: „Ueber die Anſprüche der Krone Bayern an Landestheile des Großherzogthums Baden.“ Mit Beziehung auf die Beilagen obiger Druckſchrift. Nürnberg, bei Riegel und Wießner, 1827.)

* * *

Im Sommer dieſes Jahrs (1827) fanden zwiſchen Bayern und Baden diplomatiſche Unterhandlungen Statt über wechſelſeitige Erbrechte auf die ehemalige Grafſchaft Sponheim oder deren Surrogat. Dieſe Unterhandlungen führten zu keinem Reſultat, und wären, als eine Privatangelegenheit zweier deutſcher Fürſtenhäuſer, der Welt nicht bekannt geworden, wenn nicht badiſcher Seits die Sache öffentlich zur Sprache gebracht, und der Polemik der Publiciſten übergeben worden wäre.

Offenbar iſt dieſes Verfahren eine Appellation an die öffentliche Meinung, und wird nicht ermangeln, als eine merkwürdige Erſcheinung angeſehen zu werden, welche um ſo mehr überraſchen muß, als ſie ſich in einem Lande zeigt, wo mehr, als dringend nothwendig war, gethan wurde, die öffentliche Meinung in eine heimliche umzuwandeln. War nun die neue Anerkennung derſelben, und die Bewerbung um ihre Gunſt ein Beweis von Gefühl des Rechts und der Würde? Oder war dieſer Schritt eine Wirkung der Beſorgniß, auf dem Wege der ſtreng juridiſchen und diplomatiſchen Unterſuchung mit den vorhandenen Hülfsmitteln nicht auszureichen? Wollte man verſuchen, ob eine Allianz mit der, ihrer Natur nach, nicht beſtimmt nachzuweiſenden öffentlichen Meinung möglich, und ob von ihr irgend eine Stütze zu erwarten ſey? — Wir wiſſen es nicht, und müſſen daher die Beantwortung dieſer Fragen ebenfalls der öffentlichen Meinung überlaſſen. Dabei ſind wir überzeugt, daß es ihr nicht an Anhaltspunkten fehlen

wird, das neue Zutrauen der badiſchen Miniſter, ſeinem vollen Werthe nach, zu würdigen, und über die Aufrichtigkeit des vorgeſchlagenen Bundes klar zu ſehen. Sie wird dabei, wir hoffen es von ihrer Aufklärung und Gerechtigkeit, über den geringfügigen Umſtand hinwegſehen, daß man ſie, je nach augenblicklichen Bedürfniſſen, einmal zurückzudrängen und ein andermal zur höchſten Stelle zu erheben ſucht.

Weil indeſſen von der badiſchen Regierung eine ihrer wichtigſten Staatsangelegenheiten nun einmal der öffentlichen Discuſſion übergeben, und in anonymen Schriften die badiſche Anſicht geltend gemacht wurde: ſo wird es als keine Verletzung des Anſtandes angeſehen werden können, wenn hier ein Unparteiiſcher ſeine Gedanken über jene Schriften dem unbetheiligten Publikum vorlegt, um nach ſeinen Kräften an diejenigen Gründe zu erinnern, auf welche eine unbefangene Anſicht der Streitſache ſich ſtützen könne.

Der Verfaſſer der nachfolgenden Bemerkungen glaubt auf ſeine Unparteilichkeit ſich berufen zu können, weil er keinem der beiden Länder angehört, zwiſchen welchen der Rechtsſtreit obwaltet. Wenn es gleichwohl ſcheinen ſollte, als ob er für Bayern Partei nehme, ſo kann dies nur darin ſeinen Grund haben, daß eine hellſehende, die Geiſter weckende Regierung der uneigennützigen Huldigung jedes denkenden Mannes, welchem Staate er auch angehöre, gewiß ſeyn kann, und daß ſolche Huldigung eine Aufforderung wird, die Sache dieſer Regierung gewiſſenhaft zu prüfen, wo Angriffe auf dieſelbe mit dem Verſuche begleitet ſind, Mißtrauen gegen ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Beſonnenheit zu verbreiten.

In badiſchen Schriften wird behauptet: es ſey „das königliche Haus (von Bayern) von einem Wahne ergriffen, der Baden zum unſchuldigen Opfer beſtimme“; es würde mit „Geſchäftigkeit das Gerücht über eine bevorſtehende Beſitzergreifung einiger Beſtandtheile Badens verbreitet“; — „die unverhohlenen Geſinnungen und die Handlungsweiſe

Bayerns erweckten die Beſorgniß, daß es zu einem gewagten Unternehmen aufgelegt ſey, das die Sicherheit Europa's zerſtören würde"; — es wären (von Bayern) „im Stillen und unter der Hand Verſuche bei dem großherzoglichen Hofe gemacht worden, die man am nachſichtigſten behandle, wenn man ſie unter dem Schleier liegen laſſe, mit welchem ſie bedeckt ſeyen"; — es hätte „die königlich bayriſche Regierung einen in Aktenſtücken ſchlafenden, unbedeutenden Gegenſtand geweckt, und ſo lang auszudehnen geſucht, bis er als eine, eben darum ſchwache, jedoch neue Grundlage alter Anſprüche unter verändertem Namen brauchbar ſcheinen möchte"; — es ſuche Bayern „einen nicht rechtlich begründeten, ſondern zur Befriedigung ſeiner Vergrößerungsluſt tauglichen Grundſatz aufzuſtellen," ꝛc. ꝛc.

Indem alſo die bayeriſche Regierung der Anmaßung, des Wahns, einer unrühmlichen Geſchäftigkeit, eines Unternehmens zur Zerſtörung der Sicherheit Europa's, eines Betragens, das man verhüllen müſſe, einer ſophiſtiſchen Ausdehnung unbedeutender Gegenſtände, und einer Verkehrung der Grundſätze zur Befriedigung unerlaubter Vergrößerungsluſt, — beſchuldigt wird: fühlt ſich jeder Unbefangene aufgefordert, den Grund dieſer Beſchuldigung zu unterſuchen; und er wird, wenn er nach der Prüfung den Grund der Klage unhaltbar findet, ſich nothwendig geneigt fühlen, der Sache des fälſchlich Angeklagten den Vorzug zu geben. Nur einer ſolchen Parteilichkeit iſt ſich der Verfaſſer dieſes Aufſatzes bewußt; er achtet das Publikum zu hoch, um glauben zu können, es bedürfe dieſe Geſinnung vor ihm einer beſondern Rechtfertigung.

Wir gehen zur Sache ſelbſt über, und verſuchen die ſtreitige Angelegenheit, ſo viel ſie aus den vorliegenden Schriften erhellet, in ihrer Einfachheit und Klarheit darzuſtellen.

Es iſt eigentlich bei dem vorliegenden Streit zwiſchen Bayern und Baden nur von der Erbfolge in Beziehung auf

Digitized by Google

die ehemalige Grafſchaft Sponheim und ihr ſtaatsrechtlich beſtimmtes Surrogat die Rede; da aber Baden in ſeinen Druckſchriften eine von dieſem Streite ganz unabhängige, von ihm durchaus verſchiedene Frage hineinzuziehen ſucht, ſo iſt es nöthig, vor Erwähnung der Hauptſache die andere Angelegenheit in Kürze zu berühren, wo ſie dann um ſo leichter als der Sponheimiſchen Erbſchaft völlig fremde nachgewieſen werden kann. Dieſe zweite Angelegenheit betrifft die im Jahre 1813 von Baden verlangten und von Baden damals auch bewilligten Territorialabtretungen. Es verhält ſich damit folgendergeſtalt:

Zur Zeit des Krieges, der Napoleons Herrſchaft ſtürzte, wurden Verträge mit Bayern geſchloſſen, denen zu Folge leztere Macht zu läſtigen Ceſſionen ſich genöthigt ſah, dagegen aber das Verſprechen einer vollſtändigen und zuſammenhängenden Entſchädigung erhielt. Der Rückfall der Rheinpfalz war bei Gelegenheit jener Verträge zur Sprache gekommen, und zwar nicht zur Befriedigung der Vergrößerungsluſt Bayerns auf Koſten des Großherzogthums Baden, ſondern in Uebereinſtimmung mit dem Geiſte des Bundes der großen Mächte, deſſen Zweck die möglichſte Herſtellung des legitimen Beſitzes war; daher ſelbſt der Wunſch des bayeriſchen Regentenhauſes, ſeine älteſten Stammlande wieder zu erhalten, wenn ſolcher Wunſch vorgetragen wurde, durchaus nicht als ein einſeitiger Eingriff in unbeſtrittene Rechte, ſondern als eine Conſequenz damals allgemein anerkannter Grundſätze anzuſehen iſt.

Bei dem am 20. November 1813 erfolgten Beitritt zu dem Bunde gegen Napoleon machte ſich Baden verbindlich:

„ſich alle diejenigen Einrichtungen und Territorialabtre-
„tungen gefallen zu laſſen, welche die neue Ordnung der
„Dinge zur Erhaltung der Kraft und Unabhängigkeit
„Deutſchlands erfordern werde.“

Dagegen erhielt Baden von den Mächten das Verſprechen:

„daß es für Territorialabtretungen, wenn ſie nöthig „würden, in ſo weit Entſchädigung erhalten ſolle, „als dieſe mit der Maſſe der zur Zeit des Friedensſchluſ„ſes verwendbaren Gegenſtände und mit dem „obenerwähnten Zweck vereinbar ſeyn werden, „und ſo daß die Entſchädigung dem jetzigen Umfange „des Großherzogthums möglichſt nahe komme.“

Erwägt man nun die früher mit Bayern eingegangenen Verträge, ſo muß man ſchließen, daß die größern Mächte, bei dieſen Stipulationen im Vertrag mit Baden, ſolche Territorialabtretungen im Auge hatten, wie ihre Verträge mit Bayern erheiſchten, und wie ſie zur Erhaltung der Kraft und Unabhängigkeit Deutſchlands nöthig waren. Es konnte dabei in der That bedacht werden, daß eine vollſtändige und zuſammenhängende Entſchädigung Bayerns, und eine Wiedervereinigung mit ſeinen alten Erbſtaaten, für Kraft und Unabhängigkeit Deutſchlands von größerm Gewicht ſey, als der vollſtändige Beſtand der Beſitzungen, welche Baden durch beſondere Begünſtigung erhalten, und welche, wie die Erfahrung gelehrt, der Kraft und Unabhängigkeit Deutſchlands keinen Vortheil gebracht hatten. Daß Baden für die Sicherheit Europa's nothwendig die Pfalz beſitzen müſſe, und dieſe Sicherheit durch keine anderweitige Entſchädigung Badens erwirkt werden könne, wußte man damals noch nicht! — Baden erhielt daher nur das Verſprechen, für die etwa nöthigen Abtretungen in ſo weit entſchädiget zu werden, als die verwendbaren Gegenſtände zureichen würden, und der erwähnte Zweck es erlaube. Unter dieſen Bedingungen ſollte Baden eine ſeiner bisherigen Ausdehnung möglichſt nahe kommende Entſchädigung erhalten.

Bei dieſen Beſtimmungen waren die Alliirten die handelnden Perſonen, welche auf den Grund der Verträge — ſo-

Digitized by Google

wohl mit Bayern als mit Baden — zu Werke gingen. Keinem beſonnenen Staatsmanne kann es einfallen, bei den deshalb gepflogenen Unterhandlungen die Krone Bayern zu beſchuldigen, „ſie hätte ſeit dem Jahre 1813 ein wahrhaft unerklärbares Bemühen gezeigt, ihr Gebiet auf Koſten des Großherzogthums Baden zu erweitern.“ Ein gänzliches Vergeſſen des deutlichen Inhalts der Verträge dürfte eher unerklärlich ſeyn, wenn man nämlich, des Anſtandes wegen, ſich nicht erlauben will, die Hypotheſe geheimer Abſichten zu Hülfe zu rufen. Baden hatte ſelbſt eingewilligt, Territorialabtretungen ſich gefallen zu laſſen, und war mit bedingter Entſchädigung zufrieden. Hätten damals die großen Mächte Abtretungen von Baden verlangt, hätten ſie ihre Anſicht nicht, ohne Theilnahme Bayerns, geändert: ſo hätte Baden ſich zu den ſtipulirten Ceſſionen verſtanden, und die Politik jener Zeit gründlicher, als durch die Hypotheſe der Vergrößerungsluſt Bayerns, zu ſtudiren gelernt. Die großen europäiſchen Verhältniſſe, die Achtung für Rechte der Legitimität, und die ausdrücklichen Beſtimmungen der Verträge hatten Baden in die Lage geſezt, ſich, wenn es als nöthig wäre anerkannt worden, von einigen Theilen ſeines neuen Gebiets wieder zu trennen. Bayern hätte dann ſeine angeſtammten Länder wieder in Beſitz genommen, aber nicht glauben können, Baden dadurch zu beleidigen. War es früher etwa eine Beleidigung gegen Bayern von Seiten Badens, als dieſes die Pfalz zur Entſchädigung für Sponheim erhielt? Bayern fühlte ſeine Würde zu ſehr, um zu ſolchen Beſchuldigungen Zuflucht zu nehmen; es würde ſie auch von andern nicht erwartet haben, wenn es damals die verſprochene Entſchädigung erhalten hätte. Vielmehr würde es in dem Umſtande, daß die mit ihm abgeſchloſſenen Verträge in Erfüllung giengen, eine Bürgſchaft haben ſehen können, daß auch Baden die zugeſicherte Entſchädigung erhalten werde. Es hätte in dieſer lezteren Beziehung, ſo viel von ihm abhing, ſich für Baden

Digitized by Google

verwenden können, und würde dies ſowohl aus Achtung für die Bande des Blutes, welche beide Fürſtenhäuſer verbinden, als noch mehr in der Ueberzeugung gethan haben, daß nicht blos zum Vortheil Bayerns, ſondern für die Sicherheit von ganz Deutſchland, Erfüllung der Verträge die höchſte Bürgſchaft ſey. — Solche Rückſichten waren geltend zu machen; dem bloßen Gefühle konnte keine Stimme eingeräumt werden. Bei den hohen Intereſſen, die auf dem Spiele ſtanden, dachte Niemand an Haß oder Kränkung; daher die ſentimentale Verſicherung: „Baden habe Bayern nie beleidigt, ſey ihm nie und nirgends in den Weg getreten,“ und dergleichen, bei Verhandlungen über dieſen Gegenſtand ein ganz unnützer Schmuck der Rede in einer ſtaatsrechtlichen Erörterung ſeyn würde.

Die Umſtände fügten ſich indeſſen auf eine für Baden vortheilhafte, für Bayern nachtheilige Art. Durch Entſcheidungen, bei deren Abfaſſung Bayern kein Gehör fand, ſah es ſich der Hoffnung beraubt, die ihm in früheren Verträgen zugeſicherten Entſchädigungen zu erhalten, und mußte ſich mit der Verwahrung ſeiner Anſprüche begnügen. — Wenn aber dabei dem Großherzogthum Baden die Abtretungen, in die es früher gewilligt hatte, erlaſſen wurden, ſo konnte dies doch nicht die Rechte Bayerns ſchmälern, deren Verletzung vielmehr eine Sache war, bei welcher kein deutſcher Staat, des gegebenen Beiſpiels wegen, ſich hätte für fremde und unbedroht anſehen ſollen. Die Freude, ſich ſelbſt für den Augenblick geſichert zu ſehen, iſt natürlich; aber ſie berechtigt nicht, die Kränkung, die ein Anderer erfährt, billig zu finden. Eine aufgeklärte, weiter ſehende Politik muß wiſſen, daß, wenn die mit einem Nachbar geſchloſſenen Verträge einſeitig aufgehoben werden können, auch diejenigen Verträge, die uns ſelbſt Sicherheit geben ſollen, nur der Begünſtigung des guten Glückes anvertraut ſind.

Bayern fühlte ſich bei den getroffenen Einrichtungen ver-

kürzt, konnte aber nicht mehr thun, als ſeine Anſprüche für beſtehend zu erklären. Es beliebt dem badiſchen Schriftſteller die deshalb von Bayern ausgeſprochene Proteſtation als „nichtsſagend“ anzuſehen. Dieſe Freude kann man ihm gönnen, da gedachte Proteſtation nicht gegen Baden gerichtet war, ſondern ganz andere Zwecke hatte, deren Bedeutung der Einſicht und Anerkennung eines badiſchen Publiziſten nicht bedarf.

Alle weitern Verhandlungen über dieſen Gegenſtand, der blos die Territorialfrage in ſich ſchloß, konnten nicht von Baden entſchieden werden. Bayern machte daher auch in dieſer Sache gar keine Anſprüche an Baden, da es, ſo viel bekannt iſt, die Garantie dieſer Regierung für ſeine Verträge mit den großen Mächten ſich nicht erbeten hatte. Baden durfte völlig ruhig ſeyn, wenn es anders nicht Beſorgniſſe hegte — über den Beſtand einer erfahrnen Begünſtigung und über die Unerſchütterlichkeit der daraus abgeleiteten Verhältniſſe.

Die Territorialſache wird in den badiſchen Schriften als völlig erledigt dargeſtellt; daraus folgt aber keineswegs, wenn anders die Logik befragt werden darf, daß eine andere von jener ganz unabhängige Sache ebenfalls erledigt ſeyn müſſe. Wird ein Individuum von zwei Krankheiten befallen, und wird die eine derſelben geheilt, ſo iſt damit die andere noch nicht gehoben. Oder will man lieber beide Angelegenheiten als Prozeſſe anſehen, ſo iſt wieder nicht zu läugnen, daß die Entſcheidung des einen nicht auch für eine Entſcheidung des andern gelten kann.

Wir müſſen die ſponheimiſche Sache näher bezeichnen, wo ſich's dann ausweiſen wird, was durch eine Vermengung derſelben mit der Territorialfrage möglicherweiſe bezweckt werden konnte.

Die badiſche, in Mannheim erſchienene, Schrift gibt folgende Entwickelung der Entſtehung und Veränderung der ſponheimiſchen Erbrechte:

„Die zwiſchen dem Rhein und der Moſel und der Nahe „gelegene, gegenwärtig dem größten Theile nach zu dem „Großherzogthum Rheinpreußen, ſodann zu Bayern „und Oldenburg gehörige vormalige Grafſchaft Spon„heim war in frühern Zeiten in zwei Linien der Gra„fen von Sponheim getheilt, nämlich in die Starken„burgiſche, welche die hintere, und in die Creuznachiſche, „welche die vordere Grafſchaft in Beſitz hatte.

„Eliſabeth, die kinderloſe Tochter des letzten Grafen „von Sponheim, Creuznacher Linie, überließ im Jahre „1416 mittelſt Schenkung den fünften Theil der vordern „Grafſchaft an den Kurfürſten von der Pfalz, die übri„gen ⅘ fielen an Johann VI., Grafen von Sponheim „Starkenburger Linie. Auch dieſer hatte keine Kinder. „Er ſezte daher in einer Urkunde vom 19. März 1425, „welche unter dem Namen des Beinheimer Ent„ſcheides bekannt iſt, zu Nachfolgern in die hintere „Grafſchaft und in ⅘ der vordern, und zwar in unge„trennter Gemeinſchaft ein, ſeines Vaters Schweſters„ſöhne, den Markgrafen Bernhard von Baden und den „Grafen Friedrich von Veldenz, und da auch dieſer keine „männliche Nachkommen hatte, ſeinen Tochtermann, „den Pfalzgrafen Stephan.

„Der auf dieſe Weiſe an die Pfalz gekommene Antheil „der Grafſchaft unterlag im Verfolg mehreren Thei„lungen, die alle aber als nicht zur Sache gehörig über„gangen werden, und wovon nur das bemerkt werden „muß, daß nach dem im Jahre 1799 erfolgten Ableben „des Kurfürſten Carl Theodors, ſämmtliche dieſe Theile „auf ſeinen nächſten und einzigen Stammeserben, den „Pfalzgrafen und nachherigen König Maximilian von „Bayern zuſammen fielen, und auch von ihm bis zum „Lüneviller Frieden beſeſſen worden ſind. Der badiſche „Antheil kam bei der lezten Landestheilung vom

„Jahre 1536 an die ältere oder die Baden-Badiſche „Linie, welche denſelben bis zu ihrem im Jahre 1771 er- „folgten Ausſterben im Beſitz hatte.

„Zu dieſer Zeit ging er mit der geſammten Baden-Ba- „diſchen Markgrafſchaft auf die jüngere oder die Baden- „Durlachiſche Linie über, die ihn auch inne hatte, bis „durch den Lüneviller Frieden die linke deutſche Rhein- „ſeite an Frankreich abgetreten worden iſt.

„Der badiſche Antheil zur Hälfte an der hintern und „zu ⅕ an der vordern Grafſchaft mag ſich auf ungefähr „22—23,000, der Pfalzbayeriſche ebenfalls zur Hälfte „an der hintern und zu ⅗ an der vordern Grafſchaft auf „30,000 Seelen belaufen.

„Außer dem Beſitz in ungetrennter Gemeinſchaft ent- „hält der Beinheimer Entſcheid die Beſtimmung eines „wechſelſeitigen Erbrechts: Bei dem Ausſterben „des Mannesſtammes des einen Hauſes ſoll der des „andern in Landen und Leuten nachfolgen.

„Der Erbverein wurde von den Erben, nicht weniger „in mehreren Verträgen der folgenden Jahrhunderte be- „ſchworen, und bei der Theilung von 1707 und 1776 „unverändert beibehalten.“

„Durch den Lüneviller Frieden fiel die Grafſchaft „Sponheim an Frankreich, dagegen erhielt Baden für „ſeinen Antheil an dieſer Grafſchaft und für ſeine übri- „gen Beſitzungen im Elſaß und im Luxemburgiſchen die „in dem §. 5 des Reichsdeputationsabſchluſſes vom 25. „Februar 1803 aufgezählte Entſchädigung.“

Als nöthige Ergänzung dieſer geſchichtlichen Entwickelung müſſen wir aus der in Nürnberg erſchienenen Schrift Folgendes ausziehen.

„Der badiſche Schriftſteller geſteht ſelbſt, über das „wechſelſeitige Erbrecht habe jener Beinheimer-Entſcheid „feſtgeſezt, daß, wenn ein Mannsſtamm der beiden

„in der Gemeinſchaft befindlichen Häuſer abſterbe, die „Grafſchaft, Land und Leute auf den andern Stamm „fallen ſollen. Wir müſſen aber hiezu noch bemerken, „daß zugleich beſtimmt war: die Erbſchaft ſolle in je= „dem Stamme auf jene Söhne fallen, die dazu „gut und taugend ſind, und daß den Stämmen die „Führung des ſponheimiſchen Wappens vorgeſchrieben, „mithin der Familienſtand bedungen war.

„Die in Gemeinſchaft befindlichen Häuſer haben in „den Verträgen von 1428 und 1437 eidlich verſichert, „daß keines derſelben ohne Einwilligung des „Andern Jemanden in die Gemeinſchaft aufnehmen „ſolle. Als in dem pfälziſchen Hauſe mehrmal eine „nachgeborne Linie in den Genuß eines pfälziſchen An= „theiles von Sponheim geſezt wurde, iſt daher jedes= „mal die Einwilligung Badens nachgeſucht, und „gemäß der Verträge von 1560 und 1584 ertheilet „worden.

„Die entſtandenen Irrungen bei der gemeinſchaftli= „chen Benützung von Sponheim führten die ſchon in „dem Beinheimer=Entſcheide zugelaſſene Nutzabtheilung „herbei.

„Hierüber kam zwiſchen Churpfalz mit agnatiſcher „Einwilligung, und zwiſchen Baden=Baden mit Einwil= „ligung Baden=Durlachs, in Beziehung auf die vordere „Grafſchaft Sponheim ein Rezeß vom 24. Auguſt 1707 „zu Stande.

„Dabei wurde der Beinheimer=Entſcheid ſo= „wohl in Anſehung der Erbfolge als auch des Ge= „ſammt=Eigenthums beſtätigt, und beſtimmt aus= „gedrückt, „„daß die abgetheilten Lande und Gerech= „„tigkeiten jedem Theile und ſeinen ſucceſſionsfä= „„higen Nachkömmlingen allein zugewieſen wer= „„den.““

„Pfalz-Zweibrücken, welches die Benützung des pfäl-„ziſchen Antheils an der hintern Grafſchaft Sponheim „erhalten hatte, ſchloß im Jahre 1776 mit der noch „einzig übrig gebliebenen badiſchen Linie gleichfalls eine „Uebereinkunft der Nutzabtheilung, wobei nach Maß-„gabe des Beinheimer-Entſcheides einem je-„den Theile das gemeinſchaftliche Eigenthum „nebſt der compossessione civili und der wechſel-„ſeitigen Erbfolge, ja ſogar die Erbhuldigung „und das Kirchengebet in den abgetheilten Landesbe-„zirken gegeneinander vorbehalten worden.

„Die geſammten ſponheimiſchen Gebiete wurden im „Jahre 1801 durch den Lüneviller-Frieden an Frankreich „abgetreten.

„Der Reichsdeputations-Abſchied vom Jahre 1803 „beſtimmte die Entſchädigungen §. 2 für Pfalzbayern „wegen des Verluſtes der Rheinpfalz, der Herzogthü-„mer Zweibrücken, Simmern und Jülich, der Fürſten-„thümer Lautern und Veldenz, des Marquiſats Berg-„opzoom, der Herrſchaft Ravenſtein und der übrigen in „Belgien und im Elſaß gelegenen Herrſchaften, ſo wie „§. 5 für Baden wegen ſeines Antheiles an „der Grafſchaft Sponheim und wegen ſeiner „Güter im Luxemburgiſchen und Elſaß.

„Im §. 45 ward feſtgeſezt:

„Es verſtehe ſich von ſelbſten, daß die Familien-„ſucceſſionsrechte von jenſeits rheiniſchen und ausge-„tauſchten Beſitzungen auf die Entſchädigungs- und „eingetauſchten Objekte als Surrogate übergehen.

„Dieſer Grundſaz wurde auch bei der Auflöſung des „deutſchen Reiches beibehalten, und ging in die rhei-„niſche Bundes-Akte vom 12. Juli 1806 Art. 34 über, „worin zwar von den Bundesgliedern auf alle (Souve-„ränetäts-)Rechte über die Beſitzung anderer verbundener

„Mitglieder Verzicht geleiſtet ward, die eventuellen „Rechte der Nachfolge aber für den Fall vorbe„halten blieben, wenn ein Haus erlöſcht, über deſ„ſen Gebiet ſich obige Rechte erſtrecken ſollten.

„Von der Verbindlichkeit dieſer Beſtimmungen waren „Bayern und Baden ſo lebhaft durchdrungen, daß ſie „von 1805 bis 1807 über die beiderſeitige Auszeige der „Surrogate für Sponheim aus dieſem Anlaſſe unter„handelten.“

Aus dieſen Thatſachen zieht Bayern folgende Schlüſſe:

„1) Daß nur ſucceſſionsfähige Mannsſproſſen „in dem Hauſe Baden zur Nachfolge in das ſponhei„miſche Surrogat nach den hierüber beſtehenden Fami„lienverträgen gelangen können;

„2) daß jene Mannsſproſſen, welche nicht ſchon bei „ihrer Geburt den Stand, Titel und Wappen des „markgräflichen Hauſes hatten, in die ſponheimiſche Ge„meinſchaft ohne Einwilligung Bayerns nicht aufgenom„men werden konnten;

„3) daß das Surrogat für Sponheim auf Verlangen „des betheiligten Genoſſen ſtrenge nach der reichsgeſetzli„chen Beſtimmung über Entſchädigung auszuzeigen ſey;

„4) daß die Surrogate für Sponheim ſowohl bayeri„ſcher als badiſcher Seits wahre Souveränetäts-Lande „nach Auflöſung des deutſchen Reichs wurden, über „welche die gegenſeitigen Erbfolgerechte beſtehen.“

Die ſtreitigen Fragen ſind nun folgende:

I. Was iſt als Surrogat für die Grafſchaft Sponheim anzuſehen?

II. Wann tritt der im Beinheimer-Entſcheid beſtimmte Fall des Heimfalls an Bayern ein?

In Abſicht auf die erſte Frage hält ſich Bayern an die reichsgeſetzliche Beſtimmung, und ſieht dasjenige Land,

welches Baden für ſeinen Verluſt an dem ſponheimiſchen Antheil als Entſchädigung erhielt, für das Surrogat von Sponheim an.

Im §. 5 des Reichsdeputationsſchluſſes werden die mit Baden neuvereinten Länder als Entſchädigungen wegen ſeines Antheils an der Grafſchaft Sponheim und wegen ſeiner Güter im Luxemburgiſchen und Elſaß bezeichnet.

Zugleich beſtimmt der §. 45 des Reichsdeputationsſchluſſes, daß Familien- und Succeſſions-Rechte von jenſeits rheiniſchen Beſitzungen auf die Entſchädigungsobjekte als Surrogate übergehen.

Der Verluſt, den Baden an jenſeits-rheiniſchen Beſitzungen erlitt, beſtand vorzüglich in ſeinem Antheil an der Grafſchaft Sponheim; die Güter im Luxemburgiſchen und Elſaß waren dagegen unbedeutend, ſo daß, wenn man ſie als ⅓ aller überrheiniſchen ehemals badiſchen Beſitzungen anrechnen wollte, man ſie eher zu hoch als zu niedrig anſchlagen würde *).

*) Der badiſche Schriftſteller glaubt die von Bayern angenommene Schätzung des Verhältniſſes von Sponheim als ²/₃, und der andern mediaten überrheiniſchen badiſchen Beſitzungen als ¹/₃ des ganzen Entſchädigungsobjekts, dadurch von der Hand zu weiſen, daß er erklärt, ſie „laufe auf die grenzenloſeſte Willkühr hinaus.“ Dieſer Publiziſt bedient ſich bisweilen ſtarker Redensarten, ohne ihre Bedeutung zu kennen, oder ohne zu beſorgen, man werde nach Gründen fragen. Bei Schoell (histoire abrégée des Traités etc. Tome VI. p. 423) iſt, auf den Grund gleichzeitiger badiſcher Angaben, in einem Commentar des Reichs-Deputations-Schluſſes §. 5., Badens Antheil an Sponheim geſchätzt auf 8 □ Meilen, 25,500 Einwohner und 162,000 Einkünfte, ſo wie die Mediatbeſitzungen im Elſaß und in Lothringen auf 78,000 fl. Beide Einkünfte betragen ſonach 240,000 fl.; ²/₃ dieſer Summe geben 160,000 und ¹/₃ gibt 80,000. Folglich iſt, bis auf die unbedeutende Summe von 2,000 fl. zu wenig für Sponheim und zu viel

Die Grafſchaft Sponheim war unmittelbares Reichsland. Dieſen Titel mußte auch das Surrogat für Sponheim beibehalten. Als aber alle Reichslande, mit Ausnahme der Mediatiſirten, die Souveränetät erhielten, wurde das Surrogat für Sponheim ebenfalls ſouverän. Es liegt weder irgend ein völkerrechtlicher Akt vor, daß der Erſatz für Sponheim als mediatiſirte Beſitzlichkeit angeſehen werden ſollte, noch hat Baden jemals erklärt, daß es ſich, wegen des Surrogats von Sponheim, zu ſeinem eigenen Mediatiſirten gemacht habe.

Sind nun die Erbanſprüche Bayerns auf den badiſchen Antheil an Sponheim oder deſſen Surrogat durch keinen Vertrag aufgehoben *); werden ſie vielmehr durch den §. 45 des

Reichs-

für die Mediatbeſitzungen, die bayeriſche Schätzung auf glaubwürdige Angaben gegründet. Wo iſt alſo die **Willkühr** und wo die **Grenzenloſigkeit**? — In einer „**ſtaatsrechtlichen Erörterung**" muß man ſich hüten, durch die fünf Species der Arithmetik widerlegt zu werden.

*) Man könnte eher behaupten, Baden habe **ſeinen** Anſprüchen auf den **bayeriſchen** Antheil an Sponheim entſagt. Denn im Friedensvertrag zwiſchen der franzöſiſchen Republik und dem Markgrafen von Baden, vom 22. Aug. 1796 heißt es Art. IV:

S. A. S. le marggrave de Bade, pour lui, ses successeurs et ayants cause, cède à la république française tous les droits qui peuvent lui appartenir sur les seigneuries de Rodemakern et Hesperingen, dans le ci-devant duché de Luxembourg; la portion à lui appartenante dans le Comté de Sponheim et ses **droits sur l'autre portion**; la seigneurie de Greyenstein; les baillages de Benheim et de Roth, et généralement tous les territoires, droits et revenus qu'il possédait ou prétendait avoir droit de posséder sur la rive gauche du Rhin. Il renonce à toutes répétitions contre la république pour les arrérages des dits droits et revenus, et pour toute autre cause antérieure au présent traité. (Vide **Martens** recueil des principaux traités, Tome VI. pag. 680). Demnach hätte nicht Baden, ſondern die franzöſiſche Republik oder

deren

Reichsdeputationsſchluſſes, und durch den Artikel 34 der rheiniſchen Bundesakte bekräftigt; ſind die beiderſeitigen Verbindlichkeiten Bayerns und Badens durch die Unterhandlungen vom Jahre 1805 bis 1807 wieder in Erinnerung gebracht: ſo folgt daraus unwiderſprechlich, daß die ſponheimiſche Erbſchaftsangelegenheit keineswegs erledigt, ſondern fortwährend in ihrer Rechtsgültigkeit erhalten worden iſt.

Tritt nun der im Beinheimer-Entſcheid beſtimmte Fall der Erlöſchung des badiſchen ſucceſſionsfähigen Mannsſtammes ein: ſo hat Bayern rechtbeſtändige Anſprüche auf das Surrogat von Sponheim, wie es im §. 5 des Reichsdeputationsſchluſſes bezeichnet iſt.

Dagegen behauptet Baden: es hätte zwar, nach dem Verluſt ſeiner überrheiniſchen Beſitzungen, einen anſehnlichen Zuwachs von Land und Leuten erhalten, aber nicht blos unter dem Titel von Entſchädigung, ſondern als Lohn oder Geſchenk für die Tugenden des damaligen Regenten und zur Verſtärkung des ſchwäbiſchen Kreiſes. Um dieſen Grund der Erwerbung geltend zu machen, beruft ſich der badiſche Publiziſt auf den Bericht eines franzöſiſchen Miniſters, der im Senate die Gründe entwickelte, welche bei Vertheilung der Entſchädigung die vermittelnden Mächte geleitet hätten. In dieſem Berichte heißt es:

„Il pourra cependant paraitre que la maison de „Bade a été plus avantagée que les autres; mais il „a été jugé nécessaire de fortifier le cercle de „Souabe qui se trouve intermédiaire entre la France „et les grands Etats germaniques, et le premier „Consul s'est applaudi que dans cette circonstance „la politique fût parfaitement d'accord avec la dis-

---

deren Surrogat Anſprüche auf den Heimfall des bayeriſchen Antheils an Sponheim. — Bayern hat dagegen nie auf ſeinen Antheil an Sponheim oder deſſen Surrogat verzichtet.

„position du Gouvernement français qui ne pou-
„vait voir qu'avec plaisir une augmentation de
„puissance accordée à un prince dont les vertus
„avaient obtenu depuis long-tems l'estime de l'Eu-
„rope, dont les alliances avaient si honorablement
„distingué la famille."

„Auf zwei Gründen" — ſagt der badiſche Publiziſt, — „ruhte alſo das badiſche reiche Entſchädigungsloos, auf „der Verſtärkung des ſchwäbiſchen Kreiſes, aber noch „vielmehr auf der allgemeinen hohen Achtung, die einer „der edelſten Fürſten ſeiner und allen Zeiten, der Mark„graf Carl Friedrich von Baden, ſich erworben hatte, „deſſen ſegensreiche muſterhafte Regierung damals ſchon „über ein halbes Jahrhundert hinaus reichte, und deſſen „Andenken heilig und unvergeßlich ſeyn wird, ſo lange „noch ein Funke von Vaterlandsliebe in einer badiſchen „Bruſt glüht.

„Es war gleichſam der Lohn eines ſchönen, langen „und ruhmvollen Regentenlebens."

Dieſe Stelle iſt ſo ſchön, als rührend; Schade nur, daß ſtaatsrechtliche Verhältniſſe eine kalte Prüfung erfordern. Ohne uns alſo der Rührung hinzugeben, müſſen wir bemerken, daß der erſte Grund, die Verſtärkung des ſchwäbiſchen Kreiſes, durchaus veraltet iſt. Er könnte nur noch den Gegnern Badens als Beweis dienen, daß das Mittel nicht gut und tauglich war, daß Baden alſo, ohne dem Zwecke zu entſprechen, vergrößert wurde, indem der ſchwäbiſche Kreis, troz ſeiner Stärkung, das Schickſal aller andern deutſchen Kreiſe theilen, d. h. die Exiſtenz aufgeben mußte. Ueberließ man ſich jemals der Täuſchung, jene Verſtärkung für mehr als ein bedeutungsloſes Wort zu halten, ſo kann doch eine Täuſchung niemals bleibende Staatsrechte begründen.

Nicht ſchicklicher, fürchten wir, iſt der zweite Grund hervorgeſucht worden.

Wenn der badiſche Schriftſteller dem franzöſiſchen erſten Conſul das Recht einräumte, einen deutſchen Fürſten für ſeine Tugenden zu belohnen, ſo durfte er ihm füglich auch das Recht, einen andern zu beſtrafen, nicht abſprechen. Wo ſind jezt die Surrogate für ſolche Rechte? Beide ſcheinen gleich wenig zuläſſig; wie denn überhaupt das Berufen auf eine Politik, der man nachher den Krieg auf Leben und Tod erklärte, in dieſem Falle, gelinde geſagt, ſich ſelbſt widerſpricht, um ſo mehr, da Baden von den bayeriſchen Staatsmännern ein unwandelbares Beharren auf einmal geäußerten Meinungen fordert. Wie dem auch ſey, Napoleon mochte wünſchen, die Tugenden des Churfürſten öffentlich anzuerkennen, und dem badiſchen Schriftſteller bleibt unbenommen, ſich mit patriotiſchem Stolze jener Anerkennung *)

*) Ohne im geringſten die Tugenden Carl Friedrichs zu bezweifeln, darf man fragen: was damals der franzöſiſchen Republik als Tugend erſchien und wofür ſie ſich dankbar zu zeigen verpflichtet hielt? Der am 22. Auguſt 1796 zwiſchen der Republik und dem Markgrafen von Baden geſchloſſene Friedensvertrag ſagt im Artikel XIV:

„S. Durchl. verpflichtet ſich, den franzöſiſchen Emigranten und „deportirten Prieſtern den Aufenthalt in ſeinen Staaten nicht „zu erlauben.“ (M. ſ. Martens recueil des principaux traités, Tome VI. p. 682.)

Iſt es unwahrſcheinlich, daß die Republik dieſe Feindſeligkeit gegen Ausgewanderte und Prieſter für den Beweis einer Tugend anſah, welche ſie belohnen zu müſſen glaubte? Würde auch dann noch „der Bericht“ (des republikaniſchen Miniſters) „als einer der ſchön„ſten Lichtpunkte der badiſchen Landesgeſchichte einer dankbaren Er„wähnung verdienen?“ (M. ſ. die badiſche Schrift: Ueber die Anſprüche der Krone Bayern ꝛc. S. 10). Ein anderes in der badiſchen Landesgeſchichte merkwürdiges Ereigniß (die Aufhebung des Herzogs von Enghien), das mit allgemeiner Entrüſtung in Europa als eine Verletzung des Völkerrechts angeſehen wurde, erſcheint, nach Anſicht des obigen Artikels XIV, in einem andern, übrigens auch hellen Lichte, — in einem Lichte, das, wenn die

Digitized by Google

zu erinnern; nie aber konnte daraus eine Verbindlichkeit für Bayern erwachſen, jener Anerkennung ſeine alten Erblande zum Opfer zu bringen. Bayern entſagte der Pfalz, nicht um dem erſten Conſul in ſeiner Höflichkeitsbezeugung zu Hülfe zu kommen, ſondern weil es, durch den Drang der Umſtände genöthigt, ſich's gefallen laſſen mußte, daß die Pfalz (gegen die Regel, die nur geiſtliche Beſitzungen als Entſchädigungslande angeſehen wiſſen wollte) in die Entſchädigungsmaſſe geworfen wurde. Dabei war für Bayern nur der Reichsdeputationsrezeß verbindlich, keineswegs der Bericht eines franzöſiſchen Miniſters, welcher überdem nicht die Beſtimmung hatte, Rechtsverhältniſſe zu begründen, ſondern nur dazu dienen ſollte, der Meinung des Senats und der franzöſiſchen Nation eine für die Einrichtungen in Deutſchland günſtige Richtung zu geben. Auf keinen Fall kann jener Bericht zu einem in Deutſchland gültigen ſtaatsrechtlichen Aktenſtück erhoben werden. Für Deutſchland gilt nur der Reichsdeputationsſchluß, der nicht von Belohnungen der Tugenden, ſondern von Entſchädigung überrheiniſcher Verluſte ſpricht. Auch war die Reichsdeputation kein Sittengericht, und hatte keinen Auftrag und kein Recht, auf Koſten Bayerns Geſchenke auszutheilen. Der Rezeß erkennt die Vergrößerung Badens nur unter dem Titel der Entſchädigung; und nur unter dieſem Titel beſitzt Baden das Land, das ihm als Entſchädigung gegeben wurde. Der Stolz auf rühmliche Erwähnung, in einem franzöſiſchen republikaniſchen Miniſterialberichte, mag ſeinen guten Grund haben; Staatsrechte können auf keine angenehme Erinnerung gebaut werden, ſelbſt wenn ſie dem Gedächtniß als „der ſchönſte Lichtpunkt" erſcheinen ſollten.

Emigranten es auf Baden werfen, ihnen Anlaß zum Denken geben wird. Wahrſcheinlich wurde, in Beziehung auf die Unwandelbarkeit der Verträge, die Ergreifung eines emigrirten Prinzen damals von Baden, **nicht**, als dem Völkerrechte zuwider, geahndet.

Digitized by Google

Die zwei Gründe alſo, die angeführt werden, um den durch Rezeß beſtimmten Grund der Entſchädigung zu entkräften, haben keinen ſtaatsrechtlichen Halt.

Der Reichsdeputationsſchluß ſagt auch nicht, wie in der badiſchen Schrift erklärt wird, „daß das Erbrecht auf Spon„heim aufhöre, für ſolches aber ein Surrogat in den badi„ſchen Entſchädigungslanden gegeben, mit andern Worten, „daß ein Stück aus den badiſchen Entſchädigungslanden, das „dem innern Werth des badiſchen Antheils an der Grafſchaft „gleich kommt, ausgeſchieden, und darauf das Erbrecht über„tragen werden ſolle.“

Von dieſer Erklärung ſteht kein Wort in den Akten; ſie iſt blos ein Verſuch, der Reichsdeputation einen, den badiſchen Wünſchen entſprechenden, Verſtand zu leihen. Die Abſicht mag gut ſeyn; die §§. 5 und 45 haben aber ihren eigenen Verſtand, den zu achten kein Vergehen von Seiten Bayerns ſeyn kann.

Der badiſche Schriftſteller ſagt ferner:

„Die Grafſchaft Sponheim war, wie wir oben bemerkt „haben, kein ſouveraines, ſondern Kaiſer und Reich „unterworfenes Land; ebenſo die angefallenen Entſchädi„gungslande.“

„Nach dem Begriff eines Surrogats kann nur ein „ſolcher Gegenſtand verſtanden werden, der dem, an „deſſen Stelle er treten ſoll, an Form, oder Werth, „oder in beiden Beziehungen gleich iſt, und daraus „folgt in Bezug auf Sponheim und deſſen politiſche „Rechte, daß ſich als Surrogat für daſſelbe mit einem „der oberſten Landeshoheit unterworfenen Land begnügt, „ein ſouveraines aber dafür nicht verlangt werden kann.“

Alſo könnte, nach dieſer Anſicht, nur ein Stück Land mit 22 bis 23,000 Einwohnern, das aber fortwährend unter badiſcher Souveränetät bliebe, von Bayern in Anſpruch genommen werden.

Der Begriff eines Surrogats, den der badiſche Publiziſt aufſtellt, iſt rein willkürlich.

Er ſcheint dies ſelbſt gefühlt zu haben, denn er ſucht ſeinen Begriff dadurch zu ſtützen, daß er nachforſcht, was ſich bei der Reichsdeputation die Staatsmänner bei dem Worte — Surrogat — gedacht haben, wobei es denn ſich von ſelbſt verſteht, daß ſie nur für Baden günſtige Gedanken ſich erlaubt haben können.

Um den Begriff des Surrogats in ſeiner Beſtimmtheit aufzufaſſen, iſt es nöthig, die zufälligen Umſtände, unter denen er ins Leben trat, von dem Weſen der Sache zu trennen. Die Grafſchaft Sponheim war ein Reichsland, nicht anders als wenn die Grafen noch gelebt hätten. Wäre dies leztere der Fall geweſen, und hätten ſie, nach dem Frieden von Lüneville auf dem rechten Rheinufer eine ihre frühern Beſitzungen weit überſteigende Entſchädigung erhalten: ſo wäre dieſe von ihnen und der ganzen Welt für das Surrogat von Sponheim angeſehen und behauptet worden. Setzen wir nun den Fall, daß zwiſchen ihnen und dem Hauſe Baden eine Erbverbrüderung ſtattgefunden, und daß die Grafen jezt ausgeſtorben wären: würde dann Baden von der Sponheimiſchen Erbſchaft nur ſo viel in Anſpruch nehmen, als dem ehemaligen Beſitz der Grafen gleich käme? Es würde ohne allen Zweifel den obigen Begriff eines Surrogats als einen Angriff auf ſeine Rechte anſehen, und dann mit beſſerm Grund über Verkürzung klagen, als es jetzt über Bayerns Vergrößerungsluſt zu klagen ſich erlaubt.

Ferner, wären die lebenden Grafen von Sponheim, nach der Auflöſung des deutſchen Reichs, dem rheiniſchen Bunde beigetreten, und hätten ſie dadurch die Souveränetät erhalten, ſo würde bei dem Erlöſchen ihres Hauſes auch die Souveränetät von den erbverbrüderten Fürſten in Anſpruch genommen worden ſeyn.

Digitized by Google

Nun, die Prinzen von Baden ſind, für ihren Antheil, die noch lebenden Grafen von Sponheim, deren Familienwappen ſie führten. Und Bayern iſt das durch Erbverbrüderung mit ihnen verbundene Haus.

Gegen dieſen aus der Natur der Dinge hervorgehenden Stand der Frage kann weder der Bericht des franzöſiſchen Miniſters, noch die preußiſcher Seits bezeigte Zufriedenheit über die Erhebung des Markgrafen zu der Würde eines Churfürſten, noch die Aeußerung eines Churmainziſchen Geſandten, noch die ungezogene Sprache eines Diplomaten aus der Zeit des weſtphäliſchen Friedens, noch irgend eine nicht zur Sache gehörige Verhandlung etwas beweiſen.

An die Stelle der ehemaligen Grafen von Sponheim ſind Baden und Bayern getreten, und was ſie als Erben der Grafen beſitzen, iſt ſtaatsrechtlich dadurch nicht verändert, daß die Grafen ausgeſtorben ſind. Die Erbverbrüderung auf die Surrogate von Sponheim iſt nie aufgehoben worden; ſie beſteht ſonach mit ihren vollen Rechten, wie ſolche aus den über dieſe Erbverbrüderung wirklich abgeſchloſſenen Verträgen, nicht aber aus zufällig einmal aufgeſtellten, ohne Reſultat gebliebenen Anſichten abzuleiten ſind.

Daher denn auch der Einwurf, daß Bayern bei den Unterhandlungen in den Jahren von 1805 bis 1807 den Begriff des Surrogats anders aufgefaßt habe *), nichts zum Nachtheil Bayerns beweiſt. Eine ſpätere ſchärfere Auffaſſung wird dadurch nicht entkräftet, daß man ihr eine frühere ſchwächere entgegenhält. Sehr oft lernt erſt im Verfolg eines

*) Wir haben oben, in der Note zur Seite 311, geſehen, daß Baden in den Unterhandlungen mit der franzöſiſchen Republik ſich Begriffen hingegeben haben müſſe, die es jetzt ſchwerlich noch für die ſeinigen anerkennen wird. Würde es nun billig finden, wenn man aus dieſer Wandelbarkeit der Begriffe ſeiner Staatsmänner Argumente gegen ſeine nie aufgegebenen Rechte ableiten wollte?

Rechtshandels die eine Partei den ganzen Umfang ihrer Rechte kennen, ohne daß dadurch dieſe Rechte an Gültigkeit verlieren. Es iſt ſonach, mit Erlaubniß des badiſchen Publiziſten, keine vernunftwidrige Vorausſetzung, daß die jetzigen bayeriſchen Staatsmänner genauere Kenntniß von der Bedeutung des Reichsdeputationsſchluſſes genommen haben, als die ältern zu nehmen ſich veranlaßt ſahen. Auf jeden Fall kann der Unterſchied in der Kenntniß dieſer oder jener Staatsmänner kein Recht verändern. Solche Unterſuchung iſt durchaus müßig, und nur als ein Sophism des erwähnten Publiziſten anzuſehen.

Erwägt man die von dem badiſchen Schriftſteller verſuchte Deduktion des Begriffs eines Surrogats, ſo wird es, nach dem Bishergeſagten, nicht zu verkennen ſeyn, daß ſeine Auslegung willkürlich iſt, während die Anſicht Bayerns ſich auf die klaren Beſtimmungen des Reichsdeputationsſchluſſes und auf die aus dem Erbvergleiche hervorgehenden Rechtsverhältniſſe ſtüzt.

Der badiſche Publiziſt beruft ſich endlich auf die Verfaſſungen von Baden und Bayern, um die unverletzliche Untheilbarkeit beider Staaten nachzuweiſen. Wir ehren ſeine conſtitutionelle, liberale Geſinnung, und finden es erfreulich, daß Verfaſſungen auch in Baden für Bürgſchaften des Beſtandes der Staaten anerkannt werden. Indeſſen können wir Verfaſſungen, die unter der Controlle der Bundesbeſchlüſſe ſtehen, nicht eine ſolche Autonomie zugeſtehen, daß ſie einſeitig Verträge mit andern Staaten aufheben könnten. Die ſponheimiſchen Erbſchaftsrechte ſind durch die Conſtitutionen nicht außer Wirkſamkeit geſezt worden.

Wir gehen zur zweiten Frage über:

Wann tritt der im Beinheimer-Entſcheid beſtimmte Fall der Erbſchaft ein?

Baden behauptet, die ehemaligen Grafen von Hochberg, jetzige Markgrafen von Baden, wären die legitimen Erben

aller Rechte der großherzoglichen Linie, alſo auch Erben des ſponheimiſchen Surrogats.

In der in Bayern erſchienenen Schrift heißt es dagegen:

„Das Haus Bayern hatte auf den Grund der Verträge „von 1425, 1428 und 1437 ein wohlerworbenes „Recht, die Herren Grafen von Hochberg von der Theilnahme an der ſponheimiſchen Gemeinſchaft auszuſchließen, und dieſes gegründete Familienrecht des Hauſes „Bayern konnte Großherzog Carl vermöge ſeiner Souveränetät nicht aufheben. Die großherzoglich-badiſche „Staatsurkunde vom 4. Oktober 1817, wodurch die „damaligen Herren Grafen von Hochberg für großherzogliche Prinzen und Markgrafen zu Baden erklärt „worden, ſo wie das großherzogliche Haus- und Familien-Statut vom nämlichen Datum, ſo weit es auf „jene Erklärung gegründet iſt, bleiben ſonach ohne alle „Wirkung gegen Bayern in Beziehung auf die ſponheimiſche Erbfolge.“

Die Anſprüche Bayerns auf Ausſchließung der Grafen von Hochberg, von der ſponheimiſchen Gemeinſchaft, gründen ſich auf den Charakter der Ehe, welche die Mutter der Herren Grafen von Hochberg mit dem Herrn Markgrafen, nachmaligen Churfürſten und Großherzog Carl Friedrich von Baden eingegangen.

In der badiſcher Seits angeführten Verſicherungsurkunde vom 24. November 1787 wird die Verbindung des Markgrafen mit dem Fräulein von Geyer ausdrücklich „eine Ehe zur linken Hand“ genannt, und beſtimmt, daß der künftigen Gemahlin,

„und wenn ſie Töchter aus dieſer Ehe erhalte, auch dieſen nicht der Stand und Rang ihres Gemahls und „Vaters zukommen, ſondern ſie den Namen Freiinnen „von Hochberg führen ſollen; daß ferner aus dieſem

„Grund, nämlich wegen dieſer Bedingung, die Ehe „zur linken Hand eingegangen werde.“

„Dagegen ſollen die Succeſſionsrechte der aus dieſer „Ehe abſtammenden Söhne vorbehalten ſeyn, wor„über eine weitere Erklärung nachfolgen werde.“

Bleibt man der urkundlichen Beſtimmung dieſer Verbindung, als einer Ehe zur linken Hand, treu, ſo fallen alle von dem badiſchen Schriftſteller in Erinnerung gebrachten Beiſpiele von früheren Ehen fürſtlicher Perſonen mit nicht ebenbürtigen Frauen, als nicht hierher gehörig, hinweg. Dieſe Ehen waren keine Ehen zur linken Hand, oder ſind als zufällige Ausnahmen änzuſehen, welche die durch eine Erbverbrüderung feſtgeſezten Beſtimmungen nicht unkräftig machen können.

Der Begriff von Ebenbürtigkeit hat ſich im Laufe der Zeiten vielfältig geändert.

Daß im Jahre 1787 das Hoffräulein von Geyer nicht für ebenbürtig angeſehen wurde, wird um ſo weniger zu läugnen ſeyn, als der Markgraf ſelbſt die Verbindung für eine Ehe zur linken Hand erklärte. Die jezt vorgebrachte alte Meinung einiger badiſchen geheimen Räthe über Ebenbürtigkeit ſtimmt allerdings mit dem überein, was der badiſche Schriftſteller zu beweiſen ſucht, nur fehlt ihr die verbindliche Kraft. Wurde die Ehe mit einem Hoffräulein der noch lebenden verwittweten Frau Markgräfin Amalie von Baden für eine ſtandesmäßige gehalten, warum ſuchte man dem, was dazu fehlte, dadurch nachzuhelfen, daß man die Gemahlin des Markgrafen nach der Vermählung in den Reichsgrafenſtand erheben ließ? In einer ſtandesmäßigen Ehe hat die Gemahlin den Stand und Rang ihres Gemahls, und hat nicht nöthig, von irgend einer Behörde in einen andern Stand erhoben zu werden; erreicht aber die Erhebung nicht einmal den Rang und Stand des Gemahls,

Digitized by Google

ſo iſt ſie dann nur ein Beweis mehr der ungleichen Ehe. — Wie man auch über Ebenbürtigkeit und Standesmäßigkeit denken mag, ſo iſt eine Ehe zur linken Hand immer etwas Anderes, als eine regelmäßige legitime Ehe. Der Unterſchied beſteht nicht blos in ökonomiſchen Rückſichten, wenn dieſe auch Einfluß auf den Abſchluß der Ehe zur linken Hand hatten. Sparſamkeit iſt eine löbliche Tugend, kann aber Rechte nicht verändern.

Aus der ganzen Geſchichte der in Frage ſtehenden Ehe geht hervor, daß der Herr Markgraf Carl Friedrich mit einer Hofdame ſeiner Frau Schwiegertochter eine ungleiche Ehe zu ſchließen die Abſicht und den Willen gehabt, und daß die Söhne dieſer Ehe demnach nicht durch ihre Geburt die Rechte legitimer Prinzen des badiſchen Hauſes erhielten. Dieſe Söhne führten bis zum 4. Oktober 1817 blos den Titel der Grafen von Hochberg. Erſt dreißig Jahre nach dem Schluſſe der Ehe zur linken Hand wurden ſie durch eine Erklärung des Enkels Carl Friedrichs in die Reihe der Prinzen und Markgrafen von Baden aufgenommen.

Die bei dem Schluß der Ehe abgefaßte badiſche Urkunde führt an:

„daß die Succeſſionsrechte der aus dieſer Ehe abſtam=
„menden Söhne vorbehalten ſeyn ſollen, worüber
„eine weitere Erklärung nachfolgen werde.“

Wozu der Vorbehalt und die weitere Erklärung, wenn die Ehe legitim und ſtandesmäßig war?

Auch das Gutachten des badiſchen Geheimenraths, das gebilligt, aber nicht zum Geſetz erhoben wurde, verändert die Sache nicht, und kann auf keinen Fall die Erbrechte eines andern Fürſtenhauſes ſchmälern. Trotz dieſem Gutachten ſchloß der Markgraf wirklich ein Eheverlöbniß ad morganaticam; denn wie man ſich auch wenden mag die Ehe für eine ſtandesmäßige zu erklären, ſo iſt ſie nun einmal in der Urkunde ſelbſt als eine Ehe zur linken Hand aner=

kannt. Alle nachfolgenden Protokolle des Geheimenraths, ſo wie die Erklärung des Markgrafen vom Jahre 1796 ſind nur Beweiſe, daß man ſpäter geſucht habe, den rechtlichen Folgen ſolcher Ehe zuvorzukommen. In einer Stelle der Erklärung vom 28. Februar 1796 wird die Beſorgniß, daß eine bedingte, alſo ungleiche Ehe rechtliche Folgen haben könnte, die der Succeſſion der Grafen von Hochberg nachtheilig ſeyn möchten, ganz deutlich ausgeſprochen, und dabei geſagt, daß die Ehe in dieſem Falle unbedingt ſeyn ſolle. Man kann nicht beſtimmter den ſchwankenden Zuſtand bezeichnen, in welchem ſich der Herr Markgraf befunden haben muß, ſo daß er die bedingte Ehe nicht völlig für eine unbedingte erklären wollte, doch aber die rechtlichen Folgen dieſer Verbindung abzuwenden wünſchte.

Und nur in den Akten wurde dieſe Erklärung niedergelegt! Warum erinnerte der weiſe Geheimerath nicht daran, daß der ſponheimiſche Erbvertrag eine Rückſprache mit Bayern erheiſche? Wie ſoll nun ein einſeitig, in der Stille aufgeſeztes, bisher unbekanntes, bis auf den heutigen Tag nicht vollſtändig vorliegendes Aktenſtück die offenkundigen Rechte Bayerns vernichten?

Endlich iſt die Erklärung des Großherzogs Carl vom 4. October 1817 ſelbſt eine Anerkennung, daß die Herren Grafen von Hochberg bis dahin keine Prinzen von Baden waren, und den badiſchen Haustitel und das badiſche Stammwappen nicht geführet haben.

Die deutlichen Beſtimmungen des Erbvertrages können allein in dieſer Angelegenheit entſcheiden.

Sie ſind aus der oben Seite 303 — 306 aus der bayeriſchen Schrift angezogenen Stelle erſichtlich.

Dieſe Beſtimmungen ſind weder durch den Reichsdeputationsrezeß, noch durch die rheiniſche Bundesakte aufgehoben, ſondern werden dort durch §. 45, hier durch Art. 34 beſtätiget. Der Aachner Congreß und der Frankfurter Territo-

Digitized by Google

rialrezeß haben über die ſponheimiſchen Erbrechte nichts entſchieden, und konnten es nicht, da in beiden Fällen kein Tribunal zum Spruch über dieſe Rechtsſache vorhanden war. Nur über die badiſche Territorialſache wurden Anordnungen beliebt, an welchen Bayern überdem keinen Theil hatte. Wenn Baden Urſache hat, mit dieſen Anordnungen zufrieden zu ſeyn, ſo iſt dieſe Zufriedenheit doch nicht in eine Erledigung der ſponheimiſchen Sache umzuwandeln, wie wünſchenswerth es übrigens ſeyn mag, auch hier der Unruhe überhoben zu werden.

Da die ſponheimiſchen Erbrechte noch in ihrer vollen Kraft beſtehen, ſo ſind folgende Sätze der bayeriſchen Schrift als hinreichend begründet anzuſehen:

„In einer ſtandesmäßigen Ehe werden den darin er„zeugten Söhnen der Stand, der Name, das Wappen „und das Erbfolgerecht des Vaters angeboren. Obi„ger Vorbehalt des Großherzogs beweist, daß Seinen „Herren Söhnen aus zweiter Ehe alle dieſe Familien„rechte nicht angeboren waren.“

„Der Vorbehalt, daß die Ehe zur linken Hand „den Familienrechten der aus ſolcher Ehe zu erzeugenden „Söhnen keinen Abbruch thun ſolle, wird durch den „gleich darauf folgenden Vorbehalt, daß dieſe Familien„rechte erſt beſtimmt werden ſollen, völlig vernichtet.“

„Ausgemacht bleibt es, daß die damaligen Herren „Grafen von Hochberg in Lebzeiten ihres Herrn Vaters „den Rang, Stand und das Wappen markgräflicher „und nachmals großherzoglicher Prinzen nicht erhielten.“

„Wenn gleichwohl Großherzog Carl Friedrich „denſelben durch die Urkunde vom 10. Septem„ber 1806 kraft Seiner Souveränetät und Stamm„herrlichkeit das Erbfolgerecht in das Großherzogthum „eingeräumt hat, ſo war dieſes, da die Einwilli„gung Bayerns nicht erholt worden iſt, in

„Beziehung auf die ſponheimiſchen Surrogate ohne „Wirkung.“

„Hatte einſt der Pfalz obgelegen, die Einwilligung „Badens zu erholen, um ebenbürtige nachgeborne „Prinzen zur Nachfolge in die pfälziſchen Antheile von „Sponheim zu bringen, ſo hatte dieſe Pflicht noch weit „mehr Baden, da es darum zu thun war, ſolche Nach„kömmlinge, welchen der badiſche Familienſtand nicht „angeboren war, in die ſponheimiſche Gemeinſchaft „aufzunehmen.“

Die bisherige Darſtellung des Streites wird dem unbefangenen Leſer bewieſen haben, daß ſehr ernſte, vollwichtige Rechtsgründe die Anſprüche der Krone Bayern unterſtützen; dieſe Anſprüche werden dadurch nicht entkräftet, daß man ſie für „aus den Akten erweckt“ und „lang ausgeſponnen“ erklärt, daß man dem Berechtigten die Moral über ſeine Vergrößerungsluſt liest, und daß man die Diplomaten in Aachen und Frankfurt über Dinge entſcheiden läßt, an welche ſie nicht gedacht haben, und über welche zu entſcheiden ſie nicht berufen waren.

Bayern hat das Recht, nicht aber ein unglückliches Opfer geſucht; darum wollte es durch Unterhandlungen bei dem großherzoglichen Hofe die Sache zur Entſcheidung bringen. Es gibt keinen deutlichern Beweis ſeiner rechtlichen Geſinnungen, als dieſes Bemühen, auf diplomatiſchem Wege ſich mit Baden zu verſtändigen.

Nur ein Schriftſteller, dem die Regeln des Anſtandes, die Würde der Regierungen und die Heiligkeit der Verträge gleich unbekannt ſind, wird es für erlaubt halten, jene Unterhandlungen für Etwas zu erklären, „das man am nachſichtigſten (?) behandelt, wenn man es unter dem Schleier liegen läßt, mit welchem es bedeckt iſt.“ *) — Nur die diplo-

*) Dachte vielleicht der badiſche Publiziſt, der ſich dieſe Unanſtändigkeit erlaubt, an ein ſinnloſes Geſchwätz, das von Carls-

matiſche Sitte hatte bisher dieſe Unterhandlungen verhüllt. Bayern hat jedoch die Aufhebung des Schleiers nicht zu fürchten. Ob aber die von Baden verſuchte Appellation an die öffentliche Meinung nothwendig, ob dabei beſonnener Weiſe von Baden ein günſtiges oder überhaupt ein entſcheidendes Reſultat zu erwarten war, darüber dürfen beſcheidene Zweifel ſich jedem Unbefangenen aufdrängen. Die eigentliche Rechtsfrage iſt durch die verſchiedenen Auslegungen der dabei in Anſpruch genommenen Gründe verwickelt worden, ſo daß nur

---

ruhe durch auswärtige Blätter verbreitet wurde? Die deutſche Pariſer Zeitung enthält nämlich in ihrer Nummer 529 vom 8. October 1827 folgenden Artikel:

„Carlsruhe, 30. September. Dieſe Woche wurde hier „eine große Staatsverrätherei entdeckt, welche durch zwei groß„herzogliche Staatsdiener ſollte ausgeführt werden, wenn nicht „ein Dritter, ſeiner Dienſtpflicht gemäß, die ganze Verrätherei „noch zur rechten Zeit bekannt gemacht hätte, und ſo dieſer „Plan vernichtet worden wäre.“

„Die Verzichtleiſtung Bayerns auf die Pfalz, welche urkund„lich im Archiv verwahrt liegt, wollten nämlich der Rechnungs„rath Frowenkel und der Sekretär Mayer an Bayern auslie„fern, wofür jeder eine Summe von 100,000 und eine Anſtel„lung in Bayern erhalten hätte; denn ſobald der Großherzog „die Urkunde nicht hätte aufweiſen können, hätte der König „von Bayern ſeine alten Anſprüche auf die Pfalz wieder gel„tend gemacht, und ſofort ſeine vormalige Pfalz wieder in „Beſitz genommen.“

„Dem Archiv-Regiſtrator Baader wurde von Seite Bayerns „50,000 fl. und eine Anſtellung in Bayern zugeſichert. — Die „zwei Erſten, F. und M., ſind in feſter Verwahrung, und man „befürchtet alles für ſie.“

Gegen dieſe geoffenbarten Geheimniſſe iſt nur der unbedeutende Umſtand einzuwenden, daß nie eine Urkunde exiſtirt hat, worin Bayern auf die Pfalz verzichtete, daß alſo eine ſolche Urkunde nicht im badiſchen Archiv aufbewahrt ſeyn kann, und es demnach nicht ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Bayern für etwas, das nirgend zu finden iſt, ſo viel Geld werde geboten haben.

Digitized by Google

eine mühſame Prüfung die beobachtete Conſequenz oder Inconſequenz aus einander ſetzen kann. Ein klares, über allen Zweifel erhabenes Geſetz über Ehen zur linken Hand liegt, ſelbſt nach den Geſtändniſſen des badiſchen Schriftſtellers, nicht vor. Kein Gerichtshof iſt vorhanden, zur Entſcheidung in höchſter Inſtanz. In ſolchen Fällen iſt es der Natur der öffentlichen Meinung gemäß, ſich nicht in juridiſche Spitzfindigkeiten zu verlieren, ſondern ſich zu höhern Geſichtspunkten zu erheben, und die Frage zugleich von der politiſchen Seite anzuſehen. Sie unterſcheidet die allgemeinen Intereſſen von den beſondern, gibt den größeren vor den kleineren den Vorzug, und wägt den Geiſt der Regierungen.

II.
Ueberſicht der Verhandlungen der Würtembergiſchen Landſtände vom 19. April bis 5. Juli 1827.

(Zu Ergänzung der, in der allgemeinen Zeitung von 1826 Nro. 338. 340. 342. 343. 346. 348. 357. 359, ſodann Beilage 347 — 354, ferner von 1827 Zeitung Nro. 114. 119. 163. 189. Beil. 5. 6. 126. enthaltenen Nachrichten.)

Die würtembergiſche Ständeverſammlung, welche nach Beendigung ihrer Geſchäfte den 5. Juli entlaſſen wurde, hat ſich in ihren, ſeit dem 19. April fortgeſezten Sitzungen — theils mit der Berathung des Berichts, in welchem der ſtändiſche Ausſchuß, nach der Vorſchrift der Verfaſſung, bei jeder Ständeverſammlung über dasjenige, was von ihm in der Zwiſchenzeit verhandelt wurde, Rechenſchaft abzulegen hat, theils mit der Berathung des Haupt-Finanz-Etats für die dreyjährige Finanz-Periode vom 1. Juli 18²⁶/₂₉. (wozu für dießmal noch ein Viertels Etats-Jahr ꝛc. 18²⁹/₃₀ hinzukam) hauptſächlich beſchäftiget.

Je-

Jener Bericht, gewöhnlich der Rechenſchafts-Bericht genannt, welcher, wie es die Verfaſſung vorſchreibt, bei dem Anfange des Landtages, in einem Zuſammentritte beider Kammern den 6. December 1826 abgelegt wurde, gibt in vier Hauptabtheilungen Nachricht über die Erfüllung der Berufs-Thätigkeit des, — bei der Entlaſſung des vorigen Landtags den 9. Juli 1824 zurückgebliebenen **Ausſchuſſes.**

Die **erſte Abtheilung** enthält, neben der Einleitung und Ueberſicht über das Ganze, eine Darſtellung der Geſchäfts-Behandlung im Allgemeinen, ſo wie mehrere Gegenſtände vermiſchten Inhalts, — Petitionen, Geſuche um ſtändiſche Verwendung in Privat-Angelegenheiten ꝛc.

Die **zweite Abtheilung** umfaßt die Wirkſamkeit des Ausſchuſſes in dem Gebiete der Geſetzgebung und zu Wahrung der dießfälligen ſtändiſchen Rechte. Der Ausſchuß zeigt nämlich an, daß er nicht nur die Frage, ob die verabſchiedenen Geſetze alle zum Vollzug gebracht worden ſeyen, in Erwägung gezogen, ſondern daß er auch die verkündeten Geſetze, jedes einzeln, aus dem Geſichtspunkte, ob der Inhalt mit der Verabſchiedung übereinſtimme; die beſonderen Verordnungen der Regierung aber hinſichtlich der Frage, ob ſie in die Geſetzgebung nicht eingreifen, geprüft habe. Die Reſultate ſeiner Prüfung gibt der Ausſchuß der Würdigung und Beſchlußnahme der Ständeverſammlung anheim. Eine beſondere Abhandlung iſt hiebei der ſeit dem vorigen Landtage in das Leben getretenen neuen Pfandgeſetzgebung gewidmet; eine Ueberſicht über die Geſammtthätigkeit der geſetzgebenden Gewalt ſeit dem Wiedereintritt der ſtändiſchen Verfaſſung in Würtemberg (18²⁰/₂₆) ſchließt die zweite Abtheilung.

Die **dritte Hauptabtheilung** enthält die Verwaltung der Staatsſchuld, welche durch die würtembergiſche Verfaſſung unter die Leitung und Verantwortlichkeit der Stände geſtellt iſt und in der Zwiſchenzeit von einem Landtage zu dem andern durch den Ausſchuß beſorgt wird.

Die **vierte Abtheilung** endlich beſchäftigt ſich mit den Finanzen, indem die Verfaſſung dem Ausſchuſſe zur Pflicht macht, am Ende der, in die Zwiſchenzeit fallenden Finanzjahre die richtige, der Verabſchiedung angemeſſene Verwendung der verwilligten Steuern zu prüfen. Mit dieſer Abtheilung ſteht eine vergleichende Ueberſicht in Verbindung über verſchiedene Reſultate der Finanzverwaltung aus dem Zeitraum von 18¹⁹/₂₅, um das Abgabenver-

hältniß bei dem Anfange der ſtändiſchen Wirkſamkeit gegen jenes bei dem Ende der erſten Ständewahl darzuſtellen.

Von dem ſpeciellen Inhalte dieſes Berichts und den Verhandlungen beider Kammern über denſelben heben wir folgendes aus.

Bei mehreren der erſchienenen Verordnungen hatte der Ausſchuß Anſtände gefunden, für die er die Aufmerkſamkeit der Ständeverſammlung beſonders in Anſpruch nehmen zu müſſen glaubte.

Hieher gehört unter anderen eine Verordnung vom 22. September 1825, die Verhältniſſe der Advokaten betreffend. In derſelben hatte die Regierung die Stellung der praktizirenden Rechtsgelehrten, als öffentlicher Rechtsanwälde, dahin bezeichnet, daß ſolche a) zwar nicht in unmittelbarem Staatsdienſte ſtehen, dennoch aber b) die Ehrenvorzüge der Staatsdiener genießen und c) ein öffentliches Juſtizamt bekleiden. Der Ausſchuß bemerkte dagegen, daß er ſich zu a) nicht habe klar machen können, was unter jenem Ausdruck gemeint ſey, denn der Advokat ſey nicht einmal, wie ein Diener der Kirche oder einer Körperſchaft, mit Vollziehung der Anordnungen der Staatsgewalt beauftragt; der Advokat befördere das Wohl des Staats nicht anders, als wie jeder andere Staatsangehörige mit ſeiner Wiſſenſchaft, Kunſt und Gewerbe, welch' lezteren man überall nicht zu den mittelbaren Staatsdienern zähle; — daß ferner zu b) der Advokat keine beſonderen, wenigſtens keine reellen Ehrenvorzüge genieße, die Ausübung ſeiner Praxis vielmehr damit belaſtet ſey, daß er Armenprozeſſe umſonſt führen, und ſeine Einkommensſteuer bezahlen müſſe; und daß zu c) eben ſo wenig zugeſtanden werden kann, daß der Advokat ein öffentliches Juſtizamt bekleide. Er diene mit ſeiner Wiſſenſchaft, wenn er für fähig erkannt ſey, dem Staat nur wie jedem Privaten aus Auftrag; mit dem Staat, als ſolchem, habe er nichts zu thun, ſein Geſchäft ſey kein öffentliches, ſondern ein reines Privatgeſchäft 2c.

Von der Kammer der Abgeordneten wurde beſchloſſen, die Bitte der vorigen Kammer an die Regierung um Einleitung, daß die Verhältniſſe der praktizirenden Rechtsgelehrten überhaupt geſetzlich geordnet werden, in Erinnerung zu bringen.

An die vorſtehende reihte der Ausſchuß eine andere Verordnung an, vom 25. Mai 1826 — die Form und Berechtigung zu Abfaſſung von Bittſchriften und andere Eingaben betreffend. Dieſe Verordnung berechtiget, einige beſondere Fälle — namentlich Gegenſtände, welche prozeſſualiſcher Natur ſind, ausgenommen, —

jeden Bittſteller, ſeine Bitte dem ihm vorgeſezten Bezirksamte ſelbſt vorzutragen, das die Verpflichtung hat, ſolche ohne irgend einen anderen Gebührenbezug, als den Erſatz des Porto, zu Protokoll zu nehmen, und an die geeignete höhere Behörde einzuſenden, ſo daß dem Bittſteller jeder Aufwand für eine eigene Bittſchrift erſpart wird, was in dem Bericht dankbar anerkannt iſt. Neben dem iſt jedem, der ſeine Gedanken verſtändlich und geordnet ſchriftlich vorzutragen weiß, geſtattet, daß er, für ſich ſelbſt oder für Andere, Eingaben an die Behörden verfaſſen möge.

In Beziehung auf die Eingaben der lezteren Gattung nun wurde von dem Ausſchuſſe diejenige Beſtimmung, welche die Größe der zu entrichtenden Gebühren betrifft, angegriffen — nicht nur, weil leztere, wie in dem Bericht ausführlich gezeigt wird, zu gering ſey, ſondern auch, weil der, die Feſtſtellung einer allgemeinen Taxe betreffende Gegenſtand — als zur Landespolizei gehörig in die Geſetzgebung eingreiſe und ſonach der ſtändiſchen Zuſtimmung unterliege.

Der Ausſchuß reichte wegen dieſes Gegenſtandes der Regierung eine Vorſtellung ein — mit der Bitte, die in der vorliegenden Verordnung enthaltenen, der Geſetzgebung angehörigen Beſtimmungen zur Verabſchiedung zu bringen.

Die Kammer der Abgeordneten war mit den Anſichten des Ausſchuſſes im Weſentlichen einverſtanden und machte, vermöge einer beſonderen Adreſſe an die Regierung, deſſen Bitte zu der ihrigen; dagegen die Kammer der Standesherrn ihre Zuſtimmung verweigerte — nicht nur, weil ſie in der Feſtſetzung einer Taxe das geeignete Mittel erkannte, armen Perſonen die Nachſuchung der Rechtshülfe zu erleichtern; theils, weil ſie eine Kontrolle gegen die Schriften-Verfaſſer hinſichtlich ihrer Anrechnungen beſonders wünſchenswerth fand ꝛc.

Auf die Eingabe der zweiten Kammer erfolgte von Seite der Regierung vor dem Schluſſe des Landtags keine Antwort mehr.

Eine Erinnerung des Ausſchuſſes an eine, auf den früheren Landtagen ſchon in Anregung gekommene Veränderung in der Organiſation der Gerichtshöfe veranlaßte die Kammer der Abgeordneten zu der Bitte an die Regierung: eine Einrichtung bei den höhern Gerichten des Königreichs eintreten zu laſſen, durch welche die bisher beſtandenen Civil- und Kriminal-Senate in der Art vereiniget werden, daß für die Zukunft zwar Abtheilungen (Senate) beſtehen, dagegen jedem Senate Kriminal- und Civil-Geſchäfte zugetheilt,

ſo daß die Mitglieder weder für das eine noch für das andere Geſchäftsfach ausſchließlich, ſondern für beide verwendet werden.

Eine Entſchließung der Regierung auf dieſe Bitte iſt nicht erfolgt.

Der oben erwähnte Ueberblick über die Wirkſamkeit der geſetzgebenden Gewalt ſeit dem Wiedereintritt der Repräſentativ-Verfaſſung führte den Ausſchuß unter anderem auch auf die geſetzlichen Beſtimmungen über die Ablösbarkeit der Lehen- und Zins-Verhältniſſe bei Bauerngütern, und gab ihm zugleich die Veranlaſſung, ſich gegen die ungemeſſene Zerſtückelung von dergleichen Gütern zu äußern. Derſelbe erinnerte in dieſer Beziehung an einen noch nicht erledigten Antrag eines Mitgliedes auf Beſchränkung der Theilbarkeit der Lehen, welche etwa allodifizirt werden. „Dieſer Antrag," heißt es, „rührt von einem Abgeordneten her, welcher ſeit langer Zeit in der Heimath der Fall-Lehen lebt, und ohne Zweifel durch Anſchauung die Ueberzeugung gewonnen hat, daß der Beſitz eines Guts von ſolchem Umfang, daß es nicht blos die Familie des Beſitzers nährt, ſondern noch einen Ueberſchuß gewährt, — der Lehenbarkeit ungeachtet noch Vortheile herbeiführe, welche bey dem Beſitz eines freien, aber in Folge der unbeſchränkten Theilbarkeit ſehr verringerten Guts nimmer erzielt werden können."

„Iſt es einmal dahin gekommen, daß das freigewordene Gut, durch Theilungen und Veräußerungen verringert, nur noch die Familie des Eigenthümers nährt, und, daß dieſe verzehrt, was ſie erzeugt; ſo bedarf es eines kleinen Unfalls, und es kommen Schulden auf das Gut, zu deren Tilgung abermals Veräußerungen nöthig werden können. So ſinkt der Wohlſtand unaufhaltſam, mit ihm der Fleiß und das Vermögen, den gebliebenen Theil des Beſitzthums tüchtig zu bewirthſchaften. Darum dürfte der Antrag: die Theilbarkeit der Lehen, welche allodifizirt werden wollen, dahin zu beſchränken, daß ihre Morgenzahl nie unter 40 Morgen herunter ſinke, wohl eine weitere Berathung verdienen ꝛc."

Die Anſichten des Ausſchuſſes fanden zahlreichen Beifall; der Gegenſtand wurde als beſonders für Oberſchwaben wichtig erkannt und eine eigene Kommiſſion niedergeſezt, um denſelben weiter zu prüfen und Bericht zu erſtatten; er konnte jedoch auf dieſem Landtage ſeine Erledigung noch nicht erhalten.

Der Ueberſicht deſſen, was in der Geſetzgebung in der neueſten Zeit geleiſtet worden, ließ der Ausſchuß einige Bemerkungen über dasjenige folgen, was noch zu thun übrig ſey. Er erinnerte

zunächſt an die, von den Ständen im Jahre 1820 an die Regierung geſtellte Bitte ſowohl um ein Staats- als um ein bürgerliches Geſetzbuch, und berührte in der weitern Ausführung unter anderm die Rechtslehre von den Verhältniſſen der ehelichen Geſellſchaft als diejenige, welche in dem Gebiete des bürgerlichen Rechts zunächſt und am dringendſten einer erneuerten Geſetzgebung bedürfen, indem bekannt ſey, daß die Lehre von der Errungenſchaft-Geſellſchaft in dem altwürtembergiſchen Landrecht nicht viel mehr als blos angedeutet, oder als beſtehend vorausgeſezt worden, und daß ſie ihre Ausbildung durch die Rechtsgelehrten und den Gerichtsgebrauch erhalten habe, auch daß dieſe Lehre mit dieſer Mangelhaftigkeit in die neuen Landestheile übergegangen ſey, in welchen die lezten nothwendig noch fühlbarer werden müſſe.

Dazu komme, daß in mehreren der neuen Landestheile früher die allgemeine Gütergemeinſchaft, und zwar nach unter ſich ſehr verſchiedenen Normen, ſtattgefunden habe, und in Folge von Eheverträgen häufig noch ſtattfinde, woraus unendliche Verſchiedenheit in Anſehung der bürgerlichen Wirkungen der Ehe entſtehen müſſe. Darum thue es Noth, daß die Grundſätze der allgemeinen, wie der partikulären Gütergemeinſchaft durch ein Geſetz beſtimmt werden, damit man wiſſe, was als Regel gelte, wenn oder ſo weit durch Eheverträge nichts beſtimmt worden ſey.

Die Stände legten, unter der Vorausſetzung, daß es immerhin dem freien Willen der Eheleute überlaſſen bleiben könne, bei dem Eintritt in die Ehe das Verhältniß zu beſtimmen, welches zwiſchen ihnen ſtattfinden ſoll, auch daß für die Verträge oder Erklärungen der Eheleute über den Eintritt in ein ſolches Verhältniß ganz einfache Formen vorgezeichnet werden können, — der Regierung die Bitte vor, einen Geſetzesentwurf über die Verhältniſſe der Vermögensgemeinſchaft unter Ehegatten zur Verabſchiedung bringen zu wollen.

Am Schluſſe ſeiner Darſtellung berührte der Ausſchuß noch die Verwaltungs-Geſetzgebung. „Dringender,“ ſagt er hier, „als auf alles Andere, müſſen wir auf die Geſetzgebung für die Verwaltung im engern Sinne, in welchem ſie der Adminiſtration der Juſtiz und der Finanzen entgegengeſezt wird, aufmerkſam machen. Dieſer Zweig der Geſetzgebung iſt mehr als jeder andere das Ergebniß der beſtehenden Regierungsform und der Entwickelung der verſchiedenen Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft, welcher ſie theils

Digitized by Google

folgen, theils ihre Richtung geben ſoll. Wie Vieles hat ſich im Laufe der Zeit, die wir durchlebt haben, verändert? Wie werden jezt Verwaltungsmaximen als unſtatthaft angeſehen, die man früher für untrüglich gehalten hat? Es wäre für kein Glück zu achten, wenn man hier auf einmal mit einem neuen Geſetzbuche hätte auftreten wollen. Die Anſchauung, wie ſie ſich im Handeln ergibt, gewährt mehr Klarheit, und führt zu einem ſichern Urtheile, als allgemeine Sätze, die man ohne Veranlaſſung durch Erſcheinungen, wie ſie ſich im Leben darbieten, anwenden will. Darum iſt es gewiß zweckmäßig, durch einzelne Geſetze und Verordnungen oder Verfügungen nachzuhelfen, wenn das Bedürfniß dazu fühlbar wird. Die Erfahrungen über die Zweckmäßigkeit derſelben, welche man zu machen Gelegenheit hat, können nur wohlthätig ſeyn. Aber es kann nicht fehlen, daß auf dieſe Weiſe ein Theil der Geſetzgebung mit einem andern in Widerſpruch geräth, der, wenn er gefühlt wird, entweder Willkür herbeiführt oder Widerwillen erzeugt, und in einem, wie in dem andern Falle, ſtörend wirkt. Und wie ſehr wird die Kenntniß der Geſetze auf dieſe Weiſe erſchwert, beſonders wenn, wie bei uns ſchon ſo oft geſchehen iſt, das neue Geſetz nur theilweiſe ein Verhältniß ordnet, und die Frage häufig nicht ohne große Mühe entſchieden werden kann: was von den alten Geſetzen noch gelte?" ꝛc.

„Was wir aus dieſer Darſtellung folgern wollen, iſt jedoch keinesweges ein Antrag, an die Entwerfung eines allgemeinen Verwaltungs-Geſetzbuchs Hand zu legen. Wir fühlen zu ſehr die Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens, unſer Antrag geht vielmehr blos dahin: die Regierung zu bitten, daß ſie eine Zuſammenſtellung aller in der Verwaltung des Departements des Innern einſchlagenden Geſetze veranſtalten laſſe, damit auf dieſe Weiſe ein Urtheil möglich werde, welche ältere Geſetze ganz oder theilweiſe noch gelten, und welche, wenn ſie mit der Tendenz neuerer Geſetze im Widerſpruch ſtehen, im verfaſſungsmäßigen Wege aufgehoben oder abgeändert werden ſollen."

„Eine ſolche Sammlung, die den hiſtoriſchen Gang der Geſetzgebung darſtellt, könnte nicht anders als höchſt belehrend ſeyn, und müßte auf eine umſichtige Bearbeitung dieſes Theils der Geſetzgebung führen, indem die Zweckmäßigkeit eines neuen Geſetzes für beſtehende Verhältniſſe viel richtiger ſich beurtheilen läßt, wenn jenes mit einem Geſetze verglichen werden kann, das unter andern Verhältniſſen in Beziehung auf denſelben Gegenſtand gegeben worden

Digitized by Google

war. Auf dieſem Wege könnten wir ohne Zweifel zu einem vortrefflichen Geſetzbuch für die Verwaltung gelangen."

Auch dieſer Antrag des Ausſchuſſes wurde von beiden Kammern der Ständeverſammlung genehmigt.

In der dritten Hauptabtheilung, welche die Verwaltung der Staatsſchuld enthält, zeigt der Ausſchuß an, daß ſich die Summe derſelben während der Finanzperiode von 18$^{23}/_{26}$ durch den Vollzug der Verabſchiedung in Betreff neuer Uebernahmen zu Abfertigung von Entſchädigungs-Anſprüchen der vormaligen Reichsſtädte, desgl. mediatiſirter fürſtlichen Häuſer, abermalen um 836,973 fl. vermehrt habe, und auf die Summe von 27,697,309 fl. angewachſen ſey, welche Schuld nun, mit Ausnahme einer Summe von 515,000 fl., mit $4^{1}/_{2}$ Prozent verzinnst werde.

Die vierte Hauptabtheilung enthält in Beziehung auf die dem Ausſchuſſe obliegende Prüfung der Verwendung der Staatseinnahmen eine, in das Einzelne gehende Ueberſicht über den wirklichen Betrag der Einnahme und Ausgabe der Staatskaſſe und das Verhältniß derſelben zu den Etats-Sätzen aus der, dieſem Landtage vorangegangenen Etats-Periode von 18$^{23}/_{26}$.

Die Einnahme, welche bei der Verabſchiedung des Haupt-Finanz-Etats auf dem Landtage 1824 für obige drei Jahre auf 28,510,357 fl. 47 kr. geſchäzt worden war, hatte in der Wirklichkeit eine Summe von 28,834,512 fl. 50 kr., alſo im Ganzen einen Mehr-Ertrag von 324,155 fl. 3 kr. gewährt, ohngeachtet mehrere Abtheilungen der Einnahme weit unter dem Voranſchlag zurückgeblieben waren. Beſonders war dies der Fall bei der Einnahme an Pachtgeld und Erlös aus Bodenerzeugniſſen von den Domainen, welcher 336,741 fl. 15 kr. weniger betrug, als die Schätzung.

Die Mehr-Einnahme zeigte ſich zum größten Theil bei den indirekten Steuern. Im Ganzen betrug in den drei Jahren namentlich der Rein-Ertrag der Einnahme an

Zoll	1,392,474 fl. 43 kr.
Acciſe	1,285,369 fl. 54 kr.
Straßenbau-Abgabe	629,097 fl. 49 kr.
Wirthſchafts-Abgaben	2,150,061 fl. 22 kr.
Taxen und Sporteln	588,415 fl. 19 kr.

Die Geſammtſumme der Ausgabe war bei der Verabſchiedung geſchäzt worden auf 28,471,919 fl. 57 kr. Sie hatte aber in der Wirklichkeit betragen 28,830,972 fl. 27 kr.; ſonach war, ohngeachtet mehrere Verwaltungszweige weniger als der Voranſchlag ge-

brauchte hatten, der von den Ständen verwilligte Staatsaufwand im Ganzen überſchritten worden um 339,022 fl. 49 kr. Ein beträchtlicher Mehraufwand wurde durch die Ueberſchwemmung im Jahr 1824 herbeigeführt. Nach der in dem Berichte enthaltenen Darſtellung betrug nämlich die außerordentliche Ausgabe, welche durch dieſes Ereigniß dem Staate unmittelbar aufgebürdet wurde, im Ganzen 374,751 fl. 20 kr., und zwar

a) Beſchädigungen und Verluſt an unmittelbarem Staats-Eigenthum . . . . 209,779 fl. 58 kr.

b) Unterſtützungen an beſchädigte Körperſchaften und Privaten . . . . 164,971 fl. 22 kr.

Die Anſtände, welche der Ausſchuß in Betreff der Finanzverwaltung ausgehoben hatte, wurden großentheils auf die Berathung des neuen Finanzplans ausgeſezt und mit dieſem erlediget.

In der zugleich gegebenen Ueberſicht über verſchiedene Reſultate der Finanzverwaltung ſeit dem Eintritt der ſtändiſchen Wirkſamkeit oder in dem Zeitraume von $18^{19}/_{25}$ berechnet der Ausſchuß, daß, neben verſchiedenen Abgaben, welche von der Regierung ſchon in dem Jahre 1817 aufgehoben worden — und neben der Aufhebung aller von den Gemeinden geleiſteten Emolumente an Beamte ꝛc. während obigen Zeitraums theils durch Nachlaß, theils durch richtigere Vertheilung von Abgaben eine Erleichterung an den, auf dem landwirthſchaftlichen und den übrigen Gewerben ruhenden Laſten erzielt worden ſey von 957,529 fl. 3 kr., wovon insbeſondere auf indirekte Steuern 569,597 fl. 59 kr. kommen. Dabei wird weiter namentlich angeführt, daß der Aufwand an Beſoldungen der aktiven Staatsdiener und Kanzleikoſten um 355,588 fl. 10 kr. vermindert worden ſey.

Der Schluß des Berichts endlich zeigt, daß während eben dieſer Periode von dem unmittelbaren Vermögen des Staats an ganzen Domainen, einzelnen Gebäuden und Gütern, allodifizirten Lehen, abgelösten Zehnten und Gülten ꝛc. die Summe von 2,785,119 fl. 16 kr. veräußert, — dagegen auf neue Erwerbungen, und zwar von ganzen Herrſchaften (Ochſenhauſen, Adelmannsfelden, Limpurg-Gröningen), neu errichteten Gebäuden, neu gegründeten Gewerben, abgelösten Laſten ꝛc. die Summe von 3,639,823 fl. 57 kr. verwendet worden ſey.

Wenn einerſeits der vorliegende Bericht und die aus demſelben hervorleuchtende Aufmerkſamkeit, mit welcher der Ausſchuß als Stellvertreter der Ständeverſammlung ſeiner Pflicht in Beobachtung der Staatsverwaltung zu genügen ſuchte, — den Werth der Ver-

manenz der Repräſentation in hohem Grade beurkundet, ſo gewährte von der andern Seite die Berathung dieſes Berichts einen erfreulichen Beweis von dem gegenſeitigen Vertrauen, welches in Würtemberg zwiſchen Regierung und Ständen ſtattfindet, indem die Ständeverſammlung, der Abſicht der Regierung vertrauend, manchen Punkt beruhen ließ, welchen der Ausſchuß — in ſeiner Eigenſchaft als Stellvertreter der Stände, ihrer eigenen genauern Prüfung unterwerfen zu müſſen geglaubt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

III.

Johann VI. König von Portugal.

(Nach dem Franzöſiſchen im gedrängten Auszuge.)

(Beſchluß von Seite 208 Heft 3. Bd. XXV.)

Spanien, durch eine unnatürliche Allianz mit England gegen Frankreich verbunden, verlangte von Portugal die im Vertrag von Pardo beſtimmten Hülfstruppen, die auch, 6000 Mann ſtark, unter dem Befehl des Engländers Forbes, nach Spanien geſendet wurden.

Sobald der Vertrag Portugals mit England bekannt wurde, erklärte die franzöſiſche Regierung den Portugieſen den Krieg. Er fiel ſehr nachtheilig für die lezteren aus, indem die franzöſiſchen Korſaren viele portugieſiſche Schiffe nahmen, und reiche Beute machten. Seit dem Ausbruch der Feindſeligkeiten im Jahre 1794 bis zum Madrider-Frieden im Jahre 1801 belief ſich der von den Portugieſen erlittene Verluſt auf mehr als 200 Millionen Franken. Die Regierung Johanns VI., damals noch Prinz Regent, betrieb den Krieg ſo unverſtändig, daß ſie ihre reichen braſilianiſchen Schiffe nicht einmal durch Bedeckungen zu ſichern ſuchte; daher ſie unfehlbar den Franzoſen in die Hände fielen. Mit großen

Koſten dagegen und unnützerweiſe ſchickten die Miniſter eine kleine Flotte nach Portsmouth, wo die Engländer ſie verachteten. Ein gewöhnliches Schickſal ſchwacher Alliirten.

Durch dieſe Rüſtungen, bei denen alles zu verlieren, nichts zu gewinnen war, und durch andere Verſchwendungen eines von habgierigen Günſtlingen geleiteten Hofes, geriethen die Finanzen in Unordnung, worauf man ſeine Zuflucht zu der gefährlichen Hülfe des Papiergelds nahm. Die Regierung glaubte dadurch von Neuem reich geworden zu ſeyn, und ſezte die gewohnte Verſchwendung fort. Ihr Syſtem, wenn man die Gedankenloſigkeit ſo nennen kann, erwies ſich bald ſo heillos, daß die Portugieſen die vorige, gewiß nicht gute Regierung der Königin Maria zurückwünſchten.

Portugal wurde von Spanien im Frieden von Baſel *) undankbar außer Acht gelaſſen, wagte aber aus Gehorſam gegen England nicht, ſeinem Intereſſe Gehör zu geben, und ebenfalls dem unglücklichen Kampfe gegen Frankreich zu entſagen. Erſt im Jahr 1797 entſchloß es ſich zum Frieden, der auch in Paris abgeſchloſſen wurde, in Folge der Beſtechlichkeit des franzöſiſchen Direktoriums, ziemlich glücklich für Portugal ausfiel, und gleichwohl von dem Prinzen Regenten nur ſpät ratifizirt wurde. Es gab nämlich an dem Hofe dieſes ſchwachen Fürſten zwei Parteien, welche der Regierung bald dieſe bald jene Richtung zu geben ſuchten. Seabra und der Herzog von Lafoëns erkannten, daß Portugals Intereſſe in dem Kriege gegen Frankreich gefährdet ſey. Sie hatten alſo den Prinz Regenten dahin zu beſtimmen gewußt, daß er ſeinem Geſandten in Holland, Herrn von Araujo, den Auftrag gab, in Paris den Frieden zu unterhandeln. Er wurde auch geſchloſſen, aber Pinto, portugieſiſcher Miniſter der auswärtigen Angelegenheit, der an England ſich verkauft hatte, wußte durch Intriguen es dahin zu bringen, daß Hr.

*) Unterzeichnet den 22. Juli 1795.

von Araujo in Paris, auf Befehl des Direktoriums, verhaftet und in den Tempel geſezt wurde. Zugleich behauptete Pinto, der Geſandte habe ſeine Inſtruktionen übertreten, und der Traktat dürfe nicht ratifizirt werden. Der Prinz Regent wußte ſehr wohl, daß Araujo nur nach den Befehlen gehandelt, die er ſelbſt ihm, durch Vermittlung Seabra's und des Herzogs von Lafoëns, zugeſchickt hatte. Aber Pinto, der eiferſüchtig auf den Einfluß des alten, aufrichtigen Lafoëns war, wollte dieſen ſtürzen, und fing damit an, deſſen Schützling Araujo zu verfolgen. Johann wußte zwiſchen dieſen Intriguen keinen Entſchluß zu faſſen; er verweigerte anfangs die Ratifikationen des Friedensvertrages, und gab ſie endlich, als es zu ſpät war.

Das engliſche Cabinet benuzte die Uneinigkeit der portugieſiſchen Miniſter und die Schwäche des Regenten, um einige dem brittiſchen Intereſſe ergebene Männer in's Miniſterium zu bringen. Don Rodrigo de Souza = Coutinho wurde Marineminiſter; Don João de Almeida erhielt das auswärtige Departement. Erſterer war ein Projektenmacher und Anhänger der abſoluten Monarchie; letzterer kriechend den Engländern ergeben, übrigens ohne Fähigkeiten und ohne Sitten. — Das Cabinet von St. James konnte nun ungehindert die Feſtungswerke bei Liſſabon mit engliſchen Truppen beſetzen laſſen.

Die feindſelige Geſinnung gegen Frankreich war indeſſen um ſo gefährlicher geworden, als Spanien am 19. Auguſt 1796 ein Angriffs= und Vertheidigungsbündniß mit der Republik geſchloſſen hatte, und beide drohend gegen Portugal ſich zeigten. — Die engliſchen Truppen, welche Liſſabon beſezt hatten, beſtanden größtentheils aus franzöſiſchen Emigranten und Schweizern. Offenbar waren ſie zu ſchwach, Portugal gegen einen Angriff zu ſchützen; und doch machte England keine ernſthaften Anſtalten, ſeinem Alliirten zu Hülfe zu kommen. Die den Engländern ergebenen portugieſiſchen

Digitized by Google

Miniſter kümmerten ſich dabei wenig, für die Intereſſen, ja für die Exiſtenz Portugals zu ſorgen.

Es ſcheint, daß im Jahr 1799 der Prinz Regent, der Herrſchaft ſeiner, zum Theil unverſchämten Miniſter überdrüſſig, den kühnen Einfall hatte, ſelbſt regieren zu wollen. Seabra wurde am erſten durch dieſe plötzliche Selbſtſtändigkeit Sr. königl. Hoheit überraſcht. Der Prinz, den er als ein furchtſames, unwiſſendes, leicht zu leitendes Weſen bisher angeſehen und mit einer gewiſſen Verachtung behandelt hatte, zeigte ſich als Herr, und ſchickte den Miniſter ins Exil. Pinto erhielt ſeine Stelle. Rodrigo de Souza wurde Finanzminiſter, der Vicomte von Anadia Marineminiſter; Almeida erhielt das auswärtige und Kriegs-Departement. Der Herzog von Lafoëns wurde zum Oberkammerherrn und Generaliſſimus ernannt.

Dieſe aus dem plötzlich erwachten monarchiſchen Prinzip hervorgegangene Miniſterialrevolution hatte gleichwohl wenig zu bedeuten; denn in dem Gange der Regierung war keine Veränderung wahrzunehmen. Wie konnte auch ein zuſammengewürfelter Verein mittelmäßiger Menſchen irgend ein feſtes Syſtem erſinnen und ausführen?

Es ſey geſtattet, hier einige Züge anzuführen, die den Charakter des Regenten näher bezeichnen, und es erklären können, warum die Regierung unter ihm ſich zu keiner Entſchiedenheit erheben konnte. Ein ſtetes Schwanken mußte vielmehr ihr Anſehen und ihre Macht zerſtören.

Um einen Regenten zu kennen, geht man am ſicherſten, wenn man ſeine Lieblinge beobachtet. Unter dieſen war Diego Ignacio de Pina Manique derjenige, der ſich am längſten einen Einfluß auf Johann VI. erhalten hat. Er war unter Pombal gegen die Schleichhändler gebraucht worden, und hatte bei dieſer Gelegenheit und bei einigen Expeditionen der Polizei Thätigkeit und Geſchicklichkeit gezeigt, wiewohl er ſonſt ein unwiſſender Menſch war. Der Regent

ernannte ihn zum Generalintendanten der Polizei. Hier konnte er es nicht ſo weit bringen, in Liſſabon die Straßen zu erleuchten, und die Räuber und Mörder in der Stadt auszurotten; aber er beobachtete mit großer Schlauheit den Charakter Johanns, und es gelang ihm, ſich einen entſchiedenen Einfluß auf denſelben zu erwerben. Er benuzte die Schwäche des Regenten, indem er ihn in ſeiner natürlichen Furchtſamkeit beſtärkte, und ihm glauben machte, er ſey von Feinden, Verſchwornen und Jakobinern umgeben, gegen welche der Prinz ſich nur dadurch ſchützen könne, daß er die Aufſicht über dieſelben einem geprüften, ergebenen Mann anvertraue. Der unglückliche Johann wurde zurückhaltend, mißtrauiſch und voll Verſtellung. Nach der Anweiſung ſeines Polizeiintendanten ſuchte er ſich von allen Leuten von Verſtand, Talent und Ruf zu entfernen. In ſeinem eitlen Schrecken bildete er ſich ein, daß alle verdienſtvollen Männer Feinde des Thrones wären, und daß nur dumme, boshafte und ſelbſt verworfene Menſchen die Stützen deſſelben ſeyn könnten. — Manique überſchwemmte Liſſabon mit Spionen, ermunterte die niedrigſten Angeber, und erfand Verſchwörungen, deren Nichtvorhandenſeyn die ganze Welt kannte. Der Prinz Regent ſelbſt bemerkte zuweilen, daß ſein Günſtling zu weit gegangen wäre; er entſchuldigte aber deſſen Mißgriffe und Verkehrtheiten ſtets durch ſeinen rühmlichen Eifer. — Ganz Liſſabon war einmal Zeuge einer wahrhaft lächerlichen Scene. Am Frohnleichnamstage, wo der Prinz aus der Dominikanerkirche trat, um ſich an die Spitze der Prozeſſion zu ſtellen, naht ſich ihm Manique ganz beſtürzt, und beſchwört ihn, dem Zuge nicht zu folgen, ſondern in ſeinen Pallaſt zurückzugehen, weil die Polizei ſo eben das ſchauderhafteſte Complott gegen Sr. königl. Hoheit entdeckt hätte. „Ich weiß ganz gewiß,“ fügte er hinzu, „daß die Straßen, durch welche Ew. Hoheit gehen ſollen, mit Pulver unterminirt ſind, um Ew. Hoheit in die Luft zu ſprengen.“ Der Prinz, von Schrecken ergriffen,

Digitized by Google

entfernte ſich ſogleich, ohne daß das erſtaunte Publikum ſich dieſes Verſchwinden erklären konnte. Erſt als, nach der Prozeſſion, die Straßen aufgeriſſen und die Cloaken unterſucht wurden, erfuhr man die Urſache, und lachte um ſo mehr über die unnütze Furcht, als nichts entdeckt wurde, außer daß die Polizei dieſe Canäle ſeit langer Zeit nicht hatte reinigen laſſen. Der Prinz ſchämte ſich, wie man glaubte, ein wenig, entzog aber ſein Vertrauen keineswegs dem Manique. Dieſer fuhr fort, überall Revolutionäre zu wittern; und leider hatte er Macht genug, die angeſehenſten und unſchuldigſten Perſonen nach Indien, Afrika und Braſilien in die Verbannung zu ſchicken. — Ein ſolcher Menſch hat lange Zeit den Geiſt des Prinzen ausſchließend beherrſcht.

Johann verband mit einer natürlichen Unentſchloſſenheit viel Verſtellungskunſt und eine gewiſſe Schlauheit. Obgleich er ſeine Unfähigkeit ſtandhaft zu ſeyn, wohl fühlte, war er doch eiferſüchtig auf ſeine Macht, und fürchtete ſich, von einem überlegenen Miniſter beherrſcht zu werden. Daraus entſtand jenes Syſtem, welches er bis an ſein Ende befolgte, und welches darin beſtand, keinem ſeiner Miniſter volles Vertrauen zu ſchenken, und ſie ſtets in Uneinigkeit zu erhalten, damit ihre Macht geſchwächt, und, wie er glaubte, die ſeinige deſto ſtärker werde. Selbſt ſeine untergeordneten Günſtlinge ſuchte er unter einander zu entzweien: ſo den Pater Johann, ſeinen Jugendfreund, die Lobate ſeine Kammerdiener, und ſeinen Geheimſchreiber Joſeph Egydio, einen ſchlauen Braſilianer. Keinem zu trauen hielt dieſer Fürſt für Weisheit. — Den Adel liebte er nicht, und gefiel ſich darin, ihn bei jeder Gelegenheit zu demüthigen. Darum erhob er mehrere Leute niedern Standes in den Adel.

Eigentlich unwiſſend war der Prinz Regent nicht: er kannte den Zuſtand Europa's und die politiſchen Hauptperſonen ſo gut, als die Intriguen ſeiner eigenen Höflinge. — Auch ſein Aberglaube hatte gewiſſe Grenzen; wenigſtens ſuchte er

die Macht der Geiſtlichkeit und der Mönche, ſo viel es ihm möglich war, zu beſchränken. — Bisweilen war er auch liberal; daher die Cenſur in Liſſabon im Allgemeinen ziemlich milde gehandhabt wurde.

Ein ſolcher Charakter konnte weder ſeiner Regierung, noch ſeinem Volke eine beſtimmte Richtung geben; vielmehr mußten die Widerſprüche ſeines Betragens die Saat der Anarchie ausſtreuen.

Wir kehren zu den Ereigniſſen unter ſeiner Regierung zurück, die wir in möglichſter Kürze anzeigen werden. Portugal für ſeine Anhänglichkeit an England zu ſtrafen, mußte Spanien, das unter franzöſiſchem Einfluß ſtand, den Portugieſen den Krieg erklären. Die Spanier, unter angeblicher Anführung des Friedensfürſten, drangen über Alentejo vor, während ein franzöſiſches Corps unter Leclerc gegen Beira marſchirte. — Portugal war außer Stand, Widerſtand zu leiſten; der Armee fehlte es an Magazinen, wie an geſchickten Offizieren. Die Engländer ſchickten nur 300,000 Pfund Sterling und vier ſchwache Infanterieregimenter, die aus franzöſiſchen Emigranten beſtanden. Mit ſolcher Macht und ſolcher Hülfe ließ ſich kein Krieg führen. Johann entſchloß ſich alſo, um Frieden zu bitten, der auch am 6. Jan. 1801 zu Badajoz zwiſchen Spanien und Portugal, durch Abtretung Olivenza's und ſeines Gebiets, zu Stande kam. Fünf Monate ſpäter wurde der Friede mit Frankreich zu Madrid geſchloſſen, wobei Portugal einige Striche Landes in Guiana abtrat, den Engländern ſeine Häfen zu verſchließen verſprach, und ſich verpflichtete, 25 Millionen Franken an Frankreich zu zahlen.

Pinto, der dieſen Frieden geſchloſſen hatte, fand Mittel, den Herzog von Lafoëns, dem er die Niederlage der Truppen Schuld gab, zu entfernen. Der Prinz, obgleich von der Unſchuld des Herzogs überzeugt, benuzte die Gelegenheit, ſich von den oft läſtigen Ermahnungen des alten

Mannes zu befreien. Lafoëns wurde ſeiner Stellen entſezt, und ſtarb einige Jahre darauf in der Einſamkeit. Er klagte ſich oft ſelbſt an, daß es ihm an Feſtigkeit gefehlt, „aber, es rollt,“ pflegte er ſeinen Freunden zu ſagen, „das Blut der Braganza in meinen Adern; ich habe den Familienzug, und kann meinen Charakter nicht ändern.“

Wenige Monate nach dem Frieden von Madrid ſtellte der Friede von Amiens die Ruhe in Europa auf kurze Zeit her. Portugals Handel nahm einen ſchnellen Aufſchwung, ſo daß unter einer weiſen Verwaltung das Land ſich hätte glücklich fühlen können. Obgleich aber das Miniſterium verändert wurde, indem die Freunde Englands ausgeſchloſſen werden ſollten: ſo wußte der Regent doch nichts beſſeres zu thun, als ungeſchickte oder unfähige Männer an die Stelle der alten zu ernennen. Die Unzufriedenheit verbreitete ſich bald ſo weit, daß eine adelige Faction, welche die Gemahlin des Regenten an die Spitze des Staates ſtellen wollte, ſich gegen ihn verſchwören konnte. Der Miniſter Villaverde entdeckte das Complott, aber gerade dieſer Miniſter war einer von denen, die durch verkehrte Maßregeln das Land ins Verderben ſtürzten.

Während die Miniſter den Staat plünderten, überließ ſich Johann einer kleinlichen Schwermuth, die theils aus ſeiner Furcht, betrogen zu werden, entſprang, theils in häuslichen Kränkungen ihren Grund hatte. Seine Gemahlin, Charlotte, (eine geborne ſpaniſche Prinzeſſin, Schweſter des jeztigen Königs Ferdinand VII.) gebar ihm neun Kinder, obgleich dieſe Ehe, gleich nach den erſten drei Jahren ihres Vollzugs, nichts weniger als glücklich war. Johann ſah die Prinzeſſin als das Haupt der im Jahr 1805 verſuchten Verſchwörung an, entſagte ihrem Umgange ſeit 1806, und ließ ſich vor ſeinem Tode nur die ſcheinbare Annäherung nach der Contrerevolution von 1823 gefallen. Er glaubte Urſache zur Eiferſucht zu haben.

So

So war weder das öffentliche, noch das häusliche Leben Johanns zu beneiden, und eben ſo wenig geſchickt, die Wohlthaten des monarchiſchen Prinzips zu offenbaren. Unter einer ſolchen Regierung mußte der Staat zu Grunde gehen, auch wenn nicht äußere Umſtände gegen ihn geſtürmt hätten.

Es iſt bekannt, daß durch den, zwiſchen Frankreich und Spanien am 27. Oct. 1807 unterzeichneten, Traktat von Fontainebleau die Theilung Portugals beſchloſſen wurde. Obgleich die Regierung in Liſſabon von dem Herannahen dieſes Sturmes hätte unterrichtet ſeyn können, ſo fuhr ſie in ihren Träumen von Sicherheit fort, und that nichts, ihn zu beſchwören. Widerſtand war um ſo unmöglicher, als England keine Anſtalten machte, dem ſchwachen Alliirten mit aller Kraft zu Hülfe zu kommen. Die Miniſter wußten nicht, was in ſolcher Lage zu thun ſey; ſie unterhandelten, ſuchten Zeit zu gewinnen, einem Entſchluſſe auszuweichen, und wußten nicht, ſich auf den ſchlimmſten Fall gefaßt zu machen. Frankreich ſchrieb harte Bedingungen des Friedens vor, unter andern, daß alle engliſchen Schiffe und alles Eigenthum brittiſcher Unterthanen in den Häfen Portugals mit Beſchlag belegt werden ſollten. Johann ſchien nachgeben zu wollen, benachrichtete aber ſogleich die Engländer von der Gefahr, ſo daß dieſe ſich bei Zeiten in Sicherheit ſetzen konnten. Nachdem ſie ihr Eigenthum auf einem Convoi eingeſchifft hatten und bereits abgeſegelt waren, ließ der Regent ein Dekret bekannt machen, welches den Engländern ſeine Häfen verſchloß. Der Hof von Liſſabon glaubte auf dieſe Weiſe den Kaiſer Napoleon überliſtet zu haben. Dieſer aber gab ſeiner Armee den Befehl, nach Portugal vorzudringen. — Das brittiſche Cabinet fand in dieſer Noth kein beſſeres Mittel, als der königlichen Familie zu rathen, ſich nach Braſilien einzuſchiffen. Wurde gleich das Land, nach der Flucht des monarchiſchen Prinzips, ſchutzlos ſeinem Schickſal überlaſſen, ſo war doch die Theorie der Legitimität, wie man glaubte, gerettet, und um ſolchen

Preis konnte die Nation ſchon aufgeopfert werden. — Unterdeſſen überlegten die Miniſter in Liſſabon noch, was zu thun ſey; einige meinten, man müſſe Muth haben und ſich ſchlagen; andere hofften durch Unterhandlungen etwas zu gewinnen, ſchickten einen Geſandten an Napoleon, und ſchlugen eine Verbindung ſeiner Familie mit dem Hauſe Braganza vor. — Aber Napoleon hatte erklärt, daß dieſes Haus in Europa zu regieren aufgehört habe.

Es blieb nichts übrig als die Flucht. — Die Abreiſe wurde auf den 27. November Morgens um neun Uhr beſtimmt. Es war hohe Zeit, denn die franzöſiſche Armee hatte, troz dem Regen und den ſchlechten Wegen, zweihundert Stunden in Eilmärſchen zurückgelegt, und konnte am 29. oder 30. in Liſſabon ſeyn. Von dieſem Augenblicke herrſchte die größte Verwirrung am Hofe. Alles unter einander wurde eingeſchifft: Lakaien, Frauen, Soldaten, Koſtbarkeiten und gemeine unnüze Meubeln. Der Quai von Belem zeigte ein zugleich trauriges und groteskes Schauſpiel. Der Regent war in einem Wagen mit dem ſpaniſchen Infanten und einem Bedienten angekommen, fand aber nichts zu ſeinem Empfange bereit; zwei Polizei = Caporale legten Bretter unter den Tritt des Wagens, damit Se. k. Hoheit nicht durch den Koth waten möchte; ſie griffen ihm und dem Infanten unter die Arme und führten ſie ſo aufs Trockene. Die Prinzeſſin Charlotte, Gemahlin des Regenten, kam in einem andern Wagen mit allen ihren Kindern. In einem dritten Wagen ſaß die alte wahnſinnige Königin, von einer Hofdame begleitet; ſie wurde in eine Senfte geſezt, wobei ſie, nach ihrer Gewohnheit, laut aufſchrie, ſo daß ſie mit Gewalt eingeſchifft werden mußte. Zulezt kamen ihre beiden Schweſtern, denen ein unordentlicher Haufe folgte, um ſich gleichfalls einzuſchiffen. Man wollte einige Regimenter mitnehmen, aber die meiſten weigerten ſich, und das 13te Infanterieregiment, das ſich vergebens bei einigen Schiffen gemeldet hatte, um aufgenommen

Digitized by Google

zu werden, fand es für's Beſte, aus einander zu laufen. — Die Escader war indeſſen nicht mit den nöthigen Lebensmitteln verſehen; daher ſah man in der Nacht vom 28. auf den 29. ſich genöthigt, einige Laden in Liſſabon öffnen zu laſſen, um Butter und andere Gegenſtände, an die man früher nicht gedacht hatte, ſich zu verſchaffen. Am 29. verließ die Flotte mit günſtigem Winde die Rhede. Am 30. früh hielt Jünot ſeinen Einzug in Liſſabon, mit ſo ermüdeten Truppen, daß einige Bataillone ſie hätten aufhalten können. — Aber die Miniſter hatten den Kopf verloren und dachten an nichts, als an ſchnelle Flucht. Der Hof nahm für 200 Millionen Franken an Geld*) und Koſtbarkeiten mit ſich fort, während die Staatskaſſen leer und die unglücklichen Staatsdiener ohne Sold ihrem Schickſal überlaſſen wurden. — Der Prinz befahl dem Volke, ſich nicht zu wehren, ſondern die Franzoſen als Freunde zu empfangen. — Wir überlaſſen dem Leſer, zu entſcheiden, ob dieſe Flucht geeignet war, das monarchiſche Prinzip in würdigem Andenken zu erhalten.

Die in Portugal nachfolgenden Ereigniſſe ſind bekannt; wir bemerken nur, daß die Engländer ſich jezt berechtigt hielten, feindlich gegen den portugieſiſchen Handel zu verfahren und die Schiffe einer Nation wegzunehmen, die, der Allianz mit England wegen, dem Unglücke der Eroberung Preis gegeben wurde.

Die Verſetzung des Hofes nach Braſilien hat große Reſultate hervorgebracht, größere, als die Flüchtlinge ſich vorgeſtellt hatten und als in ihrer Abſicht lag. Die Kolonie wurde ein ſelbſtſtändiges Reich. Ehedem floſſen alle Schätze, die das Land trug, nach Portugal; jezt wurden ſie im Lande verzehrt. So wenig civiliſirt auch die neuen Ankömmlinge ſeyn mochten, ſo brachten ſie doch aus Europa die materiellen Be=

*) Man rechnet, daß der Hof ungefähr die Hälfte des in Portugal circulirenden Geldes mit ſich nahm.

dürfniſſe der Civiliſation in eine der Barbarei bisher Preis gegebene Kolonie. Die Macht der Vicekönige hörte auf; die Gouverneure mußten eine nahe, höhere Aufſicht fürchten. So ſchwankend auch der Hof in ſeinen Regierungsgrundſätzen war, ſo konnte doch ſelbſt die Uneinigkeit der Miniſter mancher Verbeſſerung den Zugang eröffnen. Eine eigene, vom Mutterlande unabhängige Rechtspflege mußte eingeführt, ein höchſter Gerichtshof errichtet werden. Was aber mehr als Alles beitrug, die Kolonie zur Selbſtſtändigkeit zu erheben, war der Handel, dem größere Freiheit zu geben jezt zur Nothwendigkeit wurde, der das Land bereicherte, und durch den Umgang mit civiliſirten Europäern neue Ideen in Umlauf brachte.

Durch ein am 17. December 1815 bekannt gemachtes Dekret erhob der Prinz Regent Braſilien zum Range eines Königreichs. — Am 16. März 1816 ſtarb die alte Königin Maria, worauf der Regent den Titel eines Königs von Portugal, Braſilien und Algarbien annahm. — Im März 1817 brach in Pernambuco eine Verſchwörung zur Einführung einer braſilianiſchen Republik aus, die aber bald darauf unterdrückt wurde. Ungefähr zur ſelben Zeit zeigten ſich in Portugal Spuren von Unzufriedenheit mit der Regentſchaft, die unter dem Marſchall Beresford keine Anſtalt machte, das Elend des zur Kolonie herabgeſunkenen Mutterlandes zu mildern. Der General Gomes Freire d'Andrade, der ſich, wie es ſcheint, mit einigen Unzufriedenen verbunden hatte, wurde auf Beresfords Befehl als Verſchwörer erſchoſſen.

Seit dem Sturze Napoleons hatte das Cabinet von Saint James dem Könige Johann VI. öfter gerathen, nach Portugal zurückzukehren; ſeine Indolenz aber erlaubte ihm nicht, die Reiſe zu unternehmen; nur die außerordentlichen Ereigniſſe im Jahr 1821 konnten ihn dazu bewegen.

Im Anfange des Jahres 1820 brach die ſpaniſche Revolution aus. Man weiß, wie ſie im Auguſt deſſelben Jahres in Portugal nachgeahmt wurde. Die Nachrichten von

Digitized by Google

der Aufſtellung einer conſtitutionellen Regierung in Liſſabon gelangten bald nach Rio Janeiro, und wirkten wie ein Zunder auf die Leidenſchaften der Braſilianer; ſelbſt im königlichen Palaſt waren die Gemüther aufgeregt. Die in Rio Janeiro garniſonirenden portugieſiſchen Truppen zeigten ſich der Revolution geneigt, wahrſcheinlich, weil ſie hofften, nach Europa zurückkehren zu können. — Am 10. Februar 1821 wurde, in Folge eines Aufſtands, die Conſtitution in Bahia, der zweiten Stadt in Braſilien, von dem Militär proclamirt. Das Beiſpiel wurde bald in Rio Janeiro nachgeahmt. Der König befand ſich auf ſeinem Landhauſe San Chriſtovâo, als am 26. Februar Morgens die Truppen aller Waffengattungen, von dem Brigadier Caretti auf den Platz des großen Theaters geführt, ſich aller Zugänge bemächtigten, und Kanonen auffuhrten. Ein von den Häuptern des Aufſtandes gebildeter Rath eröffnete ſeine Sitzung im Schauſpielhauſe. Auf dieſe Nachricht eilt der Kronprinz Don Pedro auf den Platz, und wird mit dem Rufe: „es lebe der König, es lebe die Conſtitution, empfangen. Man verlangt die Verkündung der Conſtitution von Liſſabon. Der Prinz verſpricht Gewährung. Um die Befehle des Königs einzuholen, begibt er ſich mehrmals vom Theater zur Reſidenz, und kehrt von dieſer zu jenem zurück. Endlich erſcheint er auf dem Balcon des Theaters, und liest dem Volke und den Truppen ein Dekret vor, in welchem Johann VI. die Conſtitution annimmt, wie ſie von den Cortes von Portugal gefertigt werden würde. Der Kronprinz leiſtete in ſeinem und in des Königs Namen auf das Evangelium den Eid. — Das Volk begab ſich, in ſeiner Begeiſterung, nach dem Landhauſe des Königs, und brachte dieſen im Triumphe nach Rio Janeiro in ſeinen Palaſt, worauf der König auf dem Balcon erſchien und das von ſeinem Sohne gegebene Verſprechen beſtätigte.

Am 26. April 1821 ſchiffte ſich der König nach Europa

ein, nachdem er ſeinem Sohne die Regentſchaft von Braſilien übertragen hatte. Seine Flotte lief am 3. Juli im Hafen von Liſſabon ein. Die Freudenbezeigungen in der wiedergebornen Hauptſtadt waren groß und aufrichtig. Der König und die Infanten Don Miguel und Don Sebaſtian ſtiegen am 4. ans Land, begaben ſich, von einem glänzenden Gefolge begleitet, nach der Hauptkirche, wo ein Te Deum geſungen wurde, und ſodann in den Saal der Cortes, wo der König die Grundzüge der Conſtitution, wie ſie am 9. März dekretirt worden waren, die Hand auf das Evangelium, beſchwor. Der König fügte hinzu: „Alles dieſes iſt wahr, und ich ſchwöre es von ganzem Herzen.“ — So unblutig, und ſo offenbar freiwillig vom Könige ſanctionirt, kam die portugieſiſche Revolution zu Stande.

Warum konnte die Verfaſſung, die das Werk dieſer Revolution war, ſich gleichwohl nicht erhalten? Weil die Cortes, ohne Energie und ohne den Zuſtand der Dinge zu verſtehen, nach Theorien und mit pedantiſcher Schonung des Alten, ſich ihr Geſchäft gar zu angenehm vorſtellten; und noch mehr, weil in keiner der getheilten Gewalten die rechten Männer zu finden waren. Den deutlichſten Beweis ihrer Unfähigkeit aber legte die Majorität der Cortes dadurch ab, daß ſie Braſilien fortwährend als Kolonie behandeln und aus der neuen Welt die Schätze holen wollte, die für den Staatshaushalt unentbehrlich waren. Die Cortes verkannten ihre Aufgabe, welche gerade darin beſtand, Portugals Selbſtſtändigkeit und Wiedergeburt dadurch zu Stande zu bringen, daß Mittel entdeckt würden, Portugals Bedürfniſſe ohne Hülfe der Kolonien zu befriedigen. Das unkluge Benehmen der Cortes führte bald einen Krieg mit Braſilien herbei, der um ſo weniger glücklich ſeyn konnte, als die portugieſiſchen Miniſter, wenn nicht der König, heimlich den Befehl gegeben hatten, die Braſilianer zu ſchonen. Solche halbe Maßregeln zeigten ſich auch hier

Digitized by Google

verderblich. Sie beſchleunigten die Unabhängigkeit Braſiliens. Don Pedro, den die Cortes mit Uebermuth behandelt hatten, ſezte ſich die kaiſerliche Krone aufs Haupt.

Am 1. October 1822 beſchwor Johann VI. die damals vollendete Conſtitution der Cortes von Liſſabon. Der König begleitete die Feierlichkeit mit einer Rede, die zu ſagen ſchien, daß er es aufrichtig mit der neuen Verfaſſung meine. — Die Königin weigerte ſich, den Eid auf die Conſtitution zu leiſten, und wurde darauf nach dem Palaſt von Ramalhão verbannt. Ihr Name diente fortan allen Unzufriedenen als Vereinigungswort. — Im Februar 1823 ſteckte der Graf von Amarante die Fahne der Empörung auf. Der König, ſagte er, ſey nicht frei, ſondern werde von den Cortes unterjocht. Dieſe gefährliche Sprache hat leider in Europa Schutz gefunden; ſie würdigte die feierlichſten Schwüre zu einem trügeriſchen Spiel herab. — Der Graf von Amarante wurde bei dieſem erſten Verſuche von den conſtitutionellen Truppen beſiegt. Im Mai aber ſtellte ſich der Prinz Don Miguel an die Spitze einer neuen Empörung, der es bald gelang, die Cortes aus einander zu jagen. Der König ſchien ungern dem conſtitutionellen Syſtem zu entſagen. „Weil ihr denn durchaus einen abſoluten König haben wollt," ſagte er, „ſo mag der abſolute König leben." — Die Königin hatte dieſe Bewegung gewünſcht und vielleicht begünſtigt; in Braſilien hatte ſie gleichwohl öffentlich dem Volke zugerufen: „Ich war ſtets conſtitutionell." Man ſagt, ſie habe ihre Meinung geändert, als ſie erfahren, daß der König für die Verfaſſung ſey.

Am 2. Juni hatte das Reich der Cortes ein Ende. Diejenigen, die zur conſtitutionellen Zeit als Rebellen geächtet waren, wurden jezt mit Ehren überhäuft, und die Anhänger des conſtitutionellen Königs im Namen des abſoluten ins Gefängniß geſezt oder mußten in der Flucht Rettung ſuchen. Recht und Unrecht, Ehre und Schande zeigten ſich ſonach als

abhängig nicht nur von den Launen der Ereigniſſe, ſondern von der Rache glücklicher Empörer.

Die hierauf folgenden Ereigniſſe ſind zu neu, als daß es nöthig wäre, ſie dem Leſer ins Gedächtniß zu rufen.

Am 4. März 1826, als Johann VI. von einem Mahl bei den Hieronymithen nach Hauſe kam, wurde er plötzlich von Erbrechen, Convulſionen und Ohnmachten befallen. Sechs Tage darauf gab er ſeinen Geiſt auf. Er hatte während dieſer Krankheit in einem Teſtamente den Kaiſer von Braſilien zu ſeinem Erben, und die Infantin Iſabelle zur einſtweiligen Regentin erklärt.

Er hinterließ ſein Reich in einem Zuſtande, der alle Keime der Anarchie in ſich trug. Die Portugieſen hatten unter ihm weder gelernt, einer conſequenten, ſtarken Regierung zu gehorchen, noch waren ſie für die Freiheiten einer beſchränkten Monarchie erzogen worden. Die Folgen einer ſchwankenden Gewalt kommen mit jedem Tage deutlicher zum Vorſchein, und ſcheinen bereits ſo weit gediehen, daß dem unglücklichen Lande nur durch fremde Diktatur eine ſcheinbare Ruhe gegeben werden kann. Das monarchiſche Prinzip hat keinen größern Feind als eine ſchwache charakterloſe Regierung.

IV.

Einige Worte über Reſtaurationen und Reſtauratoren.

Reſtauriren iſt das Schibolith einer gewiſſen Partei unſerer Tage, die, bei genauer Zergliederung des wahren Sinnes ihres eigenen offenkundigen Geſtändniſſes, im Grunde

nichts weiter damit beabſichtigt, als die Wiederherſtellung jenes Zuſtandes der Geſellſchaft, wo die intellectuelle Kultur, implicite alſo auch die diskretionäre Verfügung über die materielle Macht, das ausſchließliche Eigenthum einiger Wenigen, vornehmlich aus der Mitte des Klerus war. Denn ſo wie im einzelnen Menſchen die Intelligenz es iſt, welcher die phyſiſchen Vermögen ſich unterordnen, ſo führt auch in der Staatsgeſellſchaft die Ueberlegenheit der höher ausgebildeten Verſtandesfakultäten, wenn auch nicht ſogleich, doch allmälig, zur Herrſchaft über die blos nach mechaniſchen Geſetzen ſich bewegenden Maſſen. — Wir laſſen für's Erſte die Frage unberührt, welches wohl die Motive jener Strebniſſe ſeyn möchten, wiewohl deren Beantwortung ganz nahe liegt, und beſchränken uns für's Erſte darauf zu erörtern, in wiefern ſolche, unter Berückſichtigung der Thatſachen unſerer Epoche, überhaupt auch nur ſtatthaft ſind, ſo wie in Kürze zu unterſuchen, ob die Wege, welche die vermeintlichen Reſtauratoren, um zum Ziele zu gelangen, einzuſchlagen anempfehlen, auch wirklich dahin führen dürften.

Zur beſſern Verſtändlichkeit der folgenden Erörterungen möchte es erforderlich ſeyn, in wenigen Worten die Grundidee anzugeben, welche dieſe Reſtauratoren vom Staate und den Wandlungen gefaßt haben, die derſelbe, als wirkliche Erſcheinung und hiſtoriſches Individuum, von ſeinem Entſtehen an bis zu ſeinem Erlöſchen, zu durchlaufen hat. Alle Staatsgeſellſchaften, ſo ſagen ſie, — und wir möchten ihnen nicht widerſprechen, — begannen, ſo weit Ueberlieferungen deren Geneſis nur immer aufbewahrten, unter der theokratiſch-patriarchaliſchen Form. Mit der Vergrößerung der Familie und ihrer Ausbreitung über einen größern Raum konnte zwar dieſe Form in ihren bisherigen Umriſſen nicht ferner beibehalten werden; allein das durch Tradition aufbewahrte Prinzip hielt ſich noch lange aufrecht, denn das Herkommen heiligte es; und ſo ſahen wir unter deſſen Herr-

Digitized by Google

ſchaft theokratiſch-ariſtokratiſche Monarchien ſich bilden, in denen, je nach Beſchaffenheit der Zeitumſtände und ſelbſt der Perſonen, das eine oder das andere Element überwiegend war. Der Monarch oder Staatschef regierte zweifelsohne mit ungleich beſchränkterer Gewalt, als der Patriarch oder das Familienhaupt; allein dieſe Gewalt war nichts deſto weniger auf den feſteſten Baſen begründet; denn die Stützen und Träger derſelben waren die einzelnen Stammeshäupter und die Diener der Gottheit, — **Adel** und **Geiſtlichkeit**. Leztere, überdieß im Beſitz aller Wiſſenſchaft, aller intellectuellen Kultur, verhinderte oder milderte doch die Ausbrüche der rohen Gewalt, denen ſonſt das Volk von Seiten der Inhaber derſelben erlegen haben würde. Allein im Laufe der Jahrhunderte ward das Gleichgewicht unter den Elementen der alſo konſtruirten Staatsgeſellſchaft mehr oder minder verrückt und aus deren Kampfe ging nunmehr in den meiſten europäiſchen Staaten germaniſchen Urſprungs die abſolute Monarchie hervor. Mit ihr gleichzeitig trat an die Stelle des Herkommens das geſchriebene Geſetz, deſſen Quelle und Vollſtrecker zugleich der alleinige Inhaber der oberſten Staatsgewalt und die Organe ſeines unumſchränkten Willens wurden. Allein auch die abſolute Monarchie kann der Stützen und Träger nicht entbehren, und ſo ſehen wir denn den Miniſterialismus entſtehen, der im umgekehrten Verhältniſſe zur perſönlichen Intelligenz und Charakterſtärke des Monarchen, ſich, als uſurpatoriſche Gewalt, mehr oder weniger bemerklich machen muß. Und ſchon um deswillen, weil der Miniſterialismus ſeiner Natur nach uſurpatoriſch iſt, demſelben mithin die Heiligung der hiſtoriſchen Legitimität gebricht, vermag er, ſo wenig wie das geſchriebene Geſetz das Herkommen, jene feſte, durch lebendige Kraft gehaltene, Baſis zu erſetzen, die den Monarchien der frühern Epoche Adel und Klerus gewährten. Hieraus erklären ſich die mannigfaltigen, mehr oder weniger

gewaltſamen Umwälzungs=Verſuche, die wir während der lezten drei oder vier Jahrzehende erfuhren, und jenes Phantom der Volks=Souveränetät, das wir faſt überall eben ſobald verſchwinden, als entſtehen ſahen. — Dieſer Zuſtand der Dinge bahnt dem Militär=Despotismus den Weg, denn nur er vermag von der Anarchie zu erretten. Und ſo erblickten wir ihn denn auch in Frankreich, dem Haupt-Brennpunkte der neuern Staatsumwälzungen Europa's, ſeinen furchtbaren Thron errichten, und, weil Eroberungen die nothwendige Bedingung ſeines Daſeyns und Fortbeſtehens ſind, den ganzen Welttheil mit Ueberziehung bedrohen. Allein ſelbſt dieſe Staatsform, kann man anders dieſen Namen dem Nebeneinanderbeſtehen der Glieder einer Geſellſchaft unter der Herrſchaft des über ihren Häuptern ſchwebenden Schwerdtes geben, trägt den Keim ihrer Zerſtörung in ſich, weil Korruption unzertrennlich von der unbeſchränkten Handhabung der Gewalt iſt. Gänzliche Auflöſung aller Bande der Geſellſchaft erfolgt und fremde Eroberung und Unterjochung machen dem politiſchen Daſeyn der Nationen, die dieſen Cyklus durchlaufen haben, ein Ende.

Es bedarf wohl nicht erſt bemerkt zu werden, welches der Durchgangspunkt iſt, bis zu welchem, nach der Angabe unſerer Reſtauratoren, die europäiſchen Monarchien zur Stunde gelangt ſind, und von welchem aus ſie dieſe auf der bereits zurückgelegten Bahn zurückführen möchten. Allein vorläufig zugegeben die Rechtlichkeit ihrer Abſichten, ja ſelbſt die Heilſamkeit der von ihnen gewollten Wiederherſtellungen, ſo bleibt zu unterſuchen, ob überhaupt und in wiefern die Thatſachen der heutigen Epoche es geſtatten, jene vermeintlichen Stützen der Monarchie in der Weiſe wieder zu errichten und zu befeſtigen, als ſie es für unumgänglich halten. — Wir beginnen mit dem ariſtokratiſchen Elemente.

Die Ariſtokratie der Epoche, deren möglichſt annähernde

Wiederherſtellung angeprieſen wird, beruhete vor allen Dingen auf großen Grundbeſitz, ohne welchen dieſelbe, ſoll ſie eine der Hauptbedingungen ihres Daſeyns, der Erblichkeit nämlich, nicht ermangeln, gar nicht denkbar iſt. Allein wie iſt dieſe Bedingung zu erfüllen, da in dem Laufe der ſeitdem verfloſſenen Jahrhunderte Erbtheilungen, Verſchwendung und der Eintritt anderer aus den Zeitereigniſſen hervorgegangener Umſtände in den meiſten Ländern dieſen Grundbeſitz zerſplittert haben. Und wäre es räthlich denſelben durch geſetzliche Einrichtungen, wie kürzlich in Frankreich verſucht werden wollte, allmälig wieder herzuſtellen, wie iſt ſolches bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Bevölkerung, welche freie Cirkulation der Güter und Kapitalien, freie Entwickelung der Thätigkeit und der Verſtandesanlagen der Bürger, und eine Geſetzgebung, die ihren Schutz über alle erſtreckt, Niemand zwingt noch ausſchließt, auch nur thunlich, ohne das ganze geſellſchaftliche Syſtem unſerer Civiliſation, ja ſelbſt die phyſiſche Exiſtenz ganzer Maſſen der Bevölkerung auf das Spiel zu ſetzen? — Mit jener Civiliſation und der Einrichtung der ſtehenden Kriegsheere, beſonders in ihrer neueſten Organiſation, iſt ſelbſt bis auf die letzte Spur ſogar die Militär-Ariſtokratie verſchwunden, welche, in manchen Staaten wenigſtens, noch in der neuern Zeit, ein, wiewohl ſchwaches Bild der alten Feudal-Ariſtokratie darſtellte. — Wir ſind eben nicht geneigt, dieſen Zuſtand der Dinge ſo unbedingt zu lobpreiſen, als manche Vertheidiger aller Reformen es thun; noch viel weniger können wir die Mittel billigen, wie derſelbe in mehrern Monarchien erzielt oder doch befördert ward. So begünſtigte Ludwig XIV. ſelbſt die leichtſinnigſten Verſchwendungen des franzöſiſchen hohen Adels, lediglich um deſſen Macht zu brechen und ihm die Wege abzuſchneiden, dem von ihm vollends hergeſtellten abſoluten Königthume jemals widerſtrebend entgegenzutreten. Die verderblichſten Hazardſpiele wurden an dieſem eben ſo glänzenden als entſitteten Hofe unter den Augen

Digitized by Google

des Monarchen ſelber getrieben. Der gutsherrliche Adel Frankreichs ward verſchuldet, zu Grunde gerichtet; und es iſt eine bekannte Thatſache, daß bereits vor der Kataſtrophe der Umkehr ein großer Theil ſeiner Beſitzungen ſich in den Händen der Pfandgläubiger und Wucherer befand. — Alle Mühe, die man ſich jetzt in Frankreich geben mag, dieſe alten, ſeit Ludwig XI. untergrabenen und nunmehr verwitterten Stützen des Thrones wieder herzuſtellen, ſind eben ſo viele fruchtloſe Verſuche, zu deren Gelingen ſelbſt diejenigen nicht einmal ernſtlich die Hand bieten, die erſten Blickes dabei am Meiſten intereſſirt erſcheinen.

In Deutſchland, wo keine ſo gewaltſame Kataſtrophe, wie in Frankreich, den alten Baum der aus dem Grundbeſitz hervorgegangenen Ariſtokratie nicht blos fällete, ſondern bis auf die Wurzeln ausreutete, iſt derſelbe nichts deſto weniger faſt abgeſtorben. Und die Einrichtungen, welche erſt neuerlich die Regierungen getroffen haben, ſtreben wahrlich nicht dahin, ihn wieder zu befruchten, ihn in friſches Daſeyn und Leben zurückzurufen. Entfernt ſind wir deshalb Tadel über jene Regierungen zu verhängen; der Drang der Umſtände nöthigte ſie zu ſolchen Maßnehmungen; allein dieſe Urſache hat nicht aufgehört, und hörte ſie auf, ſo hat ſie doch bereits ihre Wirkungen unabänderlich hervorgebracht. Nur wenige thatſächliche Anführungen mögen hier eine Stelle finden.

Bis auf die letzten zwanzig Jahre etwa war es in einem großen deutſchen Staate (Preußen) dem Bürgerſtande ſehr erſchwert, adeliche Güter zu erwerben. Alle durch die beſtehende Geſetzgebung errichteten Schranken ſind ſeitdem niedergeriſſen worden; der adeliche Gutsbeſitzer, durch die Kriege zurückgekommen, ſieht ſein altes Erbe in die Hände vielleicht gerade desjenigen übergehen, den eben der Krieg bereicherte. In einem andern großen deutſchen Staate (Oeſterreich) werden durch Güter-Lotterien und andere Modalitäten der Beſitzveränderung, dergleichen Uebertragungen des Grundeigenthums

nicht weniger begünſtigt. — Und ſind nicht faſt überall in den deutſchen Bundesſtaaten die Bande der Hörigkeit, der Unterthanſchaft ꝛc. durch die neuere politiſche Geſetzgebung gänzlich zerbrochen, ſomit aber die weſentlichſten Rechte und Befugniſſe der alten Gutsherrlichkeit vollends vernichtet worden? — Ja ſelbſt die von den meiſten Bundesregierungen begünſtigten, ſogar zum Theil erzwungenen Ablöſungen der aus dem gutsherrlichen Verbande herrührenden Real-Berechtigungen zu Frohnden, Zehnten, Grundrenten u. ſ. w. gehen alle darauf hinaus, die auf den Grundbeſitz geſtützte Ariſtokratie, nach Frankreichs Vorbilde, zu vernichten.

Und ſtellen ſich nun, in Erwägung der hier angeführten Thatſachen, nicht eben diejenigen, welche, wie ſie vorgeben, aus Liebe zur Monarchie, deren alte Stütze, die Ariſtokratie der Vorzeit, wieder herzuſtellen lehren, im offenbaren Widerſpruch mit den monarchiſchen Regierungen ſelber und wollen ſie nicht Reactionen herbeiführen, die uns in einen noch tiefern Abgrund von Anarchie und Verwirrung herabſtürzen würden, als der kaum geſchloſſene der Revolutionen? — Die natürliche Ariſtokratie und wie wir ſolche der Bildungsſtufe unſerer Zeit angemeſſen erachten, ſoll aus Perſonen beſtehen, welche entweder ausgezeichnete Talente oder große dem Staate geleiſtete Dienſte, oder ſelbſt eine umfaſſende und glückliche Induſtrie, ſo wie andere Gaben des Glücks individuell über den großen Haufen erheben. Auszeichnungen der Art dürften dem heutigen Zuſtande der Geſellſchaft in Europa wohl eher zuſagen, als die Wiederherſtellung und Aufrechthaltung einer auf Koſten des großen Gemeinweſens gegründeten Ariſtokratie, die bisweilen in gar naiven Ausdrücken geprieſen wird und wobei man ſich an jenen alten Hindu-Spruch erinnert: Der Sklave ſoll nichts haben, das nicht ſeinen Herren zur Verfügung ſteht; der Wohlſtand des Sklaven betrübt den Brahminen. Dies iſt, ſo glauben wir, das einzige in fraglicher Beziehung zu löſende Problem.

Jene alte Ariſtokratie hat zu ihrer Zeit Vortheile gewähren können, oder wenigſtens mußten ſich die Geſellſchaften in ihrer Kindheit derſelben unterziehen; allein mit den Fortſchritten der Civiliſation ändern ſich dieſe Reſultate. Die Zuſtändigkeiten oder vielmehr die unabweislichen Forderungen der Jahrhunderte von Thätigkeit und Aufklärung verlangen Formen, die der Gleichheit der Rechte günſtiger ſind und einen Regierungs-Modus, bei welchem kein Theil des Gemeinweſens zum Nachtheil der großen Mehrheit bevorzugt wird, ſo daß die Auszeichnungen, welche Rang und Reichthum gewähren, den Befähigſten, Verſtändigſten, Glücklichſten zu Theil werden. — Und aus ſtaatswirthſchaftlichem Geſichtspunkte endlich die auf unwandelbaren Grundbeſitz geſtüzte Ariſtokratie betrachtet, erſcheint es augenfällig, daß der übermäßige Reichthum einer kleinen Zahl bei weitem nicht der Konſumtion, mithin auch der Produktion ſo vortheilhaft iſt, als der gleichmäßigere Wohlſtand der großen Menge. Auch iſt dies noch nicht der einzige aus einer übergroßen Ungleichheit hervorgehende Uebelſtand. Man ſehe nur auf England, das, ungeachtet der Hülfsquellen eines Handels, deſſen hohes Gedeihen eine auf dem Erdballe einzige Erſcheinung iſt, mehr als eine Million jedes Grundeigenthums beraubte Familien in ſich ſchließt, zu deren Erhaltung eine Armentaxe von zehn Millionen Pf. St. kaum hinreicht, indeſſen die Geſetze den Maſſen, zu Gunſten einer kleinen Zahl, unmerklich alles Beſitzthum entzogen haben.

Noch unausführbarer faſt erſcheinen die Ideen der anmaßlichen Wiederherſteller über die Repriſtination des theokratiſchen Elements; und jeder Verſuch ſie auszuführen iſt ein Frevel nicht blos gegen das politiſche Syſtem der Regierungen, ſondern ſelbſt gegen die Civiliſation der Geſellſchaft. Es gab allerdings, wie ſchon oben bemerkt wurde, eine Zeit, wo die Geiſtlichkeit, im alleinigen Beſitz aller Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, aller Verſtandes-Kultur, mithin auch jeder

relativen Geſittung; durch den Einfluß, den ſie auf die Gewaltigen der Erde übte, vermittelnd zwiſchen ſie und die Völker zu treten vermochte, und ſo die Barbarei des Jahrhunderts in ihren verderblichſten Ausbrüchen zu mildern ſtrebte. Wir wollen ſogar nicht einmal über die Eingriffe eines Gregor VII. in die weltliche Gewalt ein unbedingtes Anathema verhängen, wiewohl wir in ihm, dem Schöpfer der römiſchen Hierarchie, eben nicht, wie Manche wollen, auch den Schöpfer der Freiheit Deutſchlands und den Gründer des ganzen nochmaligen europäiſchen Staats= und Völkerrechts anzuerkennen vermögen. Allein ſtellen wir auch die Heilſamkeit des geiſtlichen Einfluſſes auf das weltliche Regiment zu jenen entfernten Zeiten nicht in Abrede, ſo geziemt es doch, ſeitdem die Aufklärung und Geiſteskultur überall ſich verbreitet und die Wiſſenſchaft jedem Individuum der Geſellſchaft zugänglich geworden iſt, die Diener der Religion von jeder Einmiſchung in die Staatsgeſchäfte zurückzuweiſen. Und verfolgen nicht Staat und Kirche zwei weſentlich ganz verſchiedene Zwecke? Erſterer Begründung und Sicherung des Rechtszuſtandes unter den Gliedern der Geſellſchaft; leztere Beförderung der Religioſität. Auch wollen wir, unter dieſem Geſichtspunkte beiderlei Inſtitutionen betrachtet, dieſe keinesweges jenem unterordnen. Allein die Kirche, abgeſehen von ihrer rein geiſtigen Beſtimmung, iſt eine materielle Erſcheinung in Raum und Zeit; ihr rechtliches Fortbeſtehen iſt demnach, ſo wenig wie das irgend einer andern Inſtitution, außerhalb dem Bereiche der Wirkſamkeit der Staatsgeſetze denkbar; ihre Diener haben, gleich andern Menſchen, irdiſche Bedürfniſſe zu befriedigen, der Kultus ſelber erfordert einen Aufwand, der nur auf Koſten der Staatsgeſellſchaft beſtritten werden kann, und endlich äußert die Kirche als Erziehungsanſtalt den größten Einfluß auf die moraliſche Bildung der Bürger; aus allen dieſen Geſichtspunkten betrachtet, kann dieſelbe dem Staate nur untergeordnet ſeyn. Und diejenigen,

welche

welche ſich dagegen erheben, beobachten die Geſellſchaft nur in ihrem Spiritualismus und gewahren in dem Staate nur ein moraliſches Weſen, welches Maximen, Glauben und Lehren hat.

Da es Menſchen gibt, unfähig ſich ſelber Begriffe zu bilden, und folglich ſehr empfänglich fremde Meinungen und angebliche hiſtoriſche Thatſachen ohne weitere Prüfung aufzunehmen, ſo hört man oft von den anmaßlichen Reſtauratoren die Behauptung als Axiom aufſtellen, das Monarchenthum ſey von der demagogiſchen Wuth bedroht und für die Könige gebe es keine wirkſamere Bürgſchaft, als die Erneuerung des Bündniſſes zwiſchen Thron und Altar. Ohne uns dabei aufzuhalten die Beleidigung zu rügen, welche durch dieſe Aeußerung den ihren rechtmäßigen Fürſten ergebenen Völkern zugefügt wird, wollen wir uns darauf beſchränken, die Frage zu erörtern, was denn unter Thron und Altar zu verſtehen iſt und ob es wahr, daß eine wechſelſeitige Solidarität in ihrer Verbindung ſtatt finde? Die Bedingungen dieſes Bündniſſes ſind niemals mit Beſtimmtheit feſtgeſetzt worden, ſo wie ſolches bei andern ähnlichen Verträgen unter zwei rein politiſchen Mächten zu geſchehen pflegt; demnach müßen wir die Geſchichte zu Rathe ziehen, um aus den von ihr aufbewahrten thatſächlichen Begebenheiten die Antwort herzuleiten. Es iſt nicht unſere Schuld, wenn wir zu dieſem Ende genöthigt ſind, an Vorgänge zu erinnern, welche die Zeit mit ihrem Schleier bedeckt hatte, den zu lüften ſeither unterlaſſen ward, weil Niemand vorausſah, man werde ſo thöricht ſeyn, daraus Schlußfolgerungen gegen die gegenwärtige Ordnung der Geſellſchaft zu ziehen.

Zur Epoche des Einbruchs der germaniſchen Völker in die Provinzen des abendländiſchen Reichs waren deren Bewohner ſämmtlich Chriſten. Allein die Franken überzogen Gallien, die Weſtgothen Spanien u. ſ. w., ohne daß die Geſchichte

auch nur der Bemühungen erwähnt, welche die Geiſtlichkeit gemacht, dieſe Provinzen ihrem rechtmäßigen Souverän zu erhalten. Die alten Chronikenſchreiber unterhalten uns Gegentheils von den politiſchen Abkommniſſen, die zwiſchen den Geiſtlichen und den Anführern der Barbaren im Voraus getroffen wurden, und die einen mächtigen Einfluß auf deren Bekehrung hatten. Dieſe Epoche der Geſchichte, die uns überdies nur aus den Schriften der Prieſter bekannt iſt, zeigt, wie leicht ſich dieſe einer neuen Herrſchaft fügten, allein ſie ſagt kein Wort von Opfern, die ſie etwa der alten gebracht hätten. Wahrſcheinlich beſtand damals noch nicht das Bündniß zwiſchen Thron und Altar; allein wir forſchen vergebens, um zu erfahren, wann es begann. Wir ſehen in den folgenden Jahrhunderten der fränkiſchen Monarchie die Mönche den beſiegten Königen das Haupt ſcheeren, und ſich zu deren Kerkermeiſtern hergeben, ohne den mindeſten Einſpruch zu Gunſten der legitimen Rechte der unglücklichen Fürſten zu erheben. Und erhielt nicht Pipin wie in neueſter Zeit Napoleon Bonaparte — ſeine unrechtmäßige Krone aus den Händen des Biſchofs von Rom, der nach Frankreich kam, um ihn zum Könige zu ſalben. Sollten dieſe Thatſachen, zwiſchen denen ein Zeitraum von mehr als tauſend Jahren liegt, nicht einiges Bedenken gegen die geheimen Doctrinen des von den Reſtauratoren angeprieſenen Bündniſſes zwiſchen Altar und Thron einflößen? — Wir kennen das Schickſal Ludwigs des Frommen, Karls des Kahlen, ſo wie die langen Zwiſtigkeiten zwiſchen Pabſtthum und Kaiſerthum. — Die Geſchichte Englands bietet uns keine erfreulichern Thatſachen dar. Wilhelm der Eroberer, deſſen Anſprüche auf die engliſche Krone mindeſtens höchſt zweideutig waren, wurde in ſeinen ehrgeitzigen Entwürfen vom Pabſte unterſtüzt, der, weil er den Peters-Groſchen nicht mehr erhielt, unzufrieden mit den Angelſachſen war und daher einen Fürſten unterſtüzte, den er für mächtig genug hielt, England zu ſeinem und der Kirche Nutzen zu

unterjochen. — In der neueſten Zeit hat ſich Rom nach ähnlichen Grundſätzen gegen die wider ihre rechtmäßigen Oberherrn empörten Unterthanen benommen. — San-Domingo erhebt das Panier der Empörung gegen Frankreich. Die Empörer werden deshalb nicht aus der Gemeinſchaft der rechtgläubigen Kirche geſtoßen; ſondern dieſe erkennt ſie als ihre Kinder an. Gleiches Benehmen gegen die ſpaniſchen Kolonien in Amerika. So entfernt wir auch ſind, dieſes Benehmen unter den bei den zuletzt erwähnten Anläſſen obwaltenden Umſtänden zu tadeln, und ſo gern wir zugeben, daß es der geiſtlichen Gewalt immer frei ſtehen muß, von allen politiſchen Verhältniſſen abzuſehen, um die Seelen nicht ohne Beiſtand zu laſſen, ſo ſind wir doch eben darum berechtigt zu fragen, warum man eben dieſer Gewalt einen weltlichen Einfluß zutheilen will und was ſie alsdann für Bürgſchaft bei dem angeblichen Bündniſſe gewährt, das der Altar mit den legitimen Gewalten ſchließt? — Immerhin ſind dieſe Betrachtungen nur gegen die Anſchläge der anmaßlichen Reſtauratoren und gegen die Ausdrücke, deren ſie ſich bedienen, gerichtet, weil dieſe zu Schlüſſen führen, die wir nicht geſtatten können. Niemals ſoll geläugnet werden, daß die Moral durch die Religion ihre höchſte Weihe erhielt und daß die Sittenlehre die Richtſchnur unſerer Pflichten iſt.

Zum Schluſſe mag eine kurze Andeutung zur Beantwortung der Eingangs angeregten Frage über die Motive dieſer Strebniſſe, wie ſolche in unſeren Augen ſich darſtellen, genügen.

Wie wir im Laufe der Staatsumwälzungen während der letzten Dezennien manche gutmüthige Schwärmer ſich ernſtlich bemühen ſahen, ſelbſt den abgezogenſten Ideen und den unpraktiſchen Entwürfen Ausführung und Anwendung auf das Staatsleben zu verſchaffen, ſo gibt es zweifelsohne unter den Reſtauratoren unſerer Tage gar Manche, die es redlich mit ihren Wiederherſtellungs-Doctrinen meinen. Inzwiſchen, erwägt man, in welchen Ländern und unter welchen beſondern

Verhältniſſen dieſelben ihre Stimmen am Lauteſten erheben, ſo dürfte man nur zu viel Grund haben zu glauben, daß es ihnen mit ihren Beſtrebungen weniger darum zu thun iſt, das Wohl des Gemeinweſens, in ſo weit ſolches mit der Aufrechthaltung und Befeſtigung des ächten monarchiſchen Prinzips aufs Innigſte verſchmolzen iſt und dadurch bedingt wird, zu befördern, als vielmehr, im Sinne einer gewiſſen Faction, Könige und Nationen zu benutzen. Es hat aber dieſe Faction ſehr viel Aehnlichkeit mit den angeblichen Patrioten in den erſten Jahren der franzöſiſchen Revolution, welche die Volksſouveränetät aus Abſichten predigten, welche die Folgezeit gar bald enthüllte. Politiſche und religiöſe Ketzer ſind an die Stelle der Verdächtigen getreten und es möchte vielleicht heutiges Tages eben ſo ſchwer ſeyn, dem Argwohne der anmaßlichen Wiederherſteller zu entgehen, als zu jenem Zeitpunkte dem des öffentlichen Heilausſchuſſes. Immerhin halten wir, aufrichtig geſtanden, dieſe Faction, in Deutſchland wenigſtens, nicht für ſonderlich gefährlich. Denn einmal ſind Einſichten und Wiſſenſchaften zu weit verbreitet und ſtaatsrechtliche Kultur im Allgemeinen zu tief in die Maſſen des Volks übergegangen, als daß es moraliſch möglich ſeyn ſollte, die Finſterniß der frühern Jahrhunderte zurückzuführen. Sodann aber, hätte es auch den Anſchein, als fänden die Verfinſterer unter der von ihnen angenommenen Larve irgendwo und ſelbſt da, wo die beſſere und höhere Intelligenz unmöglich verkannt werden kann, Eingang und Unterſtützung bei Verbreitung ihrer Doctrinen, ſo iſt doch faſt augenfällig, daß man hier dieſe aus den Geſichtspunkten von Gegengiften betrachtet, deren man ſich zu bedienen gedenkt, um dadurch die Wirkung gewiſſer anderer Doctrinen, die vor gar nicht lange, nach mancher Meinung, einen bedenklichen Charakter anzunehmen ſchienen, zu neutraliſiren. Allein der Zeitpunkt liegt ebenfalls der Erinnerung noch ganz nahe, wo eben dieſe letzteren Doctrinen Ermunterung fanden, weil ſie die angemeſſenſten

zu ſeyn bedünkten, um gewiſſe Zwecke damit zu befördern. Allein ſo wie dieſe erreicht waren, erſchien deren Begünſtigung unnothwendig; ja ſie konnten ſelbſt, auf andere Verhältniſſe und Zeiten angewandt, gefährlich werden. . . . Möchte dieſer Rückblick zur Beruhigung und Warnung dienen!

V.

Politiſche Conſtellationen am Ende des Jahrs 1827.

Von einem Norddeutſchen.

Wer unbefangenen Blicks die Zeitgeſchichte überſchaut, wird wohl eingeſtehen, daß keine prädominirende Macht ſo ſicher und conſequent ihrem Ziele entgegenſchreitet, als Großbritannien. Während und nach dem großen Entſcheidungskampfe mit Napoleon hat das Cabinet von S. James nie in ſeinem Verfahren geſchwankt, und mit römiſcher Beharrlichkeit ſich nicht nur als erſte Seemacht behauptet und ſich die merkantiliſche Weltherrſchaft erobert, ſondern auch ſeit Napoleons Sturz vollgültigen Einfluß auf die europäiſchen Angelegenheiten ausgeübt. Iſt doch die ganze europäiſche Halbinſel von brittiſcher Macht wie umlagert. Portugal iſt beſezt, um das Land tractatenmäßig für Pedro IV. zu bewachen, und im Süden bilden Gibraltar, Malta und die joniſchen Inſeln eine Poſtenkette, welche ſich, weiter hin von Conſuln bewacht, durch die Levante und am perſiſchen Meerbuſen hin bis nach Oſtindien zieht. Noch bedeutender als dieſes auf den Fall des Ausbruchs eines Kriegs berechnete Blokadenetz, wodurch z. B. das adriatiſche Meer hermetiſch verſiegelt iſt, wirkt der-

brittiſche Einfluß auf alle Geldmärkte Europa's. Es ward ja wirklich der Kampf gegen Napoleon mit keinem andern als engliſchem Gelde ausgefochten. Daß keine Nation, welche im Handel etwas Bedeutendes leiſten will, der Verbindung mit England entrathen kann; daß jede Regierung, welche ſich gegen England erklären würde, diejenigen wider ſich hat, welche am meiſten zu den Staatslaſten beitragen; daß ein Bruch mit England aller Orten den Fall der Staatspapiere nach ſich ziehen muß: dies ſind gewiß anerkannte Wahrheiten. Doch ſchon ſeit der Abſchließung des großen europäiſchen Staatenbundes durch Alexander I. trat Großbritannien gewiſſermaßen in Oppoſition gegen das neue Continentalſyſtem, und unverhohlen äußerten ſelbſt diplomatiſche Aktenſtücke, in Uebereinſtimmung mit der öffentlichen Meinung, daß Interventionen zu Gunſten des abſoluten Monarchismus brittiſcher Seite nie gebilligt, noch weniger unterſtützt werden könnten. Trotz mancher vertraulichen Mittheilung geſchah in London kein Schritt, um das widerwärtige Geſchrei des Liberalismus in England zu bändigen, wozu doch Lord Caſtlereagh in Wien Hoffnung gegeben hatte, und als nun dieſer gar nicht beliebte Miniſter einen verzweiflungsvollen Tod ſtarb, da trat Großbritanniens ſelbſtſtändige Politik noch weit dreiſter hervor, und bezeugte durch die Anerkennung der neuen amerikaniſchen Republiken, daß ſie den Abſichten und Anordnungen des europäiſchen Areopags ſchnurſtracks entgegen zu handeln wage. Mittlerweile nahmen die Angelegenheiten auf der pyrenäiſchen Halbinſel, eben wegen dieſer Anerkennung, eine ſo traurige Wendung, daß Frankreich, welches dort bei dem Verſuche einer Pacification die Koſten tragen mußte, endlich das eigne Beſte bedachte, und ſich dem engliſchen Cabinet näher anſchloß. Gerne ward den Britten der Verſuch geſtattet, in Portugal ein durch den Verluſt reicher Kolonien höchſt erbittertes Volk in Ruhe zu halten, was ihnen indeß dort eben ſo wenig gelingt, als es den Franzoſen mit dem beſten Wil-

Digitized by Google

len in Spanien gelang. Jene Völker wollen die amerikaniſchen Schätze und alle mit dem Beſitze ſo reicher Kolonien verbundenen Vortheile, welche jezt Großbritannien und andere Handelsſtaaten unter ſich getheilt haben, wieder erlangen; Großbritannien will — Frankreich kann ihnen dieſe nicht wieder verſchaffen. Durch den Tod Alexanders I., der gewiſſermaßen in Europa's politiſcher Geſchichte Epoche macht, war ſchon früher der große Schlußſtein des hochberühmten Regentenvereins gewichen, auch Rußlands koloſſale Macht in ein andres Licht geſtellt, ſo daß nun Großbritanniens Präponderenz um ſo mehr hervortreten mußte, weil dieſes unverändert und ungeſchwächt daſtand, während ſich anderswo ſo Manches geändert hatte. Rußland fühlte, daß es eines treuen, mächtigen Freundes bedurfte. *) Wellingtons Sendung nach Petersburg blieb nicht ohne Erfolg. Es war natürlich, daß ſich der junge Kaiſer dem erprobten Alliirten immer näher anſchloß, welcher 1812 ſo ſchnell, ſo wirkſam Hülfe geleiſtet hatte. Rußland, Frankreich und Großbritannien, Mächten, deren Stimme in allen Angelegenheiten Europa's längſt die entſcheidende war, — konnte ein Kampf, der gerade ihren Handel und ihre Verhältniſſe am nachtheiligſten gefährdet, unmöglich gleichgültig ſeyn. Ein unglückliches Volk hatte ſeit ſieben Jahren einem entſetzlichen Vertilgungskriege getrozt: für die Vertheidigung der theuerſten Güter der Menſchheit, für Religion und Leben hatte es, unter dem Zujauchzen aller, deren Gefühl nicht durch Unterdrückungsſucht und Heuchelei erſtickt iſt, die Waffen ergriffen, gegen Barbaren, welchen blos die Uneinigkeit der europäiſchen Machthaber einen

*) Wir ſind mit dieſer Anſicht, ſo wie überhaupt mit der Bewunderung der engliſchen Politik, nicht einverſtanden; geben jedoch die Betrachtungen des norddeutſchen Publiziſten unſern Leſern unverändert, weil wir nicht geſonnen ſeyn können, unſere Meinung allein geltend zu machen. A. d. Red.

Wohnſitz in dem Stammſitze alles Schönen und Herrlichen, ja in der Stadt Konſtantins, des erſten chriſtlichen Kaiſers, geſtattete. Die Barbaren mordeten ungeſcheut chriſtliche Brüder, bis endlich die Londoner Convention vom 6. Juli d. J. erwies, daß die drei Mächte, welche die entſcheidende Stimme in Europa führen, chriſtliche Mächte ſind. Freilich iſt ihre Vermittlung ſo geſtellt, daß der Padiſchah nur zwiſchen augenblicklichem oder etwas aufgeſchobenem Verderben zu wählen hat. Allerdings iſt das, was die drei großen Mächte darbieten, nützlicher für die ſogenannten Rebellen, als für den osmaniſchen Despoten. Doch jene drei Mächte horchten auf die Wünſche ihrer Völker, und wollen einen verderblichen Vertilgungskrieg gegen Chriſten wirkſam unterbrechen. Großbritaniens Seemacht iſt allein im Stande, jenen Entſchluß auszuführen, und ertheilt der König Befehl, ſo iſt die Straße der Dardanellen und Alexandriens Hafen blokirt. Was Großbritannien will, das geſchieht, wie die Jahre 1813 bis 1815 deutlich bewieſen haben. *) — Es wird gewiß jezt bei der Entſcheidung der griechiſchen Frage eben ſo ſelbſtſtändig verfahren, wie es bei der Anerkennung der amerikaniſchen Freiſtaaten verfuhr. Daß irgend eine Macht wirkſam eingreifend für den Feind der Chriſtenheit auftreten ſollte, ſcheint faſt unglaublich. Wenigſtens würde dies von höchſter Verblendung des Abſolutismus zeugen. Erregt doch ſchon die Vertheidigung der Türken und ihres Verfahrens gegen die Griechen in einigen Zeitungen allgemeinen Unwillen.

Es iſt indeß wirklich gegründet, daß es Länder gibt, denen die Befreiung Griechenlands in vieler Hinſicht läſtig werden könnte, vornehmlich, wenn ſie ſich auf Völker verbreitete, welche den Unterthanen daſelbſt in Rückſicht der Herkunft und Reli-

*) Der Aufſatz iſt vor der Kataſtrophe von Navarin geſchrieben.
A. d. Red.

gion verwandt ſind und die vielleicht längſt ſchon eine Veränderung ihres Zuſtandes wünſchen.

Wirklich neutral ſteht Preußen bei dieſer Angelegenheit; die Lage dieſes Königreichs macht es unmöglich, den Griechen werkthätigen Beiſtand zu leiſten, oder auch nur in die Intervention, deren Bewerkſtellung hauptſächlich auf Streitkräfte zur See beruht, einzugreifen. Doch daß dort ein edler Monarch mit ſeinem für alles Gute empfänglichen Volke den nothleidenden Mitchriſten Erleichterung wünſcht, haben, wie in Bayern, milde Beiſteuern hinreichend bewieſen.

Verweilt man nachdenkend bei der jetzigen politiſchen Kriſis Europa's, welche durch jene Londoner Convention vom 6. Juli öffentlich zur Sprache gebracht iſt, ſo möchte vielleicht eine hiſtoriſche Erinnerung aus der früheren Zeit hier nicht unzweckdienlich ſeyn. Wenn Frankreich, im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert ein treuer Alliirter der Pforte, zur Zeit da Oeſterreich deren erbitterter Feind war, Rußland in einem Kriege mit den Türken ſtören wollte, ſo pflegte es Schweden auf das große Reich zu hetzen. Wenn die Hüte regierten, ſo ließen ſich dieſe gewöhnlich durch jene Einflüſterungen bewegen, und Rußland mußte ſeine Macht theilen. Jezt erkennt die Regierung Schwedens, was zu des Landes wahrem Heile dient, und Carl Johann iſt gewiß nicht geneigt, zu Gunſten des Abſolutismus in die Schranken zu treten. Schwedens Stellung zum europäiſchen Staatenſyſtem hat ſich überhaupt ſeit jener Zeit weſentlich verwandelt. Durch die Beſitzergreifung von Norwegen hat es ſich gleichſam iſolirt und kümmert ſich um keine Macht, als allenfalls um Großbritannien, womit es im engſten Freundſchaftsbunde ſteht. So ſehr auch der Verluſt Finnlands jedes ſchwediſche Herz kränkt, ſo iſt doch die Zeit noch ferne, wo ſich in dieſer Rückſicht ſanguiniſche Wünſche realiſiren ließen.

Ueberhaupt iſt es ziemlich wahrſcheinlich, daß der Ausbruch wirklicher Feindſeligkeit gegen die Türken noch verſchoben

bleiben wird — und daß ſich der Divan auch den Vorſchlägen der drei großen Mächte ſchon gefügt haben würde, wäre es demſelben nicht abgerathen worden. Die Nachricht von Cannings Tode kann auf die abſchlägige Antwort am 16. Auguſt nicht eingewirkt haben, da jener große Staatsmann erſt am 8. Auguſt ſtarb. Gewiß hat auch ſein Tod nicht den Einfluß auf die europäiſchen Angelegenheiten, welchen Anfangs Mancher erwartete. Sein Nachfolger tritt, wie es die römiſchen Conſuln pflegten, ganz in die Fußtapfen ſeines bewunderten, beliebten Vorweſers und Freundes *), und wenn auch überall in Europa Obſcurantismus und Despotie die Oberhand nähmen, in Großbritannien werden Aufklärung und Freiſinnigkeit eine Zuflucht finden.

VI.

Ueber die vornehmſten Operationen des Feldzugs 1813.

Von General Pelet.

(Aus dem Spectateur militaire überſezt.)

(Fortſetzung von Seite 259 Bd. XXV. Heft 3.)

Einige Truppen der Diviſion Borſtel (Bülowſches Corps) befanden ſich, ſeit der Mitte des Monats zu Elſter, an der Mündung des Flüßchens gleichen Namens. Sie ſchlugen vom günſtigen Terrain dazu eingeladen, am 20. eine Brücke,

*) Wir wollen hoffen, ſeine Nachfolger werden eingeſehen haben, daß durch kühne Reden halbe Maßregeln noch nicht zu ganzen werden.

A. d. Red.

und gingen auf das linke Ufer über. Herr Wagner behauptet *), dieſe Operation habe in Folge eines vom Kronprinzen von Schweden gutgeheißenen Planes des Generals Blücher ſtattgefunden. — Dieſer, von den Monarchen mit der Vollmacht verſehen, den Umſtänden angemeſſen zu handeln, wollte ſeine Vereinigung mit der Nord-Armee bewerkſtelligen, und mit ihr über die Elbe gehen. Warum hat ſich aber der preußiſche General nicht bewegt, nachdem Napoleon am 16. von ſeiner Verfolgung abgeſtanden war, oder ſeit man an Herſtellung der Brücke arbeitete? Hätte etwa die Ankunft des Kaiſers zu Biſchoffswerda, am 22., ſeine Bewegung unterbrochen? Warum begann er ſie erſt, als in Folge eines ſchwachen Angriffs dieſe Brücke aufgehoben wurde? — Sobald der Chef einer Neben-Armee nach Willkür handeln durfte, konnte in den Haupt-Operationen keine Einheit mehr ſeyn. Hierin liegt ein überzeugender Beweis, daß in den alliirten Heeren kein Plan, keine Leitung, keine Uebereinſtimmung war. Karl Johann begnügte ſich den Reſt des Monats hindurch, Koſacken und Landſturm über die Elbe zu ſenden, um Vorbereitungen zum Uebergang zu treffen, wie wenn er dieſe vor dem Eintreffen der andern Armee nicht wagen durfte. Er bot alle erdenkliche Mittel auf, um Verbindungen in unſern Reihen anzuknüpfen, und Proklamationen, die er auch an unſere Gränzen ſandte, zu verbreiten. Seine Bülletins enthielten Aufrufe zur Deſertion und Empörung. Er bildete aus unſern Verbündeten, den Italienern, Spaniern, Holländern ꝛc., ſächſiſche, bayriſche, hanſeatiſche, Elb- und Rache-Legionen. . . Seine Parlamentäre erſchienen unaufhörlich auf Ney's Vorpoſten. Am 15. ſchickte der Marſchall abermals einen Brief, welchen Carl Johann ihm geſchrieben hatte, und wozu die Gefangennehmung eines Adjudanten als

*) **Recueil de plans de Combats et batailles livrées en 1813, 14, 15, avec les eclaircissemens nécessaires. Berlin 1822.**

Vorwand dienen mußte. Napoleon ward endlich genöthigt, die Zulaſſung der Parlamentäre des Kronprinzen zu verbieten; die Mittheilungen geſchahen nun durch die große Armee Schwarzenbergs.

Am 21. empfängt der Kaiſer Nachrichten, welche abermals der Ausführung ſeiner Plane in den Weg traten. Durch die Demonſtrationen Carl Johanns irre geführt, meldete Ney (Torgau, am 20. 9 Uhr Abends), daß dieſer Prinz mit 80,000 Mann bei Roslau und Aken über die Elbe gehe; daß er bereits 18,000 Mann zu Deſſau habe; daß er in zwei Tagen in Leipzig ſeyn könne; daß man zu Wartenburg, am Ausfluß der Elſter, das Schlagen einer neuen Brücke bemerkt habe ꝛc. Die Rapporte von Macdonald und Joachim beſtätigen dieſe Nachrichten. Erſterer zeigt an, daß York, und ein anderes preußiſches oder ruſſiſches Corps auf ſeiner äußerſten Linken gegen die Elbe hinziehe; der andere hat den Feind auf allen Seiten von Großenhayn ſich wegziehen ſehen.

Napoleon fliegt in der Nacht (22.) nach Dresden, um ſich wieder in den Mittelpunkt der Operationen und der innern Linien der Armee zu ſetzen. Vor Allem muß er wiſſen, ob Blücher eine Bewegung gegen die Nieder-Elbe gemacht, und wie hoch ſich die Streitkräfte belaufen, welche Macdonald gegen ſich über hat; denn er kann ſich nicht denken, daß eine Brücke über dieſen Fluß ohne beſtimmten Zweck geſchlagen worden ſey. Er muß erwarten, welche Reſultate dieſe Manövers der Alliirten erzeugen. So entſchlüpfte ihm die Initiative, ſo oft er ſie erfaſſen will, und er muß es geſchehen laſſen, daß ſeine Gegner ſich ihrer bemächtigen. Morgens 2 Uhr läßt er dem Marſchall Macdonald ſchreiben: „Die Stel„lung des Feindes, zwiſchen der Spree und Biſchofswerda, „iſt zweifelhaft. . . . Gegen Mittag, oder 1 Uhr, wird der „Herzog von Tarent mit ſeiner rechten, dem Centrum und „ſeiner linken angreifen, indem er ſich dem Feinde in allen „ſeinen Stellungen nähert, und ſo lange auf ihn eindringt,

„bis er ihn in Schlachtordnung und in gleicher oder überlege„ner Stärke, findet. Man muß die Gefangenen und die „Einwohner ausforſchen, um die möglichſt genauen Nach„richten zu erhalten. Der Kaiſer wird ſich rückwärts auf „der Straße aufſtellen, um zu Hülfe zu kommen, falls die „Umſtände es erforderten, und am andern Tage anzugreifen, „wenn der Feind in Schlachtlinie gefunden würde. Der „heutige Angriff, für dieſe große Rekognoszirung, iſt anbe„fohlen als mit den Haupt-Angelegenheiten des großen Gan„zen zuſammenhängend; er darf nicht verzögert werden, un„ter welchem Vorwand es immer ſeyn mag, wenn nicht das „Wetter eben ſo ſchlecht, wie am 20. ſeyn ſollte. Iſt „dieſes aber nur wie am 21., ſo findet der Angriff ſtatt.“

In einem andern Schreiben des Major-Generals an Marſchall Ney iſt enthalten, daß die Zuſammenziehung des 4. und 7. Corps unter den Kanonen von Wittenberg, und Dombrowsky's Stellung an der Mulde, den Feind, der einen Angriff auf die Brücken von Roslau zu beſorgen hätte, von jeder gewagten Unternehmung gegen Leipzig abhalten dürfte; daß er dieſe indeſſen auf keinen Fall ausführen werde, bevor er nicht gegen dieſe Corps marſchirt wäre. „In keinem Falle „dürfen Sie ſich von Wittenberg und Torgau abſchneiden laſ„ſen. Das 6. Corps und die Reiterei des Königs von Nea„pel ſind zu Großenhayn, und können übermorgen in Torgau „ſeyn. Se. Majeſtät erwartet Nachrichten, um ſich entſchei„den zu können.“ — Hierauf beſtimmt Napoleon die Stellung Belluno's gegen Freyberg, und vervollſtändigt die Vertheidigung des verſchanzten Lagers auf dem rechten Elb-Ufer von Dresden.

Der Herzog von Tarent erhielt die Morgens 5 Uhr an ihn abgefertigte Ordre erſt um ½ 10 Uhr. Er zeigte an, daß er den Angriff auf den folgenden Tag zu verſchieben genöthigt ſey, weil die auf Fouragirung ausgeſendeten Abtheilungen erſt ſpät zurückkommen würden. Napoleon

Digitized by Google

begab ſich Mittags zu Macdonald, um ſeine Befehle ſelbſt vollziehen zu machen. Er ſezte die Corps in Bewegung: das 5. marſchirte gegen Neuſtadt, das 3. und 11. gegen Harta und Biſchofswerda. Blücher erkannte an dem heftigen Feuer und den kraftvollen Angriffen die Anweſenheit des Kaiſers, und zog ſich auf allen Seiten zurück. Er rief Sacken zu ſich, welcher die Straße von Bautzen wieder einſchlug. Die Verfolgung wurde am andern Tage (23.) fortgeſezt. Der preußiſche General ſammelte ſeine Kräfte in der ſchönen Stellung bei Burkau. Hinter dieſen waren die Brücken über die Spree, und die Vertheidigungs-Anſtalten von Bautzen, das heißt die Mittel, einen Rückzug auszuführen und zu decken.

Man weiß nicht, ob Napoleon noch im Sinne hatte, die ſchleſiſche Armee anzugreifen, und ſie über Bautzen hinaus zu verfolgen, oder ob er ſich nur von der Anweſenheit aller ſeiner Corps vor Macdonald überzeugen wollte. Er hatte in den Ortſchaften oberhalb Pillnitz auf 6—7 Stunden ſeine Garden in Kantonnirung zurückgelaſſen. Die Corps von Joachim und Marmont, welche auf der Straße von Königsbruck nach Camenz ſeinen Angriff unterſtützen konnten, hatten keine Bewegung gemacht. .

Wie dem nun ſey, ſo hatte der Kaiſer in dieſer Nacht Nachrichten erhalten, welche alle ſeine Vorhaben ändern mußten. Ney benachrichtete ihn (Duben, am 22. 4 Uhr Abends), daß die Brücke an der Elſter-Mündung ſeit dem 20. beendigt ſey; daß die Vereinigung der feindlichen Armeen, die über Wartenburg und Roslau debouchiren können, ihn jeden Augenblick von Torgau und Dresden abzuſchneiden drohen, daß Karl Johann ſich gegen Halle und die Preußen zwiſchen die Elbe und die Mulde zu wenden ſchienen. . .

Napoleon vernahm ſeit einiger Zeit von allen Seiten Klagen über die Auflöſung der Alliirten, der Kavallerie- und ſelbſt der Infanterie-Corps, über die Verringerung der Streitkräfte, welche in der That mit einer furchtbaren Schnelligkeit

abnahmen *). Unſere Konſkribirten, welche ſich am Tage der Schlacht ſo brav ſchlugen, konnten die angreifenden Märſche, die muthraubenden Rückzüge nicht ertragen. Aus dieſen Beſchwerden der Chefs leuchteten Entmuthigung und übler Wille hervor. Der Kaiſer durfte in einer ſolchen Lage keine zu kühnen Unternehmungen wagen. Die Bewegungen an der Mittel-Elbe, welche am ſtärkſten die Verbindungen der Armee bedrohten, hatten ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt. Er mußte der Operation, welche er auf dem rechten Elb-Ufer mit den vereinigten Corps unter Ney und Joachim ausführen wollte, entſagen, und entſchloß ſich, für den Augenblick den Theil dieſes Ufers, welcher zwiſchen Dresden und Torgau liegt, gänzlich aufzugeben.

Am 23. verſtändiget er Macdonald, den er zu Dresden laſſen will, um dieſes Debouchee und dieſen Stützpunkt zu behaupten, von ſeinem neuen Plan, trifft jedoch auf die wiederholten dringenden Vorſtellungen dieſes Marſchalls eine andere Wahl. Napoleon will ſeine Armee-Corps auf dem linken Elb-Ufer zuſammenziehen, und ſie ſtaffelförmig aufſtellen, um Schwarzenberg zu beobachten; er will ſodann durch die Debouchéen von Torgau und Wittenberg auf Karl Johann losgehen. Er gibt Nachts die erſten Befehle zur Räumung des rechten Ufers, von welchem er alles Vieh und ſonſtige Subſiſtenz-Mittel wegführen läßt, damit der Feind keine Möglichkeit mehr findet, ſich dort feſtzuſetzen **). Die junge

*) Marſchall Ney gibt am 13. September die Stärke der vereinigten 4. 7. und 12. Corps auf 28,000 Mann, und das 5. Reiter-Corps auf 4000 Mann an. — Am 24. hatte das 4. und 7., mit denen das 12. verſchmolzen worden war, zuſammen nur noch 23,000 Mann. Hieraus kann man auf die Stärke der übrigen Corps ſchließen. —

**) Herr von Odeleben tadelt mit Bitterkeit dieſe unmenſchlichen Befehle... Hier folgt das Schreiben, welches der Kaiſer in Bezug auf dieſe Maßregel an den Major-General erließ:

Garde muß ſich bei Tage nach Dresden begeben. Um 4 Uhr ſchickt er Poniatowsky Befehl, ſich gegen Fiſchbach zu wenden. Abends befiehlt er für den folgenden Tag den Rückzug des 3., 5. und 11. Corps gegen Weißig, Stolpen und Harta. Delmas muß ſie auf der Straße von Radeberg flankiren. Souham und Lauriſton ſollen am 26. nach Dresden kommen. Macdonald an dieſem und dem folgenden Tage die Höhen von Weißig beſetzen. Der Kaiſer gibt den zur Armee ſtoßenden mobilen Kolonnen (no. 51, 52, 53, 54, 55) und proviſoriſchen Bataillonen ihre Weiſung. Alles muß nach Torgau inſtradirt werden: „Dieſe Infanterie, welche keinen feſten „Beſtand noch ſichere Einrichtung beſizt, darf nur zum Dienſt „in feſten Plätzen, nicht aber als Eskorte verwendet werden, „bei welch lezterer ſie ſich zerſtreuen könnte . . .“

Der Prinz von der Moskwa hatte (20.) das 7. Corps gegen Wörlitz geſchickt, welchem das 4. folgen ſollte. Zwei Tage darauf verlegte er ſein Hauptquartier von Torgau nach Düben. Allein die Aufrufe Karl Johanns hatten bereits ihre Wirkung gemacht. Als Reynier am 23., einer vom Mar=

Dresden, den 26. Sept. 1813.

Mein Vetter! Geben Sie dem Prinzen Poniatowsky und den verſchiedenen Diviſionen der Garde und derjenigen Corps, welche mit der Räumung des Viehes vom rechten auf das linke Elb=Ufer beauftragt waren, Befehl, die Zahl deſſelben genau anzugeben. Es ſind mehrere Einwohner ihrem Vieh gefolgt; geben Sie Befehl, daß ihnen ſolches zurückgegeben werde, unter der Bedingung, daß ſie auf dem linken Ufer bleiben, für welchen Zweck ſie nach einem Dorfe, Pillnitz gegenüber, gewieſen werden müſſen.... — Benachrichten Sie von dieſen Verfügungen den Direktor der Armee=Adminiſtration, welcher das ſächſiſche Miniſterium von meiner Abſicht den zugefügten Schaden berechnen und auf der Stelle nach übereingekommnem Preis bezahlen zu laſſen, in Kenntniß ſetzen muß rc. rc.

Napoleon.

Marſchall Ney erhaltenen Ordre zufolge, gegen Oranienbaum marſchiren wollte, gingen der ſächſiſche Major Bünau, welcher den Vorpoſtendienſt hatte, mit einem Bataillon vom Regiment des Königs, dann zwei Offiziere mit 40 ſächſiſchen Uhlanen oder Huſaren, zum Feinde über. Ney mußte auf den vorgehabten Angriff verzichten. Schon lange hatte er das Gefährliche eingeſehen, dieſe Truppen im erſten Treffen zu laſſen, ſolches auch dem General Reynier ausdrücklich verboten *). Herr von Bünau richtete einen Aufruf an die ſächſiſche Armee, um ſie dieſem traurigen Beiſpiele folgen zu machen. Er beſchwor ſie bei dem Namen des Marſchalls Bernadotte, an welchen ſie Anhänglichkeit und Dankbarkeit feſſeln ſollten .... Herr von Gersdorf ſchrieb am 24. an den Prinzen von Neufchatel: „General Zeſchau war kaum von dieſem Ereigniß in Kenntniß geſetzt, als er ſich ins Lager verfügte, die Offiziere um ſich verſammelte, und ihnen die Infamie einer ſolchen Handlung vorſtellte. Als alle mit ihm übereinſtimmten, ließ er ſich von jedem das Ehrenwort geben, wodurch ſie Sr. Majeſtät den Schwur der Treue erneuert haben“ .... Der König von Sachſen ſchickte ſeiner Armee eine Proclamation voll der rührendſten und ehrendſten

*) Der Prinz von der Moskwa ſchrieb am 23. und 24.: „Was auch Hr. General Reynier darüber ſagt, es herrſcht der übelſte Geiſt unter den ſächſiſchen Generalen und Offizieren, ja ſelbſt unter ihren Soldaten, ſeitdem es ruchbar geworden, daß der Prinz von Schweden eine Legion von Ausreißern und Gefangenen dieſer Nation errichten läßt. Es ſteht ſehr zu beſorgen, daß alles davon hingeriſſen und der Abfall der übrigen alliirten Truppen dadurch herbeigeführt werde.... Ich muß Ew. Hoheit beſtändig ins Gedächtniß zurückrufen, daß es ganz unmöglich iſt, den General Reynier handeln zu machen; er vollſtreckt keinen der Befehle, welche man ihm gibt. Von dieſem Ungehorſam rührt es her, daß der Feind eine Brücke über die Elbe ſchlagen konnte ... Ich verlange, daß dieſer General, oder ich ſelbſt, eine andere Verwendung erhalte ...“

Geſinnungen; er forderte ſie auf, des Schwures zu gedenken, welchen ſie ihm geleiſtet hätten. Dieſe Verſicherungen waren unglücklicherweiſe hinlänglich, um aus Napoleons Seele jeden Gedanken an die Möglichkeit eines nochmaligen Abfalles auf dem Felde der Ehre zu verbannen.

Bertrand hatte von Ney den Befehl erhalten, die Brücke bei Wartemburg zu zerſtören. Er nahm (24.) nach einigem Widerſtande Bleddin und Wartemburg, welche, gerade vor der Krümmung, in der ſich die Brücke befand, liegen. Ney begab ſich (25.) zu Bertrand, nachdem er das 7. Corps ſtaffelförmig von Kemberg nach Globig aufgeſtellt hatte. Sie glaubten ein Corps von 15—20,000 Mann vor ſich zu haben, und Brückenköpfe mit Batterien auf der entgegengeſetzten Seite. Sie blieben in der Stellung, welche Bertrand eingenommen hatte, ſtehen, während die ſchwache preußiſche Abtheilung, beſtürzt über die Annäherung eines Armeecorps, oder benachrichtiget, daß Blücher ſeine Bewegung noch nicht begonnen habe, ihre Schiffe zurückzog. Der Prinz erfuhr, daß der Feind ſich bei Deſſau zeigte, und rückte auf dem linken Elb-Ufer gegen Wittenberg vor. Er ging von Wartemburg (am 26.) nach Oranienbaum, trieb die Verbündeten gegen Deſſau zurück, fügte ihnen mehreren Schaden zu, und nahm Stellung, um ihre Bewegungen zu beobachten. Man kann hier nicht umhin, zu bemerken, daß, wenn der Prinz von der Moskwa eine gründliche Rekognoszirung bis an die Elbe vorgenommen hätte, er den wahren Stand der Dinge leicht hätte erkennen müſſen. Er würde ſich überzeugt haben, daß, wenn man nur einige verſchanzte Poſten an dem Arme des Fluſſes (Kleine Streng), vorwärts Wartemburg, angelegt hätte, eine Armee von dorther niemals debouchiren konnte.

Am 24. Abends erſcheint der Kaiſer in Dresden. Die Nacht wird zu Ausfertigung der Befehle verwendet, welche die vorhabende Bewegung gegen Torgau bedingen. Mittags

(25.) müſſen alle Equipagen vom rechten Ufer die Brücken paſſirt haben. Poniatowsky marſchirt gegen Noſſen; Curial gegen Dresden; Walther gegen Tharand; Mortier nach Pillnitz. Marmont nähert ſich Meißen, und hält ſich bereit, ſich am 27. nach Torgau zu bewegen. Saint Cyr marſchirt nach Pirna, beſetzt Königsſtein und Langenhennersdorf, hält zwei Diviſionen zu Borna, und vertheidigt die Brücken bei Pirna und Pillnitz. Das 1. Corps bleibt in der Poſition von Gishübel. Arrighi erhält Befehl, Merſeburg zu befeſtigen, ſo zwar, daß dieſer Platz ſich wenigſtens einen Monat gegen eine Armee halten könne; auch muß er mehrere Brücken an der Saale verſchanzen. Es war vielleicht dem Syſtem der neuen Schachſtellung anpaſſender, wenn man Halle anſtatt Merſeburg befeſtigte, um das Defilee, welches vorwärts dieſer Stadt iſt, beſonders aber das bei Leipzig, zu vermeiden. Arrighi erhält 15 — 16,000 Mann beider Waffen-Arten, nebſt 22 Kanonen, unter den Generalen Margaron, Lefebvre, Lorge und Dombrowsky, zu ſeiner Verfügung, um das Land zwiſchen der Saale und der Mulde zu ſichern.

An den folgenden Tagen (26. und 27.) wird die Bewegung fortgeſezt. Marmont erhält ſeine Richtung nach Wurzen; er muß in drei Kolonnen marſchiren, welche, gemeinſchaftlich mit Lhéritier, die Elbe von Torgau bis Meißen beobachten. Das 1. Reitercorps begibt ſich nach Dahlen und Schilde; Poniatowsky nach Waldheim. Napoleon läßt die Brücke bei Wurzen verſchanzen, da ſie einer der Haupt-Uebergänge ſeiner Schachſtellung werden ſoll. Er läßt die Blockhäuſer verdoppeln, welche das linke Elbufer von Pirna bis Wittenberg bewachen, und nimmt alle Maßregeln, um die Vertheidigung des Fluſſes zu ſichern.

Das kaiſerliche Hauptquartier war in Erwartung einer ſchleunigen Abreiſe. Indeſſen verläßt Napoleon Dresden nicht. Sollte er ſeinen Plan geändert haben? . . . Er hatte am 27. Abends neue Rapporte erhalten, welche aber

ſo wenig genau und beſtimmt wären, als die frühern. Ney meldet am 26., Bertrand habe die Preußen ſo ſehr bei Wartemburg gedrängt, daß ſie über die Elbe zurückgezogen ſeyen, und die Brücke verbrannt hätten. Dieſer Marſchall zeigt ferner von Schleeſen (am 27. Abends 7 Uhr) an, er habe den Feind angreifen laſſen, worauf dieſer ſich zurückgezogen, und ſeine Brücken am Ausfluſſe der Mulde hinter ſich verbrannt habe; Deſſau ſey verlaſſen; Bülow, welcher eine Art Belagerung vor Wittenberg unternommen, habe mehrere Angriffe verſucht, die jedoch alle abgeſchlagen worden ſeyen ... Am 29. berichtet Ney das entgegengeſezte, Karl Johann habe die Brücken an der Mündung der Mulde mit doppelten Brückenköpfen bedeckt; Deſſau ſey Morgens von der ſchwediſchen Garde angegriffen, jedoch von Guilleminot mit 5 Bataillonen ruhmvoll vertheidiget worden ...

Auf dieſe Weiſe hat man über die Stellung und Abſichten der feindlichen Armeen keine Gewißheit. Es wäre ein großer Vortheil, ſie in die Ebene herabzuziehen, und ihnen eine große Schlacht zu liefern, dabei die Wahrſcheinlichkeit des Sieges ganz auf unſerer Seite. So könnte man hoffen, die Angelegenheiten auf einmal zu beenden, während ſie ſich ſehr in die Länge zu ziehen drohen, wenn man auf das andere Elbufer geht. Napoleon zögert, um zu ſehen, was Schwarzenberg und Blücher thun. Die allerdringendſte Operation iſt, der heftigen Beſchießung Wittenbergs Schranken zu ſetzen. Allein man erſieht aus den Berichten des Gouverneurs, daß man ſolches noch verſchieben kann. Die Belagerer fürchten die Beſatzung ſo ſehr, daß ſie jede Nacht ihr Geſchütz zurückziehen.

Seit dem 19. war die Verbindung zwiſchen Leipzig und Erfurt wieder offen. Die Parteigänger hatten ſich vor unſern Colonnen zurückgezogen. Lefebvre verfolgte Thieleman gegen Altenburg, wo dieſer ſich mit dem Oberſten Münzdorf vereinigte. Er griff ſie beide an, jagte ſie gegen die böhmi=

Digitized by Google

ſchen Gränzen, und ſezte ſich in Altenburg feſt. Dieſer wichtige Poſten, welcher die Haupt-Ausgänge Böhmens beobachtete, und Leipzig deckte, mußte ſtark verwahrt werden. Arrighi hatte ſeine Infanterie einberufen, und Lorge zum Marſchall Ney zurückgeſchickt. Napoleon beſchwerte ſich lebhaft darüber, und befahl ihm, Lefebvre zu verſtärken; auch gab er (28.) an Poniatowsky den Auftrag, ſeinem Vortrab die Richtung dahin zu geben, und an Belluno, Chemnitz beſetzen zu laſſen.

Es war zu ſpät! An demſelben Tage vereinigte ſich Platow, welcher mit Reiterei von Böhmen herausgebrochen und durch Klenau's Infanterie, die bei Chemnitz ſtand, unterſtüzt war, mit den übrigen Streifcorps. Er griff Lefebvre in Altenburg an; fügte ihm vielen Verluſt zu, und trieb ihn gegen Weißenfels. Einige Tage früher war General Bruno mit 2 Escadronen Weſtphahlen zu Freiberg aufgehoben worden. Am 30. nahm Czernitcheff Kaſſel, ließ Abtheilungen bis Eiſenach ſtreifen, und fachte im Königreiche Weſtphalen die Empörungen von Katt und Dörnberg an. Er verbreitete Schrecken an den Ufern der Saale und der Weſer. Schon verkündete man, Karl Johann ſey zu Deſſau über die Elbe gegangen, beſetze Halle, marſchire nach Kaſſel, Erfurt, Braunſchweig .... Napoleon ſchrieb: „Man hat überall „Schrecken verbreitet; man hat ohne Urtheil und Unter„ſcheidungskraft, ohne Erfahrung und ohne Feſtigkeit gehan„delt .... Sagen Sie dem Herzog von Valmi, er ſolle „den abenteuerlichen Gerüchten, welche man über die Zahl „der in unſerm Rücken herumſchwärmenden Streifcorps ver„breitet, keinen Glauben beimeſſen. Unſere jungen Gene„rale und Kriegsbeamten geben durch den Eifer, womit ſie all „den falſchen Lärmen ſelbſt verbreiten, dieſen Hirngeſpenſtern „einen Schein von Wirklichkeit ....“

Die Ankunft Platows unterbrach von Neuem die Heerſtraße über Erfurt und Leipzig, und bedrohte ſelbſt leztere

Digitized by Google

Stadt. Der Hetman hatte öſtreichiſche Infanterie bei ſich, und man wußte nicht, welches Corps ihm folgte. Unſichere Rapporte ſprachen von einer Bewegung der alliirten Armee von Marienberg gegen Chemnitz und Altenburg; auch zeigten Berichte von der Elbe an, daß die ſchleſiſche Armee von ihrem rechten Flügel abmarſchire. Dieſe verſchiedenen Nachrichten veranlaßten zu neuen Dispoſitionen, welche am 30. Morgens 3 Uhr erlaſſen wurden. Marmont marſchirt nach Leipzig; Poniatowsky, nach Frohburg; Belluno gegen Chemnitz; Lauriſton nach Noſſen; Souham nach Meißen. In Dresden blieb nur die Garde. Oudinot, welcher die Diviſionen Curial und Decouz unter ſich hatte, ließ Souhams Poſten beſetzen. Macdonald, der zu Weißig lagerte, deckte die Hauptſtadt auf dem rechten Ufer. Saint Cyr, mit dem 14. und 1. Corps, ſicherte die Straßen von Peterswalde und Gishübel.

Die Nachrichten, welche man durch die Corps, von Spionen und den Einwohnern erhielt, waren verzögert und unſicher. Am Morgen des 1. Oktobers widerſprachen ſie ſich häufig. Napoleon ſchrieb Mittags: „Alles läßt vermuthen, „daß der Feind es ſatt hat, ſich in den Defileen von Gishü„bel, Borna und Pirna zu verwickeln, und daß er nun auf „ſeinem linken Flügel operirt....“ Er erläßt einen Befehl, welchen er lange überlegt zu haben ſcheint, denn die Unterſchrift war zweimal durchſtrichen, und blieb erſt das drittemal. Wenn der Feind gegen Altenburg vorrückt, ſo vereinigen ſich Poniatowsky, der zu Frohburg ſteht, Lauriſton, welcher ſich nach Mittweyda begibt, und der Herzog von Belluno, welcher Flohe beſetzen muß. Dieſe 3 Corps machen eine Schwenkung, indem ſie ihren Vortrab gegen Böhmen, und ihre Operationslinie gegen das Centrum der neuen Schachſtellung wenden. Das Commando Saint Cyr's wird ſich von Pillnitz bis Dippoldiswalde ausdehnen. Mortier begibt ſich mit zwei Diviſionen der jungen Garde, der Reiterei des Ge=

neral Walther, und der Reſerve-Park's nach Tharand; Lhéritier zu Belluno. Die Diviſionen Delmas und Ricard vom 3. Corps vereinigen ſich mit Souham in Meißen.

Napoleon befiehlt am folgenden Tage Joachim, das 2. 5. und 8. Corps zu übernehmen, und fügt hierzu noch das 5. Reiter-Corps nebſt der Diviſion Berkheim vom 1. Corps. Die Ordre lautet: „Die Gegenwart des Königs zu Freyberg „ſcheint mir nothwendig, um die verſchiedenen Corps aneinander zu knüpfen, und um mich von dem, was in Chemnitz „vorfällt, wo Poniatowsky meldet, am 1. nur zwei Regimenter gehabt zu haben, in Kenntniß zu erhalten. Allein „der Hetman Platow ſteht mit ſeinen Koſaken bei Altenburg. . . . . Alles deutet auf eine Bewegung „des Feindes; in Chemnitz muß man mit Beſtimmtheit „wiſſen, was daran iſt.“ . . . . (Schreiben vom 2. Oktober, um 10 Uhr Abends.)

Unſere am 24. begonnenen Bewegungen ließen die Alliirten glauben, die franzöſiſche Armee führe endlich den Rückzug aus, auf welchen ſie ſeit Anfang der Feindſeligkeiten warteten. Alle ihre öffentlichen Bekanntmachungen beeilten ſich, es zu verkünden. Indeſſen beſtand das wirkliche Reſultat dieſer Diſpoſitionen in Aufſtellung der Corps in dem Theil der neuen Schachordnung, welcher auf dem linken Elbufer war, und in Richtung aller Operationslinien gegen Torgau. Die Armee war in vier Maſſen getheilt, bereit, auf das rechte Flußufer überzuſetzen, um die erſten Kräfte der Alliirten, welche gleich in dieſen ungeheuren Kampfplatz herabwogen würden, zurückzuhalten oder zu beſiegen; denn bis auf den lezten Augenblick bewahrte Napoleon die Hoffnung, den Feldzug durch eine große Schlacht zu beenden.

Ney, welcher um Deſſau herum lagerte, hatte die Zugänge der Roslauer Brücke abgegraben; er beobachtete die Bewegungen Karl Johanns, und hielt ſich in Bereitſchaft, über Wittenberg vorzubrechen. Marmont hielt zu Leipzig mit

Digitized by Google

40,000 Mann den Mittelpunkt des Terrains, der Verbindungen und der Krümmung der Elbe, von der Saale bis Meißen; er bildete eine Reſerve, die vom Fluſſe und von den böhmiſchen Gebirgen gleich weit entfernt war. Joachim manöverirte mit 4 Corps um Chemnitz, und beobachtete Schwarzenberg. Napoleon befand ſich mit der Garde und dem 11. Corps noch zu Dresden; das 3., 1. und das 14. lagerten um dieſe Stadt, und zu Meißen und Pirna. Um zu marſchiren erwartete er von den Alliirten irgend eine beſtimmte Richtung ihrer Bewegungen zu ſehen. In wenigen Tagen hätte er dann die Hauptpartie ſeiner Kräfte gegen denjenigen vereiniget, welchen er angreifen wollte. Man konnte ſelbſt eine fünfte Maſſe zur franzöſiſchen Armee rechnen, nemlich das 1. und 14. Corps, welche der Kaiſer in Dresden zu laſſen beſchloſſen hatte. Die auf ſolche Weiſe beſtimmte Schachſtellung bildete durch die Punkte von Deſſau, Leipzig, Mittweyda und Dresden, die Hälfte eines etwas ausgedehnten Sechsecks, deſſen Durchmeſſer die Elbe bildete. Es wäre vielleicht zweckdienlicher geweſen, hätte Napoleon ſich ſchon vom 1. Oktober an, gegen den Mittelpunkt zu Oſchatz aufgehalten. Indeſſen iſt man bemüßiget zu glauben, daß er Dresden den Unternehmungen Blüchers und Schwarzenbergs nicht preisgeben wollte, bevor er nicht verſichert war, daß ſie ihre Operationen wirklich begonnen hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

VII.

M i s c e l l e n.

Man ſpricht vom geſunden Menſchenverſtande, als ob er die gemeinſte alltäglichſte Sache von der Welt wäre; doch iſt nichts ſeltener als er. Wo man hinſieht, erblickt man einen hektiſchen, einen buckligen, waſſerſüchtigen, lahmen oder ſtarrſüchtigen Verſtand; den geſunden ſucht man in der Menge gewöhnlich vergebens. Dieſer iſt eine glückliche Uebereinſtimmung der verſchiedenen Geiſteskräfte, — eine Gabe, die über jede Einſeitigkeit hinausgeht, nicht um ſie zu zerſtören, ſondern ſie mit Verwandtem in ein harmoniſches Verhältniß zu bringen und ſo das Leben zu fördern. Ideologen, Nebelköpfe, Myſtiker, Pedanten, Heuchler, Knechte und käufliche Schreiber ſind nie Männer, die ſich des geſunden Menſchenverſtandes rühmen können. Nun zählt einmal nach, wie viel geſunde Köpfe in eurer guten Stadt zu finden ſind; ſucht aber zugleich zu entdecken, ob ihr ſelbſt vom Ariſtoteles als zu ihnen gehörig würdet angeſehen werden.

Ihre neuen Intereſſen zu ſichern, haben die Franzoſen dreißig Jahre lang gekämpft, und ſind vor der Entſcheidung müde geworden; eine andere Nation, die nur eine ſchlecht repräſentirte Idee der Einheit und des allgemeinen Intereſſe aufzuweiſen hat, iſt darin den Franzoſen offenbar vorzuziehen, daß ſie die Müdigkeit ſchon vor der That bei ſich eingeführt hat, und unter fremdem Schutz, vom Nichtsthun für das eigene Intereſſe, ausruhen kann. Auch iſt ſie nicht ſo unbeſcheiden, ſich auf Erinnerungen zu berufen, — ſie hat, die

Wahrheit zu ſagen, keine; ſtatt deſſen aber iſt ſie ſtolz auf eine Zeit, von der ſich um ſo feſſelloſer träumen läßt, je weniger die Geſchichte von ihr weiß. Ihre zweideutige Vergangenheit erklärt ſie für die ewige Norm aller Völker und Zeiten; dagegen weiß ſie ſich ihre mehr als ungewiſſe Zukunft durch die prachtvoll unverſtändigſten Wünſche zu ſichern, und iſt ruhig und männlich gewaffnet gegen den Spott, der ihre Wünſche für ein Hinblicken in die blaue Luft erklärt, welches den Flug der gebratenen Tauben zu erſchauen hofft. Wenn gleich arm an Thaten und Inſtitutionen, iſt ſie deſto reicher an übrig gebliebenen Proclamationen, und an ſpaniſchen Schlöſſern, die nach dem Riß der großen Baumeiſter Görres, Arndt, Hegel ꝛc. aus dem papier maché alter Predigten aufgebaut ſind. — Wo dieſe Nation eigentlich ihren Sitz hat, iſt ſchwer anzugeben: nur in alten Papieren findet man ihr Vaterland beſchrieben; ſo wie man aber die Lehrſtühle der Profeſſoren und die Bibliotheken verläßt, wird man überall von Schlagbäumen aufgehalten, und von Zöllnern ſcharf viſitirt, ob man nicht ein Stückchen Vaterland in der Taſche hat, das man, wie benachbarten Tabak, als Conterbande, über die Grenze einſchwärzen will. — Wollen Sie, meine hochgelehrten Herren, geheime Hof- oder Juſtizräthe oder ſonſtige Titularmänner werden, ſo entſagen Sie weiſe jedem Gedanken an Vaterland, und glauben Sie ſteif und feſt, daß die Welt an der Grenze Ihres Ländchens ein abſolutes Ende hat. So wird es Ihnen ein Leichtes ſeyn, eine größere Nation zu werden, als Griechen und Römer, und beſonders größer als die Franzoſen. Ein gegelehrter Mann, der gern lobt, wird dann den unermeßlichen Umfang ihrer Literatur nach der Bogenzahl des Leipziger Meßkatalogs ermeſſen, und ihre geiſtreichen Produkte mit ſchmackhaften Schüſſeln vergleichen, deren Duft Ihnen ein Erſatz für etwa fehlende reelle Speiſen ſeyn wird. So iſt für Alles geſorgt, und wir haben nicht nöthig nachzudenken,

Digitized by Google

ob wir vielleicht eine nie wiederkommende Gelegenheit zu unſerer Rettung verſäumt, verkannt, und im fremden Dienſt von uns geſtoßen haben.

„Ich bin ein alter Mann mit ſchneeweißem Haupte. Geboren war ich in einer Hütte, wo ich frei lebte und die Liebe Zaubergärten um mich ſchuf. Jezt haben ſie (wer?) in einem prachtvollen Schloſſe mich eingeſperrt. Aus meinem Fenſter ſehe ich nicht ins freie Feld, nicht in einen Garten, ich erblicke keine Roſen, keine Palmen, keine Lorbeerbäume, ſondern nichts als Trümmer von altem Mauerwerk, das mir das Andenken erhält an eine zerſtörte Herrlichkeit. Und ich ſtehe in dem verwünſchten Schloſſe als ein Marmorbild für die äußere Welt, während im Inneren ich mich lebendig fühle und erkenne, daß Menſchenhaß und Menſchenverachtung gleich den Schlangen des Laokoon, ſich um mich und meine Kinder winden.“ — Wie dieſe Worte eine Stelle in den politiſchen Annalen des neunzehnten Jahrhunderts verdienen? Wird eine Preisfrage einer künftig zu errichtenden Akademie der politiſchen Wiſſenſchaften werden.

Man verſucht es auf jede Art: bald höflich und fein, bald mit Derbheit erinnert man an die Arithmetik, damit die Herren einſehen, wie der allgemeine Vortheil auch der ihrige ſey. Einige aber nennen dies frech und demagogiſch; die Arithmetik ſey revolutionär, weil ſie für alle die gleiche ſey und ſomit ihr das monarchiſche Prinzip fehle. — Da kann es denn wohl am Ende geſchehen, daß die Leute, wenn ſie Vernunftgründe ohne alle Wirkung lange genug gepredigt haben, am Ende zu einer handgreiflicheren Beredſamkeit ihre Zuflucht nehmen. Ein Herkules aus dem Pöbel wird dann für vornehmer gelten als manche Excellenz. Und die gebildeten,

ordnungsliebenden, redlichen Männer werden ſagen: „Es thut uns leid; wir haben oft gewarnt, wir haben die böſen Folgen vorausgeſehen; aber man zwang uns zum Schweigen, und hielt uns, die wir helfen wollten, für Feinde. Wollten wir jezt den Ueberwundenen beiſtehen, es würde nichts helfen; denn ſie haben allen Glauben verloren, und wir wiſſen es, ſie würden nicht die Ordnung, ſondern die Jeſuiten einführen. Jezt müſſen wir ſehen, wo Gott uns einen Retter ſendet; von denen, die nichts lernen und nichts vergeſſen, wäre nicht einmal geſunder Menſchenverſtand, viel weniger Thatkraft und Gerechtigkeit, am wenigſten Genie, wie die Zeit fordert, zu erwarten.“ — — Wie? Mitten in der hohen europäiſchen Civiliſation wäre ſolche Sprache nicht außer der Zeit? — — Civiliſation? Ach, wir ſind, die Wahrheit zu ſagen noch tief in Barbarei verſunken, und das kleine Häuflein civiliſirter Menſchen lebt auf entfernten Inſeln der Phantaſie, aus der Wirklichkeit verbannt. „Käme Plato,“ ſagt ein türkiſcher Dichter, „wir ſtopften das Maul ihm wie dem Faſſe.“ Es iſt noch ſchlimmer: erſchiene Chriſtus der Herr wieder auf Erden, die heilige Inquiſition ließ ihn als einen Ketzer verbrennen. Dies hat der ruſſiſche General Klinger ſchon vor vielen Jahren drucken laſſen. Seit der Zeit haben wir in Frankreich und Spanien, vielleicht auch anderwärts Dinge erlebt, die wahrlich nicht geeignet ſind, unſere Fortſchritte in der Civiliſation zu beweiſen. Und jezt erwarten wir civiliſirte Europäer von dem angeblich barbariſchen Rußland die Abſtellung des himmelſchreienden Skandals in Griechenland. — Es iſt nicht meine Schuld, wenn dieſe Dinge unangenehm ſind; ich habe ſie nicht erfunden, ſondern nur abgeſchrieben, was tauſend und tauſend Stimmen im Volk und in den Salons täglich laut genug ausſprechen. Darum ſtehen ſie auch in den Annalen.

Digitized by Google

In Klübers „Ueberſicht der diplomatiſchen Verhandlungen des Wiener Congreſſes ꝛc. Frankfurt a. M. 1816“, iſt Seite 199 ff. folgende Stelle zu leſen:

„Es war unlängſt eine Zeit, wo in Deutſchland unter dem eiſernen Joch des fremden Tyrannen das Volk, in dumpfes Hinbrüten verſunken, ſich dem Mißbrauch für fremde Zwecke und dem Uebermuth des Siegers zwar mit Murren, aber doch geduldig hingab. Dieſem Zeitpunkt iſt vor Kurzem ein anderer gefolgt, wo eben dieſes Volk, von dem fremden Joche losgebunden, eine Begeiſterung ergriff, die es in den meiſten deutſchen Staaten ſeinem Fürſten näher geſtellt hat, in einigen zufällig, in andern als Folge alter Anhänglichkeit.“

„Der Rauſch der Begeiſterung iſt vorübergehend. Bei fortwährender Ruhe von Außen, wird die Zeit nicht fern ſeyn, wo Alles in die gewöhnlichen Schranken des bürgerlichen Denkens und Handels zurücktritt. Bei jezt allgemein verbreiteter Aufklärung über die weſentlichen Zwecke bürgerlicher Vereine, und über das wahre Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk, wird dieſes Volk — das erlittene, zum Theil unvermeidlich noch fortdauernde Ungemach im friſchen Gedächtniß — ſich einem ernſten Nachſinnen überlaſſen, über jene Zwecke und dieſes Verhältniß. Es wird ſich verlieren in Vergleichungen der Wirklichkeit mit der Theorie, mit ſeinen Anſprüchen, Bedürfniſſen und Wünſchen, in Betrachtungen über das, was war, iſt, und ſeyn könnte oder ſollte. Es wird ſich ſeiner Erwartungen von dem Wiener Congreß, und auch deſſen erinnern, was er in dieſer Hinſicht geleiſtet hat. —

„Will man dieſen bedeutſamen Zeitpunkt abwarten? Oder will man mit Entſchloſſenheit und Beſonnenheit, mit Treue, Wohlmeinung und Offenheit, Größeres und Beſſeres in das politiſche Leben der deut-

ſchen Staaten ohne längeren Verzug hervorrufen? Jezt, wo jene Begeiſterung noch nicht ganz erloſchen, und die Zeit dieſer Betrachtungen noch nicht eingetreten iſt, aber mit ſtarken Schritten herannaht. Will man die Gewährleiſtung für den wohlthätigen Zuſtand bürgerlicher Freiheit und Ruhe, und für die Dauer einer gerechten, zeit- und zweckgemäßen, auf Ordnung gegründeten Verwaltung, in den Zufall guter perſönlichen Eigenſchaften des jedesmaligen Regenten und ſeiner Eintracht mit dem Volke ſetzen? Oder ſoll die Nation (?) ein Pfand erhalten, welches möglichſt unabhängig von Einwirkungen des Zufalls, der Nachkommenſchaft fortwährend treu und nothwendig die Ausübung der Grundſätze ſichert, auf welchen allein das Wohl und die Sicherheit des Ganzen und der Einzelnen dauerhaft ruht?"

Seit den zwölf Jahren, als dieſes geſchrieben wurde, hat ſich Vieles verändert. Noch vor Kurzem hätten ſolche Reden für dämagogiſche Umtriebe gegolten. Jezt iſt „der Rauſch der Begeiſterung vorübergegangen", die Zeit „des ernſten Nachſinnens" iſt gekommen; die Menſchen leſen die Protokolle des Bundestages, denken darüber und unterrichten ſich. Alle wahrhaft revolutionären Ideen und Verſuche haben keinen Eingang bei den deutſchen Völkern gefunden; die Träume der Unitarier ſind verflogen; aber wenn die Menſchen ſtill und ſtumm ſind, ſind ſie darum noch nicht gedankenlos, — und dieſes verdient bedacht zu werden. — Ein Mißtrauen gegen die Völker wäre ohne Gegenſtand; am wenigſten dürfte es ein Hinderniß ſeyn, „mit Entſchloſſenheit und Beſonnenheit ein Größeres und Beſſeres in das politiſche Leben hervorzurufen." Oder wäre Erwartung und Hoffnung nur eitler Wahn? Die nächſte Zukunft wird antworten, wenn es nicht bereits geſchehen iſt.

Digitized by Google

Inhalt des fünfundzwanzigſten Bandes.

Seite

Erſtes Heft.

I. Ueber die Nothwendigkeit einer Veränderung des (franzöſiſchen) Miniſteriums. Von Hrn. Cottü, Rath des königlichen Gerichtshofes zu Paris. (Aus dem Franzöſiſchen überſezt.) 3

II. Zweite vollſtändige Rede des brittiſchen Handels-Miniſters Herrn Huskiſſon über die Schifffahrt Großbritanniens, gehalten im Hauſe der Gemeinen am 7. Mai 1827, und von demſelben in einer eigenen Schrift nebſt begleitenden Documenten herausgegeben. 24

III. Dupin's Berechnung des Wachsthums der Kräfte in Frankreich. 70

IV. Bemerkungen aus der Brieftaſche eines amerikaniſchen Diplomaten. 91

V. Betrachtungen über den Tod des Hrn. Canning. . 96

Zweites Heft.

I. Ueber die Nothwendigkeit einer Veränderung des (franzöſiſchen) Miniſteriums. Von Hrn. Cottü, Rath des königlichen Gerichtshofes zu Paris. (Aus dem Franzöſiſchen überſezt.) (Beſchluß.) . . 101

II. Zweite vollſtändige Rede des brittiſchen Handels-Miniſters Herrn Huskiſſon über die Schiffahrt Großbritanniens, gehalten im Hauſe der Gemeinen am 7. Mai 1827, und von demſelben in einer eigenen Schrift nebſt begleitenden Documenten herausgegeben. (Beſchluß.) 123

III. Mittheilungen aus Südamerika von einem deutſchen Offizier. 151

IV. Anſicht eines Nord-Amerikaners über das factiſch beſtehende politiſche Syſtem der chriſtlichen Welt. . 168

V. Ueber die Verhältniſſe Aſiens zu Europa, und über die mißliche Lage des chineſiſchen Reichs. Von K. F. N. 185

Digitized by Google

Seite

Drittes Heft.

I. Johann VI. von Portugal. (Aus dem Franzöſiſchen überſezt.) 197
II. Ueber die Verhältniſſe Aſiens zu Europa, und über die mißliche Lage des chineſiſchen Reichs. Von K. F. N. (Beſchluß.) 209
III. Die alten Claſſiker auf dem deutſchen Boden. . . 229
IV. Ueber die vornehmſten Operationen des Feldzugs 1813. Von General Pelet. (Fortſetzung von Seite 371 Bd. XXIV. Heft 4.) 241
V. Literatur. 260
VI. Der Stand der Dinge in Europa, Anfangs October 1827. 273
VII. Miscellen. 282

Viertes Heft.

I. Freimüthige Gedanken eines Unparteiiſchen über einige Streitſchriften zwiſchen Baden und Bayern. . . 293
II. Ueberſicht der Verhandlungen der würtembergiſchen Landſtände vom 19. April bis 5. Juli 1827. . . 324
III. Johann VI. König von Portugal. (Nach dem Franzöſiſchen im gedrängten Auszuge.) (Beſchluß von Seite 208 Heft 3. Bd. XXV.) 333
IV. Einige Worte über Reſtaurationen und Reſtauratoren. 348
V. Politiſche Conſtellationen am Ende des Jahrs 1827. Von einem Norddeutſchen. 361
VI. Ueber die vornehmſten Operationen des Feldzugs 1813. Von General Pelet. (Fortſetzung von Seite 259 Bd. XXV. Heft 3.) 366
VII. Miscellen. 381

Gedruckt in Augsburg in der J. G. Cotta'ſchen Verlags-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 058602143

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

This book is due on the latest date stamped below. Please return or renew by this date.

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available